

Mutter,
Amme und Kind,
in
der Geschichte
Herrn Leopold Kerker.

Erster Band.

*In hoc natura, quid efficere possit, videtur
experta.*

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1808.



Vorrede des Herausgebers.

Lange schon ist die Urschrift in meinen Händen, unter dem Titel: „Mother, Nourse and Child, „By John Howard *) Esq.“; aber ob? und wenn? sie gedruckt sey, das weiß ich noch nicht; denn als ich auf Beantwortung der beiden letzten Briefe an meinen edlen Freund J. Howard wartete, starb der Vortreffliche! Ich bin stolz darauf, ihn so nennen zu können.

— *Cui pudor et justitiae soror
Incorrupta fides, nullaque veritas
Quando ullum invenient parem?
Multis ille bonis flebilis occidit;
Nulli flebilior quam mihi! —* **)

*) Man spricht Hauart.

**) Er war zu Lower-Klaption in Middlesex 1725 geboren. Auf der letzten seiner Reisen,

Hier, die Geschichte des Buchs. Aus einem gefährlichen Fausfieber glücklich herausge-

(welche, so wie Alles, was er für die Hospitaller, Gefängnisse, Pesthäuser ic. gethan hat, ihm Verus war,) starb er den 20ten Jan. 1790 zu Cherson an einem Seuchfieber, welches er zu tief untersucht hatte. Möchte ich doch durch die Herausgabe seines Buchs die Manen des edeln Manns unsrer Nation versöhnen können! denn zu einem Denkmal, welches man 1796 ihm errichten wollte, ward in Deutschland nur Ein Louis-d'or einem sehr thätigen Sammler gegeben, und der Geber war ein Jude. Ich habe freilich mit dieser Schrift sehr lange gezögert: aber ich fühlte, ich sey dem Werke eines der herrlichsten aller Menschen die Aufbietung aller meiner Kräfte schuldig. Auch glaubte ich, den Abdruck der Ersten Handschrift, die (wie ich hernach sagen werde) Er einer Engländerin gegeben hat, abwarten zu müssen: aber ich gebe die Hoffnung auf, das Buch dort erscheinen zu sehen! es muß verloren gegangen seyn: sonst wäre es längst da. Uebrigens rechne ich darauf, daß meine Leser wissen werden, Howard sey der große Mann, welcher aus Liebe zur Menschheit die Gefängnisse durchbrach, und da, wo man das Elend mildern wollte, gewirkt hat. Howard, (so sagt von ihm La Bruyère):

Howard, qui des cachots sondant le noir
abyrne,
Fit luire la pitié, même aux regards du
crime.

rissen, saß er mit mir, meiner Frau und Tochter am Kamin; und uns war, als müßten wir alles das uns noch Einmal sagen, was wir so oft, und besonders seit seiner Genesung, fünf Wochen hindurch uns gesagt hatten. Er war heute so heiter, wie wir ihn fast noch nie gesehen hatten. „Nun, noch eine einzige Tasse The, liebe Caroline! dann geh' ich hinaus; und dann, Ihr Guten, entlaßt mich morgen vor Sonnenaufgang, und, ich bitte, ohn Abschied!“ — Meine Tochter hob mit der Fingerspitze eine Thräne weg: „Das sey, weil Sie es wollen (sagte sie): aber auf die Bedingung, daß Sie eine Frage mir beantworten.“ — Er küßte ihre Hand: „Liebste, fragen Sie frei!“

„Wie machen Sie es, daß Ihr Frohsinn und so viel Lebensgenuß Ihnen bleibt; indeß Sie in Lazarethen, Hospitälern und Gefängnissen nichts sehen, als Jammer, und dann nichts niederschreiben, als die Aufrichte des tiefsten Menschenelends? ich dünke, Ihnen müßte auf diese Art alles trübe werden!“

„Alles? Liebes Mädchen; aber dein Auge zum Exempel ward mirs doch nie!“ — Er leerte, tiefsinnig, die Tasse: „Seltsam, (sagte er denn) ich bin so viel Länder durchgereiset, und nie hat irgend jemand diese Frage mir vorgelegt!“ — Er legte das Holz anders, als ichs eben jetzt gelegt hatte, beschaute dann die Malerei der oft gesehenen Tasse, und schwieg immer.

Karoline fürchtete, ihn beleidigt zu haben, und er sah das: „Ist doch, Liebste, als wären Sie gegenwärtig gewesen, indem im Ersten Jahre meiner traurigen, aber ich hoffe, irgend einst doch noch Segen bringenden Wanderungen, ich wahrnahm, wie sehr Alles sich mir trübe? Da, als einst Abends ein so hingerdrachter Tag schwer auf mir lastete, da fragte ich mich: Wie wirst du Geist und Herz aufrecht erhalten unter so viel Theilnahme am Leiden hilfloser Menschen? — und da, oder vielmehr am folgenden Morgen, wo, außer mir und in meiner Seele, Alles wieder hell war, weil ich unter den Täuschungen eines schönen

Traumb erwachte, fiel ich auf ein wirksames Analepticum. Sie hören, Liebste, daß es jetzt wieder einmal gelehrt klingt: Lann pflegen Sie uns ja zu emhüpfen."

Die Bekannten des edeln Manns wissen, daß, wenn er von Frauenzimmern nicht gehört seyn wollte, er gelehrt sprach, und, wenn sie sich dann nicht entfernten, abzubrechen pflegte; wie denn überhaupt die Behutsamkeit etwas ihn Auszeichnendes war, was der Engländer sonst nicht hat.

Ich faßte seine Hand: „Über, mein Theser! auch ich frage." — Lächelnd antwortete er: „Sehn Sie, wie das stolze Abpfchen roth wird! (zu ihr, indem er sie küßte,) ich muß dir's wohl abbitten, du Engel? so hör denn, was, so dachte ich, bevor ich in Eur Hans kam, kein Deutscher erfahren müßte; denn, was du bist, du Einzige, das glaubte ich vergebens gesucht zu haben. Der Zeit, liebe Caroline, wo ich zu schelten aufing, daß Sie nicht Marie hießen, werden Sie sich noch wol erinnern..."

„Sehr genau! ich versichere Sie: es ge-

schah in der letzten Woche Ihres ersten *) Besuchs . . ."

"Nun, morgen werden Sie diejenige Maria kennen lernen, die mir vorschwebte, wenn ich Sie sah"). Jedesmal, wenn ich mit meinem Tagbuche fertig war, schrieb ich etwas Erheiternds, d. h. etwas aus eigener Schöpfung; und wenn das am Tage Gesehne mich allzu schwer und allzuweh ums Herz machte: denn zerstreute ich mich wenigstens dadurch, daß ich das ins Reine schrieb, was ich zur Erholung aufgesetzt hatte. Noch mehr: um in verschiedenen Stimmungen meines Gemüths mir doch helfen zu können, schrieb ich zwei Werke zu gleicher Zeit, deren Leztes mir sehr viel besser von der Feder gegangen ist, seit ich Sie, liebste Caroline, kenne. . ."

*) Im Jahr 1775, als er zum ersten Mal nach Deutschland kam. Sie fragte ihn damals, warum sie nicht lieber Sara, oder Henriette (nach seinen beiden Gattinnen) heißen sollte? Er antwortete: „Du bist stolzer, als die Deutschen sonst!“

*) Herr Howard meinte hier Herrn Kellers Mutter.

Sie sah, sanft erröthend, ihn an: „Würdiger Mann! ich bin nun so klug, wie zuvor! wollten Sie das: so bescheide ich mich.“ —
 Hähig, wie er dann und wann es werden konnte:
 „Lassen Sie mich doch anreden, Carolines Marie; denn was ich bis jetzt gesagt habe, das konnte ja, auch ohn Anfrage, Jeder hören. Und doch — o ihr Weiber! mit eurer Neugier!“

„Wann? fanden Sie mich jemals neugierig?“

„Ich wundre mich (sagte er, zu uns sich wendend), daß das Zaubermädchen Sie nicht beherrscht! (zu ihr): Seyn Sie so gütig, das Saffian-Kästchen herunter holen zu lassen.“

„Ich hole es selbst. Ich sah es offen, als Sie das aus meinem Klavier-Schubladen geraubte Liedchen hineinlegten, oder vielmehr in Ihre Hefte einnähten . . .“ (Sie sprach von einem Liede, welches sie aus dem Taschenuche eines Reisenden sich abgeschrieben hatte, als sie von dem Gram über einen verstorbenen Bräutigam sich erholte: Herr Howard hat gut gefunden, S. 386. es unter die seinigen aufzunehmen.)

„So, und da wollten Sie den Raub er-
wiedern.“

„Ich gesteh Ihnen, daß ich in Versu-
chung war; aber die Papiere waren ja ein
Chaos.“

„Kind, als neue Schöpfung, wie ich
gesagt habe, mußten sie das ja seyn. Aber
geht! geht!“

Ich muß, bevor ich fortfahre, den Lesern
sagen, daß unser Freund Howard mein Haus
vor vielen auszeichnete, weil ich in England ihn
gelaunt, und dort, und hernach hier (so wie
auch meine Tochter, deren Mutter eine geborne
Engländerinn ist), seiner Sprache mich ziem-
lich ermächtigt hatte; wie denn auch er, eines
Theils unter meiner Anweisung, und seiner Sprache
sich weit mehr eigen gemacht hatte, als er in
Deutschland hernach merken zu lassen gut fand:
er las sogar Klopstock ohne Mühe. Unse
Caroline hatte er sehr lieb gewonnen, weil er
Eigenschaften an ihr zu finden glaubte, von
welchen ich, Vater, als testis in propria causa
schweigen muß, um so mehr, da sie unser Ein-

zigs Kind ist. — Sie brachte jetzt das Saffian-Kästchen.

„Seht, Ihr Lieben (sagte er, indem er die Schlüssel hervor zog) diese Papiere hatte ich geschrieben, um, wie ichs Carolinen gesagt habe, mich wieder umzustimmen, wenn das Menschen-Elend mich um so viel mehr spannte, je mehr ich es aufsuchte, indeß Andre es fliehn, wenn sie es erblicken, oder es verbergen, wenn sie, wo nicht Selbst-desselben, doch ihm abzuhelpen zu trüg wären *). Aber im Schreiben nahm ich wahr, ich könne vielleicht mit meinen Handschriften einst thun, was la Bruyère an seines Freundes Tochter that, und von da an suchte ich zunächst in England ein Mädchen, wie die Tochter seines Verlegers war. Ich habe, glaube ich, dort ein solches Mädchen gefunden; aber in Deutschland, und ohne zu suchen, fand ich Sie, gute Caroline; und nun kann ich mit Einem Quast zwei Wände tünchen. Ich

*) Etwas Aehnliches sagte er einst dem Kaiser Joseph, und setzte hinzu: „Ich wollte lieber in „England hängen, als in Ewr. Majestät Kerkern leben.“

habe fast in allen Gefängnissen und Zuchthäusern Kontrebandiers, und ausserhalb derselben Familien gefunden, die durch schweres Loslaufen von solchem Verhast sich zu Grunde gerichtet hatten! Aber, den Ritter Michaelis ausgenommen, habe ich nie einen Menschen gefunden, der über die Eitlichkeit der Kontrebande richtige Begriffe gehabt hätte. Da schrieb ich dies hier (etwa fünfzehn bis zwanzig Bogen hervorlangend); es ist eine große Lehre, in einen, ich glaube sehr unterhaltenden, Roman eingehüllt — Pillen, die ich auf Weste zu versilbern gesucht habe; denn ich fand: die über mein Erwarten schwere Arbeit, einen guten Roman zu schreiben, erleichterte sich mir durch den erquicklichen Vorgenuß der schönen Früchte, die aus einer Leserei entstehen müssen, welche so sehr sich verbreitet. Ich glaubte auch, zu fühlen, mein Buch könne, wenigstens durch die Reise, die ich ihm geben wollte, beitragen, den Geschmack wieder zu verfeinern, und manches Herz wieder zu heilen, welches durch so viel abscheuliche Miß-

wuchs-Früchte dieses Felds, hier und in Frank-
reich die Kriebelkrankheit sich zugezogen
hat. Mein Buch soll daher in Eure beiden
Sprachen übersetzt werden; aber (er legte die
Bogen wieder zurück) es hat die letzte Feile
noch nicht; zu seiner Zeit schicke ichs Euch,
und Ihr seyd so gut! gebt ihm das Motto,
aus Eurem unsterblichen Paul Gerhard:

Verstockten Sinn und . . . treiben.

Dann (die Finger auf ein stärkeres Pa-
per legend) fing ich etwas an, was aber mir doch
wohl zu schwer werden könnte! Das also ist
noch nicht fertig; es wartet auf freie Stunden
im Vaterlande. Hier aber, früher als jene
beiden Schriften, jedoch neben beiden, und,
so viel ich weiß, in den besten Launen, wenig-
stens gewiß ohne Spleen, schrieb ich dies
hier. Es enthält das Resultat meiner tiefs-
ten, fleißigsten, und ich wage zu sagen, be-
währtesten Beobachtungen. Was mich veran-
laßt hat, genau dies zu schreiben, das, glaube
ich, müsse ich nicht sagen: das muß der Ein-
druck des Buchs sagen. Das Wesentliche

Ist wahr: hingeschriebne offne Geständnisse edler Mütter, deren Vertrauen ich gewann; wirkliche Begabenheiten; wirklich empfangne Briefe, und dann noch etwas, was du, liebe Caroline, da finden wirst, wo ich anfangs, deine Herzensgeschichte einzuweden: das Außersensliche ist theils Verwaschen des Individuellen, so daß nie irgend ein noch Lebender, auch nicht der liebe Vater hier, einen Streifschuß bekommen zu haben wähnen wird; theils ist schmückende Dichtung. Cicero kann Rechte haben: *In hoc genere, nescio quo pacto magis quam in aliis, suum cuique pulcrum est, et adhuc neminem cognovi poetam qui sibi non optimus videatur* *); ich will also von diesem Buche kein Wort sagen, kaum das: daß es auch da, wo ich sehr weinte, mein Empfinden immer versüßt hat. Genug, Du, werth einen trefflichen Mann einst zu beglücken, nimm gütig diese Papiere an, als Beitrag zu Deiner bräutlichen Ausstattung! Sie, mein Liebster, übersetzen mein

Buch, und lesen jedes Tagwerk Ihrer Frau und Ihrer Tochter dann vor. In schwierigen Fällen schreiben Sie an mich. Ob und welchen Inhalts Sie eine Vorrede machen wollen, überlasse ich Ihnen: nur bitte ich, daß Sie den Titel wörtlich hinsehen, und auf demselben mich nicht nennen. Schlaft wohl! und öffnet erst, wenn ich abgereist seyn werde."

Er verließ uns am Morgen drauf; und, ohne es gewollt zu haben, geriethen wir Alle ins Abschiednehmen, — ach, in schmerzliches Abschiednehmen, diesmal als Letztes ahnend. Noch aus dem Wagen sagte er: „Liebsten! gebt mein Buch den Deutschen so treu“, wie Ihr mit vereinten Kräften es können werdet! Ich besorge, daß genau ihnen mein Müß-

*) Das ist, wie er hernach brieflich gestand, geschehn. Freilich, seine Gedichtchen haben uns Müß gemacht; aber wir sind belohnt worden. Dadurch, daß er seinen Beifall uns zuschickte, und dann durch das Geständniß uns überraschte, einige derselben seinen Uebersetzungen deutscher Ueberschriften, die er dann uns überschickte.

sameß Reisen nur wenig nützen wird, weil
Eure Polizei viel zu verwickelt ist: es sey nun
Euer Werk, daß ich ihnen nütze als Verfasser
von „Mother, Nurse and Child!“ nur
in Deutschland konnte ich dies Buch schrei-
ben; und ach! ich hatte Deutschland so innig
geliebt gewonnen!“

An Herrn Dr. Karl Anders*).

Meine Sendung, zunächst nach England, kann Jahre hinnehmen; denn die Geschäfte des hiesigen Hofes nehmen, wegen der nach und nach eintretenden Vermählung unsrer Prinzessinnen, eine weit aussehende Wendung. Was nach mei-

*) Dieses Wort erwähnte Herr Howard oft, und immer mit großer Liebe: aber ich habe nie zu erfahren vermocht, wo? und wer er sey? Im Jahr 1787 hat er noch gelebt, wie sich am Schluß des Buchs zeigt, der ungefähr in das Jahr fällt. Von da an, bin ich mit der Bearbeitung bis etwa 1796 beschäftigt gewesen; und wenn ich erst jetzt herausgehe: so hoffe ich nicht nur, Herzens Regal, nonnum annum betreffend, werde mich entschuldigen: sondern auch, meine Leser werden finden, daß ich ihnen aus meinen besten Lebensjahren eine Schrift, und zwar eine Schrift gebe, die für das Volk werden hingeliegt war.

d. Herausg.

ner Petersburgschen Reise (wie Sie wissen) die Lesung des Tagebuchs meiner seligen Mutter mit war, das soll, auf dieser größern Reise, das mit werden, was Sie, mein theurer Freund, so dringend begehren: ich will nun endlich „meine Lebensgeschichte — oder vielmehr, wie wir Beide lieber wollen: meine Herzensgeschichte — Ihnen aufsiehen;“ denn Ihr letzter Brief hat mich überzeugt, ich müsse das thun. Ihren Kindern wenigstens bin ich das schuldig; und ich kann ja ganz Ihnen überlassen, welchen Gebrauch Sie zum Besten derselben — es versteht sich: erst nach meinem Tode, — von diesen Aufsätzen machen wollen. Sollte ich hie und da dieser Bestimmung nicht ganz eingedenk bleiben, da ich die Vogen, je nachdem eine Anzahl derselben da seyn wird, Ihnen zusenden werde: so können Sie ja leicht dem Ganzen die Gestalt geben, die diesem Zweck erreichbar macht.

Ich schreibe dies hier in Hamburg in demselben Zimmer, wo ich zuerst Sie gesund wieder sah, und übermorgen geh ich nach Euxhasen. Es ist wol am besten, daß ich so erzähle, als wüßten Sie noch nichts.

Da mein Hang zur Schwermuth*) mir an-
geboren, und doch Jahre hindurch gänzlich ver-
schwunden ist: so muß ich sogleich hier seinen
Quell aufdecken. — Ich bin der einzig übrig
gebliebne, aber gewiß nicht verdorbne, Sohn ei-
nes herzoglichen Raths — Sie wissen, wo?
Vom fünften bis ins neunte Jahr erzog mich
meine Mutter. Sie, die erhabenste der Frauen,
war wol auf dem Erdboden die Einzige, welche
meine, schwer zu behandelnde, Erste Kindheit so
segnen konnte, wenigstens war mein sonst un-
gewöhnlich gelehrter und erfahrener Vater, dazu
viel zu unfähig, als daß er auch nur den klein-
sten Versuch gemacht hätte; denn ach! bis tief
in die Erste Hälfte des achten Jahrs war ich
unaussprechlich dumm! So muß ich mei-
nen Zustand nennen, weil jedermann ihn so
nannte. Nur meine Mutter ließ das nicht
aufkommen; und der Arzt, ein großer aber ver-

*) Man weiß, daß Hr. J. Howard nur Ein Kind hatte
— einen wahnsinnigen Sohn! Ob der Schmerzdante
an ihn Theil hatte an der Entstehung dieses Unths? Das
weiß ich nicht; wenigstens nicht aus seinem Munde.
Ich war vielleicht mehr als irgend ein Deutscher sein
Vertrauter: aber nur das sagte er mir einst: „Ich
habe, schuldlos, ein wahnsinniges Kind.“ —

kannter Mann, behauptete mit Ihr, ich werde einst sehr auffallend das Gegentheil von dem werden, was ich war. Hier haben Sie ein Bruchstück des Aufsatzes meiner Mutter: es ist der Anfang eines Tagbuchs, welches sie, von meinem achten Jahr an, über mich gehalten hatte.

„Siebenmal, mein theuerster Sohn, habe ich deinen Geburtstag — nicht gefeiert, sondern — durchweint: aber heute feire ich ihn mit wirklich himmlischem Freudengefühl. Denn seit beinaß acht Monaten, rollest du täglich mehr das Gegentheil von dem, was du werden zu müssen schienst. Ich fange demnach in dieser frohesten aller meiner Morgenstunden, dies Tagbuch über dich an, und werde Sorge tragen, daß du, genau zu rechter Zeit, es in die Hände bekommst. Nach alsdann zunächst für dich, aber auch für die Erleuchtung besangener Mütter, Gebrauch davon. — Die Steine, auf welchen mein Stuhl steht, indem ich schreibe, seyen dir ein bleibendes Denkmal dessen, was Gott über mich verhängt und für dich, so ganz über mein Erwarten, zu thun angefangen hat. Ich meine die vier Marmorsteine in der Mitte der Küche und

ferst Landhauses. Nur dein Vater weiß, warum ich sie habe dahin legen lassen; aber das weiß er erst, seit er vor Kurzem zum Ersten Mal wieder in diese Küche kam! auch weiß er nicht, daß sie Vier Monat älter sind als du. Im allerherbsten Gram geschah es, daß ich sie dahin legen ließ; denn, o Sohn! sie bezeichnen die Stelle, wo dein und mein Unglück sich herschreibt. Du hast unlängst meine Freudenthränen auf diese Stelle hinfallen gesehen. Da fragtest du, warum ich weine? und vor Freuden konnte ich dir nicht sagen! vor Freuden darüber, daß du so zu fragen vermochtest, eben du, der du so oft auf diesen Steinen mich knien sahst — sahst, daß ich meine Stirn auf diese Steine drückte — hörtest, daß ich laut batete, Gott möge deiner sich erbarmen: und der du doch ohn' alles Gefühl entweder da standst, oder vorüber littest. Denn erfahre hienit, und erstaune: daß du bis in dein achttes Jahr, dem Innern nach, weit mehr Thier als Mensch gewesen bist, bedrückt von einer Dummheit . . . doch, hör's in einer Folge.

Deine beiden Brüder waren zu allzufrüher Zahnarbeit gestorben, wie das in Häusern vorzüglich gesunder Eltern wol bezeugt. Wüßte

man, so wie ich jetzt weiß, daß Bluteigel ein solches Kind gewiß retten: so würde die tödtlichkeit dieser Krankheit, und die des Krampfs, unbedeutend seyn. — Meine Freude, über vier Jahr nachher, aufs neue gesegnet zu seyn, war unaussprechlich. Einige sehr glückliche Erhöhungen unsers häuslichen Wohlstands vermehrten diese meine Freude, welche aus meiner natürlichen Heiterkeit, diejenige Lustigkeit machte, die deinen Vater auszeichnet, nur daß meine Lustigkeit fast mit jedem Tage so zunahm, daß sie, zwar nicht ausschweifend ward, aber doch ganz an den jugendlichsten Muthwillen gränzte, so, daß dein Vater oft sagte: „Kriegt du jetzt einen Sohn: so wirds ein Pökelhering; ist's aber ein Mädchen: so lachst du's tod, eh es noch ans Zahnen kommt.“ Das ging so weit, daß ich oft nur mit äußerster Mühe zum Gebet mich sammeln konnte, ich, die früh schon sich bewußt war, ihr fröhliches Christenthum ganz dem Gebet zu danken zu haben.

Als einst davon am Hofe die Rede war, sagte mir die Herzogin: „Mich freut's herzlich; denn frohe Mütter haben (die Ausnahmen abgezogen) in der Regel frohe Kinder.“

frohe Kinder werden oft die bessern Christen:
aber (indem sie mich scherzend ansah) aber
es wird das Lachen werden theuer!"

„Wie das? Erw. Durchlaucht.“

„Liebe! (mir ins Ohr) es sind Zwillinge
unterwegs!“

„Tanto meglio!“

„Bleiben Sie bei diesem Trostsin; denn es
könnte Nachfrage kommen!“ — Wir fuhren
nach der Cour hieher, wo wir zufällig den Arzt
und die Wchmutter fanden. Scherzend erzählte
ichs Beiden: „Das kann, (sagte jener) sehr leicht
der Fall seyn!“ — und diese nahm der Zeit
wahr, mir ins Ohr zu sagen: „Da sehn Sie
die Herrn Doctors! nie sagen sie etwas mit
Gewißheit! die Fürstin weiß wahrhaftig mehr
als ihr Doctor!“

„Aber Frau! was will Sie? ich, Püpp-
chen, Zwillinge?“

„Desto flüssiger, liebes Püppchen, müssen
Sie beten!“ — Sie kannte mich schon lange,
und hatte das, vorsichtig wie sie es war, nicht
gesagt, wenn sie nicht geglaubt hätte, auf meine,
bis an den Zehnsinn streifende Heiterkeit, sich
verlassen zu können: aber wie Zeit fuhr mirs
ins Herz; denn du, liebster Sohn, magst en-

scheiden, nach welchem Verhältniß ich mehr als Andre zu befürchten zu haben fühlen mußte? ich war ja so klein und behend, daß, als ich geheirathet hatte, man scherzend sagte: ich sey eine **Selltänzerin** gewesen. Mir konnte also nichts erschütternders gesagt werden!

Von diesem Augenblick an war meine Ruhe verloren; und das Wort Augenblick nehme ich hier buchstäblich. Ich, welche nur mittelst einer Art von Ueberwindung beten konnte, felt meine unerwartete **Hoffnung** mich so ganz außer mich selbst versetzte, ich war von diesem Augenblick an geängstet, bis ich zum Geheer eine elmsame Stunde gewann; und so lange ich dieser froh ward, war das Herz mir leicht. Den Tod fürchtete ich eigentlich nur in so fern, als ich sah, dein Vater, der mich ungewöhnlich liebt, werde über meinen Verlust untröstlich seyn: aber Schmerz, Verflümmelung und **Verwundung** meiner **Hoffnung**, das war's, was ich, unbeschreiblich niedergeschlagen, fürchtete. Aus Liebe verbarg ich das Alles, wenigstens doch den wahren Gegenstand meines Kammers, deinem Vater, der zum Glück eben jetzt in Amtsarbeiten so vertieft war, daß er's eigentlich erst am Schluß des achtten Tags merkte, nachdem ich in eben so viel

durchgewachten Nächten meine besten Kräfte verloren hatte.

In diesem plötzlichen Uebergange von der ungemessenen Frohlichkeit zum tiefsten Gram, liegt, wie ich von jeher geglaubt habe, der erste Grund derjenigen Schwermuth, mit welcher du, Kermster! wol lebenslang belastet bleiben wirst. Sie ist so ganz bei dir etwas mitgebornes, daß du von jeher, du wachst oder schläfst, ausstiehst, als wollst du jezt bitterlich weinen. In den ersten Kindesjahren verhäpliche das deine, sonst schone, Gestalt; aber jezt gleitet ihr etwas so reizend, anziehends, daß ich gegen die Vorführungen jenes Geschlechts nicht dringend genug dich warnen kann; denn du wirst im höchsten Grade das bekommen, was man ein verlocktes Gesicht nennt. Aber nicht bloß deine Gestalt ist bisher so melanchollisch gewesen; sondern dein ganzes Empfinden ist so sehr, daß ich die behaupten kann, du habst nie eine einzige Freude gezeigt, bis zu der glücklichen Veränderung, von welcher ich unten reden werde; seit dieser Veränderung aber scheinst du des Freuens fähig zu seyn, nur daß jedes, immer höchst schwache, Empfinden desselben, auf der Stelle dich krank macht, so, daß du dann die Hand an die Stirn legst,

wird auf die Frage, ob dir nicht wohl sey? die Antwort zu vermeiden suchst und dich entfernst. Bestätigen dir einst gelohete Einsichten, „daß ich an dieser deiner Freudenlosigkeit schuld bin“ so vergieb, liebster Sohn, deiner armen Mutter, und wiss, daß sie, so wahr sie dies jetzt schreibt, damals alles Erdenkliche gethan hat, um sich aufzuheltern; und laß dich bei allem was heilig ist, beschwören, dein Gewissen zu bewahren, das mit nicht zu deiner unverschuldeten Schwermuth die Kren über das Fäster. Den einst kommen, welche als eine, dir gewiß allzu schwere, Belastung, dich in Lebensgefahr stürzen würde. Je gewisser der Erfolg, wie du unten sehn wirst, mich überzeuge hat, daß eine sehr gewöhnliche Furcht mancher Mütter, auf einem schimpflichen Aberglauben beruht: desto mehr besorge ich, es sey nur allzuwahr, „daß die Traurigkeit einer Mutter, dann wenigstens, wenn sie plötzlich kommt und beharrlich andauert, jenen fürchterlichen Einfluß haben kann!“ Ich sage „kann“: ob ich sagen sollte „Mußte?“ das untersuch du einst, wenn du, wie ich hoffe, einst Medizin studirtest. Du kannst das, auch wenn du niemals ausübender Arzt wirst; denn du kannst von dem, was Gott uns gegeben hat,

sequem leben, wosern er dirs erhöle. — So bald dein Vater meine Traurigkeit vernahm, wie ich gesagt hatte, am achten Tage ihrer unablässigen Daur, veranstaltete er alle ersinnliche Zerstreuungen. Nur Eine half; nicht das Schachspiel; denn das half nur, bis die Partie aus war, welche ich, dann ganz dem Spiel gewidmet, zu vier bis sechs Stunden hinaushalten vermogte und jedesmal gewann; auch nicht das Beschäftigen der Geisteskräfte mit irgend einem schriftlichen Aufsatz; denn was ich schrieb, ich, die darin (wie du aus meinen Papieren sehn wirst) sehr geübt war, das ward (und ich fühlte es im Schreiben) ausnehmend trefflich: aber es erschöpfte mich so, daß ich ablassen mußte. Wenn nach meiner Wiederherstellung Trauerstunden mich getroffen haben: so ist die Feder mein Arzt gewesen; aber nur wenn ich nur traurig, nicht aber krank, war. Für gesunde Tage empfehle ich die diesen bewährten Arzt in Trauerstunden; diese Art der Beschäftigung, (und besonders Beschäftigung der Einbildungskraft nach einem Aufsatze aus der Moral) hat das Wohlthätige, daß sie das lange angeschaute Bild unsers Leidens uns beiseite setzt, so daß wirs, während des Schreibens,

und in den Zwischenstunden desselben, ganz aus den Augen verlieren; freilich schlebt sich hernach uns wieder vor: aber seine Farben sind dann doch merklich lichter*). — Sondern was mich erheiterte, das war ein Concert. Ich selbst spiele kein Instrument — (denn unter die schimpflichsten und mir schmerzlichsten meiner Verstandnisse gehört das, daß seit ich verheirathet bin, ich keine Note mehr angesehen habe! Eines Theils traf mich bald nach der Heirath Alles, was einer Hausfrau zu thun geben kann, indem wir damals noch nicht in der Stadt wohnten: andern Theils hatte ich damals nur einen Fiedel, indeß ich Klaviristinn gewesen war; und* dazu kam denn wol, daß dein Vater die Musik nicht liebt). Ich war indessen im Ver-

*) Ueberdies ist nicht, diese Empfehlung der Christenheit, sei, du, der du deinen Kräften und deinem Abkömmlingen davon kannst. Nimm als ein schönes Heilmittel hin, was dich Gram der dardieset; und bedarf einer Befähigung seiner Wirksamkeit: so wirst du, daß ich vielleicht nie in einer schärfer nagenden Trauerstunde mich befunden habe, als diejenige war, aus welcher der Bogen mich herauszöhl, auf welchem ich das allertrübseligste schrieb, was ich geschrieben habe. Was du aber denn geschrieben hast, das giebt einem besungen Richter, entweder für den Buchladen oder fürs Kamin.

herab daß weit genug gekommen, um das Gute vom Schlechten mit schnellem Gefühl und mit Festigkeit unterscheiden zu können: aber weil ich nur aus Gehorsam gegen meine Eltern die Musik gelernt, niemand aber meinen Geschmack gebildet hatte: so hatte ich bis dahin während der Concerte gewöhnlich aus l'Hombre oder aus Schach mich gesetzt; um so mehr, da die Musik in der Residenz elend bestellt war. Jetzt fiel unser Arzt drauf, den Umstand zu nutzen, daß der Fürst von Meisen eine vortreffliche Kapelle mitgebracht hatte. Es gelang ihm, ich sie noch bei Hofe austrat, in unserm Saal ein ~~vortref-~~liches Concert zu veranstalten, wo, abwechselnd, starke Begleitung bei einem Flügel, und schwache bei einem Klavier, angestellt war. Die Wirkung auf mich war sichtbar; und wenn etwas meine Erheiterung noch verhinderte: so wars die Noth, gethan zu haben, was so viel Frauen thun: die Musik vernachlässigt zu haben, die, in der Eltern Hause so theur bezahlte, die, in Hinsicht auf ihren, auch spätesten Nutzen, nie genug zu bezahlende Musik! Jetzt erst sah ich ein, wie weit mein seliger Vater in die Zukunft geblickt haben müsse, wenn er mir gesagt hatte: „Ich lasse dich die Musik lernen, damit sie einst

in Stunden des Kammers dir helfest, wann
nichts dich wird trösten können!" — Aber,
und fast möchte ich als Strafe ansehen, meines
Vaters jähliche Vorsorge verschmäht zu haben^{*)}:
gerade als ich dieser mächtigen Trösterinn recht
freuh werden wollte, weil ich sah, daß nur
sie meiner sich erbarmen konnte, ward sie ver-
sagt; denn eben als ich auf ein zweites Con-
cert mich freute, starb die Fürstin. Mutter und
die tiefste Trauer ward angesagt! Zwar noch
früh genug, obwohl für einen hohen Preis, bekam
ich ein Klavier: aber ich hatte alles unwider-
bringlich vergessen; und in der Kapelle war als

*) Wenn das dein Fall ist, Petrina: so begreife ich,
wie du die das habst zu M. den Tömmen lassen — ich
begreife es, sage ich, dann, wenn du nur doch einen
Büchse oder gar Forte piano, gestempert, nur eine
unvollständige Kenntnis des Generalbasses gehabt hät-
test, und ohne Bildung des Geschmacks unterrichtet und
erlassen worden wärest. ~~Thats~~ du aber mit dem Ge-
schmack zu Ende; ~~schreibst~~ du das Klavier; hättest du
Geschmack genug ~~ist~~ Mozarts (M. M.) begleitete
Sonaten ganz zu genießen, und vernachlässigst du dann
doch die Kunst; so sage ich nicht zu viel, wenn ich das
sage: du seist im Fortschande so weit zurück gekommen,
daß du nicht bloß die W. ist, sondern auch manche an-
dere, dem Manne zugebrachte Trefflichkeit, vielleicht Lu-
gend, vernachlässigt habst: und das sage ich auf Ge-
heimnis.

D. Herold.

Ich nur Hülflist. Ich verschloß es dann für immer, dies schöne Instrument*) — ich möchte sagen mit derselben Empfindung, mit welcher ich deinen Sarg, geliebter Sohn, zum letzten Mal aufdecken und dann verschließen würde!

Ich sank nunmehr in eine so gefährliche Tiefe des Trübfinns, daß mein Mann glaubte, einen Prediger mitzuführen zu müssen. — Dieser Mann, der Oberhofprediger, auf der Kanzel Alles, was man seyn kann, kam: aber selbst an seiner Verbeugung sah ich ihm an, er werde ein leiblicher Tröster seyn. Wars, daß er (wie man nächher behauptet hat) nie seine eigne Arbeit auf die Kanzel brachte? wars, daß er zu jung, und dabei unverheirathet war? genug, er wußte so schlechterdings nicht sich zu helfen, daß ich heiter that, um seiner loszuwerden. Gleichwohl hatte ich in dieser Unterredung so sehr gefühlt, es gebe stärkere, wenigstens wohlthätigere, Empfindungen, als die, welche man beim Lesen oder beim eigenen Denken hat, daß ich Verlangen trug, einen andern Prediger zu sprechen. Ich hatte Vertrauen zu einem Dorfprediger, der einige Mal den Ruf zur Re-

*) Daran that sie unrecht; denn ein Clavier verdirbt, wenn es ruht, auch wenn gestimmt wird. D. Serf.

Stenz abgelenkt hatte, den ich aber nur aus Einem Briefe an deinen Vater kannte. Er kam: ein alter, aber mit dem Jahrhundert Schritt haltender, Mann. Gott segne ihn! denn Er war, der mein krankes Herz heilte.

„Erlauben Sie (sagte er), daß ich heut nur höre; wenn das Reden hernach an mich kommen wird, dann werde ich reden.“ — Ich glaubte, ihm sehr viel zu sagen zu haben, konnte aber nur wenig sagen, theils weil ich zu betrübe, theils weil alles in meinem Gemüth nur dunkel, nur Empfindung war.

„Ihnen fehlt's nur an Ruh im Gebet, (sagte er) besen Sie mit mir!“ — und dann setzte er, ohne zu zagen, und ohne auffallende äußerliche Zierlichkeiten, so herzlich, so ganz aus meiner Seele, daß mich dünkte, nicht Er, sondern Ich, spreche dies Gebet. Er that dann noch einige Fragen, die vom größten Gewichte waren; aber er that sie so, als frage er, nur um gefragt zu haben, und ich sah wohl, daß der Mann tief in mein Herz hinablickte. „Kann ich, (sagte er) so komme ich morgen wieder!“ — und ging dann weg nach einer Verbeugung, die so war, als hätten wir uns lange gekannt.

Am

Am folgenden Tage schickte er mir ein Sendschreiben, welches tief in meinen Gemüthszustand eindruckte, und mein ganzes Herz mit sich schleifte. Wie wohlthuend es auf mich wirkte: das beurtheile, wenn du es gelesen haben wirst^{*)}. Ich las es zum zweiten oder dritten Mal, als er selbst kam — Gott Lob für den gesegneten Tag, der so viel entschied!

Aber diesen Abend begegnete mir etwas, was, freilich ganz durch meine Schuld, mir mehr Unglück verursacht hat, als alles Vorige. Ich ging in die Küche, um eine Magd zu suchen, da auf mein Klingeln niemand gekommen war, indem ich eine Ziege, welche von der Milch belästet war, melken lassen wollte. Ich fand niemand, weil Alle im Felde waren. Aus Mitleiden übernahm ich dies Geschäft selbst. Die Stille des Hauses in der späten Abenddämmerung, da nur ich und dein Vater im Hause waren, und die Einsamkeit dieser Arbeit, versenkten mich in einen Tiefstinn, aus welchem das mich weckte, daß, wie mich dünkte, dein Vater, (wie er das oft that) jetzt zu mir heran

*) Wie würden auch dieses Schreiben einrücken, wenn nicht unsere Schrift auch denjenigen Leserninnen bestimmt wäre, die sich jenem Alter erst nähern, d. Nov. 6.

schlich, um durch einen Kuß die Wohlthat, die ich dem leidenden Thiere erwies, mir zu lohnen. Da ich sein Annähern auf meinen Schultern fühlte, wandte ich, sehr leidenschaftlich, den Mund darbietend, auf dem kleinen Sessel mich herum . . . Hernach habe ich sehr oft geglaubt, es würde ein Glück gewesen seyn, wenn ich in dem Schrecken, oder vielmehr Entsetzen, welches jetzt mich überfiel, nicht meine Besinnung behalten hätte, sondern in Ohnmacht gefallen wäre. Das letzte Abendroth strahlte über den See durch die Hausthür dahin, wohin ich Mund und Augen wandte: und ich erblickte nicht deinen Vater, sondern ein Ungeheuer mit starren rothen Augen, dessen langer Bart auf meine nackte Brust hinfiel. Im Erzählen ist freilich lächerlich: aber in der Wirkung wars, ich möchte sagen, tödtend. Es war der Ziegenbock, welcher, eines frühen Enttreibens gewohnt, hieher gekommen war: aber das ers war, das sah ich erst, seitdem ich, halbtodt, diese Erscheinung angestaut hatte. Nun schrie ich hell, fiel um, und wollte an der Ziege Hals mich halten, die dann entspringen wollte, worauf der Bock mit dem Kopf sich anschickte, mir eins zu versehen . . . Doch es ist unangenehm, Erzählungen dieser Art niederschreiben zu müssen.

Dein Vater kam, zufällig, indem die Biege, und mit ihr der Bock, entsprang. Ich verbarg alles, was mir begegnet war, voll von dem Gedanken, welchen dir zu gestehn, ich mich schämen würde, wosfern ich nicht glaubte, daß das Bekanntmachen dieser Geschichte, dem Aberglauben an das so genannte Versehen der Mütter, ein Ende machen kann*).

Ich glaube nämlich (was so viel Weiber, entweder glauben, oder doch mit so geläufiger Zunge aus ihrer lügenhaften Einbildungskraft herauszuschwätzen; nämlich): „daß eine Frau

*) Man sieht wohl leicht, daß das unser *Historiker* und die *Edelkinder* nicht unter, wenn er auch der Natur nicht ungerecht verfehlt wird: „daß diese Erzählung wahre Thaten ist.“ — Wie wurden wir uns rühmen, so viel Herzen schuldig zu haben gegen die armen Schwermüthen, Erbsünderinnen: eines leicht schwindelnden Übergläubens. Wir haben dir, und mit uns Andre vom Kinde weg an: versucht, Mütter, welchen daran sehr viel lag, zu beruhigen, und ihnen dann also mitzuteilen, was sich eine vernünftige Frau sagen läßt, die dadurch, daß es was gesagt klingt, sich nicht zurück schrecken lassen will: aber was so gebaut ward, das rufen dann desicntien wieder nieder, welche den Intext zum Laute (wenigstens ihr Gewichte) durch Befestigung der Vorurtheile zu heftieren strebten. Wie ansehn also, daß die Darlegung solcher Gründe hier etwas wirken werde, und begnügen uns, zu wiederholen, „daß diese Erzählung uns verändert dargestellte Wahrheit ist.“ D. Verf.

Ach versehen könne." Das hieß Mir freilich nicht so viel: „Gott ist in seiner Weltregierung von Zeit zu Zeit so nachlässig, daß er den künftigen Weltbürger der Einbildungskraft einer ehelichten Mutter überläßt, während eines Zustands, über welchen er selbst uns doch durch die Worte des Psalms beruhigt hatte: du warst über mir ic. Ps. 139, 13." — oder: „er ist nicht mächtig genug, um Verfehrtheiten zurechtzubringen, welche, wahrscheinlich Ihm nur etwas zu früh, unter der Ausbildung des noch fühllosen Kinds, entstehen" — oder: „es giebt ein Spiel der Natur, welches ihn amüfirt" — oder: „er verhängt ein solch Unglück zur Strafe des Leichtsinns, welcher den Jura einer Alten: („Jungfrau! zähle doch geschwind Eure Mägel") verlachte" — oder: „er verhängt dies Unglück derjenigen Mutter zur Strafe, welche albernen Gedanken aus Versehen nachhing, anstatt vernünftig Ihm zu trauen, da denn die Strafe freilich (aber das ist selber nicht zu ändern) nicht sowol die Mutter, welche der Pöffen eigentlich gelten sollte, sondern das unschuldige Kind trifft . . ." — Das, lieber Sohn, hieß mirs nicht, sondern Das: „hat eine Mutter in gewissen Momen-

Ein irgend einen fremden Anblick, oder berührt irgend etwas Fremdes ihre Haut: so bringe das Kind die Abbildung dieses Fremden mit auf die Welt." — Ich erwog nicht, daß wenn auf eines kleinen Mädchens Brust eine Erdbeere sich bildet oder forme, diese Erscheinung eben so wenig voraussetzt, der Mutter sey eine solche Frucht unter die Halsgaze gerathen, als die Figur eines Meisenblattes auf einer kalten Fensterscheibe voraussetzt, der Glaser habe eine Meise mit dem Tippen gehalten! Ich erwog nicht . . . mit einem Wort: ich erwog nichts, sondern ich wusste von jenem Augenblick an, mit der höchsten Gewißheit, also mit unsäglichster Angst: „du, mein Sohn, würdest nicht einen menschlichen Kopf haben, sondern die gräßlichste Mißgestalt des langen Warts, der Schnauze, der eckigten rothen Augen und der ungeheuren Hörner, immer Glück genug, wenn Hals und Körper Menschenähnlich wären.“

Diese Gestalt schwebte Tag und Nacht mir vor! bei Tage vermogtens meine Thränen nicht, sie wegzuschwemmen, und bei Nacht wankte sie nicht um Einen Punkt, wenn die schauernde Angst, wie Gießerfrost, mich warf. So stand

die grauenvolle Zeichnung da, und malte sich, in immer dunklere Farbe, je mehr der Schlaf, ach! der seltsame Schlaf, sich näherte; wollte ich aber beten: so ward diese Gestalt entweder ungeheuer groß, oder sie zog in die feinste Miniatur sich zusammen; so scharf, daß mein Auge auch geschlossen, schmerzte. Ich kann also nicht mit Wahrheit sagen, daß ich auch nur Einmal Gott gebeten hätte, dich in Schutz zu nehmen; denn auch nur den Gedanken an ein solches Gebet konnte ich vor jenem Schmerz nicht tragen. Meine Schwermuth ward nun mit jedem Tage drückender, da ich schlechterdings nichts anderes, als nur den Jammer denken konnte, eine unglückliche Mutter, und die Schande, Mutter einer Mißgeburt zu werden! Das dachte ich mit so grauenvollem Vorgefühl der mannigfaltig elenden Zukunft, daß ich nie wagte, irgend jemand etwas davon zu sagen, so, daß ich deinen Vater und jeden Bekannten an das verstockte Schweigen gewöhnte, womit ich das Befragen, was mir denn fehle? erwiderte. Da hoffte ich zwar, daß jener Dorfprediger mich werde trösten können: aber er lag krank; und als der Brief, welchen ich hier belege, (und der die Finsternisse meiner Seele so darlegt, daß du ihn

mit diesem Mitleiden lesen wirst“), ankam, starb er.

Daß ich hierbei erkrankte, das darf ich wohl nicht erst sagen? der Arzt gab mir nichts, weil er Wahrheitsfreund genug war, um zu gestehn, er wisse nicht, was mir fehle; doch konnte ich nun wieder etwas schlafen: aber meine Träume waren immer Elner und derselbe: ich war in jedem Traume ein vom Mann verstoßnes Weib, zog mit dir im Lande umher, und ließ als Ungeheur für Geld dich sehn.

Was diesen Zustand noch viel unerträglicher machte, das war die Langweile; denn Lesen, oder Leseuhören konnte ich nicht, weil, sobald ich ins Denken kam, dein Schreckenbild vor mir stand. Ich fiel also auf Handarbeiten, und fand auch darin wirklich so viel Ruh (eigentlich suche ich ein Wort für *repit*), daß, so lange ich wachen konnte, ich unaufhörlich strickte und nähte, letzters aber nur in der so genannten schlechten Naht, da das kleinste Nachdenken, z. E. beim Nähen eines Hemds oder einer Schürze, mich

*) Wir tragen Bedenken ihn mitzutheilen. Er gehört nicht für Jesuiten, sondern für Philosophen, da er ein Meisterstück der Verdämptheit, und zugleich ein Attentat für die Geschichte der elendesten Abirrung des Verstandes ist.

D. Verf.

in jene peinigende Phantasie tiefer hinabsenkte. Dein Vater sagte mir oft, ich steh' auf dem Punkt, irr zu werden. Das that mir so weh wie ihm; ich suchte dann durch eine gedachte Antwort zu zeigen, er fürchte zu viel: aber eben dies Denken wars, was ich vermeiden mußte . . . Doch ich habe von dieser erbärmlichen Lage dir mehr gesagt, als ich nicht sagen wollte.

Das Furchterlichste muß ich indessen noch sagen: ich kam der entscheidenden Stunde nah, und verbarg das, um keine Zeugen dessen zu haben, was ich mehr scheute als den Tod, oft, ach! sehr oft entschlossen . . . Ich zittere zurück! theurer Sohn! dich und mich wollte ich ermorden! — So hatte ich einen Abend, unter dem Vorwande, einer Plage auszuweichen, die in den Tapeten und in der Boisserie saß, mein Bett in ein abgelegnes Gemach bringen lassen. Ich wollte da — erst dich sehen, und dann dich und mich dem elenden Leben entziehen, wozu ich die Mordwerkzeuge bereit hielt. Das war vielleicht Wahnsinn: aber, so angelegt, wars doch wol noch nicht ganz so viel? — Ich enthalte mich gern des Urtheils; denn nur Gott kann sicher über die Selbstmörder richten. — In

Am dieser Nacht aber, deren Erste Hälfte ich mit Gebet (was michs auch kosten mochte) zugebracht habe, entschied Gott. Was mag ich doch gebetet haben? denn wie konnte ich mich überwinden, dem mächtigen Dringen zu folgen, welches unter diesem Beten entstand, und nun mehr wollte, daß ich jene Werdgewehre ergreifen sollte. Ich merkte gegen Morgen, daß ich Hilfe bedürfte, scheute mich aber zu rufen, um nicht jene grausamen Zurücksetzungen irgend jemand sehen zu lassen, und beweinte es, daß sie noch immer da waren. Endlich gewann ich unter unsäglichem Wehen den Augenblick, diese Werkzeuge aus dem Fenster in den Fluß zu werfen, und wollte jetzt rufen: aber meine Kraft verließ mich! und was wäre aus mir geworden, wenn man nicht seit meinem Tiefsinn mir unmerklich, und so auch jetzt, mich beobachtet hätte? Die beiden Personen, welcher ich mehr als irgend eines Menschen bedurfte, waren da, und — verzagten acht Stunden hindurch an meinem Leben. Das Geschrei: „ein Sohn!“ war zuletzt das Erste, was ich wieder vernahm: aber ganz dunkel; denn nach vierzig Stunden erst (denk, was das gesagt ist) kam, doch leblos, der Mitgenosß meines Seyns.

Glaubst du, daß meine Einbildung nunmehr geheilt war? Nein; man war um mich her äusserst besorgt; und ich deutete das nicht auf die Gefahr, in welcher mein Leben schwebte, sondern ich glaubte, du seyst nun das Ungescheur, welches ich erwartet hatte, und man sich da voll Abscheu an deinem Anblick! und so vers bot ich denn, dich mir darzubringen; und wenns, durch Zwang oder Ueberraschung, geschah: so schloß ich die Augen. Niemand mußte den Grund dieser Wildrigkeit; ich indessen glaubte, jede Frage, die ihn betraf, sey ein Uebergang, den man nehmen wolle, um mich zu trösten, daß ich ein Ungescheur geboren habe; und wenn so ganz natürlich die Agnate von deiner Schdn heit sprach: so brach mir das Herz, mich wie ein Kind behandelt zu sehn. Dies Gefühl ward mir besonders dann, wenn sie dich liebte, so unerträglich, daß ich befahl, dich in ein ganz entferntes Zimmer zu bringen. — So brachte ich vier Wochen zu, verweinte mein ganzes Augenlicht, und war an dem, vom Arzte verlassen zu werden.

Da konnte es dann dein Vater nicht länger ausstehn; er ließ mir ein Opiat geben, und als ich erwachte, lagen, in ein dürftiges Gewand

gehülft, zwei sehr schöne Kinder vor mir. Wie schwach ich auch seyn mochte, weidete ich mich doch an ihrer Wohlfahrt; es war mir unbeschreibliche Erquickung, diese herrlichen Bildungen zu erblicken, nachdem ich seit Monaten das Gräßlichste, was die Einbildungskraft je mißgeschaffen konnte, mit so tiefem Ekel angestarrt hatte. „Wem gehören diese Engel?“

„Mir dieses (sagte ein Bauer mit Freudenthränen); und dieses hier einer durchreisenden Unbekannten, die diese Nacht verstorben ist. Meine Frau hat Nahrung übrig und hat das Wärmchen aufgenommen: aber erbarmen Sie sich! es fehlt uns an Bekleidung!“

„Lebe ich; so nehme ich dieses Kind, wenn mein Mann so will.“ (So rief ich mit wahrer Enthusiasmus).

„Sehr gern!“ sagte mein Mann; und: „Komm, (rief die Amme) komm, Leopold!“

— Sie gab ihm die Brust, und das Kind trank. Dies, und der Name Leopold befremdete mich; und nun erhob die Amme ein schallendes Gelächter, indeß dein Vater weinend mich umarmte: „Theures Weib! es ist ja unser Leopold!“

„Den Ich gebär?“

„Ja!“ — und er beschwor mich heilig.

Ich erstaunte: „Und wie sah denn (frag ich mit dem tiefsten Schmerz der Angst) der Verstorbene aus?“

„Diesem so ähnlich, daß man beide zu unserscheiden Mühe hatte.“

Ich schwieg; und ich möchte sagen, ich fühlte, daß ich genas. — Ich that von nun an alles ordentlicher, um meine Genesung zu befördern: denn meiner Veruhigung fehlte noch viel. ~~Aber auch dies~~ **Aber auch dies** Fehlende gab mir Gott.

Anstatt nach meinem Kirchgang nach Hause zu fahren, ließ ich das Gewölbe mir öffnen, nachdem ich mit allem dem mich gewaschen hatte, was gegen den Anblick, welchen ich erwartete, mich stärken konnte; denn so weit ging meine Abirrung von der Vernunft und dem Christenthum, daß ich in der festen Meinung stand, da Du wohlgebildet warst: so müsse das verstorbene Kind die Mißgeburt seyn, deren Bild immer noch vor mir schwebte! Auch das fiel mir nicht auf, daß man keine Schwierigkeit machte, den Sarg hervorzuheben. Er war, nach unserm Gebrauch, von Zinn, und mit Hopfen gefüllt; man öffnete ihn, und o! ich glaubte dich selbst zu sehn, dich, den ich doch auf dem Arm hatte. Daß ich in der Kirche blieb, und was ich da machte, kannst du leicht denken.

So, liebster Sohn! so unglücklich hat der schändliche Aberglaube mich gemacht! so hat er mich aus Sünde in Sünde gestürzt! so hat er, und wol für mein ganzes Leben, soviel schöne Tage vergiftet, „und das ist denn der Quell deiner Schwermuth!“ Ich beweine mit brennenden Thränen meinen schändlichen Undank, der des Retters vergaß, welcher in die Menschheit kam, dann lehrte, dann das Unennbare leistete, was nicht unsre Vernunft, nur unser Gewissen, erkennen kann, und der jetzt die Welt regiert, Alles nur um die Menschheit eben so von der Lasterliebe als vom Unglauben und Aberglauben zu befreien. Bleib Gott dir je Talent: so wende an, ich beschwör dich drum, den Aberglauben zu bekämpfen, und sollst du drüber, als Streiter im Reich des Mittelers, ein Opfer werden. Ueberlaß diesen Kampf nicht den Philosophen; sie sind nicht Alle treu! sie suchen das Ihre, nicht was des HERREN ist *), und wenige unter ihnen kennen die Religion der

*) So hat der Ton von Engherz, und die unbedeutende Darstellung von Insinuationen, in gewissen Schriften und behauptet, wo wir den Grund suchten, mit welchem man die Heilung kranker Seelen anstellen müßte! so auch die unvorsichtige Bekanntmachung von Missgeschicken, da wo man Mon. Nebenken tragen sollte, an die schwere Unfertigkeit

Wibel, weil die Religion Ihrer Kirche — weh! daß ich sagen muß! die Religion der Kirche überhaupt — sie zurücktreibt. Aber nur dann wag dich in diesen Kampf, wenn du Erfahrung des Christenthums hast, und wenn also dein eigener Geist, der Geist der Menschenliebe, dich belebt. Sieh! das ist mein Ruf an dich — sollte ich nicht sagen können: das war, eh du geboren wurdest, deine Bestimmung, zumal wenn du, wie ich wünsche, Arzt werden sollst; denn die Leiden des Predigtamts sind ganz gewiß deiner trauernden Seele zu schwer*).

So viel, Liebster! mußte ich dir sagen, um dir Segreistlich zu machen, woher dein Hang zur Traurigkeit komme; denn das halte ich für unläugbar, „daß der Stand der Leidenschaften einer Mutter, während der Zeit, wovon ich

eines Auszugs sich zu wagen. Mögen doch diejenigen, welche wider Schwärmeren und Moralisten schreiben, die Jüdel der Kette erwarten können wenigstens in die Tage mehrerer der Pöbel sich legen wollen! —

D. Herausg.

*) Verhüte nicht diesen Wink, ihr Eltern und Lehrer! Derjenige Prediger, welcher dem verzweifelnden Suchen des Nichts, und hernach dem Nihilisten, nicht eine heitere Stimmung der Seele entgegenbringen kann, ist, so wie es jetzt steht, der elendste Mensch. —

D. Herausg.

hier gesprochen habe, auf das Kind einen, vielleicht gar nicht abzulehnenden, wenigstens einen hernach schwer zu hebenden, Einfluß habe.“ Ich bin auch weit entfernt, die Regierung Gottes hierin anzuschuldigen; im Gegentheil, „durch diesen Einfluß bildet er edle Seelen;“ und diejenige Mutter, welche durch böse, zumal heftige Leidenschaften, Sein verborgenes Werk verdirbt, mag ihre Schuld tragen; denn die sich selbst gelassne Vornuntz konnte ihr nicht vergehen, daß sie es verderbe! Wirst du Arzte: so sag dies den Müttern früh, und ermahne die Väter!“ Gott! welcher Lohn würde deiner warten, wenn unter deiner Lenkung, Eintracht, Heiterkeit und Besonnenheit da herrschte, wo ein Mensch geboren werden soll! Halt zu dem Ende früh schon (denn du wirst vorzüglich früh den Zutritt zu unserm Geschlecht haben) ein Tagbuch über die Hausgeschichte, und genauer noch, über die Laune der Mütter; beobachte dann sorgfältig die Kinder dieser Mütter: und das jedesmalige Resultat wird dich in den Stand setzen, deine Belehrungen und Erinnerungen auf Thatfachen zu gründen“). Und

*) Dies liegt in eben so wichtig; aber kann man's schriftlich thun? — d. Verf.

**) Was wünscht's mehr, als diejenigen Thatfachen anzu-

machst du so dein Glück nicht — ach ich kenne mein Geschlecht zu genau, als daß ich auf diesem Wege dir Glück weisagen könnte — : so leb als Privatmann, und belehre die Welt durch Schriften. Vielleicht daß du Mitarbeiter werdest: und das Glück der Menschheit ist gemacht, „sobald man anfängt das weibliche Geschlecht so zu bilden, wie man es zu bilden bisher so sorglos, so unpatriotisch unterließ, oder so undarmherzig verweigerte.“

Ich fahre nun fort deine Jugendgeschichte dir zu erzählen. Weiter, von dem Augenblick an, wo ich aus der Kirche kam, widmete ich mich so ganz deiner Erziehung, daß ich beinahe der Hausgeschäfte mich entschlug, und nur höchst selten an den Hof kam: aber alle deine Aeußerungen verriethen, daß du, wo nicht aberwärtig, doch ganz blödsinnig, werden würdest. Gleich da! theurer Sohn, „die Wirkung des elenden Zustands, in welchem ich gewesen war, setzt jene Lustigkeit, die deinen Vater so viel hoffen ließ, sich verloren hatte!“ Gern wäre ich hier
der

den zu können, welche ich in dieser Hinsicht in Hosoiden, Kren und Gefangenen, viel Jammer sehend, vermuthet, und hernach in eignen Verhandlungen, öfter noch durch die dritte Hand, erfahren habe! D. Werk.

der Anführung des Einzelnen überhoben: aber etwas mußt du wissen. Der Ammenmisch konnte ich nichts belmessen; denn deine Amme war eine vortreflich erzogene und ungewöhnlich kluge junge Person, die vornehme aber verunglückte (dann ich kann nicht sagen verführte) Tochter eines unsrer entfernten Freunde. Sie hat sechs Jahre hindurch alles gethan, was sie hoffen ließ, es würde dir zu einigem Menschenverstande helfen: aber alles vergebens! Du sahst und hörtest scharf, singst aber im fünften Jahre erst an, den Bekannten vom Unbekannten, ja, mich von deinem Vater, zu unterscheiden, so wie einige Worte zu errathen, und einige andere, nach vielem Wechsel im Verstümmeln, so zu sprechen, daß Wir (fremde nicht) dich verstehen konnten^{*)}. Du wuchstest, aber mehr noch in die Dicke als in die Länge, warst unersättlich, wenn man dich dir überließ, zeigst aber Hunger und Durst, dann nur, und auch dann erst spät, wenn man darauf anlegte, zu sehn,

*) Woher das schwere oder verstümmelte Sprechen eines Kinds nicht aus einem Fehler der Sprachverleugung kommt: so hat es nichts, was künftige Dummheit droht. Ich kenne eine Familie, die das beweist. Will eine bekümmerte Mutter mehr wissen: so lasst sie Einen für mich an die Wegzshandlung zu schickenden Brief. d. Herausg.

Wie weit die Unthätigkeit deines antmalischen Lebens gehn werde? Freude hatteſt du über nichts, weinteſt aber, beſonders in drei bis vier Morgenſtunden, und länger noch des Abends, mit rührender Geberde und ganz wie man im tieſſten Gram weint; und das ſchien ohne Anlaß zu geſchehn, denn du thateſt es auch im geringſten Eſſen, und dann oft ſo, daß es uns das Herz durchſchnitt. An Reinlichkeit konnteſt du dich erſt ſehr ſpät gewöhnen, und dieſe dahn ſchleuſt du dann nichts Unbehagliches zu fühlen: Zeitvertreib ſuchteſt du nie, weil nichts in der Welt dich intereſſirte. Sezte oder legte man dich: ſo bliebſt du ſo; reichte man dir dann einen Finger: ſo ſprangſt du auf, und gingſt dann ſo lange, bis du hinſießeſt, ohne je an den Gedanken zu kommen, daß du ja dich ſehen könneſt. Du verbrannteſt dir heute den Finger, zwakteſt und ſchrieſt im Schmerz, und ſteckteſt morgen dieſen Finger wieder ins Licht. Du ließeſt barfuß in den Schnee, froreſt und ſchrieſt, ſießeſt aber nie drauf, aus dem Schnee heraus zu gehn, und ließeſt morgen wieder hinein. Kennteſt du belzubringen, das war nach den herrlichſten Verſuchen für Schreiben, Zeichnen, Muſik und Leſen ſo unmöglich, daß du gegen

die Worte des sechsten Jahrs dürftig ein Wort zusammenlasest; aber wenn du lasest, z. B. Fenster, und ich fragte: „wo ist das nun?“ Dann sahst du, mit einer Dummheit, über welche das Herz mir blutete, mich an, und zieltest dann, nicht das Fenster, sondern das Wort im Buch. Schlag ich dann unmerklich das Blatt um, und fragte wieder: „wo ist das Fenster?“ dann sahst du auf die Gegend, wo vorher das Wort gestanden hatte, legtest den Kopf auf meine Hand, und weinst bitterlich. Schmeicheln und Schlagen war längst vergeblich gefunden worden; denn du begreifst nicht, was beides bedeutet. Die Tochter, deines Amme und des Hofpredigers Sohn, beides kluge Kinder, waren täglich um dich; wenn sie wegen deiner Dummheit dich verlachten; dann hörte man dich tief seufzen, und zuletzt wards ein wehmüthiges Weinen. Wie innig mich das rühren mochte: so gab mirs doch Hoffnung, du werdest etwas vom menschlichen Gefühl bekommen). Doch ich kann, vor Schmerz, hierüber nichts weiter sagen.

Die Aerzte behaupteten, du seyst krank, aber

) Uebrigens dies nicht, Leierlun. Ein Kind, welches seinen Dummheit so wahrnimmt, daß es darüber trauert, bleibt gewiß in der Zukunft nicht dumm. v. Herausg.

deine Krankheit sey ihnen unerklärbar; und dabei blieb auch derjenige, welchem ich meine ehemaligen Umstände endlich entdeckte. — In der letzten Hälfte des sechsten Jahres merkten wir an der Unordnung deines Schlags, an deiner Enthaltensameit im Essen, und an der Widrigkeit, die du (welches nie geschehen war) gegen einige Speisen äussertest, es steh eine Veränderung bevor. Sie kam; du wurdest mager und schwach, weinstest öfter und betrübter, und fingst an vernehmlicher zu reden. Die Krankheit ward ein heftiger Bluthusten. Wenn der Anfall kam, stiegst du aufrecht empor, warst steif, sagtest mit großem Jammer: „ach Gott! ich werde noch ein Unglück anrichten!“ hustetest dann geronnenes Blut aus, wardst hingelegt, und lagst, das Pulschlagen, Athmen und Seufzen ausgenommen, ohne Lebensbewegung da, bis der Anfall nach Verlauf von Einer bis anderthalb Stunden genau so wiederkam. Wenn ich dann dich tröstete, sahst du mich oder den Himmel an, und weinstest sanft. Der Husten dauerte nur einen Monat: aber du bleibst krank, und der Arzt sagte: es steckt noch irgendwo etwas.“ Zuletzt gingst du am Stabe umher, und, ohne gefallen zu seyn, gingst du sehr behutsam. Diese Er-

Schelnung, und die, daß du, wenn ich von deiner Krankheit sprach, mir die Hand küßtest, und über ihr weintest, 'war meinem Herzen Balsam'. — In diesen Tagen sahst du dein Lesbuch liegen, nahmst und lasest still ohne die Lippen zu rühren. Ich konnte mein Erstaunen kaum bergen; denn du hattest das nie gethan. Nun kamst du, und lasest (freilich noch fehlend in der Aussprache, aber ohn Verwirrung) jedes Wort mir her. Ich fragte: „wo ist das?“ und du zeigtest mir im Zimmer: Tisch, Uhr, Vorhang, Wandleuchter. Da stand noch: „Hier.“ „Wo ist das?“ — fragte ich; und du dachtest nach. Gott! welche Miene! es war die der gesammelten Aufmerksamkeit! Das Herz sprang mir vor Freude über diesen nie gesehenen Anblick. „Nun?“ sagte ich; und du küßtest mir die Hand, und sagtest, milde weinend: „Wama! Gott hat mich nicht gelehrt!“ — Denk dir mein Entsetzen! du hattest in der Krankheit immer nur: „Ach Gott!“ gesagt, aber nie den Begriff Gott geäußert! — „Hat er dich denn das Andre gelehrt?“

„Alles, Alles!“ und mit Freude im Blick,

*) Wir erinnern die Leser, daß dieser Status noch von aller Gedichtung fern ist. D. Verck.

Indeß ich bis dahin nie den schwächsten Zug von Freude an dir gesehen hatte. Ich sprang auf, um deinen Vater zu rufen. Als wir kamen, hörten wir dich reden. Wir horchten — und hörten: „Nach mich noch weiter klug, mein lieber Gott! ach immer weiter, mich armes, armes Kind!“ — Urtheil, in welchem überirdischen Gefühl wir die Thür öffneten, und wie uns vollends zu Ruthe war, als wir jetzt dich mit entblößtem Kopf und gefalteten Händen an einem Stuhl knieend fanden! . . .

Ich bin außer Stande weiter zu schreiben. Genug, von jenem glücklichsten meiner Tage sind bis gestern beinahe acht Monate verflossen.

Dein himmlischer Vater erhörte dich! er legte dich auf ein zweites Krankenbett, und das entschied. Du bekamst die Gelbsucht^{*)}. Je nach

*) Wir fürchten allerdings, daß diese viele Einzelne der gewöhnlichen Natur ermüden werden; aber wir wiederholen als dies Stück des Tagbuchs in eigentliche Geschichte, (das Wort in seiner Schärfe genommen) welche Einer unserer Freunde, ein Arzt, so wichtig fand, daß er drüber schreiben wollte. Er sprach: — aber nicht, und demjenigen Vater, welche dich, so sehr zusammengelegte Erscheinung, auf Ein Ganges zurückzuführen, und so zu nagen vertritt, bleibe dies Tagbuch immer sehr wichtig. Lieben Mütter! laßt noch Einmal gesagt sein: Ihr seht hier nicht einen Roman; lernt nur noch Einmal von doch an: und wir sind Euch thätigen Dank gesch. d. Verf.

dem Maß, daß du mager wardst, nahm dein Verstand mit allen Aeufferungen desselben zu, obwohl freilich sehr langsam; und seit einigen Wochen bist du von dieser Krankheit frei, welcher der Arzt sehr nachgespürt hat, ohne finden zu können, in wiefern sie zur Entwicklung deines Geistes beigetragen haben könne? Schlaf und Genuß des Lebens sind jetzt bei dir, wie sie in den Jahren seyn müssen: aber deine Schwermuth nimmt zu! Sie scheint sich zu mindern, so lange du beschäftigt bist; und du bist so unablässig, daß, wenns auf dich ankäme, du nie Ruhestunden suchen würdest. Schreiben, Zeichnen, Lesen und Auswendiglernen fesseln dich. Ganz aus eiguem Triebe hast du Kilmus anatomische Tabellen auswendig gelernt, und aus farbigen Zeichnungen kennst du alle in unsrer Gegend wachsenden, und noch eine Menge andrer Kräuter. Du hast ungern, daß man dich frage, worüber du betrübt bist? und du bist oft beim Anfange oder Schluß deiner Geschäfte, mußst auch oft vor Thränen sie unterbrechen, ja auch vom Tische und aus der Gesellschaft (zumal wenn sie heiter ist) wegehen; und wenn man dir dann folgt, welches du ängstlich zu vermeiden scheinst: so findet

man dich beten; und — Verstand ist's, warum du mit sehr kindlicher Herzlichkeit betest.

Als ich vorgestern abermals dir sagte, der Mond sey viel größer, als er nicht ansieh, und er sey so hell, weil die Sonne an ihn heran scheine; da strengtest du sichtbar dein Nachdenken an, um diese beiden Behauptungen zu fassen. Ich schwieg. „Es wird wohl doch nicht recht seyn, (sagtest du) die Sonne scheint an den Mond, aber er ist nicht so klein!“ — Ich küßte dich: „Ja, liebster Leopold! so ist's ganz recht.“ — Du schütteltest den Kopf, küßtest mir die Hand, und gingst die Allee hinab. Da ich hernach in der Nacht dich schluchzen hörte, welches oft im Schlaf geschieht, schlich ich an dein Bett. Es war Mondlicht. Du sahest aufrecht; und sieh hier, was du leise, und in einer freilich nur mir verständlichen Sprache betatest, nachdem du lange in den Mond-gesehn hattest: „Ich habe, lieber Vater oben im Himmel, schon wieder geweint, weil ich im Traum so einsältig war. Ach ich bins ja auch! Was wird doch aus mir werden? ich kann ja nicht einmal reden wie andre Kinder. Soll ich denn mich tod grämen? o gieb doch, daß Einer mich tröste! daß Einer mich was lernen helfe. Aber ich

Ich ja immer, und kann das nicht begreifen. Was war das gestern vom Mond? Sie dachte, ich verstände es; du wußtest wol, daß ich nicht verstand! Ach Gott! als Salomo dich um Weisheit bat; da . . . Herr Gott! darf ich armes Kind denn Nicht beten?"

— Diese letzten Worte sagtest du nach stillem Weinen, und sehest dann blitzu: „aber ich will Doch beten! dich wirds wol Einmal jammern, daß ich mich so grämen muß . . . Amen! sagtest du dann nach langem Schwelgen.

— Urtheil, wie mir das Herz brach, und wie mirs schlägt, indem ich dies niederschreibe! Weh mir, wenn nicht der Trost mich aufrecht erhiele, daß ich in deiner Erziehung nichts veriehn zu haben wüßte! Nie habe ich dich wegen deiner ehemaligen (Gott Lob! daß ich sagen kann ehemaligen) Dummheit gescholten, nie meinen Gram dir gezeigt, nie dich zum Lernen getrieben; ich habe im Gegentheil diejenigen, die deiner spotteten, bestraft, dem Verkehrtsten, was du sagtest, die Wendung gegeben, daß es richtig zu seyn scheinen mußte, dich zu zerstreuen gesucht, wenn du ein Buch nehmen wolltest; und am allerwenigsten habe ich jemals zu einem ängstlichen und schwärmerischen Religionsgefühl

dich verleitet. Aber nichts, auch nicht der Fortgang in deinem Erkenntnissen kann dich erheitern! du bist immer still: aber bei frohthigen Menschen bist du mehr als still; und sobald etwas in deiner Gegenwart gesagt wird, was über deine Fassungskraft ist: so übergießt Röthe deine Wangen, als werde es dir gesagt, oder als werdest du (welches doch nie geschah) gefragt werden, ob du es verstanden habst? dein Blick wird dann gespannte Aufmerksamkeit, du seufzest, und gehst weg, um zu weinen . . .

Dies mag, liebster Anders, genug seyn, um Ihnen die Schwermuth begreiflich zu machen, von welcher ich oben (S. 1.) sagte, sie sey mir angeboren. Ich will aus dem Tagbuch meiner Mutter weiter erzählen. Auf Anrathen der Aerzte überließ man, mein neuntes Jahr hin durch, mich ganz mir selbst, um so meinen Vermuthungskraften die Ruh zu erhalten, unter welcher sie sich setzen sollten. Ich war schwächlich, aber gesund, kann aber dieses Jahrs mich gar nicht erinnern, obwohl ich früher aus meinem fünften und sechsten Jahr etwas weiß. Dem Verichte zufolge habe ich im Schluß des neunten Jahrs zwar noch langsam, aber fertig,

und bis zur Wohlredenheit richtig, geredet und unter dem Vesen mehr begriffen, als Knaben in diesem Jahr es zu thun pflegen. Meine Handlungen haben ein tiefes Urtheil verrathen; selten aber habe ich Urtheile auszusprechen gewagt. Ich habe (so viel man weiß, ohne darüber etwas gelesen zu haben) Stühle über einander gelegt, die Fenster alledann verhängt, und im Licht Einer Oeffnung derselben, diese Gruppe, durchaus richtig gezeichnet. So habe ich auch meines Vaters Pferde, (Grauschimmel, welche nur am Bau des Kopfes und Halses etwas verschieden waren) unverkennbar, und in mehr als Einer Stellung, gezeichnet; und nach sorgfältigem Zerlegen eines pappnen Kästchens, habe ich, ganz ohne Anweisung, (außer, daß ich einem Buchbinder zwei oder drei Stunden hindurch einknifft zugehört hatte) aus Pappe Dinge verfertigt, über welche die Meister der Kunst erstaunen. Ich setze hinzu, daß ich, bloß mit Federmessern, aus Wachholderholz Schachpuppen, nach selbstgemachter Zeichnung, geschnitten habe, welche von gedrehten schwer zu unterscheiden sind. Während dieser Arbeiten, welche man anstatt der Bücher mir überließ, habe ich des Cellarius Liber memorialis heimlich aus-

wendig gelernt; und wie man das Buch entdeckte, schloß mir unter fünfzig Wörtern kaum Eins. Worüber ich am meisten erstaune, das ist ein Bächlein, in welchem ich jede gehörte Predigt, Sonntags und Montags, theils in einen Auszug, theils in ein Gebet, faßte. — Unter diesen Gebeten giebt's einige an Sonntagen, wo ich keine Predigt gehört, sondern das Evangelium gelesen, und selbst, freilich wohl, wie ich glaubte, unter Unterredungen mit meiner Mutter, durchgedacht hatte — ich habe alles gesagt, wenn ich Ihnen betheure, daß ich heute oft Müß haben würde, den Sinn des Texts so zu fassen, und besonders so darüber zu beten. Meine Mutter sagt hier im Tagebuch:

Du schienst das Alles nur zu schreiben, um an deiner, gemäß wunderschönen Handschrift während des Schreibens dich zu vergnügen, oder auch, um eine Biquette zu erklären, die du über einen historischen Bibeltext erst entwarfst, eh du schreibst: aber wenn du hernach still das Geschriebne durchläsest: dann sah man, wie tief aus deinem Herzen alles gekommen war, und wieder dahin ging. Aber Alles hatte die Farbe der Schwerinuth; und was Dank an

Gott war, das schloß dann auf mannigfaltige,
 und niemals ähnliche Art, doch aber ganz un-
 gesucht, mit Betrachtung seiner Unwürdigkeit
 und des Andanks, dessen du dich vor Gott schäms-
 dig gabst. Wenn du im Schreiben die dahin-
 kamst: dann schriebst du schnell, mit Hefigkeit
 der Empfindung, und ohne ferner auf die Schön-
 heit der Zeilen zu sehn. Viel dieser Gebete sind
 heut unvollendet; denn Thränen hindern
 dich, zu schließen. Das alles war unver-
 dächlig; es war Herzlichkeit und Wahrheit; denn
 du wußtest weder, daß ich durch alle Wände hin-
 dich beobachten konnte, noch auch, daß ich den
 Schlüssel zu deinem Schreibtisch hatte. Trost
 anzunehmen warst du so unfähig, daß ich, um
 deine Traurigkeit nicht zu vermehren, thun
 mußte, als merke ich sie nicht. Ich muß, da ich
 von deinem Zeichnen rede, Einen Umstand nicht
 vergessen. In allen deinen Landschaften, auch
 in deinen Wignitten, brachtest du eine Fliege an
 oder einen Fliegenbock, und es war, als wüßtest
 du dazu immer einen vorzüglichen Platz zu fin-
 den; auch zeichnetest du dieses Thier immer
 mit vorzüglichem Fleiß und in allen möglichen
 Stellungen. Du begreifst, daß mir das sehr
 auffallen mußte. „Pfl!“ (sagte ich oft) findest

„Du denn einen Fliegenbock malerisch?“ —
 „Das eben nicht: aber, es ist seltsam, dieses
 Thier schwebt mir vor, sobald ich aufs Grouchy
 ren denke.“ — „Es ist aber doch beinahe häß-
 lich?“ — Vielleicht: aber vielleicht kommts auch
 daher, daß ichs fleißiger male? wenigstens
 dünkt mich, das Traurige, was in der Ge-
 staltung einer Fliege mir so bezeichnend zu seyn scheint,
 interessire mich, und das Schreckhafte, was
 der Bock hat, gebe ein gewisses Leben. Im
 Grunde ist's vielleicht Maler-Grille, daß ich das
 Thier so oft anbringe . . .

Mein zehntes Jahr ist merkwürdig. In der
 letzten Hälfte desselben fing meine Mutter an,
 den Erziehungsplan auszuführen, welchen sie ge-
 macht hatte, während einer Reise mit mir zu
 Erziehern und zu Müttern, die darin etwas lei-
 steten; zumal zu meines Vaters Schwester, el-
 ner Mutter von (ich weiß nicht wie viel über)
 sechzehn, Kindern. Meine Mutter nahm keinen
 Hauslehrer: aber verschiedene Lehrer der Prinzen
 kamen täglich auf unser, nah an der Residenz
 liegendes Landhaus, mir Stunden zu geben.
 Mein Verstand wuchs mit jedem Tage: aber
 was man Witz nennt, davon kam keine

Erfindungskraft war das ~~Wahr~~
 keit bei mir, und ersetzte den Mangel von
 Génie; denn Génie hatte ich nur für die
 bildenden Künste. So, (denn ich nehme hier
 das zehnte und elfte Jahr zusammen) so lernte
 ich das Klavier, und spielte alles, auch ziemlich
 schwere Sachen, mit richtigem Lesen, mit dem
 sichersten Fingersatz, ja sogar mit schönem Vor-
 trage, ohn jedoch auch nur die Diskantstimme
 von „Nun ruhen alle Wälder“ ohne Note
 spielen, oder nach den Noten singen zu könn-
 en! und daß ich so weit brachte, kam daher,
 weil ich merkte, das Klavier einzig sey es, was
 meinem betrübten Herzen Erleichterung verschaff-
 te, da ich oft während des Spielens entdeckte,
 Was das sey, wovon ich traure, und dann
 mein Herz vor Gott auszubreiten vermogte.
 Und was wars? Dinge, über welche jeder an-
 dere Anach sich weagelt: dann, daß ich eine Ar-
 beitsstunde verstreifen, oder auf Befehl meiner
 Eltern sie weggegeben hatte; dann daß ich zu-
 gend einen schönen Austritt in der Natur, eine
 Morgensonne z. B., einen Spaziergang im
 Walde, die Freude eines Erntefests u. zu füh-
 len außer Stande gewesen war; dann, daß ich
 eine Unterredung meines Vaters mit Vätern

nicht verstanden hatte. Gewöhnlich aber war ich unermüdend zu finden, worüber ich so niedergeschlagen sey.

Die bildenden Künste waren, wie gesagt, meine liebsten, obwol mein Zeichner und mein Drechsler Menschen waren, die nur durch Fleiß und Geschicklichkeit sich empfahlen, die ich aber (ich will nicht sagen, hasste, aber doch) nicht liebte. Mit dem Schluß dieses elften Jahres war ich im Stande, eine Mühle im Modell zu verfertigen; nachdem ich sie einige Stunden lang untersucht hatte, und fast alles nach dem Leben zu zeichnen, nur nicht menschliche Figuren. (Dies letztere deswegen, weil ich Hände schlechtterdings nicht zeichnen konnte, welches, wie sehr mir der Meister auch verbarg, mich viel bittere Thränen kostete). Dagegen zeichnete und tuschte ich biblische Geschichten. Die Landschaften für diese nahm ich theils aus der Natur, theils aus der Idee, und die Menschenfiguren setzte ich zusammen aus Kupferstichen, aber niemals aus biblischen; denn die ganze Anordnung war jedesmal eigene Erfindung. (Die meisten dieser Figuren nahm ich, einzeln, aus einem sehr alten deutschen Livius mit Hie und

da vortreflich gezeichneten Holzschnitten *), und aus
 der Mad. Dacher französischem Tereu **);
 denn Vergrößern oder Verkleinern war mir
 ganz leicht). Einige Proben hiervon. Ein
 müßtes Gesicht, ein Pilger, oben eine Glorie,
 drüber: „Ich bin Petrus, dein Pilgrim und
 dein Bürger.“ — Petrus und Johannes am Gra-
 be, drüber: „Aber Ihu fanden sie nicht!“ —
 Der Herr zu Cana, den Becher wieder ein-
 schenkend, drüber: „Meine Stunde ist noch
 nicht kommen.“ — Eben Er im Schiff, drüber:
 „Da ward es ganz still.“ — Noch Er, matt
 in der Wüste, drüber: „Da hungerte ihn.“ —
 Der Jöllner, drüber: „Er wollte seine Augen
 nicht aufheben.“ — Der Samariter, drüber:
 „Da er ihn sah, jammerte ihn sein.“ — Der
 Gleichbrüchige, drüber: „Welchs ist leichter zu
 sagen?“ — Das königl. Gastmahl, drüber:
 „Er verstummte.“ — Der Schalksknecht, drü-
 ber: „Erlasse du, nicht auch dich erbarmen?“
 — Jais Tochter, Speise bringend, drüber:
 „Sie diente ihm.“

Sie sehn, daß es hier hauptsächlich auf den
 Ausdruck im Gesicht ankam; diesen copirte ich

*) Fol. Ger. in Strassburg 1574.

**) Rotterdam 1737. 2.

nle; er war auch in den kleinsten Köpfen das Werk meiner Empfindung: und Kenner halten jeden Kopf für vollkommen. Freilich werden Sie fragen, warum ich denn nicht ein Zeichner oder Mechaniker ward? Ich warde nicht, weil ich am Studiren mehr Geschmack fand; und jetzt las ich schon Viel, besonders den Valerius Maximus, Aulus Gellius, und des Plinius Briefe... aber ich seh, daß ich schon in mein zwölftes Jahr hinein gekommen bin. Ich wäre ein großer Mann geworden, wenn nicht mein Vater zwei Dinge versehn hätte: er ließ zu spät mich griechisch lernen, (ich habe erst im vierzehnten Jahr den Plutarch angefangen!) und da er die Mathematik damals nicht verstand: so übergab er mich einem Schmecker, welcher nach, ich weiß nicht welchem eben den Lehrbuch, mich anführte, das heißt, diese Wissenschaft fast für immer mir verleibete.

Ich dieses zwölfte Jahr schloß, zeigte sich — aber Allen unbemerkt, was einst die Mater des besten Theils meines Lebens seyn sollte! Meine gesammten Kenntnisse waren außerordentlich: was ich schrieb, war über meine Jahre reif, und schön gesagt; ich hatte eine Caus dem selectis historiis, aus dem Erasmi, aus

lateinischen Blumenlesen u. geschöpfte) ausgedre-
tete Belesenheit in lateinischen Klassikern, ich
spielte das Klavier zum Bezaubern: aber, ohn
irgend etwas von dem allen versäumt zu haben,
(denn ich schlief nur vier Stunden) zeichnete,
und malte ich in Pastell, so, daß mein Meister
gestand, was niemand ihm glauben wollte, ich
übertreffe ihn *). Besonders aber zeichnete ich
weibliche Figuren: aber nur bis an die Hände,
und war dann im Puz des Kopfs und im An-
legen und ~~Wetzen~~ des Gewands unerschöpflich.
Meine Mutter, welche die Keinheit meines Her-
zens kannte, war dabel ganz ruhig: aber, o wie
viel fehlte, daß ich's war! ich habe in den Jah-
ren der Vernunft kaum so viel Leidenschaft,
und kaum bei den schnellsten Ueberraschungen ge-
fühlt, als ich empfand, und im dunkeln Schmerz-
gefühl des Herzens, wenn ich diese Figuren

*) „Also (sagt hier vielleicht jemand) also ein Inge-
nium praecox? Ich dachte doch nicht! der Held
hatte richtige Anlagen, und stöh auf Herzensbedürfnis den
Müßiggang. Wer ganz in seinem Fall ist, wird wohl, so
sehr wie Er, eben so weit kommen. Ich will nicht,
daß man ein Klug überreibe: aber denjenigen, wel-
cher sein Kind vernachlässigt, und den Jüngling, wel-
cher sich selbst vernachlässigt, könnten Exempel dieser
Art wol, wo nicht erschüttern, doch — aufmerksam machen.

entwarf oder ausarbeitete. Ich erreichte — vergessen Sie nicht, daß ich noch im zwölften Jahr war — ich erreichte, ganz durch meine Einbildungskraft, das wahre, hohe Ideal des Schönen, in der Bildung und in den Gewändern. Wer das sah, sagte, es sey *con amore* gemacht; ach! man ließ sich nicht träumen, daß das Wahrheit sey! denn wie oft ließ ich vor Thränen kein Frauenzimmer, welches so schön sey, gefunden zu haben, Bleistern, Pinsel und Kreiden fallen; und wenn dann das herrliche Bild da stand: der Dichter kann dem Pygmalion die Empfindungen nicht leihen, die ich, ich Kind, dann hatte.

So begann ich zu werden, was ich — o weh! — geworden bin: ein Opfer der quälendsten Liebe! Aber, verdammen Sie mich nicht, würdiger Mann! hören Sie mich erst.

Ich merkte, daß diese Art der Melancholie, welche zu der oft beschriebnen Schwermuth sich gesellte, mich auszog. Meins Mutter nahm wahr, daß ich in den tränksten Trüb sinnen versank: aber diejenigen Thränen hatte sie nicht gesehn, die ich am Reißbrett oder vor der Staffelei vergoß; sie wußte also nichts von der Ursach dieser ganz verzehrenden Traurigkeit. Man

eth zu einer Reise; und mein Vater besuchte
mit mir seine Schwester. Unglückliche Reise!

Ich war in den letzten Monaten des zwölf-
ten Jahrs. Unter meinen Consinen war Etne
etwa zehn Jahr alt. Ich hatte beim Ersten
Besuch dieses Hauses sie da nicht gefunden.
Man hielt sie für das schönste Kind in der Pro-
vinz; das hatte in der Entfernung von vierzig
Meilen allerdings niemand mir gesagt: aber ich,
ganz Kenner des Schönen, fühlte es beim Er-
sten Blick; und wäre mein Vater oder meine
Tante drauf gefallen, mich zu beobachten: so
wäre dieser Quell so vielen Elends meines Le-
bens leicht abzuleiten gewesen; denn dazu be-
dürfte es nur der augenblicklichen Rückreise: aber
sie ließen durch die Namen Mähmchen und
Bettlerchen sich täuschen.

Bei diesem, ganz feurigen, Kinde war eine
tiefe Melancholie das Vorherrschende; unsere See-
len fanden sich also um soviel geschwinder, je
weniger sie fähig gewesen waren, sich zu su-
chen. Sie war blond: aber ihre Augen waren
das Lebenvollste Braun, und ihr Haar und Aus-
senbraunen waren noch dunkler. Lippen und
Zähne übertrafen alles, was selbst ich je ge-
sehen hatte; und was ich nie so schön wieder ge-

sunden habe, das war ihre Hand und ihr Hals. Ich weiß auch, daß sie dann am stärksten auf mich wirkte, wenn ihr Kopsfuß, (eine kleine fleise Wähe mit vorn aufgebognen pommerschen **Spizen**) sich zurück geschoben hatte, und dann ihr Haar in einer kleinen Unordnung vordrang; und ihre Wildheit machte, daß das immer bald nach den ersten Frühstunden geschah. Meine Vernunft war, wenn ich das sagen kann, vorzeif: ich mußte also allen im Hause, auch meiner scharfschneidenden Tante, zu verbergen, was in mir vorging . . .

Und was denken Sie, besser Anders, was ich empfand? Ich war gesund: aber ich war nicht starker Gesundheit; dagegen war meine **Seele**, jene Schwermuth ausgenommen, die lebendigste, die je einen Knaben bewohnt hat; und eben das, mit jenem Hange zur Traurigkeit verbunden, machte, daß ich eine unglaublich starke Einbildungskraft hatte, und in meinem immer betrachtenden Fleßinn Alles mir anschaulich machen konnte, so, daß alles Bildbare, auch wenn ich das eigentlich nicht wollte, sichtlich vor mir daßand. So betrachtend und so empfindend, sah ich Ernestinen an, wenn ich mit ihr

allein war, saß augenblicklich in die Betrachtung des Glücks, wenn sie meine Frau wäre; (Sie lachen über ein Kind, und ich möchte meinen, in den Kindsjahren so wenig Kind gewesen zu seyn) und wenn sie dann das sah, (und am Trauern in meinem Gesicht sah sie es sogleich) so legte sie die Hand an meine Wangen, und bat mich, fröhlich zu seyn, weil ich ja noch so und so viel Tage dort bliebe. Ich suchte nun einen Vorwand, theils um mein Hungern zu entschuldigen, (denn ich war jetzt unvermuthend, auch nur die Hälfte meines gewöhnlichen Bedürfnisses zu essen, und brachte an meines Vaters Seite den größten Theil der Nacht schlaflos zu) theils um ungestört Ernestinen sehn zu können. Ich sagte also, ich sey krank, da ich beschäftigt zu seyn gewohnt, jetzt aber müßig sey. Meine Tante hatte nun nichts dringender, als, alles was ich zum Zeichnen und Malen brauchte, kommen zu lassen; und so malte ich dann die Älteste der im Hause noch befindlichen Töchter, ein schönes, und jetzt, als Braut verwähltes Mädchen von achtzehn Jahren, weil ich so zu machen gewußt hatte, daß sie mich drum bat; denn allerdings hatte ich auf Ernestinen gewünzt, aber das durfte ich die

schlaue Mutter nicht merken lassen. Ich eilte nicht; in der Hoffnung, nun auch um Ernestens Bild ersucht zu werden: aber das geschah nicht; dagegen zeichnete ich die schönen Hände dieses Mädchens, dann, wenn jene mir nicht saß, und unter dem Vorwande, daß ich bis dahin in Händen nicht glücklich gewesen sey, konnte ich das ohne Verdacht thun.

Aber, o mein Freund! was litt meine Seele bei dieser Arbeit! Nicht bloß dann, wenn ich diese Hand so legte, wie sie mir liegen mußte, (denn ich zeichnete sie in allen möglichen Einstellungen, und bin eben dadurch hierin so stark geworden, wie Sie bei der Ausstellung einst Zeuge davon gewesen sind) war ich beinahe odemlos: sondern bei jedem Strich und Punkt ward der Gedanke: „diese Hand ist einst ganz mein!“ in mir so stark, daß das diesem Kinde, welches doch gewiß noch ganz Kind war, ganz merklich ward. „Vetterchen! (sagte sie dann) was fehlt Ihnen!“ und warf sich mir um den Hals, mir, der nicht wußte, sie küsse mich. (Demerslen Sie diesen Umstand, auf welchen ich hernach mich beziehen werde, zum Beweise, ich sey damals einzig nur selbstlicher Empfindungen empfänglich gewesen. Es ist wirklich wahr: ich

nahm ihre Kasse hin, wie die Kasse meines Vaters). Sie bat mich dann, jenseit mit Malen aufzuhören, und hüpfte vor mir hin zur Gesellschaft.

Jenes Bildniß war indessen fertig: aber dem Bräutigam des Mädchens, der in diesen Tagen kam, wars zu steif gekleidet; denn die Mutter hatte die Kleidungsart mir bestimmt; ich mußte sie auslöschen, um sie mehr sommerlich zu setzen. Was das Mädchen einem Maler vielleicht nicht gethan hätte, that sie mir, dem Kinde: sie saß mit in einem Anzuge, wo ich sie, die schön Gebaute, ganz lustig malen konnte; und das that ich wie ein Kind, oder wenn Sie wollen, wie der abgelebteste Greis es gethan hätte. Ich führe das an, um Ihnen zu zeigen, wie ganz ich Kind war: aber auch, um Ihr Urtheil über das zu fordern, was jetzt folgt.

„Ach! nun auch Ernestinen!“ — das sagten jetzt alle, nur Sie nicht: „Nein, nein, (rief sie) so auf Einen Fleck zu sitzen! und dann, Wetterchen selbst wird krank! ward er doch, wenn er mir die Hände malte! und dann, ich habe kein ander Kleid als das grüne.“ „Ich will Ihnen eins malen, wie Sie wollen, liebes Mädchen.“

Diese Worte hatten mich verrathen, oder wohl mehr noch mein Freudenblick darüber, daß sie sich nun drein gab. — „Thust du es auch gern, Leopoldchen,“ sagte meine Tante. Ich, bis dahin aller Verstellung unfähig, war jetzt im Stande, mich zu stellen, als thue ich wirklich nur, weil man's wolle; und meine, nie gelernt Verstellung war sogleich so vollkommen, daß meine Tante, wie ich deutlich sah, auf mein Wort glaubte, sie habe sich gelernt, wenn sie in meinem Herzen eine Leidenschaft geargwohnt hatte, die man in jenem Alter nicht hat.

Mein Gewissen war zart; ich ging, geängstet, auf meines Onkels Bibliothek, verschloß mich da, und bat Gott, kund, mich zu bewahren — daß ich dies Kind nicht mehr liebte, als ihn und sein Gebot. „Ich gab mich vor ihm des Verbrechens der Falschheit schuldig, behauptete ihm meinen Abscheu an dieser That, und gelobte ihm fromme Redlichkeit — auch wenn ich dadurch die Hoffnung verscherzen mußte, daß dies Kind einst mir beschert seyn sollte!“ Zugleich bat ich ihn, zu meinem Studiren Segen zu geben, so, daß ich in diesem Hause einst sicher mich wieder darstellen dürfte. Ich fühlte wohl, daß, wenn ich's hätte thun dürfen, ich

lieber gesagt hätte: „glaub, daß ich bald Erne-
stinen begehren dürfe!“

Sie sahn aus diesem einzigen Zuge, liebster
Anders, was meine damalige Religion war:
herzlich war sie, das weiß ich gewiß: aber Auf-
klärung und Würde fehlte ihr!

Dieser Vorfall hatte indessen mich so betrübt,
daß mein Vater beim Schlafengehn sagte:
„Ich weiß nicht, was ich von dir, liebes Kind,
denken soll? Du glaubst, Beschäftigung werde
dich erheitern; woher denn diese Seufzer?
möchte ich dich Ärmsten doch irgend einst fröhlich
sehn! du wirst ja mehr niedergeschlagen, als
du es nicht warst, zu Hause kommen!“ — Ich
konnte nur weinen, und wer die halbe Nacht
durchwachte, das war ich, so, daß mein Vater
auch am Morgen drauß meiner Tante es klagte.

Diese vortrefliche Frau ließ sich denn an-
gelegen sehn, den Grund meiner lange schon
bemerkten Betrübniß zu entdecken; und sie bela-
stete mein Herz nur mehr, weil ich ihr nichts
sagen konnte. „Versprechen Sie mir, mir Er-
nestinen einst zu schenken!“ — das hatte ich
tausendmal auf der Zunge, wenn sie, unter müt-
terlichen Umarmungen, mich fragte, ob denn
kein Mensch auf dem Erdboden Trost für mich

habe?" — und kaum konnte ich diese kindische Bitte verschweigen, als sie die Worte mir sagte: „Was kränkt dich denn? Du hast einst viel Tausend Reichthümer, da meine Kinder jedes kaum Hundert haben werden; Gott hat dir eben so fertigen Verstand gegeben, so viel Geschicklichkeit, und diese schöne, schöne Bildung! Liebes Edlthchen, worüber kannst du dich grämen?"

Ich will (antwortete ich, indem ich das Pergament elaspante) sehen, ob die Arbeit mich zerstreuen wird; denn Erneztine ist schwer zu treffen."

„So komm denn, Edlthchen, (sagte sie) mach uns den lieben Leopold heiter!" — die edle Frau sagte das mit Thränen, und verließ uns.

Ich fing sogleich die Zeichnung an: aber wie zitterten meine Hände, wenn ich das wunderschöne Mädchen so scharf, wie ichs jetzt mußte, ansah! Ich vergriff mich in den Kreiden; ich mußte die Arbeit aufgeben: „ich kann Sie heute nicht malen! sagte ich."

— Sie sprang auf: „Liebes Wetterchen! (rief sie, mich umarmend) mir ist bange bei Ihnen! lassen Sie doch jemand hereinkommen!" — und so weinten wir Beide.

— Ich seh ein, liebster Anders, daß ich ganz so tief mit einlassen muß, wenn ich Ihrer Forderung Genüge leisten will: Ihnen zu zeigen, wie diejenige Leidenschaft in mir entstanden ist, gegen welche durch scharfes, aber unbemerktes Beobachten Ihr Kind früh zu schützen ich Sie ermahnt habe. Das Ernes-
tine bei so viel nicht nur moralischer, sondern (wie ich hernach sagen werde) auch physischer Reife, mein ganzes Empfinden nur ganz kindisch erwiderte, das beweis't wol, denke ich, daß, wo nicht jedes für sich, doch beide zusammen: „geschärfte Empfindung für die bildenden Künste und Hang zur Schwermuth“ für die Liebe sehr früh schon empfänglich machen können; denn Sie war nur um etwa zwei Jahre jünger als ich. (Das heißt denn wol in Hinsicht auf die frühere Zeitigung jenes Geschlechts; wir waren uns beiläufig gleich). Sie war kräftvoller und gesünder als ich, und die Mutter hat nachher auch Das mir gesagt, daß Sie damals schon, also früh, angefangen hätte, Ueber also, welche mit dem Erziehungswerk nicht zu thun haben, könnten von hier an, ich, wer weiß Was? überhören; aber ich kann trotzdem ein Mensch, der nicht Frucht schöpfen könnte, aus dem Nährsaft in seine Erziehung.]

nicht mehr schlechterdings Kind zu seyn. Da folgt denn wol klar, daß Kinder einer genauen Aufsicht bedürfen, wenn sie, bei scharfem Verstande jene stille Laune haben, welche Mich auszeichnete. Unterläßt man dieses Bewachen derjenigen Kinder, bei welchen das Sanfte und Stille vorherrscht; läßt man durch die Güte ihres Herzens, durch ihren Gehorsam und Fleiß, ja auch durch ihren Gang zur ~~Macht~~ sich ~~er~~ führen: so werden die Knaben frühe Wollüstlinge, und die Mädchen hysterisch, und finds oft, eh man den fernsten Verdacht faßt. Daß nicht auch Ich in Laster fiel, das habe ich ganz Ernestinen zu danken.

Ich ging noch denselben Tag an die Arbeit, und Ernestine drang drauf, daß ihr achtjähriger Bruder, für den Fall — daß ich wieder krank würde, gegenwärtig seyn müßte; und ich erkannte, daß unsere Eltern hierauf nicht achteten. Ich weiß noch, mit welcher List ich diesen Knaben oft entfernte, und wie das Herz mir schlug, wenn er ging. Ernestine trieb Pöffen, weil ich ihr sagte, sie müsse, während ich sie hinstellte, heiter seyn; und mir gelang, bei einem Augenblick des geistvollsten Lächelns, den Punkt zu fassen, wo ich diesem schönsten aller

Mädchen die höchste Aehnlichkeit gab . . . ~~Das~~
 Sie haben ja meine Kopie dieses Bildnisses in
 der "er Gallerie gesehen"). Mein Blut koch-
 te — wol nur vom Eifer der Arbeit: aber Sie
 hatten nie die Neugier zu sagen: „Zeigen Sie
 doch! wie seh ich aus?“ und so ward denn der
 Kopf fertig, in eigenem Haar mit einer halb geöff-
 neten Rose; das übrige war schwach angewor-
 fener Umriss. Ich sage dies letztere, um Ihnen
 zu gesiehn, daß ich heftigs Herzklopfen und in
 Hand und Wangen Feuer fühlte, wenn ich wäh-
 rend der Arbeit an das grüne Gewand
 dachte, womit ich, wenn mirs erlaubt wäre,
 hernach Hals und Schultern schmücken wolte,
 da ich die blendende Weise jenes, und den herro-
 lichen Bau dieser, eines theils sah; — nennen
 Sie das, wenn Sie wollen, rege Sinnlich-
 keit; nennen Sie es Vorhinnehmen vor
 den Jahren, oder kürzer: Verfrühung:
 (anticipor sur l'age); aber wenn Sie
 können, so erklären Sie es, unter Vergleichung
 mit dem, was ich von der Kälte gesagt habe,
 mit welcher ich, theils Ernestine's herzlichste

*) Wir hoffen sie hier zu liefern, so vollkommen als Wir
 sterband daß im Ausserlich vermag. Freund Howard
 hat sie und wenigstens vorhergeh. v. Herand.

Raffe annahm, theils die Rubel an ihre Schwester Bildnis, bearbeitet hatte. Wird sich Ihnen dann nicht immer mehr beschäftigen: bei Menschen, welche So geboren sind, als ich, (das heißt, unter irgend einer freudenlosen Befangenheit der Mutter) gebe es früh eine Liebe, aber eine Liebe, bei welcher die Seele erkrankt, weil sie ganz *„Wer ist?“*... mehr will ich nicht sagen: denn ich schreibe für *den Dichter?*

„Nun? (sagte ich jetzt) wollen Sie sich sehn, Mädchen?“ — und ich führte sie zum Standpunkt. Wir waren frei, denn der Herr der war jetzt im Winkel eingeschlafen.

Sie sah, schweigend und im Tiefsinn versinkend, das Bild an. Ein lautes Ach stieg vom Munde hinauf bis in ihre Augenlieder, und diese neigten sich in einer Thräne. Sie

seufzte

„Und wir antwortet Thell, dürfen wir nicht bitten, daß wir über unsre Schuld und deren Zweck urtheilen will, so gerathet ist, daß zu enthalten, sondern er nicht zugleich zeigen kann, er ist ein Dichter! Ist er wirklich Erster der... doch nicht mehr; derwagt unter den Richtern, welcher eines anerkannten Beschlusses sich bewußt ist, wird auch, ohne auszuweichen zu werden, und so vorführen, wie wir das erwarten zu dürfen glaubten, als wir die *„Herr“* hinter Hande ordneten.

d. Werf.

saßte, indem sie langsam sich hob; faßte dann meine Hand, es schien aber, sie wisse das nicht, und drückte sie. Ich, der bei ihren Küßsen nichts empfunden hatte, fühlte hier das ungefähr, was ich empfand, wenn meine Mutter liebevoll meine Hand ergriff. „Gefällt Ihnen, Wühmchen!“

— Sie schien, ganz in Betrachtung vertieft, zu erschrecken: „Ach, Leopold! das ist schön! sag mir, (sie hatte niemals mich Du genannt) sag mir, seh ich wirklich so aus?“

— Ich sagte ihr: Ich hatte das nie gesehen; und warum that ichs jetzt? — Vielleicht weil ich für Herzensfälle nichts sagen konnte, und Worte suchte, die ich nicht fand — und gewiß, ich glaube, Evens Erster Kuß sey nichts anders, als die Wirkung dieses Gefühls oder vielmehr Bestrebens, in den Mundmuskeln, gewesen.) „Ja! (rief ich) ja, Wühmchen!“

„Nem! So kann ich nicht aussehen! im Spiegel seh ich viel, viel schlechter aus!“ — Ich sagte ihr, was ich gelesen haben mochte, freilich als Zeichner auch wol wissen konnte, man seh sich selbst nie recht, weil der Spiegel alles flach mache, und man sich nicht anders, als im falschen Licht erblicken könne; auch der Augstern Mutter, N. R. I.

sich heste und also starr seh: Sie begriff das, denn ihr Kopf war sehr hell. „Aber (sagte sie lächelnd, und Es lächelnd, als sey sie fünf Jahr älter gewesen) auf die Art wäre ich ja wirklich schön?“

„Das sind Sie auch; sankt hätte ich Sie nicht gemalt!“

— Wie doch die Selbstliebe, oder wenn Sie wollen, die Eitelkeit, so mächtig wirkt! wie eine ~~Werkstätte~~ mit dem Fächer schlagen würde, so schlug mich dies Kind mit einer Delfin: „Gehn Sie! Sie haben ja die Schwester Auch gemalt!“

„Und ist denn die Nicht schön?“

„Aber Es doch nicht! es ist wol nicht wahr; ich kann Es nicht ausschüt!“

„Ja, Ernestine! und danken Sie Gott! denn ist nicht Er, der so Sie gebildet hat?“ — und nun zerlegte ich (mit der Wärme eines Künstlers wenigstens, aber gewiß auch mit scharfem Gefühl) das Einzelne ihrer Schönheit: ihr unvergleichlich Haar, die reine Stirn, die salzlosen Augenlider über dem feurigen und doch schwachtenden Auge; bei ihr war das kein Widerspruch; die schön geformte Nase, die reine Farbe und den Schnitt ihrer Lippen.

— Sie sah erkannt mich an, legte die Hände zusammen, und sagte, indem sie weinend zum Himmel sah: „ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin“! aber — (und so nah gränzte die Andacht an einen so fremd scheinenden Enthusiasm! sie warf sich mir feurig um den Hals) Dank, Dank auch dir, Wetterchen! du hast's excellent gemacht! wenn ich's doch vergelten könnte!“ — und nun lief sie, die Mutter zu rufen; und mir schallten die letzten Worte — im Herzen, möge ich sagen. „Vergelten!“ sagte ich, und legte die Hände aufs Fenster, und, die Stirn an eine Scheibe gelegt, weinte ich, erst sanft und dann schluchzend. Mein Herz drückte gegen die Brust: „ach! vergelten! Wenn du doch, o Gott! es wolltest! aber was darf ich anders erwarten als Unglück!“ — Ich ging dann hin, und starrte — ich könnte sagen verzweifelt — das Bild an.

— Jetzt können Alle; und die Verwundrung war allgemein; es ist auch wahr, daß in Dem Alter nie ein Mensch so vollkommen etwas dargestellt hat! aber meine Ruh für diesen Tag war verloren! Ich fand jedoch eine einsame Abend-

*) 21116.

Kunde, sagte in meinem Gebet wiederholen alles, was ich empfand, und bat denn um die Gnade — daß ich doch nur das Geschöpf nicht mehr lieben möge als den Schöpfer." Das betete ich mit eben soviel Ehen vor Gott, als tiefer Traurigkeit. Wohl! sollte ich aber auch mit meinem Kummer mich wenden? Gewiß, ich habe dieses Gebet auch dann, als ich wußte, was wahre Ehrfurcht ist, mir nie verargt; ich hatte durch die reichliche Erhöhung meines Flehens um Verstand, ein so kindliches Vertrauen zu Gott bekommen, und die Religion war mir etwas so Inniges, daß ich mich nicht wundere, So gebietet zu haben. So geschah es denn, daß ich gegen den Geist dieser Andacht mich ganz geröstet fand, in meines Vaters Zimmer ging, und diesmal süß schlief.

In einem Walde, wo wir in der Frühstunde Kaffe tranken, fragte nun die ältere Schwester, wie ich Ernestinen kleiden würde? Ich schweig, und verbeugte mich gegen die Mutter. — Das muß man, (sagte diese, und klopfte mir die Wange) dem Vater überlassen."

„Nun, (sagte jener Bruder der Fragenden) so wie dich, wird er sie kleiden; nicht wahr, Vater?" — Ich erwog, aber ganz als Zeich-

nach, daß beim Unterschiede des Alters Seider, ein gleiches Legen des Gewands eine mildrige Wirkung in Ernestinens Bildniß machen müßte, da jenes so roth war; und da ich glaubte, daß, wo nicht Ernestine selbst, doch die Mutter und Schwester das einsehen würden: so überließ ichs ihr selbst. Sie wählte jenen Anzug der Schwester; und was mich befremdete: die Mutter war derselben Meinung. Ich entwarf in dessen in der Schreibtafel eine griechische Zeichnung: ein leichtes Gewand, welches von einem Knopf auf der Hüfte herabhängend, über die Brust schräg hinfiel, und sagte, dies sey, dachte ich, für ein Kind die beste Zeichnung und die gefälligste Draperie. „Dachstis du das?“ (sagte mir die Mutter mit einem Lächeln, welches ich nicht verstand) nun gut: so machs denn so. „Blüht du, Ernestine?“

„Mir ist gleich (sagte diese);“ und es kann seyn, daß ich ~~wenig~~ wenig, wenn ich zu bemerken glaube, sie sage es mit einem, nur erkünstelten, Kaltstyn; wenigstens sah sie die Zeichnung kaum an.

„So komm denn, Wetterchen,“ (sagte die Schwester) oder, (indem sie die Schreibtafel nahm;) ich will mit Ernestinen vorauslaufen, und sie so kleiden, damit du hernach sogleich drauf los malen kannst.“

— Im Hingehn sann ich mit Vergnügen auf diese Arbeit; denn wie schön auch die Hausfarbe der Schwester im Pastell sich angenommen hatte: so erwartete ich doch jetzt eine weit schönere Malerei, weil Ernestine, so viel ich bei der Faltung ihres Buchses gesehen hatte, auf dem Schultern schöner gezeichnet, und auch überdem sehr viel weißer war.

Ich kam aufs Zimmer. Ernestine saß da in einer Enselappe verhüllt, und sah aus dem Fenster, indeß sie die Orben auf die Hand stützte. Ich setzte mich an die Staffelei, indem ich glaubte, sie lache, weil ihre Schwester lachte; (sehr nachwillig lachte sie, und auf eine Art, die mir auffiel, obwohl ich noch nicht wußte, daß sie bis zum unbefehlten Leichtsinne schalkhaft war). — „Nun, ich bin fertig,“ sagte ich, indem ich Kohle und Kreide ergriff. — Was, daß ich jetzt so ganz unerwartet sah, das kleine Kind lache ~~hinweg~~, sondern wie eine bitterlich? oder was? Wirkung der Worte, welche die Schwester sagte, indem sie ihre Hülle wegrißt: „Nun, Herr Maler, ist das Kind noch, für welches diese Zeichnung und Draperie die Beste seyn sollte?“ Worte, bei welchen Ernestine zu entsetzlichen suchte, und wirklich zuletzt mit ganz

gewaltigem Knagig ihr entsprang? genug, ich kann meine Empfindung nicht, oder doch nur so beschreiben: daß ich Ihnen sage: ein schamhafter Mann ward, was zuletzt in meinem Empfinden sich entwickelte, weil ich unverschämte fand, daß fast ganz ohne Halsbedeckung das Kind durch eine Schwester mir hingestellt war, die doch wissen mußte, diese Darstellung schickte sich wol in Hinsicht auf die Jugend, aber nicht in Hinsicht auf diese Gestalt. „Sie sollten sich schämen, Mademoiselle Eleonore!“ sagte ich, und legte das Bild weg.

— Wie mit dem Finger drohend sagte sie: „O du Vogel! für zwölf Jahr bist du ein mächtig kluges Vögel!“ und küßte mich dann mit einer Miene, die ich jetzt frech nennen muß, in welcher ich aber auch sogar damals etwas widrigs fand.

— Sie führte mich zur Mutter: „Sehn Sie, ~~Wannas~~ er will sie nicht mehr gleichschamalen; er muß sie doch ganz für ein Kind gehalten haben? und nun findet sich, daß das Knäblein Wehr weiß, als wir dachten!“ — Die Mutter sah mich mit einem sehr bestrafenden Wink an, und wandte ihr den Rücken: „Wo ist Ernstine? Ueber Sohn! und was

seht dir? du weinst wieder?" — Zu Ellenod
ren, und mit wehmüthigem Ton: „du bist,
wie ich seh, eine sehr verschämte Braut, in
Wahrheit! ich kann mir alles denken, was vorge-
fallen ist! geh hin und lies Marc 9, 42!" —
Elenore schien denn das doch zu fühlen, und
ging weg; aber die Mutter weinte; und sagte
guthlich: „liebster Leopold; ich will dir's nur sa-
gen: sie ist nicht meine gute Tochter! aber sag
mir, was wars denn?"

„Ich kanns Ihnen nicht sagen, Tantechen!"

„Kannst du nicht!"

— Sie sah sehr bestend mich an, aber dann
mit einem liebevollen Lächeln: „Nun, es ist
gar, mein Schindchen! aber merk dir's, weil du
künftig in denselben Fall kommen kannst. Du
bist bisher wol junge Mädchen gezeichnet, aber
nur — (ganz ernsthaft, doch nicht ganz ohne
einige Verlegenheit) ich seh, daß du ein
vernünftiger Knabe bist, und kann dir das also
sagen — nur nach Kupferstichen hattest du bis-
her gezeichnet. Ich lobe indessen deine schöne
Bescheidenheit: aber Ein Räthsel, lieber Leopold,
thust mir doch! wußt du?"

„Nun?" — sagte ich sehr freimüthig; denn
wie konnte ich Diese Frage erwarten?

„So sag mir denn, da du doch Eleonore so gemalt hast: warum hast du denn Schwierigkeit gemacht, Ernestinen so zu malen?“ — Ich war außer Stande zu antworten; und was konnte ich denn anders, als weinen?

„Du bist ein lieber Knabe! (sagte sie) ruf mir das Mädchen; denn fertig muß es doch werden, und Ich will sie dir kleiden.“

— Mit welchem Zittern ging ich hin! Ernestine kam mir im Garten entgegen: „~~Sei~~ nicht böse, ~~Ernestine~~ ~~ich~~ habe mich über dich gewelnt, sondern Eleonore sagte dummes Zeug als sie fertig war, sagte, auch ich könnte immerhin, auch morgen schon, Braut werden, und neckte mich; und da schämte ich mich.“

— Ich wollte antworten, als die Mutter uns nachkam; wie sie denn überhaupt seit diesem Vorfall die wenigen Tage meines Bleibens hindurch mich nicht, wieder aus den Augen ließ, den Augenblick ausgenommen, von welchem ich gleich reden werde. Sie legte nun dem Mädchen die Schulterbedeckung so vorthellhaft, wie Sie im Bilde es gezeichnet haben; und so entstand dann die schöne Malerei, auf welche ich mich gesreut hatte: aber, ohmal ich jetzt unter den

Augen der Mutter arbeitete: so ward doch mein wehmüthigs Empfinden der Zärtlichkeit — so muß ich nennen — so stark, daß meine Thränen mich oft hinderten, fortzufahren; ich glaube gleichwol nicht, daß diese Frau hieraus das argwohnte, was in meinem Herzen vorging.

Aus Furcht vor ihr indessen vermied ich, mit dem Mädchen allein zu seyn, erkünstelte auch eine gewisse Gleichgültigkeit gegen sie, die aber mehr Herz soviel kostete, als hernach in den Abendstunden mein Gewissen.

Der Morgen der Abreise war der Tag, welcher mehr als alle, mein Leben verbittert hat, obwol ich seine Segnungen lebenslang erkennen werde. Ich war früher aufgestanden, als sonst, und traf unten an der Treppe Ernestinen. Sie war der schlafenden Mutter entwischt, denn sie wollte in den Keller gehn, eine Rose, welche sie für diesen Tag, den Geburtstag ihrer Mutter, aufbehalten hatte, zu holen. Ich ging mit, um den Keller zu sehn; und das war Eines theils nicht bloß Vorwand. Die Sonne schien durch das Kellerfenster, so, daß Ernestine ganz in ihren Strahlen stand. Mir, dem Zeichner, schöner als je bisher, (weil ich sie im ungewohnten Anzuge des Morgenkleids noch nie gesehn hatte) war diese Figur reizend — ich weiß kein ander Wort. Durch das Dunkle hingeworfen, erhob das Sonnenlicht ihre reine Farbe zu einer unbeschreiblichen Schönheit. Ich fand mich von allen Seiten angegriffen; „ach Mühmchen, rief ich — (und, wie soll ich beschreiben? mir war, als gößten Thränen satzig sich mir durchs Herz —) heute? ich kanns unmöglich! heute soll ich von dir reisen?“

„Nicht so! das war doch endlich einmal ein Du! aber armer Leopold! was hilfst! Der Onkel hat ja auch versprochen, dich wieder einmal herzubringen. Aber (setzte sie flüchtig wider, hinzu) ich möchte mit dem Rock irgendwo anfaßen; kriech doch dahin und gib mir die zinnerne Schüssel; die Rose legt drin.“

— Als ich sie ihr hinreichte, schlug von ihrem hellrothen Rock das Sonnenlicht auf dem Fußboden nieder, und ich sah in einem runden Bezirk eine Menge kleiner, prächtig glänzender Kugeln. Neugierig, wie ichs immer gewesen bin, trat ich näher, und setzte vorn übergebückt, Eine Hand aufs Knie stehend, trat ich aßbdingg scharf, und stürzte mit Einem Fuß ins Wasser, wollte, vorüber Schlagend, an einem vor mir stehendem sehr dicken Pfahl mich halten, glitschte aber ab, und wäre mit dem Kopf in die Tiefe hingefallen, wenn nicht Ernestine beim Haarkopf mich seitwärts hervorgerissen hätte.

Sie sank leblos hin auf ein ledigs Lagnensgerüst.

Ich, selbst halbtood, schrie, aber niemand konnte mich hören; doch erholte sich Ernestine: „Gott! Gott! du wärest ertrunken, Leopold! und ach! ich habe den Arm mir verrenkt!“ —

Ich tief, meines Onkels Kutscher zu holen, der denn fand, daß ihr Arm nicht verrenkt, sondern doch der Stuhl sehr schmerzhaft war, womit sie mich zurückgerissen hatte. Sie erzählte ihm, was begegnet war. „Ist Er toll, Leopold! (sagte der Kutscher) der Brunnen ist über drei Mann tief.“

— Eh ich fortfahre, müssen Sie wissen, daß dieser Keller Grundquellen hatte, deren Wasser man in diesem Brunnen zurückhielt; und wenn der Strom, der das Gefilde dieser Dorfschaften wässerte, hoch war, stieg das Wasser in dem Keller übertrat: dann pumpte man. Der Frühling war trocken gewesen; die Wasserfläche des Brunnens stand also dem Boden beinahe gleich, und in deren Mitte hing der Pumpenstock etwa einen halben Fuß tief hinab. Dies Wasser war jetzt faulend, und hatte weit um den Stock herum Gläser geworfen, in welchen jene vom rothen Laster abprallenden Sonnenstrahlen sich spiegelten. Der Stock selbst, den ich, weil ich nie eine Pumpe gesehen hatte, für einen Pfahl gehalten hatte, war mit einem fetten Schleim überzogen. Ich zweifle, daß, wie wenig ich das Alles darstellen könne, Sie es dennoch ohne Schauern lesen werden.

Der Kutscher erklärte mir alles, und ver-
 ließ uns.

Ernestine weinte vor Schrecken: „Gieh!
 (sagte sie) hier wärst du hinein gestürzt, und
 mit dem Kopf! Ich habe den Pumpenstock ge-
 sehen, als er eingelenkt ward; er ist hohl, und
 dahinein wärst du, wenn du auch schwimmen
 könntest, mit dem Kopf hinaus gekommen; ich
 weiß, wie das ist, denn ich bin einst in unsern
~~See gefallen, und ganz gerade wieder~~ herauf
 geflogen; oder wenn du auch hierher, an den
 Rand des Brunnens, gekommen wärst: so ist
 der Boden voll Schleim und glatt: ich hätte
 dich dann nimmermehr herausziehen können!
 Ach Despot! ich also habe dir das Leben geret-
 tet: wirst du auch dran denken?“ — und so
 weinte sie auf meine Wangen warme Thränen.

— Ich hatte, schon während der Erklärung
 des Kutschers, mit einer Empfindung von Fie-
 berfrost die ganze Gefahr gefühlt, fühlte sie
 aber jetzt noch mehr. Ich umarmte Ernestinen
 — und jetzt wußte ich, daß ich that, und
 wußte eben so, daß sie mich feurig küßte. Wir
 saßen da, sahn uns an, Hand in Hand, konn-
 ten wenig reden, weinten wieder und küßten
 uns wieder, und umarmten uns dann erst, als

fer noch Gefahr da, in den Brunnen zu sin-
ken. Mein ganzes Empfinden war stärker als
je vorher; denn ich sah Ernestinen in der heis-
sigsten Nahrung, und überdem in einer Klei-
dung, wozu ich sie nie gesehen hatte. Im
Grunde aber wars Schmerzgefühl der heftig-
sten Liebe; und so ist's geblieben, o besser
Anders, und wie viel hitrre Jahre hindurch!

„Lebe ich, (sagte ich endlich unter einem
Sturm der Empfindungen, welchem meine Herr-
zenskraft unterlag) so muß ichs dir vergelten!
Ernestine! so muß ich deine Frau werden!“

„Ja!“ sagte sie heftig, und drückte mit-
temal einen Kuß auf die Lippen, dessen Druck mir,
und gewiß auch ihr, Schmerz machte.

— Sie sehen hier das ganz Kindische; kön-
nen Sie sich vorstellen, daß dies durchaus Kin-
dische mir so unbeschreiblich wichtig geworden
ist? daß es von Einer Seite den besten Theil
der Früchte des Lebens mir genommen, und
so meine Schwermuth genährt, aber an der
andern Seite meine Seele gehalten hat? so daß
sie den Balsam des Lebens, die Keuschheit, der
wahren, und in den stärksten Versuchungen sie-
gen konnte?“

„Kommen Sie, (sagte Ernestine auf Ein-

mal, ganz kühnhaft und blickten, nachdem wir zuletzt schon ein Wort zu reden uns in den Armen festgehalten hatten) Mama könnte aufgewandten seyn" — und wie gingen, Sie hinaus, und Ich in den Garten. Ich warf im dunkeln Gedächtniß mich hin.

Mein Erstes Empfinden war Dank für die Lebensrettung: aber dann ergoß sich mein überfülltes Herz unaufhaltsam in Bitten, Gott ~~erhöre~~ ~~das~~ Kind (so nannte ich sie jetzt; und ich weiß, daß ich unter diesem Namen, dem, mich beschämenden, Gedanken an Verleibte seyn ausweichen wollte) mir einst schenken! Ich dankte Gott herzlich, mir, als niemand das hoffte, auf mein ~~Gebet~~ ~~Scharfsinn~~ und Fähigkeit: gegeben zu haben, bezog mich auf den Eifer und auf das feste Vertrauen, womit ich beide erbeten hatte, und rechtfertigte dadurch die Zuversicht, mit welcher ich dieses Kinds in einer Unterredung mit Ihm erwähnen zu dürfen glaubte. Ich erschöpfte mich ganz im dringendsten Flehn um Segen zur Beschleunigung meines Studierens, bat dann, daß mir das Herz Ernestiaens unterdessen bewahrt und aufbehalten werden möge, und schloß mit Gelübden, die zuletzt doch so ins Kindische fielen, daß

Ich will schenke sie auszusprechen. —
Schnell leg ich zuhast, und las so, lange schmel-
gend, die Seiten auf den gefalteten Händen, bis
die Unbesorgtheit dieser Stellung und der
Glam in der Gasse, mich zwangen aufzustehn.

Abichtlich sagte ich Ihnen dies jetzt so um-
ständlich; denn von da an ist, Jahre hindurch
mein Gebet dasselbe geblieben, nur mit mehr
Würde — doch kaum wage ich, das zu sagen!
wenigstens darf ich nicht sagen, mit mehr Re-
ligiosität der Vorstellungen!

Ich kam mit sehr beschwornem Herzen zur
Gesellschaft, die beim Frühstück saß; und so sah
mich an.

„Diesen armen Jungen also, liebe Schwe-
ster, (sagte mein Vater mit wankender Stim-
me) habe ich ganz vergebens die hergebracht!
er geht finstret zurück, als er gekommen ist..“

„Finster? Papa! darf ich Sie nicht bitten,
es nicht so zu nennen! daß ich nicht frohlig
bin, wie dieser hier (meinen Vetter zeigend)
dafür kann ich nicht: aber vor Finstretis wird
mich Gott bewahren.“

„Er mag Recht haben, Bruder, (sagte mei-
ne Tante) und mir fällt ein Versuch ein: laß
den Schwärmer aben wir ihn hier! willst du, Brä-
utler, A. K. I.“

berchen! und du, Leopold; hoffst du in unserm Hause ein so fröhlicher Junge zu werden, wie dieser Hier?"

— Ich sah, daß es Ernst war, und bat, es überlegen zu dürfen. Ich glaubte, daß ich in Ernestinens Augen lesen würde, was sie wünsche, und zweifelte nicht, daß sie mein Hierbleiben wünschen werde: aber ihre Augen sagten nichts! Ich war an dem, den Vorschlag aus diesem Grunde zu verwerfen, als ein neuer Hinzukam, der mich in meinem Entschlusse bestärkte; mein Vater nämlich bot den Tausch an: Er wollte Ernestinen statt meiner mitnehmen, und — welch Schrecken für mich! — das Mädchen sprang hin, und küßte dankbar ihre Hände: „O ja, ja, Herr Onkel! lassen Sie Leopold und mich tauschen!"

— Mir ging das bitter durchs Herz; ich sah das als einen Betrug an; sie fragte nach mir nichts; um mich aber nicht zu betrachten (denn es ist sicher — obwohl schwer zu erklären — daß ich mich schämte, meine Empfindung zu gestehen, da ich wol einsah, daß sie um mehrere Jahre zu früh gekommen waren) antwortete ich auf die wiederholte Frage nur damit: „Versuchen Sie Veldersfelts; ich kann nichts entschelden."

Aber mein Vater, der bisher nichts Gesehen hatte, sah jetzt, und beobachtete mich mit einer Art von Befremdung. „Nun wähl, Leopold, (sagte er); Wams, kann ich dir sagen, hat in alles eingewilligt.“ — Ich blieb bei meiner Erklärung; meine Sachen wurden also ausgepackt, und Ernestine trug die übrigen, zum Mitreisen ämfig, zusammen: mein Vater aber fuhr fort, auf mich acht zu haben.

Ich entfernte mich, um einen Augenblick mich sammeln zu können, denn ich konnte diese nie empfangene Gewohnheit des Gefühls nicht länger tragen; aber ich ward sogleich zurückgerufen. „Mich dünkt, (sagte mein Vater) du bleibst nicht gern hier, und (ohne mir Zeit zu lassen) Schwester, wie wärs, wenn ich Beide mitnähme, ihn und Ernestinen?“

— Ich glaubte, das Herz werde vor Freuden mir zerspringen. Ein ganzer Zusammenhang von Aufregungen malte sich vor meinen Augen. Ich sah verstoßen Ernestinen an: ich zweifelte nicht, sie werde mit mir über diesen Plan sich freuen: aber ich entdeckte nichts; dagegen bemerkte ich einen verneinenden Wink, welchen die Mutter meinem Vater gab. Er folgte ihm, aber nicht ohne Befremdung zu ver-

rathen: „Ich seh' wat, Kleine, daß du die Wun-
ter nicht gern verlässest; und dir, Leopold, wüßts
wohl, ob es so ums Herz seyn? so magst du denn
mitkommen, und Ernestine bleibt hier.“ —

— Verzeih! Die diese Vollständigkeit der
Erzählung; sie wird in der Folge als nothwen-
dig sich rechtfertigen. — Zunächst erklärt sich
nun mein Abschied. Bei dem, welchen ich
meiner Tante nahm, die ich wie eine Mutter
liebte, hielt ich mich, was mich auch kostete:
aber sie konnte mich kaum aus ihren Armen
lassen, und that es endlich mit der Frage: „Kin-
der! wollt ihr noch jezt tauschen?“ — Ich
verbat das; ich fühlte in diesem Augenblick mich
zu stolz, als mich dem Mädchen, welches so
gleichgültig war, aufzudringen: und Ernestine
schweig. — Mein Herz war wund, als ich nun,
und so kalt wie möglich, ihr sagte: „Adieu
Mädchen;“ aber ich sagte nur das, und ohne
sie zu küssen; denn wie heftig ich auch in die-
sem Augenblick immer noch sie liebte: so hatte
doch ihr Betragen bei jenen Vorschlägen mich
so sehr betrübt, daß ich nicht wagte, es zu Wor-
ten kommen zu lassen. Sie sah erstaunt mich
an, und konnte schlechterdings nichts sagen; und
ich, welcher absichtlich von Allen eher Abschied

genommen hatte, als von ihr, und zwar von Allen mit Umarmen, sprang in den Bogen, der sogleich, nach Verabschiedung meines Vaters, rasch wegsuhr: aber jetzt ergossen sich die zurückgezwungenen Thränen, und meine Natur unterlag noch heute so, daß mein Vater morgen Ruhetag machen mußte. Ungeduldig, wie das seine herrschende Laune war, ließ er mich merken, dies komme ihm sehr unangelegen: „Als du ein kleines Kind warst, ließ man dich heulen, weil man nicht erfragen konnte, was dir fehle: aber jetzt reißt dir Geduld aus. Ich ärgere nicht, dich krank zu sehen: aber willst du weinen? so sag, was dir fehlt? thu das Maul auf: was fehlt dir?“

„Freude!“ — rief ich und langte nach seiner Hand. — Er zog sie weg: aber er reichte mir sie sogleich wieder liebreich hin: „Armer Mensch! Freude fehlt dir? Gott, der einzig dich ergründen kann, wolle sie dir schenken.“

— Ich machte mich nun stark, und konnte die Reise aushalten, doch unter verdrüsslichem Schmerz.

— Ich will lieber von der Ankunft nichts sagen — mein Vater konnte die Unzufriedenheit nicht bergen, nach einer nothgedrungenen,

und nun so ganz fruchtlosen Nette, von welcher Er, und mehr noch meine Mutter, Alles gehofft hatte, die Amtsgeschäfte so gehäuft vorzurufen. Ich wick ihm aus, mit vielem Schmerz allen Glücklichen das Leben so lästig zu machen, und warf mich ins Probieren; denn das nur sicherte mich gegen die Abgötterei, mit welcher ich — Ernestinens Bild? ich kann kaum so sagen! ich muß sagen — Ernestinens Namen, ~~arbeitete~~. ~~Wenn ich an die Kaiser dachte~~, welche ich beim Abschiede ihr gezeigt, und Eines theils ihr vorgelesen hatte, dann ward ich, bis zum Wahnsinn, geängstet; und wenn der Blick ihres Erstaunens über mein: „Adieu Wilhelmen“ sich mir malte; dann warf ich, wenn ich allein war, mich auf die Erde: „Der Retter meines Lebens so zu begreifen, die unter den Augen der Mutter vielleicht kalt thun mußte!“ — das rief ich dann oft laut — und elst so laut, daß meine Mutter es hörte. Sie sprang in mein Zimmer: „Was sagst du, armer Leopold?“

— Ungern denke ich an diesen Tag! Ich hatte nicht Kopfschmerzen; aber ich gab vor, sie aufs heftigste zu haben, und nicht zu wissen, was ich in der Betäubung gerufen haben

Nacht . . . doch hier ist die Stelle aus dem
Tagebuch meiner Mutter:

„Ich setze in einer schweren Stunde mich
hierher. Dein Vater kann über die nur tiefere
Betrübniß, mit welcher du aus Schatten-
dorf zurückgekommen bist, mir kein Licht ge-
ben; und auch von dorthier erfahre ich nichts
bestimmtes. Und doch seh ich nur zu deutlich,
daß irgend etwas Tag und Nacht dich nage,
ohn daß mein liebevolles Dringen dich bewer-
gen könnte, ~~mir zu entdecken~~. Sollte es denk-
bar seyn, daß eine so schwarze Traurigkeit gar
keinen Anlaß oder Gegenstand habe? Unlängst
hörte ich die abgebrochnen Worte . . . „dem
Rettter meines Lebens so zu begegnen!“ — und
sah, daß du in Thränen schwammst, und auf
dem Fußboden wie ein Wurm dich krümmtest.
Du klagtest über bedrückenden Kopfschmerz; aber
dein, ~~jammervolles~~ nicht geschaffnes Auge, sagte,
es sey Lüge! Ich zerfloß in Wehmuth, indem
ich dich um Wahrheit bat: aber nichts, als nur
ein milderes Weinen konnte ich bewirken,
und keine Aussage als nur die: „Ich kann
nichts anders als Unglück erwarten.“ — Und
so durch Herzensschmerz bis zur Wuth hinger-

wissen sah ich dich oft, wenn du dich nicht beobachtet glaubtest. Was mich tröstet, ist, daß dann ein stilles Deyen dich besänftigt: aber o, könnte ich nur einmal hören, Was du betest! Freilich, jener Ketter deines Lebens ist Gott in vieler Absicht; und wahrscheinlich hattest du jene Gefahr des Bluthustens im Gemüth: aber wie fliegst du denn über Undankbarkeit gegen Gottes Wohlthun? Ich, welche Tag und Nacht dich zu beobachten weiß, sah doch nichts von Unruhigend. Es muß also in deinem Gemüth, im Innersten des Herzens etwas seyn, was dich quält: aber wie ganz vergebens suche ich das!

Noch Eine Erscheinung macht mich nur ungewisser: dein Studieren, welchem ich seit deiner Zurückkunft dich nur schmerzenthaltend sahn, (auch kaum es wage, weil während des Studierens dir wohl zu seyn scheint) gelingt mit einem Erfolge, von welchem, Aller Urtheil nach, ein Kind deines Alters nie ein Beispiel gegeben hat. Muß also nicht dein Kopf vollkommen gesund seyn? muß aber nicht dagegen dein Herz befangen seyn? und ist nicht Unglück für uns Alle, und für dein ganzes Leben, daß weder ich noch irgend jemand diese beweltnenswürdige Befangenheit erforschen kann? . . .

Ich trat jetzt ins drelzehnte Jahr, und meine Lehrer standen, sie wußten fast nicht mehr, was sie mich lehren sollten; denn in Wahrheit, Fleiß, Scharfsinn und Gedächtniß waren bei mir in gleichem Grade weit über das Gewöhnliche stark. Mit dem Gedanken, Erbsinnen beim Abschiede gemißhandelt zu haben, konnte ich nach und nach mich so wenig aussöhnen, daß ich ihn als eine Grille verwarf, weil er mit Dem sich nicht vertrug: „Ein Mädchen, welches die das Leben gerettet hat, zu beleidigen, das mußst du niemals wollen.“ — Dann aber schwebte ihr Bild vor mir. Hatte ich einen einigermaßen heitern Augenblick: so stand sie da in dem Anzuge, in welchem ihre Mutter zur Vollendung des Portraits sie mir sitzen ließ; und sobald ich dann im schnellen Uebergang auf allen Stufen der Freude, bis zu einem gewissen Empfinden im Gehen — ganz fühlbar ausschließend im Gehen — hinaufstieg, — ein Empfinden, welches ich Entzückung nennen muß: dann warf plötzlich der Gedanke mich in einen Abgrund von Flusterniß und Tod: „Sie, nur zwei Jahre jünger als du, wird auf dich nicht warten.“ — Dann, und gewöhnlich immer, stand ihr Bild entweder so vor

mir, wie ich sie während der Vorschläge des Tausches gesehen hatte, mit einer Gleichgültigkeit im Gesicht, die mir jeden Tag verhaßter ward, oder — und das war mir unbeschreiblich unbehaglich — so wie ich sie in der Verzerrung gesehen hatte, wo sie, Eleonorens Händen sich entwindend, entsprungen war. Ihr Bild im Keller, dies über Alles süße Bild, sah ich, noch zur Zeit niemals — ich werde in der Folge hierauf nicht zurückgekehrt, wenn ich den Umstand berühren werde, daß erst spät der so ganz natürliche Gedanke in mir aufstieg: „das Mädchen hat vielleicht — sey es aus Jugend oder aus früh gefasster Befangenheit, oder aus Abneigung gegen belächeltes Wesen — gar nichts für sich empfunden.“

Das Unerklärbarste hierin ist, daß wenn ich, aus der Schwermuth (aus jener besonders die mir die gewöhnlichere war, aus derjenigen nämlich, die ohn Anlaß, und ohn einem Gegenstand zu haben, mich drückte) mich herausreißend, ein Buch ergriff oder einen Aufsatz machte: daß, sage ich, Ernestine's Gesicht auf jeder Blattseite hinschwebte, und daß eben das, anstatt mich zu fördern, vielmehr in eine süße Schwärmerei mich versetzte, in welcher

meine Arbeiten, worin sie auch immer bestehn mochten, über alle meine Erwartung, und über alle Vorstellung meiner Lehrer vortrefflich, mir gerietben.

Uebrigens verließ der Gedanke an das Mädchen mich nur sehr selten; und da ich eine zarte Gewissenhaftigkeit hatte: so machte ich mir die peinlichsten Vorwürfe darüber, daß ich meiner Liebe zu Gott und zu meinen Eltern diesen Abbruch thue, obwohl ich mir bewußt war, daß ich wahre Gottesliebe und reine eifrige Liebe zu meinen Eltern habe. Meine Gedanken an Schattendorf waren überdem nur sehr selten erfreuliche Gedanken, außer wenn jenes Bild in seiner Vollendung sich mir hinstellte: das geschah indessen nur für Augenblicke: denn das Ungewisse der Zukunft betrückte mich dann auf tiefste; auch ging mirs nah, daß Ernestine in Folge von den vielen Briefen von dorthier mich gräßlich, auch die Denker ihrer zu erwähnen absichtlich zu vermeiden schien, wenn sie sehr Uebelreich meiner gedachte. Daß ich, gleich einem Erwachsenen, das Mädchen wirklich liebe, das gestand ich mir nun selbst: aber ihr es nicht sagen zu können, das kränkte mich; und doch war ich, in Hinsicht auf meine Jugend, viel zu

Geschämt, verliert zu seyn, und zu wissen, d. i. ichs war, als daß ich meiner Mutter oder irgend jemand, mich entdeckt, und so mir Erleichterung verschafft hätte; denn daß es Erleichterung war, vom Herzen es irgend wohl zu sagen, das mußte ich aus Einer Erfahrung. Ich hatte nämlich, als ich einsiens sicher war, von meiner Mutter nicht überrascht zu werden, eine *Schmerz* fester mir erdichtet, und an diese geschrieben. *O wie leicht ward mir das Herz im Schreiben!* wie flog vollends mit mir über die Erde hinaus, als ich fertig war, und den Brief nun las und selzte! aber wie krank ward dies Herz, und mit ihm meine ganze Natur, als ich diesen Brief zerreißen mußte. Aber zerreißen mußte ich ihn; denn meine Mutter hatte einst ein kleines lateinisches Tagbüchlein gefunden; und ich mußte ihre ganze Liebe in Bewegung setzen, um es wieder zu bekommen: ach! es war ein ziemlich weit gediehener Aufsatz meiner Schattendorfschen Geschichte, voller Floskeln aus Katull, Tibull und Propertius, von welchen ich eine, doch gereinigte, Ausgabe hatte. Ich habe es fortgesetzt, und in diesem Bericht lieges zum Grunde: aber ich mußte es verstecken und heftweise schreiben. So mußte ich denn mein Ver-

den ganz allein tragen; denn das sah ich mal ein, daß bei aller Güte, die meine Eltern für mich hatten, sie diese Liebe doch für eine Nartheit erklären würden. Ueberdem hatte ich jetzt bemerkt, daß meine Mutter sehr oft Besuche solcher Familien veranstaltete, in welchen Mädchen meines Alters waren. Ich mußte also nicht nur besorgen, daß sie aus Schattensdorf Nachricht bekommen hatte, sondern ich mußte auch, um allen Verdacht abzuwenden, mir Zwang anthun, in solchen Gelegenheiten galant zu scheinen, und ~~jede Dummheit dieser Art~~ hielt ich dann für eine, an Ernestinen begangne Unthat, die mich auch immer für viele Tage betrüben machte.

Hier ist Zeit, einen früher geöffneten Quell dieser Bitterkeit Ihnen zu zeigen. Meine Wilschschwester, die Tochter meiner Amme *), war seit einigen Monaten wieder in unserm Hause. Ihr Vater hatte ~~im~~ Sterben, wie er glaubte, aber doch noch beinahe ein Jahr vor seinem Tode, die priesterliche Einsegnung gefordert, und so sie und ihre Mutter ehrlich gemacht, und diese, eine Herzensfreundin meiner Eltern, wohnte seitdem in unserm Hause, wo sie, schwind-

*) I. C. 27.

süchtig, ihren Tod vorhersehn konnte, aber nach Art solcher Kranken, keineswegs ihn, sondern ganz zuverlässig Besserung erwartete.

Dies Kind, mit mir gleich alt, vortrefflich erzogen, und vorzüglich schön, die süßeste Blonde, die ich je sah, war nun eine reiche Erbin. Während meiner Dummheit hatte sie mich verachtet, und so war ich ihr gram geworden: aber mein unerwartetes Wachstum des Vermögens hatte schon vor jener Trennung ihr eine ganz besondere Achtung gegen mich gegeben; und als sie, nach Jahresfrist oder später noch, wiederkam, fand sie mich über alle Erwartung vervollkommen.

Dieses Mädchens Erster Fehler, aus welchem in der Folge so viel andre entspringen konnten, war ein unüberwindlicher Hang zum Müßiggange, der seit einigen Jahren sich gesunden hatte, und bei welchem sie um soviel sorgloser war, je mehr sie darauf sich verlassen zu können glaubte, daß sie schön und reich war, daß ihr Verstand vortrefflich war*) und daß sie während der Herablassung sehr viel gelernt hatte, mit

*) Nach Tacini's Bemerkung: *Spurium vidi non minem non fortissimum vel ingeniosissimum*
d. Weisk

welcher unser damals gemeinschaftlicher Lehrer meiner Schwachheit nachgehn, und also ihr sehr nützlich werden mußte. Sie war auch wirklich weiser, als manche kaum im 12ten Jahr es seyn würde, weil der Umgang mit ihrer trefflich erzogenen Mutter etwas sehr ausbildends hatte. Wer dies Mädchen sah, glaubte, durch ihren Wuchs und durch die Reife ihres Geistes verführt, sie sey sicher wenigstens sechszehn Jahr alt, indeß sie damals, so wie ich, im vierzehnten war; und sie fand Anbeter auch unter denjenigen, welche von ihrem Reichtum nichts wußten. Sie war gegen diese Ingesammt spröde, und nur zwei Personen wußten, daß dies Ernst war: ihre Mutter nämlich und ich. Alle, und zunächst meine Eltern, (welche, in Hinsicht auf den Müßiggang gar nicht irrig, sie eines künftigen starken Hangs zur Liebe verdächtigten) glaubten, dies sey entweder Fühllosigkeit der Kindheit, oder etwas Andern nachgelünstetes; aber es war die mächtigste Befangenheit für Mich! Ich war für meine Jahre sehr groß, und meine Züge waren sehr empfehlend; besonders lag in meinen Augen etwas, was schwer nur anders als aus der Wirkung, die es machte, sich vorstellen läßt: man fühlt, sobald man

Ich sah, ein ärmliche Thelilehnen, in einem hell
schönen, und die festste Entschlossenheit verras
thenden Blick; eine so tief leidende Wehmuth
zu sehen, und man fand sich gedrungen, seinen
Kummer auszuforschen; um, was es auch kosten
möge, mit zu helfen.) Dies ist wenigstens wahr
lich, was meine Mutter im Tagbuch aus dem
Munde Mehreres niedergeschrieben hat.

„Du hast sehr, (führt sie fort) den aller
regelmäßigsten Bau, und einen, ich möchte sa
gen, schwebenden, aber lebhaften Gang. Sprichst
du deutsch: so fesselt deine Aussprache und dein
Ton; sprichst du aber französisch: so bezauberst
du! Dazu hast du im höchsten Grade das was
ich, vielleicht nicht deutlich genug, das Zuvor
Sonnende nenne; und wenn nicht deine Größe
täuschte, so, daß man dich für älter hält: so
würde das alles noch viel größere Wirkung ma
chen: Ich sah niemals, daß du auf das Gefah
ren sinn'st, glaube auch nicht, daß du es je
wirkst wollen, weil theils dein Stolz das nicht
zulassen scheint, theils deine immer trauernde
Laune dir den Gedanken nicht aufkommen läßt,
daß irgend jemand etwas zu hoffen oder vollends
zu begehren: und doch läßt, als kennst und
wähltest

Wirst du mit der geübtesten Fertigkeit alle Wege zum Gefallen, auch diejenigen, welche oft der Hofmann und der bewährteste Eltscheber überleht. Das kann denn sehr Wirkung niemals, und am wenigsten bei denjenigen verschelen, welche wissen, daß Gott uns mit zeitlichen Gütern gesegnet hat, und daß du ein Feind der Schmeichelei und Falschheit bist. Du hast, an unserm Hofe und überall, Alle so geworben, daß ich keinen Menschen wüßte, dem du auch nur gleichgültig wärest. Da zittere ich denn freilich, wenn ich bedenke, welchen Nachstellungen du von Seiten der Schlechdenkenden meines Geschlechts ausgesetzt seyn wirst; doch danke ich Gott für die Beruhigung, mit welcher ich Eine meiner Sorgen täglich mehr verschwinden seh, indem das Herbeirücken des Jünglingsalters sie meinem Herzen immer drückender aufgebürdet hatte. Ich hatte nämlich befürchtet, die Willkür deiner Amme werde eine Empfänglichkeit für die Liebe dir gegeben haben, da diese sonst (wie ich immer noch glaube) sehr gute Frau von dieser Leidenschaft sehr früh schon gemartert worden ist, auch der sorgfältigsten Erziehung ungeachtet, den traurigen Fehler gethan hatte. Ich habe, um hierin klar zu sehn, dein Betragen

K. u. K. I.

gegen junge Mädchen absichtlich auf Proben zu sehen gesucht, und besonders dein Verhalten gegen deine so sehr reizende Milchschwester genau beobachtet; aber ich seh nichts, was mich beunruhigen könnte.

Gleichwol fehlt viel, daß ich ganz ohne Besorgnisse sey; denn deine Melancholie wird wahrscheinlich in jenen Hang dich hingleiten. Du warst vor zwei Jahren zu sehr Kind, als daß du Ernestines Temperament hättest bemerken können; aber wie sehr wünschte ich, dir jetzt schon sagen zu können, was ich für die Zukunft, wie Alles in diesem Tagebuch, hier niederschreibe: meine Schwägerin meldet mir, daß, bei der lebhaftesten Lustigkeit, Ernestine zur Melancholie neigt, und daß sie sehr besürchten lasse, daß das in einen Hang zur Vollust (die Xerimste hat mir nicht bergen können, sie habe mit zitternder Hand das Wort unterstrichen) ausarten werde; und sie bittet mich dringend, auf dich mit Muttertreu achtzuhaben...

Hätte ich, liebster Anders, dies damals gelesen, als meine Mutter es schrieb, so wäre ich, glaube ich, aufrichtig genug gewesen, ihr die Schattendorfschen Ausrufe, auf jeden Er-

folg hin, zu entdecken; denn das war, wie ich hernach erfahren habe, die edle Absicht meiner Tante: sie wollte, daß meine Mutter wenigstens So viel erführe, als Sie bemerkte hatte. Aber so wie meine Mutter hier fehlte, so irrte sie auch in Absicht auf Leopoldinen. Ihnen gesteh ich aufrichtig, daß dies Mädchen bei der Rückkunft aus ihres Vaters Hause einen Eindruck auf mein Gemüth machte, der mir neu war. Wir hatten, seit der Trennung, einen Briefwechsel geführt, zu welchem sie bei der Abreise mit ~~ihrem~~ zur Uebung im Styl, wie sie vorgab. Ich sage, vorgab; denn ich bin jetzt nur zu gewiß, daß dies junge Mädchen damals schon eine List hatte, zu welcher man gewöhnlich wol in ihrem damaligen Alter sich nicht versucht findet. — Gleich ihr Erster Brief war so, daß meine Mutter sagte: „Seht doch! die Barre“) schreibt wie eine Jungfer!“

„Sie hat gelesen, (sagte mein Vater spöte-
lich) sie wird wol klüger werden. Laß die Kin-
der immerhin spielen; sie werden dann, zu ihrer
Zeit die Albernheit des Verliebtseyns fühlen.“

— Hierin, und mehr noch Darin, daß
man sich um unsre Briefe fortkin nicht beküm-

“) kleines Mädchen.

nierte, war viel versehen; das kam aber daher, weil man glaubte, Leopoldinens Mutter selbst lenkte diesen Briefwechsel, um das Andenken an unsre ehemaligen jänkischen Neckereien in uns auszulöschen; und da man das Mädchen liebte: so sah man das gern. Ich schrieb denn immer artig, aber, ganz natürlich kalt, auch wenn ich in Versen schrieb, las auch eben so ohn Empfinden oder Sinn des Mädchens Briefe: aber ~~wie ganz anders war, als ich aus Schattensdorf zurück gekommen war!~~ Ich hatte da auf Einmal Sinn für Leopoldinens Briefe; ihre süßen Schmeichelein rührten mich, und ein dunkles Empfinden drängte sich mir ans Herz, da ich kann oft auf dem Gedanken mich betraf: „Ach! daß Ernestine dies wäre! ach, daß Ernestine die so etwas schriebe,“ — und dann küßte ich den Brief, als sey er von Ernestinen; und trug ihn im Busen, bis der nächste Gedanke an Ernestinen mich ihn hervorziehen und zerreißen ließ, da ich denn hinging, um in aller, einigermaßen versteckt stehnde, Bäume unter langsam quellenden Thränen ein E. einzuschneiden.

Mein Gramseyn hatte sich indeß verloren; wie denn überhaupt der Haß meinem wirts-

lich sankten Herzen immer etwas, ~~Selbst~~
eben so Unbehagliches gewesen ist, als der Meid
seyn mag: aber immer zögernd und immer un-
gern schrieb ich seit dieser Zeit an Leopoldinen,
obwol ich ihre Briefe (weil sie jene, immer ers-
neute Täuschung mir mitbrachten) jedesmal
mit Ungeduld erwartete, und mit Entzücken
sie las.

Ich wünschte, daß Sie diese Lage meines
Gemüths sich recht vorstellen könnten, Lieber!
denn sie erklärt sehr viel in der Folge. In ihr,
in dieser ~~Täuschung~~, befand ich mich, als Leo-
poldine kam.

Wir gingen den Kommen den entgegen. Ihre
Mutter war ausgestiegen, und wir trafen Diese
mit der Kammerjungfer im Gebüsch auf un-
serm Wege. Ich liebkoste diese Frau mit der Zärt-
lichkeit eines Sohns, und sie war sehr gerührt,
mich wieder zu sehn, und in einer so günstigen
Darstellung: „Aber du fragst nicht, wo Leopold-
dine ist? geh ihr entgegen! eins meiner Pferde
ist ermüdet, und so kommt der Wagen lang-
sam nach.“ — Ich lief, und ziemlich weit. „Ach,
(sagte ich, und sah im einsamen Walde traurig
umher) ach! wärs ein Wagen aus Schatten-
dorf! Prächtige Natur! warum bist du mit

nicht schön, seit mein abgöttisches Herz an Schattendorf hängt! und sollte ich nicht sagen, dem Schatten nachjagt?“ — Ich erblickte endlich, erblüht und müd vom Laufen, den Wagen: aber still stehend. Der Kutscher hatte die Pferde, weil Eins schlechthin nicht mehr fortwollte, auf einen Grasplatz geführt und gehemmt, und schlief an einen Baum gelehnt; — nicht weit hinter ihm stand die Chaise.

Leopoldine, einen Schleier übergeworfen, schlief im Wagen, dessen Himmel zurück gelegt war; und der Abstieg ihres Messeltuchnen Kleides gegen das sanftblaue Junce des Wagens, war mir, dem Maler, sehr fühlbar, zumal, da der Hintergrund dieser, so sehr einfachen Gruppe das tiefste melancholische Dunkel der Erlen- und Haselbäusche war. Diesem so ganz Malerischen was, nächst dem Tieffinn, mit welchem ich den Wald durchschleif, viel von dem zuzuschreiben sein, was hernach geschah. Meine Sinne wurden empfänglicher, je mehr ich Leopoldinen näher kam. Ich schlief hin, und hob ihren Schleier zurück, und wenig fehlte, daß ich nicht (da ich doch im Laufen das Gegentheil, als Untreue gegen Ernestinen, mir ernst untersagt hatte) sie geküßt hätte. Das sanfte Licht der Abends-

Sonne warfte durch einzelne, und niedrig überhängende, Erlaubblätter zu ihr hin, und hob die seine, so leicht angeflogne, Röthe auf der rechten Wette ihrer Wangen. Das Stille und Tiefe ihres Schlafs, und ihre Art des ruhigen Athmens in einer ganz zwanglosen Sommerkleidung entzückte mich, doch nur zu Dem Gedanken: „Was müßte das in Pastell seyn!“ — und leise auf ihrer Mutter Stelle neben ihr mich hinsiehend, wollte ich hier, immer noch als Maler, Alles, Stellung, Colorit und Beleuchtung studieren.

Dies ist Wahrheit, besser Anders; urtheilen Sie von der Unschuld meines Herzens, und von der Begierlosigkeit meiner Einbildungskraft — als Philosoph muß ich indessen wohl behaupten, daß diese letztere nur deswegen so rein war, weil der Kunstseifer sie so früh — wie soll ich sagen? — von der Natur weggeleitet hatte.

Indem mein Künstlerauge an dieser herrlichen Gestalt mit dem allergeistigsten Vergnügen sich weidete, und vollends Leopoldine, auf einem Rückenstich, eine, dem Zeichner noch günstigere Stellung genommen hatte, und dann nur noch süßer schlummerte, konnte ich der Versuchung nicht

widerstehen, sie zu zeichnen; und im Augenblick dieses Entschlusses hob ich mich beugend auf den Rücksitz ihr gegenüber, Schreibtafel und Bleistift in der Hand.

Ich hatte schon seit einem Jahr unter der Anführung eines, an unsern Hof berufenen Malers (sollte ich Ihnen den Mann noch erkennen, den ich so oft mit Entzücken Ihnen genannt habe?) es so weit gebracht, daß mir — ich kann so sagen — nichts mehr mißlang. Die Arbeit stand schneller, als ichs nicht gedacht hatte, vollender, wie mich dünkte, da, und nahm doch mit jedem Blick, den ich aufs Urbild hinwarf, und mit jedem Ansehen der Bleistift- zu hoher Vollkommenheit zu, da jeder Blick dorthin neue Schönheit entdeckte; denn diese Stunde war während der Abwesenheit ganz das geworden, was mit braunem Haar und schwarzen Augen Ernestine war. Könnte ich: so würde ich Ihnen sagen, wie sie den Blick fesselte. Da sie Trauer trug, und Sie die dortige Landschaft kennen: so können Sie den kleinen Kopfsputz von feinem, mit nicht ansehbarem, weißem Gewebe sich bilden, der mit dünnen schwarzen Fasern besetzt war, und unter dem Druck des Rückenschleiers seine Kunst-

form verloren hatte. Noch leichter, aber heller weiß, und mit seltenen schwarzen Faden der Länge nach durchzogen, lag, von der Bewegung des Wagens aufgelöst, ihr Halstuch im Nacken, und auf den Verlu des Halsgeschmeids waltete ein Theil des entblösten Haars, dessen Schönheit nicht zeichnen zu können, ich ganz unwillig gewesen war. Doch wozu diese Beschreibung, da ich jetzt erst mich erinnere, daß Sie dies Alles in Minutair bei mir einst sahn, und hinten auf's Brief die Worte schrieben: Und so schön schlafe auf Rosen, die Blumenbetten nicht."

Ich war um volle zwei Jahr älter, als ich bei gleicher Arbeit in Schattendorf nicht gewesen war; Leopoldinens Bau war ungleich schöner, als der von Eleonoren, da ich, in fast eben so ungezwungnem Gewande, sie zeichnete; ich sah Leopoldinen viel unbehinderter, als ich jene nicht gesehen hatte; mir lag, als Künstler, mehr als damals dran, in einer Zeichnung wahr zu seyn, zu welcher irgend eine Schönheit jemals so sehen zu können, nicht zu hoffen stand; ich kam mit einem Herzen hieher voll jener Täuschung, die ich gefühlt hatte, wenn ich ihre Briefe, als wären sie Ernestinens,

küßte: und doch, ich bezeuge es bei meiner Ihnen bekannten Wahrhaftigkeit, empfand ich nichts als den Enthusiasm der Kunst! So gewiß ist, daß treue Bewahrung des Herzens unter fortgesetzter Anstrengung aller Kräfte zur Arbeitsamkeit, unglaublich viel vermag! und ohne diese: Gott! was wäre ich geworden! was wäre ich heut?

Nehmen Sie hier einen gewöhnlich (zum Beispiel unter dem Gesinde, oder in der Pestschule einer öffentlichen Schule) erzogenen Knaben meines damaligen Alters; leihen Sie ihm so viel unverwahrloste Gesundheit, als ich hatte; setzen Sie in Gedanken ihn dann dorthin an meine Stelle: und das schreckliche Bild der Unausgebildetheit, unter welchen Leopoldine erweckt werden wird, muß dann vor Ihnen stehn!

Groß, wie wer nach Correggio oder irgend einem Andern jener Wundermänner, eine Copie jetzt vollendet hätte, fühlt ich, hier sey noch mehr, als bloß eine schon Schlafende, zu lassen: „Ich muß auch im Erwachen sie haben!“ sagte ich mir, ich glaube wol wirklich; und sogleich nahm ich ein andres Blatt, und zeichnete Umriss des Kopfs und alles bis auf die wenigen Punkte, die erst zuletzt im Augenblick

des Erwachens gefaßt werden müssen. — Ich war beinahe fertig, als auf Einmal mir der Wunsch durchs Herz flog: „O! daß das Ernestine wäre!“ — Ich verglich dann ihr Bild, so wie mirs jetzt vorschwebte, mit der Gestalt vor mir. Sie wundeten sich, wenn ich Ihnen sage, daß, wie gewiß ich diese letztere so schön Ihnen nie beschreiben kann, als sie es hier war, sie doch jetzt gegen Ernestinens Bild verlor. Aber welches Bild Ernestinens wars, wormit ich sie verglich? das bisher nie zurückgekommene, im Keller, im Morgenkleide, in der reinsten Sonne und in der Verwirrtheit, worin sie, erlähmt durch die zu meiner Rettung angewandte Cracks, voll von Entsetzen und von Dicksinn zugleich, neben mir saß.

Das Blut in meinen Lungen kochte über diesen Anblick; denn etwas so plötzlich Bergegenwärtigtes kann ich Anblick nennen. — Das verglich weiter, als wärs Studium; vielleicht wollte ich wirklich mich überreden, daß es das sey: und in dieser Vergleichung wagte ich zu läugnen, Leopoldine sey schön: aber das sanfte Hauchen ihres Schlags, während welches ich der Hand ihrer überaus schönen Oberzähne sichtbar zu werden anfing; die, durch diesen

Echaf im schwülen Abend dem Auge fühlbar gemachte Weichheit ihrer Haut; der ganze, in tiefe Ruh so schön hingegossne Bau: das alles ließ mich gestehn, auch sie sey schön — „o, sehr schön! (sagte ich seufzend, wahrlich:) Auch sehr schön.“

„Nun wohl! (fuhr ich fort) so sey es denn Nicht Leopoldine! Sey jetzt, Himmlisch Schlafende! Sey jetzt Ernestine, und mein Kuß wecke dich!“

— Indem ich, Bleifeder und Tafel jetzt beiseitelegend, leise aufstand, um sie zu küssen: indem ich eine seigtsoane Mücke von ihrer Achsel wegjagte; und nun ihren Hauch an meinen Lippen fühlte: warf ich mir vor, mein Vorhaben sey unedel. Das Gelübd, dies so oft und so felerlich wiederholte Gelübd: „durch jede Art der Enthaltbarkeit Ernestinen die Lebensrettung verdanken, und ihre Hand verdienen zu wollen,“ fiel mir seinem ganzen Gewicht mir auf das empörete Herz, und ich that das neue Gelübd hinzu: „bey jedem Empfinden für dieses und jedes Mädchen mir immer zu sagen: Sie ist nicht Ernestine!“ — Ich bog, mit Wärme im Gesicht übergossen, mich zurück, und erlaubte mir kaum, eine Mücke zu verjagen, welche sie jetzt wieder belästigen wollte.

Dies, mein Theurer, ist der Erste derjenigen Kämpfe, in welchen ich der verführerischen Einbildungskraft — von dem was Mehr gesagt ist, von versuchender Lust rede ich noch nicht — weichen muß; und es kostete mich unbeschreiblich viel! Ich fürchte nicht, bei dem was ich gleich erzählen werde, in Widerspruch zu stehen, wenn ich Ihnen sage: daß ich mir bewußt war, durch diesen Sieg Viel gewonnen zu haben; und nachmalige Erfahrungen haben mir gezeigt, es sey fürs ganze Leben Gewinn gewesen.

Sie, Liebster, von dessen Erstem Ueberwältigung des Gewissens in ähnlichem Fall ich eine so umständliche Nachricht empfangen habe, Sie wissen, wie schnell die Schritte zum Abgrunde gehn, und gehn müssen, wenn der Erste derselben unter Mißhandlung des Gewissens frech gethan wird. Sagen Sie Ihrem Kinde oft die große Regel: „Hab Achtung für dich selbst!“ aber setzen Sie die hinzu: „Hab Achtung für ein Mädchen, die (wie hier Leopoldine) in dem Fall ist, deine Unbescheidenheit nicht wahrnehmen zu können!“ — und dann Die: „Veracht ein Mädchen, welches nur schwach, oder gar nicht, Gegenwehr leistet!“ —

und Sie werden dann einem edlen Herzen Viel, aber bei weitem nicht genug, gesagt haben, was fern Sie nicht Das ihr sagen: „Vergiß nie was du Gott versprochen hast! denn, vergißest du es — und gewiß, du kannst nur willkürlich vergessen: — so nimmst du wahrlich es auch zurück!“

— Indem ich dies mit Thränen schreibe, ist mir, als breitete ich meine Arme aus, um mit Bruderliebe die Jugend zu umfassen; wenns möglich wäre, ihre Reithn vor mir hinzustellen, und denn so, daß Eine Reith der nächsten es wiederlage, ihr zu sagen: „Hört hier ihr Jünglinge und Jungfrauen einen Mann, der nie ein Weib bekehrte, und welchen Gott hielt, daß er nicht bekehrt ward, und dieser Mann sagt Euch: das allerabscheulichste im Herzen, und das allergewaltigste in der Seele, ist, Unreinigkeit der Vorstellungen, weil sie augenblicklich in Begierden übergeht, augenblicklich, wie der Funke im Pulver augenblicklich Schlag und Zersüßung wird!“

Und was soll ich Ihnen sagen, liebster Anders! soll ich drüber klagen, daß die Besessenheit für Ernestinen mein Leben vom zehnten bis — ich weiß kaum zu welchem — späten

Jahr aller wahren Freude unerbittlich beraubt hat? oder soll ich die Erquickung des Bewußtseyns, die Tugend der Keuschheit (gewiß die Erste der tausend nachmaligen Tugenden des Lebendigen) bewahrt und täglich gestärkt zu haben — soll ich, sage ich, diese Erquickung dagegen in Aufschlag bringen, die Erquickung zu wissen, daß das, was der Anfang meines, so wie jedes, Gottesdiensts war, die Keuschheit, täglich festere Grundlage desselben geworden ist?

Ich breche davon ab: denn kann ich anders? aber Eins muß ich sagen: das Herz blutet mir bei dem Gedächtniß, einzig das, was so kindisch war, daß ich wünschte, ich könnte einen bestimmtern Namen als den: frühes Vergessen, finden, einzig Das nur habe mich gehalten; und so — dies ist das unsäglich Traurigere meines Gedächtnisses — so wisse ich denn nichts, was mich trösten könne, wenn ich ein Kind seh oder auch mir nur denke, dessen Sanftheit und Stille (zumal bei seiner Bildung) mich glauben macht, es hänge zur Schwermuth: „Wachts, dies unglückliche Kind!“ — So mögte ich dann den Eltern zurufen, und mein Herz schlägt mich, wild mich übersallend, und

sagt: „Können sie das? konnten deine Eltern? und da, wo sie es konnten und thaten: hielten Sie dich da? oder wars Gott, der dich hielt? oder wars Ernestine?“ — „Sag, (fährt's denn fort, und öffnet sich dem Angstgefühl) sag diesen Eltern: „Gewinnt nur das unbeschränkte Vertrauen dieses, dem Unglück entgegen gehenden Kinds!“ und wenn du ihnen nicht sagen kannst, Wie sie es gewinnen sollen: so geh, eh du sie anredest, geh hin, bet für sie, und — schweig dann.“

Aber, mein theurer Freund, mein Herz ist voll; lassen Sie mich Ihnen hingeben. Was ich Ihnen jetzt sagte, ist unläugbar wahr: nicht des Kinds Erster Gehorsam gegen die Eltern, nicht die Wahrhaftigkeit, nicht die Milderkeit, nicht das Widersprechen gegen den Diebstahl, alles Das ist nicht die Erste Tugend, das heißt, es ist nicht das Erste, wozu ein Kind Gott dient! nein, nein; die Keuschheit ist's! denn beim Ungehorsam, bei Lügen, Meid und Diebstahl, kanns Abhaltungen fühlen, wärs auch nur die Furcht, die Eltern aufzubringen oder zu betrüben; und wenns dann unterliegt: so sucht's und findet's Entschuldigungen. Aber bei Trieben der Unkeuschheit hats nur die Eine

Eine Abkalkung: Schon vor der Gegenwart Gottes; und unterliegt: so genügt ihm keine Entschuldigung; siegt dagegen: so fühlt seine ganze Würde. Und nun, giebt es eine schwerere Tugend? trat je ein Mensch vor Ihnen hin, gabs unter den Tausenden, welchen Sie, als Arzt, ins Herz sahn, oder die, um gesund zu werden, unaufgefordert gern Alles Ihnen bekennen wollten, gabs da je Einen, der Ihnen gesagt hätte: „Ich habe niemals gewußt, was geheime Unzucht ist! — Gabs je Einen, der gesagt hätte: „Ich weiß, verführt, oder von meiner eignen Lust gereizt und gelockt, ich weiß, was geheime Sünden sind, ich weiß auch um das, was Theilnehmer der Schande leicht verschweigen können: aber ich habe solcher Sünden nie Eine begangen, also noch weniger die, welche offenbar werden konnten.“ — Theurer! fanden Sie einen, der so sagen konnte? Ich meines Theils fand nie Einen! ich fand das Gegentheil — dächten Sie das wol? — bei Menschen, die nach einem edeln Leben unter meinen Händen selig starben, fand ich, das schreckliche Gegentheil! — „Barum ist nun genau die schwerste Tugend, genau Die, deren freventliches wenigstens Brutales, Brechen Mutter, u. s. l.

ein Kraus mit allen seinen tausend Augen nicht verhindern kann, warum ist Sie die Erste in der Zeitreihe der Tugenden? warum muß durch die Unzucht jede Tugend erschüttert und schwach werden? warum muß Sie, Mehr als irgend ein andrer Laster die Gesundheit zerstören? warum muß durch Sie jeder Gefallne, Mehr als durch andre Laster, die Summe des Weltglücks mindern?“ —

— Furchterliche Fragen! furchterlich Ihnen, der Sie, Ihrem letzten Briefe zufolge, wol heute noch, wie die Schrift sagt, an der Schönheit verzehrt wie von Motten, daliegen und warten, daß der Rächer über das Böse erscheine; und schwachtend in schlaflosen Nächten, das Bild begangner unnenntbarer Gräu! mit ebbendem Ekel anstarren; und im brennendem Fieber lechzend, und in Todessehaur erschüttert, der Stunde hochen . . . Nein, o Mann, den Gott durch mich gerettet hat, o Mann, den ich wie meine Seele liebe! Ihnen sind diese Fragen nicht furchterlich! denn Sie sind, (und zwar als Ihre Kraft noch so in Ihnen war, daß Sie neben Verpesteten, in den Schlachtfeldern der Fleckfieber, neben schändlichstehen — soll ich sagen Cadavern? — unverseht umher gingen,

da sind Sie) in der Seele gezüchtigt und gereinigt, und mit der untrüglich gewiß gemachten Vergebung der Sünden beschenkt worden. Fürchterlich wären diese Fragen, zu welchen Sie gewiß noch mehrere hinzufügen können, fürchterlich wären Sie Ihnen dann, wenn Sie bis ans Ende Gott geläugnet hätten, und dennoch nun nicht wagten, ihn zu lästern, weil er den Zelger zur letzten Ihrer Stunden mit unabwendbarer Hand hinschiebt: aber jetzt sind alle diese Warum Ihnen nicht fürchterlich, obwohl Sie das Warum derselben nicht wissen. Lesen Sie auf jenem Blatt Sie insgesammt noch einmal, und hier ist die Antwort: „Darum, damit kein Mensch, auch der Beste nicht, sich überhebe als Einer, welcher prahlen könne, nicht gesündigt zu haben! — damit in jedem Herzen etwas sey, was ein früher, ich kann immer sagen, schönes, Bewußtseyn unterhalte, Gott könne, wenn er wolle, ins Gericht gehn! — damit auch dem Frechsten, so wie dem Besten, fühlbar bleibe, der Schaden der Sünde sey dießseits der Bekehrung unabwendbar und unersetzlich! — damit, wer zur Gottseligkeit ermahnt, auch mit Solchen, Einzeln oder in Haufen, ganz nach der Bibel reden könne, welche Er,

der Nichtallwissende, für thätige Christen hält, oder die das wirklich sind! — damit endlich die Belehrung über alles ernstlich, und die empfangne Begnadigung (ganz vom Enthusiasmus unterschieden) unschätzbar und unverfälscht theil werden, wenns nun gewiß geworden ist, daß Gott Alles, auch sogar die entsetzlichen Verblendungen der Unzucht — erlassen habe, und daß so das Gewissen nun auch von demselben befreit sey, was, von seiner Ersten Regung an, ihm fortwährend das Allerunerträglichste war. Ich sage, das Allerunerträglichste; und bedürfte es bei Ihnen eines Beweises dafür: so würde ich Sie nur darauf führen dürfen, daß bei der Rückkehr zu Gott der verschuldete Mensch besonders das fühlt, sein Lasterleben sey auch als Verweigerung des Gottesdienstes, also Verminderung der Summe des Menschenglücks höchst strafbar, und so müsse der Rest seiner Tage ein fortgesetztes Aufopfern in Ersehung des Verweigereten seyn. Er weiß, daß er so freilich moralisch nichts aufheben kann, was Einmal geschehn war: aber das weiß er, daß er nunmehr, und in Thatfache, vieles wirklich machen kann, was bis dahin ungeschehn blieb; und es ist ihm unaußerordentlich Trost, zu finden, daß

er das kann, und auch in Absicht vieler seiner größten Veründigungen (des Müßiggangs zum Exempel, der Verläumdung, des Diebstahls, der Falschheit, des Meineids, des Eides, des Mißbrauchs von Gewalt und Ansehn, der Ungerechtigkeit im Urtheilsprechen und im Handel, des Pfandwuchers, der Verführung, des Religionsspotts, des Hochverraths &c.) Und da würde ich Sie denn fragen: ob das auch bei den Sünden, von welchen hier die Rede ist, statt finden könne? ob also der, so Versündete, irgend etwas bedeutends thun könne zur Ersetzung des durch die Unzucht (genauer noch, des durch die Unreinigkeit) gestifteten Schadens? (ich schreibe hier an den philosophischen Arzt:) ferner: ob also irgend ein Andenken, auch wenn der Geist des Christenthums ihn schon ganz beherrscht, ihm unerträglich seyn kann, als das Andenken an dieses Verderben, welches Absterbung, Bosheit und Schande zugleich, mithin im eigentlichen Verstande Gräuel ist? und endlich, wenn nun nach langem Bessern, aber nach eben so stark wieder zugesicherter Wahrheit der Verneinung der Sünden im Sinn des Evangelii er endlich bleibende Veruhigung findet: ob ihm dann die Wahrheit

des Christenthums durch diejenigen, welche es zu den Schwärmerereien rechnen, jemals verdächtig gemacht werden kann, und ob irgend eine Freude denkbar ist, welche derjenigen verglichen werden könne, womit er sich So im Gewissen entlastet fühlt? Aber nichts mehr! denn wie weh thut, daß man in die Abgründe der Schande hinweisen muß, um das Fühlbar zu machen, daß die besitzene Würde des Christenthums auf tiefen Gründen steht, als daß zu besorgen sey, sie würde einflürzen! wie würde dem Sachverständigen zu Muth seyn, welcher den Entwurf eines vollendeten Gebäuds, die Berechnung dieses Entwurfs, die Zeichnung des Allernächsten im Plan, und endlich die ganze Geschichte desselben, vor sich liegen hat, und nun durch einen Thoren der die Festigkeit des Gebäuds lünet, sich genöthigt sah, durch den Morast und durch die sorgfältig verschütteten ekelhaften Pfähen, so lange und tief am Fundament hinzugraben, als der Thor die Absenkung desselben aufgedeckt wissen will?"

Ich fahre fort, wenn ich vorher noch Ihnen den Wink gebe, daß bei Beantwortung jener vielen „Warum“ auch die Heiligkeit des Ehrendes und seine Werthschätzung, sehr in Betracht

tung kommt. Aber das ist nur Wind für Sie; und ich enthalte mich der Ausführung, weil die Besorgniß mir aufs Herz fällt, daß diese Blätter während der häuslichen Verwirrung Ihrer Krankheit in die Hände Ihrer Kinder kommen könnten. Wie viel ich auch mit diesen, und besonders Ihrem ältesten Sohn (den ich für vierzehn Jahr alt halte) eben über diesen Punkt zu reden hätte: so bemerke ich doch, daß ich nicht fähig bin, so davon zu schreiben, wie ich für Kinder schreiben möchte. Lieberhast, wie gern möchte ich, von L.'s Buch an, hundert Dämonen, welche, eben so wie Seines, in der besten Absicht geschrieben sind, verbrennen! denn ich glaube, die Laster der Unreinlichkeit müßten den Kindern gar nicht (wenigstens nicht, wie es doch täglich mehr und durch Erzieher, gelehrt, mit jenem, größtentheils ganz unrichtigen oder doch viel zu bezeichnendem Namen) genannt werden. Ein schuldloses Kind wird dann neugierig; ein, im Gewissen schon verletztes, Kind aber verflucht, ganz, wie man das will, einen Blau schon hinlänglich. Ich wollte, man sagte den Kindern (nachdem man sie früh zur Schamhaftigkeit gewöhnt hat) nichts weiter als dies: „Es giebt Lasterthaten, in welche ein Kind

dann verfallen kann; wenn es den Augen der Menschen sich entzieht, oder wenn es unter dem Versprechen der Verschwiegenheit in die Einsamkeit hin folgt; Abscheulichkeiten also, wo es drauß ankommt, daß entweder niemand oder einzlg nur die Person, welche mitsündigt, drum wisse, die aber die Allwissenheit Gottes sieht, und welche Er, weil Sie so sehr vorsätzlich verübt werden, ganz gewiß einst ans Licht bringt, indem nämlich ein solch Kind, entweder irgend einmal unerwartet ergriffen wird, oder indem es an der unvermeidlichen Veränderung der Augen sich verräth, oder indem es in Dummheit sinkt, und so Verdacht erregt, oder indem es auf einmal das Gedächtniß verliert, oder indem es durch ungewöhnliche Frechheit Argwohn erweckt, oder indem es von Anfällen der Epilepsie gemartert wird, oder indem es, als Knabe, einen seitwärts gebogenen Rücken, oder als Mädchen, eben dies, und überdem eine ungestaltete Brust bekommt, oder indem ein Mensch, der einen sehr scharfen Geruch hat, ihm sein geheimes Thun auf den Kopf zusagt, oder indem es krank wird und dann ein erfahrener Arzt alles entdeckt, oder indem das Versprechen des Ertelsschweigens gebrochen wird; und diese ge-

heimen Taster haben, nächst unfäglichen aber nicht bei Allen gleich unausbleiblichen oder merkbaren Folgen zulezt die, daß das Leben entweder früh abläuft, oder das Alter unerträglich elend wird. Wer nun, lieben Kinder, so gefallen ist: der muß frommen Eltern sich entdecken, und unterherzlicher Anrufung Gottes Sorge tragen, daß er niemals mit seinen Gedanken dem, was der Schamhaftigkeit entgegen ist, nachhänge und niemals allein sey. Er muß nie müßig seyn, sondern entweder arbeiten, oder eine gesunde Motion sich machen, in Stunden, wo er nicht arbeiten kann. Er muß, so selten als möglich (und Abends nie) etwas Warmes trinken, oder etwas Blühends essen; Abends wenig genießen; eine Stunde vor dem Schlafengehn nichts schreiben, sondern etwas recht Leichtes und Aufheiternds lesen; nicht im Bett, sondern vor dem Bett kniend, beten; über Träume oder was sonst im Schlaf ihm begegnet, sich nicht ängsten; gleich beim Erwachen aufstehn und kalt Wasser trinken. Er muß überdem, wenn er kann, den Umgang mit guten Kindern des andern Geschlechtes suchen, und hauptsächlich Mäucher der Art, wie dieser mein Aufsatz ist, lesen, doch so, daß er den Eltern oder Lehrern sie vorlese."

So viel, und mehr nicht, aber auch nicht um Ein Wort weniger, würde ich den Kindern sagen: aber allerdings so, daß sie fühlten, „es komme mir tief aus dem Herzen;“ — und ich würde des gesegnetsten Erfolgs dann frohlich gewiß seyn, auch wenn ich diejenigen Erfahrungen nicht hätte, welche ich wirklich habe. Aber Romane, Schauspiele und Gedichte würden die Kinder nie anders, als aus meiner Hand bekommen, und den gegenseitigen Umgang würde ich eben so sehr befördern, und ganz im Verborgnen beobachten, als ich den Umgang mit dem Gesinde streng untersagen würde:

„Gut! (sagen Sie) das ist im Hause.“ — Ich antworte: „Stehes bei mir: so muß das Kind erst dann, wenn es so erzogen ist, aus dem Hause kommen: steht das aber nicht bei mir: so bleibe mir nichts als Warnung und Gebet; und Gotte würd' ich dann ruhig überlassen, zu thun, was ich nicht thun konnte.“ — Folgen Sie meiner Erzählung nun weiter.

Durchdrungen von den Vorwürfen, welche ich mir machte, Leopoldinen mit einem Kuß wecken zu wollen, nahm ich die Bleifeder noch einmal, um im Augenblick ihres Erwachens die letzten Züge zur zweiten, bis dahin ganz ferti-

gen Zeichnung hinzuzuthun, setzte mich wieder auf den Rücksitz der Chaise, und erwartete dies Erwachen. Aber sie schlief fest, und es war nicht gleichwohl, Wie sie erwachen würde: ich wollte gern Das noch haben, was zu dem ruhigen Lächeln, welches ein tiefer Traum jetzt über ihr Gesicht hingugleichen schien, so vollkommen schied. Mir fiel ein Lied ein, welches ich einst in einer Frühstunde vor einer Blume stehend, gemacht hatte. Ich sangs, ganz leise. Meine Stimme war, wie ich schon gesagt zu haben glaube, so angenehm, daß ich hoffen durfte, sie so auf die beste Art zu wecken:

Gesättiget vom Sonnenlicht
schloß sich die Rose zu.
Und, süßer als das Morgenroth
sucht' ich die Schlafende,

und freute mich, daß sie, so schön,
so für den Tag geschmückt,
so ganz ein Werk aus Gottes Hand,
mit Thau besprengt war;

und daß sie schöner schien, je mehr
mein Aug' auf ihr verweilt;
und daß sie mir ein Bild war,
vor dem ich betete;

und: „Laß auch mich, (so sprach ich dann)
„Herr! sein wie Diese, sein!“
Und so, als wärs ein Band mit ihr,
gelobte ich Bekehrtheit;

und bot dann ihr den sanftesten Aug
als Banderhügel dar —
und zitterte — und gab ihn nicht, —
und rief: „Ach! bin ichs werth?“

Ich wollte, indem ich noch die Erste Stange
fang, einige Züge auffangen, weil sie mir Züge
des Erwachens zu seyn schienen: aber in Er-
wartung noch bestimmter, sang ich sanft wei-
ter. Wirklich Leopoldine schlief nunmehr milder
süß: aber sie erwachte nicht. Was ich heute weiß,
wußte ich damals freilich nicht, daß nämlich
dies Mädchen, erst zwei Monat über vierzehn
Jahr alt, schon verheiratet zu seyn wußte, und
hier die Kunst besaß, die Schlafende zu spielen.
Ich fiel auch nicht auf diesen Gedanken; denn
dadurch, daß ich während des Singens sie ge-
nau beobachtete, und mich ihr immer mehr na-
herte, als sie auch beim Schluß des Lieds noch
nicht erwachte, den ich daher wiederholte: so
drängte sich der Gedanke mir an, daß sie doch
in den Jahren der Abwesenheit über Erwar-
tung gewonnen habe. Für ihre Jahre war sie
damals immer groß gewesen: aber ich hatte sie
mir doch nur als Kind gedacht, und sah jetzt
Züge, die nichts Kindisches hatten. Ihre Miene
war auch selbst im Schlaf (denn für Schlaf

ste ichs noch) so verständig und so bedeutend; und da fand ich durch ihre Schönheit und durch den Kontrast gegen das, was sie ehemals gewesen war, mich so mächtig gerührt, daß ich ihre Hand ergriff, und äusserst ehrerbietig die Hand küßte.

Sie schlug die Augen auf: „Liebster! lieber Leopold! du hier?“ rief sie, und umarmte mich. Sie hatte das beim Abschiede auch gethan und damals mit Thränen; aber ich hatte bei so wenig etwas empfunden, daß auch mein Mutter mir Vorwürfe machte, ein so liebes und so kalt entlassen zu haben. Jetzt indes, wie ganz anders! des Mädchens Küsse waren Feuer; die Verschämtheit, mit welcher sie ihren Putz in Ordnung brachte, hatte etwas so lebendes, und ihr Ausruf, dünkte mich, habe einen so leidenschaftlichen Ton, daß ich ihre Umarmung erwiderte; in welcher Täuschung es war, das können Sie sich vorstellen, wenn Ihnen sage, daß ich ausrief: „Liebste! theure Ernestine!“

„Ernestine? (sagte sie, und schlug mich kühnhaft auf den Mund; denn wer Ernestine das wußte sie nicht) Ernestine? der junge Herr will artig thun, hat aber unglücklicherweise vergessen, wie ich heiße?“

— Ich war unverstellbar betreten.

„Nun, laß das gut seyn, (sagte sie) du sollst deine Leopoldine schon wieder nennen lernen!“ — und so mit der größten, vielleicht auch wirklich nicht erkünstelten Vertraulichkeit, scherzte sie weiter, erstaunte so natürlich über die Größe, zu welcher ich hinaufgewachsen war; griff so komisch mir ans Kinn, um zu sehn, ob ich noch keinen Bart habe? daß ich an dem war, eben die heitre Laune anzunehmen. — „Guter Leopold! (sagte sie) du hast nicht bloß um die zwei Monate, die ich älter war, nein, um, wer weiß wie viel, hast du mich überholt! Komm,“ indem sie aus dem Wagen sprang: „laß sehn, wer ist größer? Du Vogel! als ich wegzereiste, und mit so wehmüthigem Geheul dich küßte, gabst du mir einen Kuß wie ein hölzerner Jeremias; das habe ich dir nicht vergessen können. Laß sehn — denn du warst gewiß der heißen Thränen nicht werth — laß sehn, wie du jetzt küßest?“ und so hielt sie Mund und Wange mir hin; und ich — gewiß nicht aus Leidenschaft, denn Ernestine klopfte mir ins Herzen; aber aus Beschämung, mich so genect zu sehn, küßte sie.

„Nun! du willst lernen; aber (mit bitterem

der Stimme) bestes Bräderchen! bist du noch
bäse, daß ich dich ehemals so zum besten gehabt
habe? du weißt, daß ichs in den letzten Jahren
nicht mehr that! ich sah ja, daß dein Verstand
sich herrlich zeigte; aus deinen Briefen habe ich
mit Erstaunen gesehn, wie das hernach so sehr
viel weiter gegangen ist: aber kalt sind deine
Briefe doch alle gewesen, und das kränkt mich.
Du wirst doch nicht, lieber Leopold, jene Kin-
derlein mir nun noch nachtragen wollen? sieh
(und hier warf sie sich mir um den Hals) ich
bitte dich, *mir alles zu vergeben.*“

— Der Kutscher kam mit den Pferden, in
deß dies geschah. Wir gingen, während er sie
vorlegte, am Wagen auf und ab, Arm in Arm
gelegt, und sie hatte sehr viel zu fragen, und
fragte auf eine Art, die mir manche angenehme
Erinnerung zurückbrachte; es ging uns wie
Freunden, welche auf Einer Schule gewesen sind,
und nun nach langer Trennung sich sehn. Ich
war noch niemals mit irgend jemand in einem
Ähnlichen Falle gewesen; niemals hatte, meine
Eltern ausgenommen, irgend jemand, der mich
liebte, so herzlich sich mit mir unterredet; ich
darf hinzusehen, daß ich, ein beinaß vollendeter
Zeichner, mithin für alles Schöne in sehr ho-

dem Grade empfänglich, auch selbst in Schattendorf nicht, mit einem schönen Mädchen so vertraut geworden war, denn wir gingen hier, die Hände gegenseitig auf den Nacken gelegt; und so läßt sich denn wol erklären, daß ich um soviel mehr Vergnügen empfand, je seltner die Freude mein so fest geschlossenes Herz sich öffnen konnte. Dieses mein Wohlgefallen, nahm zu, als wir uns in den Wagen setzten. Ich habe nie wieder ein Frauenzimmer gefunden, welches so meisterhaft schmeicheln konnte, und in Unterhaltung durchaus angenehmer Gespräche so unerschöpflich war, als Leopoldine; sie hatte meine Hand gefaßt, und drückte sie bei jeder neuen Schmeichelei so leidenschaftlich, daß ich heiter genug ward, um von ihr das Kompliment zu verdienen, ich sey aus dem traurigsten Kinde ein Mensch geworden, welchen man ohnmöglich ansehen könne, ohne sich zu freuen. Und in dieser Fassung kamen wir zu Hause an, wo ich von ihrer Mutter mit der herzlichsten Zärtlichkeit empfangen ward.

„Ja, Mama, (sagte Leopoldine) er ist der heiterste Jüngling geworden, der je auf dem Erdboden war.“

— Meine Mutter machte hier große Augen;
denn

denn nichts konnte ihr mehr unerwartet seyn.
„Ist wahr, Leopoldine? (sagte mein Vater
entzückt) o Mädchen, hast du ihn heiter ge-
macht: so belohne dich Gott! und wahrlich,
Leopold, du siehst heut aus wie ein Glücklicher!
Kommt ihr Lieben, daß ich mit Freuden Euch
umarme“ . . — doch lesen Sie es hier im Tage-
buch meiner Mutter:

„Ich feire in dieser Morgenstunde das An-
denken des gestrigen Abends, des allerfröhlig-
sten aller, die mir jemals zu theil wurden. O
Sohn! was warst du gestern, als du aus dem
Wagen stiegst! wärst du mehr Kind, als du
es nicht bist: so würde ichs begreifen, daß deine
Laune in die allerglücklichste, und so ganz auf
Einmal ungeändert worden ist; denn es ist
wahr: es ist Freude, Leopoldinen zu sehn! doch
weiß ich, was ich schreibe? Du leistetest den Abend
über, alles was die Freude und die größste
Offenheit für die Freuden Aller, und die süßeste
Gefälligkeit leisten kann. Du hast, welches mir
mehr gilt als Alles, diese Nacht, die ich gern
durchwacht habe, tief geschlafen; und wie lange
ist, daß dich Schlaflosigkeit ohn Unterlaß ge-
plagt hat! ja, du schläfst noch jetzt, da ich um
Mutter, N. N. I.

6 Uhr in deinem Zimmer schreibe! Wie ist's? solltest du wirklich überwunden haben? — ich kann den Gedanken kaum fassen! und wodurch sollte dies, bis dahin Unmögliche, bewirkt worden sein? Ich habe Leopoldinen gefragt: „Ich habe (sagt sie lachend, und mir bedenklich erröthend) die Rolle der Liebenden gespielt, da ich aus meiner Mutter Aussage wußte, ich könne die Güte, daß Sie Ihr Haus uns öffnen, nicht besser belohnen, als dadurch, daß ich Ihres lieben Sohns bösen Geist der Melancholie vertriebe. So habe ich drauf gedacht, den Ton der Schulschwester mit ihm zu nehmen. Auch kann der Umstand beigetragen haben, daß er mich schlafend gefunden hat, und allerdings waren seit der Toilette zwölf bis dreizehn Stunden vergangen, und der Abend war warm. Zeichnen und Malen ist ihm Leidenschaft, und da mag er geglaubt haben, ich sehe ihm zum Portrait; wenigstens weiß ich, daß ich, von Mücken brav zerstoßen, aufgewacht bin, und Er mir also den Schleier abgenommen haben muß, durch welchen ich sehr sorgfältig, als der Wagen stehen blieb, mich gesichert hatte; noch mehr: Er, der Stolz, hat mit einem Handkuß mich aufgeweckt. Ich darf auch das noch sagen, daß, eh er dazu sich ent-

schloß, er mich durch ein Lied wecken wollte, welches er leise, und mir beinahe ins Ohr sang, durch welches ich aber, weil ich schlief, wie weit der liebe Mensch sich metamorphosiren würde, mich absichtlich nicht ganz aufwecken ließ. Wollen Sie, so will ich auf dem galanten Fuß ihn erhalten: und es müßte ein Unglück seyn, wenn wir, Sie, und Mama und ich, seiner Schwermuth nicht Herr werden sollten. Mama behauptet, es habe bloß an Umgang ihm gefehlt."

— Das Alles, liebster Sohn, ist mir sehr besorgend! Du bist bisher kein Freund vom allzuleichsten weiblichen Anzuge gewesen, und Schönheit hat überhaupt nur dann, wenn sie malerisch war, dich gerührt; wenigstens schien mir immer so, wenn ich die Gesellschaft der lieblichsten Mädchen um dich her versammelte (denn es ist irrig, daß dir an Umgang gefehlt habe). Wie kann also Leopoldine dich so umgezaubert haben, sie, deren ehemaliges Verhöhn dich fortwährend noch zu rügen schienst? Dein gestriger Tag bleibt indeß ein merkwürdiger Tag, und für mein und deines Vaters Herz macht er Epoche. Was kann ich anders thun, als dieser unerwartet gefundenen Spur

folgen, und dich Leopoldinen und ihrer Mutter überlassen? Freilich scharf werde ich Euch Beide beobachten; die vierzehn Jahr, welche Ihr habt, dürfen das für Euch mehr als für Andre gleiches Alters, fordern; aber ich wiederhole dies: ist Leopoldinens Bericht wahr, und aus ihrem Erddühen ergibt er sich wol so: so erkenne ich in demselben jeden Menschen auf dem Erdboden eher als dich.

Sollte auch wol das Mädchen, feurig wie sie es ist, Liebe für dich gefaßt haben? sollten eure Briefe so etwas gestiftet haben? (es war Vernachlässigung, daß ich bisher sie nicht las, und ich will nunmehr sie mir geben lassen) stellst du schon Kenner genug seyn, um gestern gefunden zu haben, Leopoldine sey wirklich um so sehr viel schöner als ehemals, und überhaupt schöner, als alle, die du bisher sahst? denn dein Mädchen Ernestine mag diese übertreffen; aber damals warst du ein Kind!

Ich Aermste! mit soviel Freude nahm ich die Feder: und das Herz voll Angst und Sorgen lege ich sie hin . . ."

Meine Mutter war da freilich auf Muthmaßungen gekommen, deren einige mehr Grund

hatten, als sie nicht glaubte. Die treffendste war die, daß Leopoldine mich liebe: aber Das wußte niemand, daß ihre Mutter diese Liebe förderte und lenkte, theils aus zärtlicher Zuneigung zu uns beiden, theils in der, allerdings sehr vernünftigen Hinsicht auf das schöne Vermögen, dessen Erbe ich werden sollte, so also, daß sie glaubte uns Beide zu beglücken, da Leopoldine so reich war als ich. Diese Frau rechnete auf den Reiz ihrer Tochter, auf die Liebe zu mir, die wirklich schon vor drei Jahren in unserm Hause (einzig nur Ihr merklich) in dem jungen Herzen entstanden, aber durch unsere Dresse noch mehr befestigt war, und dann auf die Bemerkung, daß die Erste Liebe sehr stark werden kann; so also, daß sie glaubte, wenn in mir eine gleiche Leidenschaft so früh als möglich entzündet werden könnte: so würde ich in allen Fällen des Lebens treu bleiben . . . Doch ich unterbrach die Erzählung.

Am Morgen jener süß verschlafnen Nacht würde ich (da das Morgengebet immer mein Erstes Geschäft und immer ein herzliches Gebet war) gewiß zum Nachdenken über mich gekommen seyn: aber diese Frau ließ mir nicht die Zeit; denn Sie wars, die mich erweckte.

„Was? Leopold! um acht Uhr noch im Bett? dem Mädchen künnte ich das verzeihen, denn die ist müd von der langen Reise . . .“ — und so ließ sie sich in Gespräche ein, über welche ich mich vergaß; denn ich möchte sagen, daß ich Sohnsgefühl für sie hatte. Wars, daß ich an ihrer Brust gelegen hatte? oder übertraf sie wirklich alle, die ich gekannt hatte, in der Kunst, die Herzen durch die feinste Gefälligkeit zu bezaubern? genug, ich saß in meinem Bett vor ihr da, wie ich vor meiner Mutter gesessen hätte. Sie ließ mir hiernach kaum die Zeit, mich zum Theertrinken anzukleiden, als sie schon wieder kam. „Komm, komm, was du seht, um 9 Uhr, sehn wirst, dachst du wol nicht.“ — Ich folgte ihr, neugierig, wie ichs immer war. Sie führte mich durch ihr Zimmer, schlug den Vorhang zurück, und zeigte mir die, fest noch schlafende Leopoldine. „Nun kannst du (sagte sie leise) für manche Drangsale dich rächen, die sie dir ehemals angethan hat; weck sie! sie wird sehr beschämt werden! — nein doch, weck sie nicht! sich! wie der Engel so süß schläft! nein, weck sie nicht!“

— Sie sagte dies leise mit dem rührenden Ton, den sie so ganz in ihrer Gewalt hatte.

Ihr Auge ruhte mit Mutterliebe auf dem schönen Gesicht des Mädchens. „Komm, (sagte sie dann) das liebe Lamm möchte böse werden!“ — und so gingen wir in den Garten; Ich nicht ganz gern; denn der gestrige Zauber währte noch; und eben das wars, was sie wollte.

„Was dachtest du, Leopold? wolltest du mir das Mädchen wol malen?“

— Ich bin von Jugend auf, auch oft so, daß ichs nicht absichtlich war, sehr verschwiegen gewesen; ich sagte ihr also nicht, was ich auf der Zunge hatte, daß nämlich jene Zeichnung schon in meiner Schreibtafel sey: aber der Gedanke, der mich jetzt ergriß, ward für diesen Tag so ganz der vorherrschende, daß ich drüber weder an mich noch an Ernestinen dachte, der Gedanke: „Leopoldinen nach dieser Zeichnung zu malen, und Mutter und Tochter zu überraschen;“ und so kam ich jetzt mit der Antwort weg, daß ihre Frage mir wahres Vergnügen mache.

„Du wirst aber doch so gut seyn, sie ein wenig zu verschönern?“ — Sie ließ mir nicht Zeit, über das Gefühl mir Rechenenschaft zu geben, daß nur über meine Wangen sich zog, indem ich

ſie antwortete: „Wahrhaftig, Mütterchen, das kann ich nicht! Maler bin ich; aber nicht Schöpfer.“

„Du ſprichſt im Kuſtiſtſt, ich verſteh dich nicht; aber wiſſſt du ſagen, Gott habe meiner Leopoldine das gegeben, was der Künſtler Andern leiſhen muß: ſo kann ich, als Mutter, nicht urtheilen; Recht ſcheintſt du indessen zu haben. Aber höre doch . .“ — und da führte ſie mich dann ſogleich auf andre Gegenstände, bis wir zum Thee zuſammen kamen.

„Wiſſen Sie, (ſagte ſie zu meinem Vater, im Augenblick, wo Leopoldine erſchien) wiſſen Sie, was der junge Künſtler will? Das Mädechen will er malen.“

„Nun, (antwortete dieſer) Liebe! dann mußt du ihn heute ſchon recht freundlich anſehn, ſonſt trifft er dich nicht; und die tiefe Dormeuſe da mußt du nicht aufhaben. . .“

— „Dies, und ſo viel ähnliches was ich hier ſchreibe, liebſter Anders, ſcheint Kleinigkeit zu ſeyn: aber Sie wollen die Geſchichte meines Herzens haben, und für dieſe iſt's wichtig. Leopoldine nämlich legte in dieſem Augenblick etwas in ihre Mienen, was um ſo viel ſtärker mich griff, da ſie wußte, nach dieſer Auffor-

bezug könne es niemand auffallen, und da es nichts Erkünsteltes, sondern der wahre Ausdruck dessen war, was ihr Herz, ein wirklich noch ganz neues Herz, für mich empfand, und sich freute, die Mutter, welche eben dies so angelerntlich wünschte, es frei sehn zu lassen. — So ergriffen weidete denn auch ich meinen Blick an ihr, und sog aus ihren Augen nun immer mehr Nahrung für mein Gefühl, immer in der Täuschung, was ich suche, das sey nur einzig das, alle die Jüge aufzufangen, welche ich in das halb verfehlte Gemälde ihres Erwachens im Wasgen bringen wollte. Mit diesem Vorhaben beschäftigt, überließ ich mich denn ganz der Freude, mit ihr so vertraut umzugehen, wie mit einer Schwester; und sie, deren Empfindungen in ihrer ersten Stärke waren, und die vielleicht glaubte, diese Zeit sey günstiger als irgend eine andre, kam auf diesem Wege mit der ganzen Lebhaftigkeit der schuldlosen Jugend mir entgegen. Daß keine meiner Empfindungen eigentliches Erwidern der ihrigen, also wirklich nicht Liebe, war, kann ich behaupten; das abgezogen, was der Enthusiasm für die Kunst war, blieb mir nichts als ein inniges Wohlgefallen an ihrer entzückenden Gestalt und an ihrer bezau-

herrden Betragendart; wozu denn noch das kam, daß ihr Gesang die besten Sängertinnen unsers Hofes verdunkelte, und daß sie am Klavier jetzt auch mich übertraf; den ich hatte unser dem eigentlichen Studieren das Klavier sehr vernachlässigt.

Ich seh indessen zu spät, daß ich eine ganz genaue Nachricht von meiner damaligen Verfassung Ihnen doch nicht geben kann, da Sie aus jenem Alter (ich war zwey Monate über das vierzehnte Jahr hinaus) genauere Beobachtungen nicht fordern werden. Nur dadurch, daß ich mir über jenen Taumel hernach, so früh, als ich aus demselben herauskam, Rechenschaft abgefordert habe, bin ich im Stande gewesen, Ihnen soviel zu schreiben, als Sie hier lesen, und als Tausend weit Erfahrene, als ich, aus einer so frühen Jugend nicht schreiben könnten, wie viel auch die Herzenskunde durch solche Beiträge gewinnen würde. Soviel sehn Sie jetzt wol, daß von diesem Morgen an, der Gedanke an Ernestinen weg war. Mein Trostsin war anfallend, denn er nahm zu, je mehr die Arbeit an einem Gemälde mir glückte; da denn freilich die Verheimlichung das übrige beitzug. Die Erfüllung jener Bitte, Leopoldinen in Pöstell zu

malen, suchte ich hinzubalten bis zur Zeit des Ablegens der Trauer; ihre Mutter ließ sich das auch gefallen, denn sie scheint damals noch eine Zeitlang mein Herz noch ganz dem überlassen zu haben, was es von selbst für ihre Tochter empfinden würde. . . Ich muß hier eine Stelle des Tagbuchs meiner Mutter einrücken:

„Meine Empfindungen seit deiner Veränderung sind eine Mischung von Freude und Kummer. Kein Augenblick von Trübsinn wandelt dich an, seit Leopoldine hier ist, und deine Nächte, ehemals deine Wartenstunden, sind die ruhigsten, welche sich denken lassen. Von deinem Gesichte glänzt das glücklichste Behagen. Kann ich, nach meinem langen Leiden, etwas Erwünschteres erleben? kann mein Glück für irgend einen Preis zu theur seyn? wie traurig ist also der Gedanke, daß ichs vielleicht stören muß! Und dennoch, woher diese unglaubliche Veränderung? einzig Leopoldine ist die Schöpferinn! Ist das nicht gefährlich? ich will nicht von den Gefahren der Jugend reden; denn wir beiden Mütter wechseln ab in Beobachtung Eurs gesammten Beginuens: aber ist die Gefahr einer frühen Vergassung nicht eben so groß, da

niemand wissen kann, ob ihr Veldem einander am Ende bestimmt seyn werden? Ist nicht eine unglückliche Liebe das Elendste aller Mißgeschicke *)? und könnte Eure kindische Liebe eine solche werden? — kindische? sagte ich! ach, sie scheint weniger zu seyn, als sie in Dem Alter es seyn sollte; wenigstens zeigen meine Bemerkungen über Leopoldinen, daß ein Mädchen einen Knaben von gleichen Jahren, an Reife sehr weit übertrifft.

Hierzu kommt denn, daß du dein Studiren sichtbar vernachlässigst, seit sie hier ist. Nächst dem alles verschlingenden Eifer, mit welchem du an dem Miniaturgemälde arbeitest, das du im Walde gezeichnet hast — auch das bleibe mir unerklärbar, mit welcher reinen Natürlichkeit du mirs auch erzählt haben mogtest — ist Spazierengehn mit Leopoldinen und ihrer Mutter

*) Freierinn, ich höre dich hier seufzen. Du fühlst also, es sey wahr, daß unglückliche Liebe das Elendste aller Mißgeschicke ist! O. das doch Howard, der so wenig Freude hatte, die Freude haben mogte, dich geheilt zu haben! In seinem Namen sage ich dir: Mach (denn du kannst; du darfst — aber freilich ausschließlich als Christinn — nur wollen: mach) dich los; denn als du zu werden anfangst, was du jetzt bist, da wirst du ein Kind, und dein jetziger Mitter-Genosß wird auch: schämt dich auch Beide, und ihr seid genesen. d. Herausg.

ter, oder die Uebung in Reiten, Schwimmen und Fechten, beinahe deine einzige Beschäftigung.

Wie es um das Gebet steh, weiß ich nicht; — und indem ich das hieher schreibe, weine ich über meine Unentschlossenheit, dich drum zu befragen; denn wie lebensvoll auch dein Auge jetzt sey: so liegt doch die alte Schwermuth so sichtbar, Mir wenigstens so sichtbar, noch dein, daß ich zitter, daß irgend eine dir unerwartete Frage, dein ganzes jehlags Wohlsein, (welches ich mit so heißem Gebet ersucht hatte) unterbrechen, und plötzlich dich in jene, so lange unheilbare gewesene, Seelenkrankheit zurückstürzen könnte. So geh ich, theurer Sohn, umher und ringe die Hände, immer nur aufmerksam darauf, daß nur du von meinen Leiden nichts wahrnimmst. Dein Vater denkt gar nicht wie ich: „Laß (sagt er) die beiden Kinder sich leben; über kurz oder lang werden sie sich zanken wie die Schulknaben, und am Ende sinds Narrenpossen, die mit den Jahren der Vernunft vergehn; mir wenigstens liegt an Leopolds Genesung so viel, daß ich in diese Herzenssache, wenn du es denn so genannt wissen willst, mich nicht mischen werde“ . . .“

Ich mache hierbei nur die einzige Anmerkung, daß ich mich nicht erinnere, mein Studiren damals so sehr vernachlässigt zu haben; wenigstens müssen, wie die Folge zeigen wird, meine Geistesfähigkeiten damals in starker Expansion gewesen seyn. Auch unterließ ich das Gebet nicht immer: aber hieß das Beten? Ich betete aus dem Herzen beten konnte, ich betete aus einem Buch! —

Ich fahre fort. Jenes Gemäld war fertig; ein, ich möchte sagen unbeschreiblich schönes Stück auf Helsenbein, o! bis auf alle Kleinigkeiten durchaus wahr. Ich hatte mit der Ersten Scene noch einige Punkte dran gemacht, und ging nun aus, um die Versäßeungsart auszufinnen, in welcher ich Leopoldine, ihre Mutter, und meinen Vater, durch dies Gemäld am besten überraschen könnte. Der Tiefsinn ließ mich aufserwünschte sie finden, und ich war im Begriff umzutreten, und diesen anlachenden Entwurf sogleich auszuführen, als ich sah, ich sey weit ins Gehölz hinter unserm Garten hineingerathen.

Es war ein letzter, sehr heller Herbstmorgen, und das Laub war größtentheils abgefallen. Ich kann heute die Nacht meiner Befangenheit für Leopoldinen — oder soll ich vielleicht sagen,

für ihr Bild? — beurtheilen, wenn ich erwäge, daß ich bei diesem Anblick heiter blieb, da doch der Herbst, zumal im Zeitpunkt einer solchen Entblätterung, mich immer mit Melancholie durchgossen hatte; wozu denn noch das kam, daß mir hier alles hätte neu seyn müssen, weil ich in diesem Gehölz seit dem Frühlinge nicht gewesen war, da die Vollendung eines kleinen Kanals erst seit wenigen Tagen den Zugang dahin wieder geöffnet hatte. Ich glug aber mit der frühligsten Fassung durch diese Trauerscene der Natur wieder zurück. Und was glauben Sie, was mir ins Gesicht fiel? Ein Baum, drei, sechs, mehr Bäume, in deren Stamm der Anfangsbuchstab von Ernestine's Namen stand!

Ich erschrak, und sehr heftig, so, daß das Herz mir schlug: aber das wars Alles. „Das hätte noch gefehlt, (sagte ich mir leise) das sollte Leopoldine gesehen haben!“ — und nun dieses E., welches vor mehreren Jahren ich mit soviel Thränen eingeschuldet hatte? Ich sah es an, wunderte mich, daß es überall nicht verwachsen war, suchte es überall auf, zog den Hirschfänger, und vertilgte es, wo ichs nur auffinden konnte, mühsam, und nicht eher fertig, als bis ich wußte, es sey nunmehr auch nicht Eins derselben übrig.

Ich habe oft versucht, mir dies zu erklären: aber auch heut vermag ichs um so weniger, theils der Ungedächtniß niemals mein Fehler war, theils auch ich mich gar nicht erinnere, während dieser Verirrung im Walde Widerwillen, ja auch nur Gleichgültigkeit, gegen Ernestinen gehabt zu haben. Das Wahre ist, daß ich nur ihren Namensbuchstab, nicht Sie selbst, dachte; einzig nur Leopoldinen dachte, und auch in dem Augenblick nur so wie bisher ohn irgend etwas, was Verlangen, Wunsch, Entwurf für die Zukunft oder Versuch einer Aussicht dahin gewesen wäre. Hatte Ernestine Einmal für Allemal alles Gefühl jener Art in meinem Herzen eingenommen? oder hatte sie es erlödet? oder war jenes frühe Empfinden für sie meiner Kindsnatur zu stark gewesen, so daß diese sehr ruhn mußte? oder war alles, was bisher für Leopoldinen in mir gewirkt hatte, im Grunde gewiß nichts anders gewesen, als schwärmens der Malersinn? — Ueberlassen Sie es der Folge, diese Fragen, so weit als dem Philosophen dran liegen kann, zu beantworten.

Ich kam mit leichtem Herzen, als ich vor diesem Spaziergange nicht gehabt hatte, zurück; denn ich hatte ja jetzt das Geächte glücklich
gesuns

gefunden: einen Plan für die beste Art der Ausstellung des besten meiner Gemälde.

Ich konnte vor Freunden kaum essen, und im Fleißinn der Betrachtung des Erfolgs, den diese Ueberraschung machen sollte, hing mein Auge so lang an Leopoldinen, daß meine Mutter (sie hatte das nie gethan) senfzte, und mir einen bitter verweisenden Wink gab. Leopoldinens Mutter sah das; und in ihrem Auge (diesmal hatte sie es nicht in der Gewalt) verräth sich scharfer Unwille gegen meine Mutter. Mich schmerzte Beides, jenes, weil ich mir viel zu wenig mißtraute, als daß ich glauben konnte, den Verweis meiner Mutter zu verdienen; dieses aber, weil eine solche Erscheinung an zweier innigstverbundensten Freundinnen mir allerdings schrecklich seyn mußte. Gleichwol waren Beide im Augenblicke nachher ganz wieder auf dem vorigen Fuß; und ich erwog denn doch, daß meine Mutter Ursach zum Unwillen gegen mich gehabt zu haben, glauben müsse. Mich dünkt auch, ich sey mir bewußt gewesen, in meiner Art diesmal Leopoldinen anzusehn, habe eine gewisse Unbescheidenheit stattgefunden. . . .
 Doch hören Sie meine Mutter:

Mutter, II. B. I.

15

„Du schläfst, Schmerzenssohn! aber ich meines Theils muß der Hoffnung einer solchen Ruhe für diese Nacht entsagen! Könntest du heut, (ohne Gefahr wieder in jene finstre Traurigkeit zurückgeworfen zu werden) es hören: so sagte dir's nicht dies, mit Thränen benetzte, Papier: sondern wimmernd, oder, gewisser wol, mit christlichem Seufzern, würde ich dir's mündlich sagen. Wieviel kostet's mich, dich schlafen zu lassen, da ich so gern jetzt mit dir mich unterreden, mit dir beten möchte; denn daß du heut ohn Abendgebet zu Bett gegangen bist, das weiß ich ganz gewiß! Heute, den 28. November, und du hast mit keinem Wort merken lassen, du wissest, daß heut mein Geburtstag ist! der Tag, welcher ehemals dir heilig war — ~~heut~~ habe ich dein Herz — erkannt? — Nein! seit dem Julius schon erkenn ich dich — ergründet habe ich dein Herz!

Dienstags den 29. Nov. „Ich ließ gestern des Blatts, mit Thränen benetzt! meine Augen wollten Blut weinen. Ich komme mit besserer Fassung wieder; denn du hast jetzt durch die wehmüthigste Bitte um Vergebung jenes Vergehens meines Geburtstags, im Augenblick meines Erwachens mich überrascht; aber wissen sollst

u, was gestern vorging! es hat mich die gewaltsamste Bekämpfung gekostet, die heute nichts davon zu sagen, zumal da du gar keinen Grund meiner Vergessenheit angegeben hast, die du selbst doch sträflich und unverzeihlich nanntest.

Du kamst gestern sehr erhitzt vom Spazierenge, während dessen Leopoldine verschwunden war wie du. (Ihre Mutter läugnete, daß diese selben Weg genommen habe, und ich muß glauben, weil sie es bei der Wahrheit unsrer Freundschaft betheurt!) Genug, deine Blicke, wie uns zu Tisch sahen, waren, aufs weisse gesagt, Blicke des — — Einverständnisses) (ich lösche das Beiwort weg) mit Leopoldinen, welche sie mit künstlich groß geachteten Augen, aber mit unverbergbarer Lächerlichkeit, erwiderte! Deine Miene beim Tischset war so zerstreut wie die eines Menschen, welchem das Tischgebet nur zu den Haussgeräthen gehört; und eben so warst du auch beim der Vorfälle bei Tisch gegenwärtig. So wenn ich dich lächeln seh: so widrig war doch einmal deine — ich kann nicht sagen lächelnde — ich weiß nicht Welche — Miene! ich sage nicht zu viel, wenn ich sie der Gestalt vertheile, die ich bei Lesung der Stelle — — mit

denke! doch ich nehme das zurück; denn ich kann mich geirrt haben. Aber darin hab ich mich wahrlich nicht geirrt, daß du Mehr auf Leopoldine, als auf irgend jemand sahst. Zwischen dir und ihr war die Tischecke, und du schobst deinen Stuhl vorsätzlich noch dahin. Beschreiben will ich die Blicke nicht, mit welchen du, ich möchte sagen, sie festhieltest. Denk dir einen in Wollust schamlosen Großen, der auf die vor ihm knelende schöne Hüßlose gierig hinschaut: das wäre dein Bild, wenn nicht — — aber ich mußte nicht unternehmen, das zu beschreiben, was weder durch Worte noch durch Bilder, wosern beide anständig seyn sollen, beschrieben werden kann. Mir ward's unerträglich, um so mehr, da ich, die Gleichgültigkeit, womit die Mutter des Mädchens das ansah, für eine Widerlegung jener mir gegebenen Verheuerung zu halten, mich gereizt fand: ich sah mit Unwillen dich an — und sie vergalt mir das mit einem, eben so unwilligen, Blick. Ich verschmerzte dein und ihr Betragen, in der bangen Besorgniß, die nun schon so lange das Thätige meiner Erziehung aufhält. Du standst auf, unter dem Vorwande, eine Stecknadel sey dir zwischen den Schultern hinabgefallen, und kamst wieder, als

der Kasse herumgegeben ward. Ich sah am Umschlage des Päckchens, welches du in der Hand hattest, es sey jenes, freilich unter soviel Zeltverderb gemachte, Gemäld; und ich glaubte, du wolltest durch Vorzeigung desselben eine Diverſion machen, und so die Eindrücke jenes Vorfalles bei mir, und Leopoldinens Mutter, weglöſchen; daß du einſiehst, du habſt heut wenigſtens die chriſtlichen Sitten, und also auch mich, beſeldigt, daran kam mir, der Gutherzigen, kein Zweifel.

Aber wie sehr hatte ich mich geirrt! „Der Hofmaler (ſagteſt du, und nicht ohne Stottern) hat mir ein franzöſiſches Meiſterſtück geſchickt: und was meinen Sie, Papa, ob ich einmal etwas Großes unternehme, und aus Copiren dieſes Stücks mich wagen dürfte? und was meinen Sie, Mütterchen?“ — Beide öffneten das Papiert, und beide erſchraken.

„Nichts geſagt!“ riefſt du; indem du beiden die Hand küßteſt; und als Leopoldine vor Vergleude es auch zu ſehn brannte: da gabſt du es ihr, wieder ins Papiert geſchlagen.

— Ihre Mutter trocknete ſich die Augen, aus welchen die innigſte Freude ſtralte; Leopoldine öffnete das Papiert, ward mit der tieſſten

Rosenfarbe übergossen (indess Du erblastest), legte es dann auf die Kommode, und setzte sich auf einen daneben stehenden Stuhl, noch tiefer erschröckend, und mit einem Flebreiz, den man in ihrem Alter vielleicht nie hatte.

Ich gesteh dir gern, daß hier ihr Gesicht, ihr ganzes Betragen, ihre Stellung im Hinausgen des Gemähltes, im Stehn und im Sitzen, bezaubernd war; denn, durchaus ohne Schnürbrust erzogen, mußte sie allerdings das werden, was sie ist: die reizendste Natur, indess Alle, welche diesen unnützen Harnisch, auch den leichtesten, tragen mußten, nichts weiter sind, — doch du, als Zeichner, kannst am besten von dem urtheilen, was diese Alleenatur hat, so daß alles Zwang und Verzerrung ist *). Du selbst hast oft die Bemerkung gemacht, daß ich von der Steifheit anderer Frauen, die, so wie ich, klein von Person sind, gar nichts, und dagegen

*) Dies und das Folgende könnte ich streichen, weil die Mode sich ihrer Verbindung der Lüste (denn das war die Schnürbrust) nun endlich ermächtigt hat: aber es mag sein bleiben, weil doch noch hier und da im Winkel einiger Provinzen man veräumt, dem Kinderworte durch Verboten verweisen vorbeugen. Diese Anmerkung möge zugleich für ähnliche Stellen gelten, die ich nicht tiefer, als ich, vor ungefähr zwanzig Jahren, Howard's Charakteristik etc. 4. v. Herausg.

im ganzen Betragen, ja auch im Muskelspiel des Gesichtes etwas Leichtes, und durch seine Wahrheit Gefallends, habe: und du wußtest nicht, daß ich Leopoldinens Vorgängerinn gewesen bin; denn ich trug niemals eine Schnürbrust, und des Mädchens Mutter folgte in der Erziehung meinen Rathgebungen um soviel williger, da die Aerzte ihr sagten, ihre Schwindsucht (welche sie gleichwol nicht so nennen will) sey eine Folge des frühen Hemmens derjenigen Theile, welche, wenn auch nicht, um schön zu werden, und Alles schön zu machen, doch um gesund zu bleiben, frei seyn müssen.

Unschuldigen läßt sich also, daß Leopoldine in diesem Augenblick, geschmeichelt durch die Schönheit ihres Bildnisses, überrascht durch deine Unternehmung, und bewegt vom weiblichen Grundtriebe: gefallen zu wollen, die hier theurer ward: aber mir, die jene vorhin angegebne Vermuthung über dein Darbringen des Gemäldes gehabt hatte, Mir fiel sehr auf, daß du jetzt mit einer, bis zur Schmerzgestalt gerührten, Ehrerbietigkeit, ihre Hand ergriffst, und, vielleicht zwanzigmal, sie küßtest, an die Stellen drücktest und wieder küßtest! „Herrlicher Mensch!“ schrie sie, sprang auf, und umarmte

dich, und du Ele, so frei und herzlich, als sonst außer Euch niemand im Zimmer.

— Dein Vater sah mit trübem Blick, mit Heben der Schultern und mit langsamen Kopfschütteln mich an; und: „O Maria! Maria! (rief Leopoldine's Mutter, indem sie weinend meine Hand ergriff) Das — sehn Ele — Das wollten Ele stören?“

— Ich hatte von Stören wollen noch nie ein Wort ihr gesagt; was will sie also? darf ich trauen, daß, wenn ich nicht da bin, Ele eben so redlich und gewissenhaft Mutter seyn werde als ich?

Dein Vater winkte mir ins Nebenzimmer. Wie ich ihm sehr dahin folgte, da ich ungern Euch verließ, das nimm ab, wenn ich dir sage: Ich mußte ihm folgen.

„Ich seh alles, (sagte er mit Weinen) aber (indem er ängstlich beide Hände schüttelte) wir können nichts thun! müssen nichts thun! stören wir: so stören wir seine Gesundheit, die doch über Alles geht! sahst du den Schmerzblick, sahst du das stille Ausblicken der Melancholie, womit er ihre Hand küßte? würde nicht die langsame Flamme aus dem Dunkel wieder hervordringen, wenn wir um ihr her irgend etwas

regen trösteten? Acht haben auf ihn, das müssen wir: und nur mehr mit dem Zunehmen des Alters: aber übrigeits müssen wir ganz unthätig seyn, auch wenn Er drüber bis zum eigentlichen Müßiggang unthätig würde; bei Selten Gaben kann er alles wieder nachholen. So sagt auch der Arzt; es ist (sagte er mir noch vor wenig Tagen,) eine Krise, bei welcher der Rückfall, mehr als Sie nicht denken, durch Behutsamkeit vermieden werden muß; und um mich ganz zu versichern, müssen Sie erwägen, daß seine Epochen immer so waren: bis tief ins siebente Jahr Entwicklung seiner thierischen Natur; dann bis ins vierzehnte Entwicklung des Geistesvermögens; und jetzt? vielleicht mehr Physisches, als man nicht vermuthete."

„Aber Theurster! (antwortete ich) was legt sich unterdessen in die Herzen Beider? nicht Er allein jammert mich; denk doch an das Unglück des guten Mädchens, wenn seine Bestimmung ihn einst einer Andern zuführen sollte! du hast gesehn, wie ganz sie empfinde, was man für ein so liebenswürdiges Geschöpf, als Er ist, nur immer empfinden kann!"

„Wie ist für sie nicht bange; verliert sie ihn heute: so ist sie, schön und reich wie sie

es ist, reizend genug dahin gestellt, um morgen sich entschädigt zu sehn; überdem fürchte ich, sie sey nicht so neu als sie jung ist; ich achte ihre Mutter hoch: aber denk an den Apfel, der doch nur irgendwo in die Näh des Stamms hinfällt! Können aber Beide einst ein Paar werden: so scheint doch in aller Absicht und auch in der wichtigen, das Vermögen betreffend, ihr Glück gemacht zu seyn. Am Ende bleibe ich dabei, daß Er an Vernunft das übrig hat, was bei ihr an Sinnlichkeit ohne Schaden abgehn könnte. Sie wird sich ihm ungestüm andrängen, und das wird ihn beleidigen, da die Zurückhaltung immer bei ihm das Bezeichnende gewesen ist. Laß uns nur immer nach gemeinschaftlich genommenen Maßregeln zurückgehn."

— So muß ich denn also, o mein Sohn, die Aufsicht ausgenommen, alles unterlassen, zu dessen Ausführung ich mit den Erfahrungen meines Lebens alles verbunden hatte, was mein Lesen und der Rath der Sachverständigen, unter so früh angestelltem Forschen mir an die Hand gab! ich muß es beinah ganz dir selbst überlassen, ob du keusch seyn willst! und das muß ich, indeß du unter der täglich stärker werdenden Versuchung dahingehst, ganz nah am

Alter von funfzehn Jahren! Wenn du dies zum Erstenmal lesen wirst: dann wirst du — — nein; Dann noch nicht: sondern wenn du einft Vater seyn wirst: dann wirst du von den Qualen meines Mutterherzens einen Begriff haben. Ich seh dagegen nicht, wie Mütter, in ähnlichem Fall, und überhaupt wenn ihre Kinder einigermassen heranwachsen, so sorglos seyn können! ach! daß ich selbst nun unthätig seyn muß, wie die gewissenloseste der Mütter es seyn würde! Und gleichwol, auch nicht ein einziges Wort der Erinnerung wage ich zu sagen! und seit gestern nur weniger, als je . . .”

Ich werde nicht müd, liebster Anders, Ihnen dies abzuschreiben, denn es gehört wesentlich zu der Urkunde der Geschichte meines Herzens; ich werde auch das, was ich hier abdrach, Ihnen noch geben, wenn ich erst noch ein Stück der Erzählung hingesezt haben werde.

Indem meine Eltern hinausgingen, sagte Leopoldinens Mutter, da wir eben aufstiegen: „Nun, nun, macht dem Dinge einmal ein Ende! oder vielmehr, wenn ihr Kesschen Euch denn doch so herzlich gut send: so kommt auf Mein Zimmer, daß ich doch höre, was Ihr Euch denn zu sagen habt.“

— Sie führte uns dahin, Leopoldine an der Einen Hand, händelnd, und an der andern mich, taumelnd wie ein Trunkner; denn Leopoldine hatte mein Herz in allen seinen Theilen erschüttert, dieses, bis dahin wirklich um so viel ruhlgere Herz, jemehr bisher mein Kopf allein war angegriffen worden.

Die Mutter setzte sich zwischen uns Beiden auf das Sopha, das Gemäld in der Hand: „Es ist wahrhaftig die allerhöchste Aehnlichkeit! Mädchen! er hat dir nicht geschmeichelt; du bist ganz; aber nie hätte ich doch bisher gedacht, daß du in einem Miniaturköpfchen dich so außerordentlich gut ausnehmst!“

— Leopoldine, voll eines hier freilich sehr natürlichen Gefühls, warf sich auf ihre Hände.

„Nein; Wir gehören diese Liebflosungen nicht; dem jungen Zauberer hier gehören sie, der dich so zu treffen, mithin auch gewiß dich zu beurtheilen, und noch mehr, dich zu schätzen gewußt hat. Nicht wahr? Lieber! du bist ihr herzlich gut?“

— Konnte ich anders, als der Mutter Hand ergreifen, und an mein Herz drücken?

„Seht, ihr guten Leuten! Ihr liebt Euch in mir! Beide drückt und küßt ihr mir die

Hände; und was soll ich sagen? ich möchte sagen, so sey es recht; denn, verzeih mirs, liebe Tochter! oft wüßts meinem Herzen schwer zu entscheiden, ob ich ihn oder dich mehr liebe?"

„O, Mama, (und die Thränen stürzten auf Einmal aus ihren Augen) thun Eies! thun Eies immer! lieben Sie in Ihm Ihre Leopoldine!"

— Die Mutter weinte, und ich war schmerzlich gerührt. Ich konnte kein Wort sagen; ich behaupte mir auch noch heute, daß mein ganzes Empfinden bis dahin nicht Liebe zu Leopoldinen gewesen war. Ich war jetzt um ein so Bedeutends älter, als ich bei der Rückkunft von Schattendorf es gewesen war: aber was ich damals, und nun in der Folge, empfand, das war weit herzlicher, lag auch viel tiefer in der Seele. Wäre nicht jene Mutter gewesen: so hätte ganz gewiß Alles einen andern Gang genommen: aber die Mutterliebe segte sie in Bewegung, und das, wodurch diese gelenkt, oder wie das wol eigentlicher seyn muß, zurückgehalten werden konnte, das hatte diese Frau nicht: christliche Gewissenhaftigkeit!

„Gutes Mädchen! liebster, liebster Leopold, (sagte sie, ludem sie unsere Hände zusammen legte, und mit jeder Hand dann uns umarmte,

so, daß wir beide in einer Art von Enen vor ihr hinfanken) so will ich denn Euch beide gleich lieben! Bruder und Schwester seid ihr nicht; aber seht Euch an, als wäret ihres! wer weiß auch? vielleicht daß ihr einst . . . doch still, denn du sagst nichts, liebster Leopold."

— Ich beheure Ihnen, daß ich den Blick, mit welchem Sie das sagte, und den des Verlangenvollen Forschens, womit Leopoldine mich jetzt ansah, noch heute fühle. Ich weiß auch, was ich antwortete, aber warum ichs antwortete, das wußte ich vielleicht auch damals nicht: „Lassen Sie mich, Mütterchen! Sie überhäufen mich mit Güte und Zärtlichkeit!"

„Dann Lieber? geh dich wieder her; du bist und bleibst mein Sohn: aber sag mir, Vogel! wie hast du Leopoldinen damals im Wagen so belauschen können? sieh doch dies Bild? ist's nicht keß, auch für den Maler keß, zu verwelteln, und für die Kunst, so mir nichts die nichts, Schönheiten zu stehlen, dann, wenn ein Mädchen so schläft?"

Hier übergoss mich fühlbare Rührung, besonders weil ihr Blick jetzt etwas hatte, was ich Ihnen genug male, wenn ich sage, daß es mir unheimlich ward; und da dieser Blick mich festhielt: so sah ich Leopoldine an, schlug dann die Augen nieder, und sah wieder auf.

Ecoute, (sagte Leopoldine) tu as l'air d'un nigaud! que crains-tu? je dominois, voilà tout; je te pardonne, et tout est bien!" 2.

— Unverschämtheit, wie diese es war, (wofern nicht bei dem feurigen Temperament dieses Mädchens — [ich muß, um gerecht zu seyn, sagen, dieses noch so sehr jungen Mädchens] — und bei diesem Aufreize von Seiten einer Mutter, irgend eine Entschuldigung eintritt.) Unverschämtheit, sage ich, wird auf mich jedesmal eine sehr widrige Wirkung machen: woher kam denn, daß das jetzt nicht geschah? Daß etwa, daß sie immer bezauberte, wenn sie Franz öfters sprach? oder daher, daß sie aufsprang, und mit den zu ihrer Mutter lachend

*) Hört du nicht hier auch wie ein Echo? Wofür sind ich zu dir! ich schlief; das ist auch. Ich vergeh dir, und nun ist's gut.

gesagten Worten, sich mir um den Hals warf: „Le grand malheur qu'il m'ait vu ronfler!“) genug ich umarmte sie, und diesmal mit nie empfandner Zärtlichkeit — und in dem Augenblick kam meine Mutter. Das weitre lesen Sie hier in ihren eignen Worten. Sie beschreibt diesen Auftritt mit demselben Unwillen, mit welchem ich ihn jetzt beschrieben habe, und fährt dann fort . . .

. . . So fand ich dich, indem ich, das Herz noch voll Gram, in deinem Zimmer dich gesucht hatte.

„Sehn Sie doch (hieß es), sehn Sie doch, liebste Marie, diese Kinder!“

„Kinder?“ antwortete ich, und Mehr konnte ich, dem Erstickten nah, nicht sagen.

— Sie war betreten; ich darf sagen gerührt, und umarmte mich; denn unsre Liebe war von jeher die innigste: und ich wäre strafwürdig, wenn ich nicht auch heut in Erwägung ziehn wollte, daß unsre Grundsätze so sehr verschieden sind, und daß also unsre Art, die Dinge zu sehn, es eben so seyn muß.

„Papa

“) Welch Unglück! daß er gesehen hat, wie ich schliefte!“

„Papa will dich, lieber Leopold, zum Epazlerer,“ sagte ich dir, so freundlich wie immer, um keinen Unwillen dich merken zu lassen; und du gingst zu ihm, indeß Leopoldine, in Unordnung wie vom niedrigsten Walzentanz, zur andern Thür hinaus eilte.

— Ich mag das Herz mir nicht wieder aufreißen, und sage dir also von der Unterredung mit Leopoldinens Mutter nur soviel, daß nach sehr ernsthaften Aeußerungen von meiner Seite sie mir gestand, deine und ihrer Tochter Liebe mache ihr unsägliches Vergnügen, indem, so wie Sie das Herz beurtheile, ihr bei derselben durchaus nichts bedenklich sey; diese Empfindung sey doch offenbar das, was dich von jener heillosen Schwermuth frei gemacht habe; sie mache mirs also zur Gewissenssache, dies, was unsleugbar dir Arzney sey, dir nicht zu nehmen, oder nur auf irgend eine Art dir verdächtig zu machen, und das habe ihr auch der Arzt gesagt.

„Aber, (sagte ich) bedarf denn Ihre Leopoldine dieser Arzney?“

„Allerdings, beste Maria! bedarf auch sie ihrer! muß man denn nicht einmal lieben lernen, damit man nicht einst so angeschickt liebe,

Mutter, W. R. I.

wie leider Ich gethan habe? Haben Sie nicht lieben gelernt?"

— Du siehst wol, lieber Sohn, welche Antwort ich hier unterdrückte; denn mit vielem Schmerz betraf ich mein verräthrisches Herz hier auf dem Frevelsinn, ihr, der Gesallnen, ihren Fall heimlich vorzuwerfen! und so war ich auf der Stelle ihr wieder, was ich ihr von jeher war: die redlich Liebende, an deren Gesinnung sie keinen Augenblick zweifeln muß. „Liebes Weib, (sagte ich indessen doch noch) Sie nennen Arznei, auch für Leopoldine! Eine Frage lasse ich Ihnen hier, und morgen werden Sie mir sie beantworten: Wird diese Liebe nicht dem guten Mädchen ein Gift werden?"

„Wie liebe ich Sie, Maria, um dem Ausdruck: gutes Mädchen! Ich seh auch, daß er aus diesem wahrsten aller Herzen kommt: aber nicht morgen, nein, jetzt will ich Ihre Frage beantworten: Mir ist nicht bange vor Gift; denn rund heraus: diese beiden Menschen müssen und müssen ein Paar werden!"

„Wüssen? Theuerste Albertine! steht denn unsrer Kinder Zukunft in unsern Händen?"

„Das nicht: Das steht aber in unserm Händen, daß Leopold nicht wieder in den same

inervollen Trübsinn zurückfalle, der Sie und Mich soviel heiße Thränen gekostet hat!"

— Sie griff mir da tief ins Herz; ich konnte nur weinen! sie weinte mit, und wir wurden eins, als treue Mütter über Euch zu wachen. „Nur Albertine, (sagte ich zulezt noch, indem ich ihre Hand forderte) nur, fördern wollen wir nichts!"

„Das verspreche ich nicht, verarge es Ihnen aber nicht, daß Sie es fordern. Darauf aber die Hand, und gern, daß wir Beide klug handeln wollen!" — und unsre Hände saßten und drückten sich.

— Dein Vater kam sehr unruhig zu Hause. Du warst in einem vergebens bekämpften Tief-sinn neben ihm her geritten; als er aber an einem Ort, wohin er dein Pferd nicht wagte, dich verlassen hatte, und nach einer halben Stunde zurückgekommen war, hatte er dich weinend gefunden. Er hatte dich nicht merken lassen, daß er sich seh: aber Das ward ihm schwer, seinen Verdacht, daß ich einseitig zu Werk gegangen seyn könnte, mir zu verbergen. Ich steh mit ihm auf dem Fuß, daß ich, wenn das ihn beruhigen kann, ungefragt mich ihm entdecke: heute aber fand ich mich dazu nicht stark genug:

Denn, weh mir! mein Fall ist ja so ganz zur unrechten Zeit, derjenige, welchen er argwohnt? und wie soll ichs verantworten, so ganz wider die Abrede gehandelt zu haben? Bei der Zurrückkunft warst du sehr still, gingst, ohne bei Tisch etwas genossen zu haben, auf dein Zimmer, und ich finde, daß du aus dem Xenophon etwas übersezt hast. Da ist's nun wol ausgemacht, daß ich in Leopoldine's Sache mich nicht mischen darf, wofern ich nicht Uebel ärgere machen will . . ."

Sie erwarten nun allerdings wol Erzählung. Meine Mutter irrt sich: ich hatte, in jenem Raumel weder das Wort: Kinder? gehört, noch auch ihren Blick gesehen? Mein Fleßinn kam daher, daß, sobald ich aus dem Hause austrat und andre Luft athmete, ich nicht mehr begriff, wie ich, durch eine mir so ganz neue Leidenschaft, mich so habe hinreißen lassen? Während ich mein Pferd sattelte, ward mein Gefühl immer dunkler; aber da diese Arbeit mich erhitzte: so erhitzte (oder wie mich dünkte, erhellte) sich meine Einbildungskraft bis zu dem Grade, daß ich mich ansah, als einen Menschen, welcher jetzt „für die ganze Lebenszeit au

Leopoldinen gebunden sey;" ein Gedanke, an welchem mein Herz etwas sehr süßes, mein Geist aber etwas widerig, fand. Dies Gefühl des Widerigen nahm zu, je mehr im langsamen Reiten die durch das Satteln entstandne Erregung abnahm, zumal, da mein Vater nicht mit mir, sondern mit dem Uebersehn der Arbeit am Kanal beschäftigt, gedankenvoll neben mir ritt. (Von dieser Arbeit muß ich hier vorläufig sagen, daß Er, geleitet durch einen Sachkundigen, dem Landesfürsten sie angegeben, und auf eigene Kosten sie übernommen hatte, wobei es denn in Kurzem drauf ankam, entweder mehr, als er jetzt nicht überschauen konnte, zu verlieren, oder unser Vermögen wenigstens um die Hälfte zu vermehren. Von diesem Kanal werde ich oft reden: er ward eine sehr große Sache; er ward der Angel, auf welchem mein Schicksal sich gedreht hat). Ich sah mich nicht sobald im Felde allein, als ich in Thränen ausbrach. Leopoldine's Umgang, das fühlte ich, war mir unentbehrlich; aber in diesem Gefühl war ein gewisser Sklavensinn, welcher dann mir peinlich ward, dann aber wieder mich an sie fesselte, wenn ich erwog, daß ich jetzt auf dem Punkt stand, in ein Gymnasium geschickt zu werden, wo der

Zerst die nächste, und wirklich jetzt zu erwartende, Vakanz für ein durchaus unentgeltliches Studieren daselbst meinem Vater angeboten hatte.

Mein Entschluß war sehr wankend; denn seit Leopoldinens Rückkunft war dieser Anfall von Traurigkeit der Erste.

Die Nacht war tief hinein schlaflos — eine mir allerdings schreckliche Erscheinung! doch ward ich zuletzt mit mir eins, mehr als bisher zu studieren, um, wenn jene Vakanz entstände, bei der Prüfung erweisen zu können, es habe mit dem Eintritt ins Gymnasium, bei einem Jüngling keine Eile, welcher es So weit gebracht habe; Leopoldinens Umgang wollte ich bis dahin (so sagte ich mir ausdrücklich) bis dahin, soviel ich könnte, meiden, um nicht im Fleiß gestört zu werden.

Ich fing mit Eifer am nächsten Morgen die Ausführung dieses Plans an; und mit Gott! das heißt: ich warf neben meinem Schreibtisch mich auf die Knie und bat Gott mit Thränen, aber einzig nur Darum, daß er Segen zu meinem Studiren mir geben, meine Gesundheit dabei erhalten, — und gegen Eödrung mich sichern möchte. Dies letztere wagte ich kaum auszusprechen; denn ich fühlte, daß es Soviel hieß: „be-

wahr mich 'vor der Liebe!' — indeß ich doch
 gestern Abends beim Herausgehn aus Leopolds-
 nens und ihrer Mutter Schlafzimmer, mein
 Herz stark gefühlt hatte, und, dem zufolge, sehr
 weit davon entfernt gewesen war, der Liebe zu
 entsagen. Ich ging sogleich an die Arbeit,
 nachdem ich Staffelei und alles, was zur Kunst
 gehörte, in die Kammer getragen hatte. Ich ward
 in wenig Stunden mit dem Entwurf meines
 Studierens fertig, und ritt dann zur Residenz,
 um ihn dem Instructor der Prinzen zu über-
 geben. Dieser, ganz das, was man in einem
 so wichtigen Posten seyn muß, erstaunte über
 Anlage und Ausbreitung dieses Entwurfs, bil-
 ligte aber Alles, nachdem er, vermuthlich eines
 sehr scharfen Examins zu noch mehr Verwun-
 derung gefunden hatte, meine Vorkenntnisse seyn
 wirklich so, daß sie Grundlage eines solchen
 Plans werden konnten. — Wenn ich hieran
 zurück denke so weiß ich nicht, ob ich mehr er-
 staunen soll, über die gute Richtung, welche mein
 Fleiß vormals genommen haben mußte, (etwa
 bei Aristodakten seltne Erscheinung) oder
 über die hohen Verstandesgaben, welche ich emp-
 fangen hatte? denn wahr ist's, daß alle meine
 Kräfte sich so völlig gleich waren, daß ich mir

mer nur Wollen durfte; und mein Wille war beharrlich, wie (darf ich so sagen?) wie Friedrichs Wille!

Leopoldine war mit ihrer Mutter in Erbschaftsangelegenheiten schon seit einigen Wochen im Danziger Berder erwartet worden; und so war sie für eine unbestimmte Zeit wirklich abgereist, als ich zu Hause kam. Ich vermisse diesen Tag sie schmerzlich, entschlug mich aber in der Folge dieses Gefühls dadurch, daß ich täglich erwog, die Absicht meines Fleißes sey ja genau die: den Fürsten zu bewogen, daß er jene Vakanz noch nicht mir gebe; das hieß denn: ich studierte so fleißig, um bloß Dann noch bei Leopoldinen bleiben zu können. Das Tagbuch meiner Mutter ist hier voll von Ergänzungen der Freude; sie sagt auch, es zeige sich ferner keine Spur von Schwermuth, und auch meine Sorge für Motton bedürfe, wie unabhängig auch mein Fleiß sey, keine Ausrückung, weil ich wöchentlich drei bis vier mal zum Instructor ritt, der dann (er war einer der Ersten Gelehrten Deutschlands, und in ungewöhnlich hohem Grade mein Freund) meine Arbeit durchsah, ihr nöthige Lenkung gab, und denn mit Einem der beiden Prinzen mich auf die Jagd führte.

So ging alles gut, bis mein Eifer für die Wissenschaften zuletzt alles andre verschlang, so, daß ich an Leopoldinen selten, und zuletzt gar nicht, dachte, ihre Briefe nicht mehr beantwortete, und nicht drauf achtete, daß ich keine mehr empfing. Daß meine Mutter sie unterschlug, wußte ich nicht, hätte auch, wenn ichs gewußt hätte, für Eifer im Studieren mir nichts draus gemacht.

So lebte ich ganz für den Fleiß, „und (welches wol so natürlich ist, daß ich wünschte es der gesammten Jugend aus Hertz legen zu können) „meine Religion kam wieder! mein Kreuzengebet war hohe Hülfe, wenn ich täglich fand, Gott habe mich erhört, da er meinen Fleiß gesegnet, meine Gesundheit, die jetzt blühend war, erhalten, und gegen Störung mich bewahrt habe.“ — Ich war ziemlich schnell zu einer aufsteigenden Höhe erwachsen; und da ich auf die Epochen meines Lebens immer sehr genau Acht gehabt habe: so kann ich sagen: ich wußte jetzt mit Sachkenntnis, was Keuschheit sey, und freute mich um so herzlicher der Reinigkeit meines Lebens, je mehr ich jetzt einsah, „die Sinnlichkeit könne auch in derjenigen Einsamkeit geskörtlich werden, wohin weder Umgang noch verführerische Bücher ihr Gift bringen.“

Ich steh hier bei einem Punkt, wo ich tief
 mich einlassen würde, wenn ich das in einem
 Blatt könnte, von welchem ich nicht weiß, ob
 es auch Sie, mein Liebster! noch im Leben fin-
 den werde? Es könnte in die Hände Ihrer
 Kinder fallen, für welche ich freilich bis hieher
 schrieb, für welche aber in dem Zuge, worin ich
 heute bin, alles was ich auf dem Herzen habe,
 hinzuschreiben, ich mich nicht geschickt genug
 fühle, weil ich Das nicht aus Erfahrung
 weiß, sondern immer nur abstrahirt habe,
 was ich von dem Zustande einer vergif-
 teten und erkrankten Einbildungs-
 kraft, und von einer bösen Lust zu wissen glau-
 be, die gerade dann wild wird, wenn, durch
 Liebe zur Jugend gedrungen, ein Christ hinter-
 um sie zu strafen und um zu warnen. — Aber
 Ihr steht auf einmal hier vor mir, ihr lie-
 benswürdigen und ich hoffe noch unverwundeten
 Kinder meines Freundes Anders, du Phil-
 lipp, und du Friederike; und Euer Vater,
 fern von mir, liegt vielleicht im Grabe! O!
 mit derjenigen Liebe, welche in jener Welt ihm
 folgt, drücke ich euch an mein Herz, ganz so,
 als wäre ich Eurem fernen Vaterlande nah ge-
 nug, um Euch Vater zu werden. Ihr Theu-

ken! unter wessen Aufsicht steht ihr jetzt? — **Ist** Er todt: so ist's wahrscheinlich, du Friederike seyst jetzt im Kloster, und du Philipp in der Jesuiterschule; das heißt: ihr seyd in der äußersten Gefahr; denn bewahrt Gott Euch nicht: so seyd Ihr, mehr als mans in andern Erziehungsanstalten seyn kann, ohne Aufsicht. Ihr seyd gesund, wie Eure herrliche Mutter es war; denn Eurs Vaters tiefe Gerechtigkeit hat durch eine unbeschreiblich scharfsinnige Verhandlung Eure Natur von den Verderbnißten früh zu befreien gewußt, über welche er, tief in die Zukunft hinschauend, weinte, wenn er Eur Blüth sah, die Mutter umarmte, und dann mir, griechisch, sagte: „in Absicht auf Mich sind doch diese Weiden Fleisch vom Fleisch geboren, und ich hatte, ach wie früh schon, was die Schrift sagt: vom Fleisch meine Ausart, das Verderben, geerndet!“

Bei soviel Gesundheit also, liebsten Weiden, werdet ihr gewiß, auch wol ohn Verführung, erfahren, was ich erfuhr, und was die h. Schrift. So sagt: in mir (in meinem Fleisch, in meiner Natur, welchen überwältigende, also dem Geist widerstrebende, Sinnlichkeit angeboren ist) wohnet nichts gutes!“ — Da trete ich denn zu Euch

hin, und forder das Versprechen von Euch, „daß ihr die böse Lust besiegen, daß ihr also nie ablassen wollt vom Gebet; daß ihr der Allgegenwart Gottes, und eben so der hohen Nichtigkeit des Menschenlebens, welches Eur himmlischer Beherrscher auf Erden führte, und endlich auch der Freude, eingedenk seyn wollt, mit welcher ich Euch beehre, meine Jugend sey in dieser Hinsicht durchaus rein geblieben.“ — Und außer dieser Zusage forder ich denn auch allerdings noch die, „daß ihr (um dadurch, daß ihr zum Bösen nicht Zeit habt, tugendhaft zu bleiben) von Beschäftigung und Arbeitsamkeit schlechterdings nie anders, als nur bei wirklicher Ermattung, ablassen wollt.“ — Dagegen gebe ich Euch aber die Versicherung, „daß bei solcher Richtung Eures Herzens, und bei solchem Fleiß in Anwendung Eurer Kräfte ihr in jene unnennbare Jugendünden niemals, auch nicht ein Einzigs mal fallen werdet!“ Gott sey mit Euch, meine Theuren! lebe ich: so seh ich Euch einst ganz gewiß, wohin ich auch möge reisen müssen, um Euch zu suchen; und dann — haltet das nicht für leere Drohung, denn es wird einst doch sich bewähren müssen — „denn, sage ich, wirds keines Vertragens bedür-

sen; nein; in den Ersten Willen werde ich
sehn, ob ihr der Erhöhung des Gebets Eurer
frommen Eltern und des meinigen Euch werth
gemacht habt oder nicht?" denn bei Euch steht
ganz; und das wißt ihr, da ihr vielmehr un-
terrichtet seyd, als daß ihr zur Hilfe des Abers
glaubens Eure Zuflucht nehmen, Euch zu übers
reden suchen, könnt: „heute noch, daß das
Christenthum fest gegründet, und was in Ab-
sicht des Geistesreichs geschehn sollte, ge-
schehn ist — heute noch habe irgend ein Geist
die Macht, mit sogenannten Versuchungen
und Anfechtungen Euch zuzusehen." Noch
Einmal: es steht bei Euch! Was ihr seyn wer-
det, das werdet ihr ganz dadurch seyn, daß ihr
entweder in derjenigen Richtung, die das Gebet
Euch gab, und im unablässigen Fleiß Euch nicht
erhieltet, oder, „daß ihr mit heittrer Gottselig-
keit vor Gott wandeltet, und fleißig wart in
allem, was nur irgend mit Eurem Beruf ver-
traglich war."

Nein, mein liebster Freund! das Herz sagt
mir, daß Sie leben; und Sie wissen, daß ich,
auf gar nicht zu verachtende Erfahrungen hin,
auf ein solches Dreuzucken meines Herzens viel
halte. Ich fahre also fort, an Sie zu schreiben.

Sobald mein Herz so ganz unbefangen von der Liebe, sich einzig für die Wissenschaften eröffnet hatte, erwachte in mir der alte Geist des Trauerns! Ich fand mich tief niedergeschlagenen Gemüths, ohne zu wissen, warum? Voll Furcht vor einem so elenden Zustande, forschte ich, so tief ich konnte, um zu finden, Was denn meine Seele so herabdrückte? aber ich fand nichts, und warf mich also desto tiefer ins Studieren, brachte es auch dahin, daß so lange ich dann arbeitete, ich für nichts, als ausschließend für die Arbeit, Sinn hatte. Dagegen war ich in den Erholungsstunden, das heißt, wenn ich für Ermattung nicht weiter konnte, mithin aufhören mußte, dann war ich ein Mensch, den jeder Fremde mitleidig fragte: „warum weinen Sie?“ — obwol ich Sorge trug, daß meine Thränen nur Gott sah; und diese Thränen konnte ich oft auch im tiefsten Kummer nicht weinen, da ich doch ehemals dieser Erleichterung oft theilhaftig geworden war. Was meine Mutter hier von, und von dem Jammervollen der Schlaflosigkeit, schreibt . . . doch ich kanns nicht über's Herz bringen, es Ihnen hier herzusenden! — Soviel war nun wol gewiß, daß die Bemerkung, welche sie während dieser Epoche machte,

sich auch in der Folge beschäftigen würde, nämlich: „mein Herz sey nie einer Freude fähig, ausser wenn irgend eine Leidenschaft es beherrsche.“ — „Ich fürchte, (schreibt sie) „dies werde immer die Liebe seyn müssen; und wie sehr ich auch gelitten haben möge, als Leopoldine hier war: so sehr wünsche ich heute ihre Rückkunft. Zwar seh ich unangenehmen Anstoss mit ihrer Mutter entgegen, da ich die Briefe der Tochter unterschlagen zu haben nicht läugnen will: aber kann ich nur dich wieder heiter sehn: o, was wäre dann mir zu schwer zu tragen? Wahr ist indessen, daß das Alles ganz mir anheim fällt, denn dein Vater beschwört sich nicht um dich, seit die — mich dankt Unglück drohete — Unternehmung für den Kanal, ihn beschäftigt. Meine einzige Stütze war bisher der Instructor; aber auch Er verläßt mich, und sagt: „Eine Hoffnung nur bleibt noch; bringen Sie ihn aufs Gymnasium, vielleicht daß der Betteifer Andrei ihn heile? denn er ist gewiß weit vor manchem voraus.“

— So weit meine Mutter. — Ach! man wußte nicht, daß das übertriebne Studiren nicht meine Krankheit war; im Gegentheil, Arz-
gel wars mir; wenigstens glaubte ich das.

Aber ich war einer neuen Epoche nah: Leopoldinens Mutter — es ist (und ich fühle das im Schreiben schon lange) es ist unbequem, daß ich sie nie bei ihrem Namen nennen darf: aber ich habe Ursach ihn zu verschweigen, und konnte mit erdichteten Namen nie zurecht kommen — Leopoldinens Mutter schrieb, sie werde nächsten Sonntag ankommen; der war übermorgen.

Meine Mutter sagt hier im Tagbuch:

„Auch die letzte Hoffnung ist gefallen! Mit froh erwartendem Hertschlagen habe ich dir vorgestern gesagt, Leopoldine komme morgen. Ich glaubte Befriedigung oder Freude, oder irgend eine Außerung von Empfindung an dir sehen zu sollen: und nichts von dem allen! ein müßigs So? war alles! und heute? nicht einmal die Gefälligkeit, eine Abendstunde länger auf sie zu warten! Du gingst schlafen um zehn Uhr, als sey dir's nicht Marter heut wie gewöhnlich, bis nach drei Uhr früh im Bett schlaflos zubringen zu sollen: aber du schließt ein, und eine halbe Stunde nachher kam sie. Ist Eur Wiedersehn morgen nicht der Austritt, der dir eine Diversiön mache: so ist überall keine mehr für dich möglich

möglich! Mit welchem Geprüffesey zwischen Furcht und Hoffnung erwarte ich das, um so mehr, da beide was drein setzten, deiner nur durch die Frage zu erwähnen, ob du schon auf dem Gymnasio seyst? auch die Gleichgültigkeit ist mir schrecklich, mit welcher du die Nachricht, jene Stelle sey nun offen, aufnimmst, indeß es ehemals sichtbar war, du wünschtest noch nicht einzutreten — ein Widerwille, der uns, in Hinsicht auf den Fürsten, diesen Zeitpunkt so sehr hat fürchten lassen. Und soll ich nach solcher Gleichgültigkeit glauben, es sey Wahrheit, was du auf Befragen bald nachher mir sagst: Du wünschtest jetzt ins Gymnasium einzutreten? . . .”

— Diese meine Versicherung war indessen damals Ernst gewesen — doch weiter.

Bei meinem Erwachen sagte mir der Bediente, noch schlafe das ganze Haus, denn sehr spät erst sey Leopoldinens Mutter gekommen. Ich dachte dabei nichts weiter, als daß ich ihm befehl, mich sogleich zu fristren; und, in Erwartung, daß ich gerufen würde, um Beide zu bewillkommen, setzte ich mich an die gewöhnliche Arbeit. Vertieft in diese hatte ich nicht

Mutter, N. K. I.

gesehen, daß Leopoldin in mein Zimmer hinein-
schlich:

Auf Ihre Verwillkommung, (sagte sie, auf
einmal neben den Schreibtisch stehend, und mer-
ken Sie, daß sie jederzeit mich Du genannt
hätte, und diese Abänderung nach einer Tren-
nung von noch nicht acht Monaten auffallend
seyn mußte) — auf Ihre Verwillkommung
hätte ich wol noch lange warten können!"

— Was mein Schrecken? denn ich bin,
(wie man das bei Furchtlosen unsers Ge-
schlechtes wol immer finden wird,) so sehr
wie ein Weib, zum Schrecken geneigt, und wirk-
lich, ich erschrak bis zum Zittern: oder wars
ihre Gestalt, die mich so erschütterte? Denken
Sie sich die höchste Größe des nun sechzehn-
jährigen Mädchens; denken Sie sich soviel
Schönheit, als sich zusammen denken läßt, be-
sonders in jenem, mit weiblichem Reiz so frei-
gebigem Vaterlande (denn ich glaube Ihnen
gesagt zu haben, daß sie eine, ich weiß nicht,
ob in der Stadt oder ob in deren Gebiet,
geborne, Danzigerin war?) und diese
Schönheit in Wuchs und Farbe und Bildung
denken Sie sich aufs Aeußerste erhöht durch die
günstigste Morgentracht, die je selbst eine War-

schauerlich kaum erkannt: so stand sie da! und nicht unwillig, wie Sie bei jenen Worten das erwartet hätten; und nicht spöttisch: sondern mit dem kunstlosesten süßen Lächeln der Leidenschaft, so etwa wie eine liebende Mutter dem Säugling an der offenen Brust ansah, und ihm sagen würde: „Nun, Engel! siehst du nicht, wo du bist? schläfst du gar? Märchen!“ — doch, ich kanns nicht beschreiben; ich müßte es malen!

„Poldchen!“ rief ich, und sprang auf, ich glaube, um sie zu umarmen.

„Poldchen vous même?“ — sagte sie komisch, und reichte mir die Hand, welche zu küssen sie mir kaum Zeit ließ, sondern, neben mir hinschüpfend, mich zu ihrer Mutter führte. „Nein, (rief sie dieser zu) er schließ nicht mehr!“

— Das fiel mir auf. Zwar Die Worte dachte ich nicht: „Sie schlich also herzu, auf die Gefahr, mich schlafend zu finden?“ aber wahr ist, daß ich bei einem Augenblick von Sammlung wörtlich so gedacht hätte; wahr ist wenigstens, daß in diesem Augenblick alles mir fremd war; aber Leopoldine ließ mir nicht Zeit:
*) Du siehst magst ein Poldchen sein.

sie ging ins Cabinet, und ihre Mutter überhänfte mich mit Zärtlichkeit, die mich um soviel mehr rührte, da in dieser Zwischenzeit ihr Schwindelsucht so zugenommen hatte, daß das sichtbar zu werden anfing.

Meine Mutter kam drüber zu, ein Handschreiben des Fürsten mit hinreichend, in welchem meinem Vater die Balanz im Gymnasium für mich förmlich geschenkt ward. Ich habe vergessen anzumerken, daß nach der Verfassung des Fürstenthums diese Gnade, besonders wegen künftiger großen Folgen eine der vorzüglichsten, mithin mit viel Dank auch in reichen Häusern, wie das untrüge, anzunehmen war. Ich las dies Schreiben, und laut, auf Bitte meiner Frau.

„Den funfzehnten Janus schon? (rief sie) also nur noch fünf Wochen bis dahin? Liebster Leopold! wie wirds da um dein Versprechen werden?“

„Welches? Mütterchen!“

„Auch Das hat er vergessen! auch Das!“ mit Kopfnicken mir drohend.

— Ich fand's jetzt: „Leopoldinens Pasterl Morgen, Liebe! heut, wenn Sie wollen!“

— Mein Vater ließ mich rufen, um sogleich

zur Cour mit ihm zu fahren, und dem Herzoge zu danken: aber noch auf unserm Hofe erhielt er Befehl, auf eine Commission zu gehn, und ich fuhr allein. — Noch auf der ersten Hälfte des Wegs überfiel mich ein so tiefes Donnervetter, daß ich aus Vorsicht halten ließ. Da ich furchtlos bin: so dachte ich nicht an das Wetter, sondern an ganz andre Dinge, und zuletzt, denn das währte über eine Stunde, an die Begebenheiten dieses Morgens. . . In meinem Herzen war ein Gewühl, welches gegen die bisherige, ramlaßens philosophische Fassung desselben sehr bestreudend abfiel. Eine gewisse Unbehaglichkeit ward oft das Vorrherrschende, dergleichen gleich, die ich vor der Abreise Leopolds gefühlt zu haben, jetzt mich erinnerte, bei dem Gedanken: „du gehdest nun wieder diesem Mädchen!“ denn diesen albernen Gedanken hatte ich jetzt wirklich wieder; und dieses Mißvergnügen stieg, wenn ich der Betrachtung nachhing: es sey wider die Achtung, die sie sich und mir schuldig war, daß sie mich im Schlaf habe überraschen wollen.

Dagegen aber erwog ich, (obwol ichs schlechterdings nicht wollte) wie wohl mir gleichwol zu muth gewesen sey, als nach der Zurückkunft

auf des Vaters Hause sie mir von ihrer Mutter war schlafend gezeigt worden; und genau Dieses Erwägen wars, was mich überwältigte. — Ersäusen Sie Ihren Kindern, Freund; den Grundsatz ein: „Man muß demjenigen Gedanken, die unsrer Einbildungskraft schmachteln, in ihrem Ersten Entstehn sogleich mit Ernst entgegen treten; hängt man ihnen nach, (wars auch, um Verwerfungsgründe wider sie aufzusuchen): so verwandeln sie sich in Dämonen, täuschen das Herz, verführen die Seele, schwächen und tödten den Ernst und die Kraft, zu widerstehn.“ Das ungefähr ist, was (wie Sie wissen) die h. Schrift in ihrer Sprache so sagt: „Wer versucht (zur Sünde gereizt) wird, sage nie: Ich werde von Gott versucht! denn Gott ist dem Bösen unversuchbar: (seine Heiligkeit ist jedem Anfall unzugänglich, und so kann er nicht wollen, daß die unsrige, die sein Bild ist, versuchbar sey) Er selbst nun versucht niemand: sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust hinweggeführt und verlockt wird: (wenn seine Seele an den Gestalten, Tönen, Empfindungsdarstellungen u. der Einbildungskraft sich weidet, und

so weit als diese — gleich dem Jressicht zum Gewässer — gehn, ihnen folgt). Wenn also dann die Lust empfangen hat, (ich weiß nicht, ob je etwas treffenderes gesagt worden ist?) geblert sie die Sünde (und was hier gesagt wird, ist in der Ähnlichkeit der Wandlungen des Embryo) auf deren vollendete Ausbildung sodann die Ausgeburt: Tod, erfolgt *).“ — Legen Sie, mein Liebster! jenen Grundsatz tief ins Herz Ihrer Kinder, bestätigen Sie ihn durch diese Schriftstelle; und wenn Sie ihnen das recht wichtig gemacht haben werden, daß, wenn irgend wo behauptet werden mußte, dem Teufel sey auch in der christlichen Kirche erlaubt, die Menschen zu versuchen, es in Dieser Stelle doch gesagt werden mußte, aber mit keinem Wort gesagt wird: dann lassen Sie sich jene, wenn ich so sagen dürfte, meisterhafte, unnachahmlich dastellend geschriebne Geschichte der Versündigung Evens lesen. — Ich will versuchen, Das aus der Urkunde zu übersetzen, was, wie mich dünkt, minder richtig als die Ersten fünf Verse, in unserer Dollmetschung steht . . . „Da nahm das Weib wahr, daß der Baum (oder:

*) Wer kann, sich hier den griechischen Text. Jac. I, 13.

die Staube) Eßlust erregte, (nicht eine einzelne Frucht, sondern das Ganze des schönen Baums wirkte sogleich auf sie, und wirkte im ganz groben Gefühl thierischer Sinnlichkeit, etwa so wie auf die Empfänglichkeit eines Kindes — ich seh auch nicht, weder woher Eva mehr Feinheit und Reife gehabt haben sollte, noch auch wozu?) daß er eine wahre Augenweide darbot, (schon Wirkung für einen feinem Sinn, mehr Menschenwürdig; denn das Resultat der vorhergehenden Erwägung war noch in der Seele, und machte, daß sie als Geist, wenn ich so sagen kann, sich fühlte; nur daß die gröbere Sinnlichkeit, wirklich Hunger, auf sie andrang, und jetzt in Lüsterheit sich auflöste) mehr noch, daß dieser Baum dem Verlangen nach Aufklärung wünschenswerth sey (ich gesteh, die Fortgänge sind rasch: aber ist das nicht ganz in der Natur der Seele? und ist's nicht ganz im Geist jenes so gedrungenen Fragments? sie nahm also von der Frucht und aß u. s. w. denn was folgt, das ist ja so sehr natürlich! — Ich setze die Erzählung fort.

Dadurch, daß ich jene beiden Auftritte vor mir hinstellte, ward ich mit dem Gedanken ver-

traut: „Wie würdest du dich — und wie würde Sie sich — genommen haben, wenn nun die Pösse ihr gelungen wäre, dich im Schlaf zu überraschen?“ und da gesteh ich denn gern, daß diese Träumereien (denn das wars am Ende) zwar nicht bis ans Lüsterne, aber doch beinahe bis an den Wunsch gingen, daß dieser Scherz wirklich stattgefunden haben möchte.

So ward der Gedanke an die Trennung von Leopoldinen mir unerträglich, und mit jedem Schritt der Pöresse ward mirs lästiger, zur Residenz fahren zu müssen.

Meine erste Freude seit sehr langer Zeit war, bei der Ankunft zu erfahren, der Fürst sei eben erst für mehrere Tage nach einem fernem Lustschloß abgegangen.

Voll von dieser Freude warf ich mich in den Wagen, ohne den Instructor gesprochen zu haben; denn ich sann drauf, durch einen unerwarteten Ausgang des Examens das nünftliche zu bewirken, was ich schon einmal in Absicht gehabt hatte, und jetzt eben so v. Damals, „um mit Leopoldinen unter einem Dach bleiben zu können.“

Ich fand sie einige Hundert Schritte vom Hause in der Allee, und sprang sofort aus.

Der Morgen war nach vorübergeganenem Donnerwetter entzückend schön, und Leopoldine war, nur mehr gegen die kühle Luft gesichert, noch in jenem schönen Anzuge. Traurig reichte sie mir die Hand: „Was hör ich! mein bester Leopold muß fort?“

— Sprachton, Gieberde, Stellung, alles war so rührend, daß mein Herz sogleich sich ergoß: „Und meine beste Leopoldine würde das Gegenstheill wünschen?“

„Ob ichs wünschen würde?“ — Sie seufzte und zog die Hand von meinen Lippen zurück: „Ich würde es wünschen können, wessern ich nicht an das Entbehren gewöhnt wäre! oder kann man in so jungen Jahren Philosoph genug seyn, um zu glauben, eine treue Freundin hatte es nicht für Entbehrung, und leide nichts, wenn ihre Briefe unbeantwortet bleiben?“

— Nur in allem, was Galanterie ist — — doch ich kann das von mir im Grunde wol nicht sagen, denn ich hatte den Ruf, den feinsten Belton, wo das seyn müsse, sehr richtig zu treffen — — ich stand indessen betreten da. Sie sah mit einer Behmuth mich an, die mich schmerzte: „die Ersten Briefe (sagte sie) hatten wenigstens noch nicht zu solcher Philosophie auf-

gefordert; sie hatten im Gegentheil mich ganz anders gestimmt!"

— Die Thednen traten mir ins Auge: „Wenn dies einzigmal Vergebung vom besten der Mädchen . . .“

„Lieber Leopold! diese Art dem Du und Sie auszuweichen, würde uns zu Pedanten machen. Nenn mich Du; oder wenn du in dem Abſicht segen meinen Ausdruck das kannst: so nenn immerhin mich Sie; aber vergiß nicht, was das Wesentliche ist: such zu verdienen, was du jetzt bittest; doch Vergebung, daß du die letzten Briefe nicht beantwortet hast?“

— Ich küßte ihre Hand.

„Das ist nicht der Weg dazu! (sagte sie mit einer mir ganz neuen Laune) hilf mir in den Wagen!“ — Ich that es; sie riß den Schlag zu, indem sie zum Wagen heraus, und mit einer Miene, welcher zufolge ich das Ohr hinhleiste, mir sagte: „die Hamadryaden hier werden dir wol sagen, was du zu thun hast!“ — und nun: „Fahr Er, Kutscher, und rasch; denn mich friert.“

— Ihr unbemerkt sprang ich hinten auf wie ein Bedienter; denn dieser Einfall trat schnuck an die Stelle des Stolz, womit ich dies Ziel

ten aufnehmen wollte. In zwei Minuten hielt der Wagen vor unserer Thür, wo beide Mütter unter den Linden saßen. Ich öffnete in dem Augenblick den Schlag: „Versteht die Waldnymphen?“ sagte ich.

„Lieber! lieber Leopold!“ antwortete sie leise, indem sie feurig mir die Hand drückte.

„Leopoldine! (rief die Mutter) dein Bedienter hat wahrhaftig eine elegante Livree!“

— „Ich glaube auch, (antwortete sie in eben dem Ton) daß der Kerl sehr gut ist.“

— Es ward jetzt vom Vorgang am Hofe geredet, und ich ging, mich häuslicher zu kleiden, so wie jene zur Toilette.

Nun war in meinem Kopf und Herzen die wärmste Schwärmeret; doch sammelte ich mich, um im Umfang meines Wissens diejenigen Gegenstände zu suchen, in welche ich glauben könnte, für das Examen noch nicht genug zu Hause zu seyn; und was ich in dieser Gemäßheit beschloß, das sehn Sie aus dem Zettel, den ich jetzt schrieb, und beim Tischgehn in Leopoldinens Handschuh schob:

„Ist meiner theuern Leopoldine Ernst, daß ich noch bleiben soll: so bitte ich um Genehmi-

gung des Plans, daß ich durch Uebertreffen der Erwartung meiner Examinatoren den Häupten überzeuge, es habe mit meiner Aufnahme ins Gymnasium keine Eil. Aber dazu brauche ich forthin jede Stunde; und so müssen wir bis dahin gegenseitig uns fremd seyn."

So vergingen drei Wochen. Leopoldine verließ sorgfältig alles, was nur im geringsten Ordnung meines Fleißes seyn konnte, so daß sie nur Einmal, ich glaube am Tage nach Empfang jenes Zettels, mit mir allein sprach, um mir zu sagen, ihr könne nichts erwünschter seyn als mein Entschluß; und freilich das war eine sehr lebhafteste Unterredung, die damit sich endigte, daß, zum Lohn daß ich noch bleiben wollte, sie mit Thränen mich umarmte, indeß ihre Mutter mit weinte. „Sie hat (sagte mir diese) Gebrauch der Welt; besonders wirst du P a r s c h a u s c h e Eindrücke an ihr finden: aber daß du ihre Erste Liebe bist, das zu sagen, würde ich doch wol gewiß nicht wagen, auf die Gefahr, daß sie, so wie sie dasteht, es läugnen könnte."

„Nein! (rief sie, mit Zorn übergossen) o, daß du So mich liebest!"

— Aber eben unter diesen Umständen zeigte

sich wieder das Wahre meiner Gemüthsart. Ich hatte nämlich kaum acht Tage hindurch so unbändig — ich kann so sagen, unbändig — studirt, als ich den Zweck, in welchem ich das that, mithin Leopoldinen, ganz vergaß. Mir schwante nichts vor außer dem Gedanken: „du mußt, denn nunmehr wirst du es können, durchaus über alle Erwartung viel leisten!“ — Und warum das? jetzt bloß aus Stolz, um vorzüglich zu seyn, und sogar den Instructor zu überraschen; denn den, sehr fähigen, Prinzen überholt zu haben, das konnte ich hoffen. Noch Einmal: daß ich das Bleiben im Hause gewollt hatte, bloß um bei Leopoldinen bleiben zu können, das fiel mit keiner Sylbe mir ein; und nur um so weniger, je mehr sie, um mich zu fördern, Kälte gegen mich erkünstelte, die indes jedem, nur mit nicht, auffiel.

Bei dieser gänzlichen Leerheit meines Herzens kam denn meine alte Krankheit wieder, eine so heftige Melancholie, daß meine Mutter sich genöthigt sah, dadurch durchzugreifen, daß sie mir vor der Eile meine Bibliothek verschloß. — Sie wußte nicht, daß sie dadurch Uebel ärger machte, denn ich ritt nun täglich aus, theils zum Instructor, welchen zu stimmen sie ver-
geß-

sen hatte, theils zu den einsamsten Gegenden, woselbst ich, ganz mit dem Zusammenhange der Wahrheiten beschäftigt, ohne Buch in meinen Untersuchungen immer weiter ging, und so ein Denker ward, ich, der ohnehin nie ein Doctus sondern ein Eruditus, gewesen war. Meine Gesundheit hielt das aus; denn unter Tugend und Diät hatte ich mehr Kraft in mir zusammengekernt, als irgend ein Jüngling unserer Zeit, so, daß das Maas von fünf Zoll, welche ich schon hielt, bei mir nichts weniger als Das war, was es in jenem Alter gewöhnlich ist: schwächende Uebertreibung. — Aber meine Mächte waren verloren . . .

Ich wollte hier aus dem Tagbuch meiner Mutter einrücken: aber es schneidet allzu tief ins Herz! die arme Mutter!

Ich sollte mit Ablauf dieser Woche zum Examen mich stellen: aber der plötzliche Tod des Direktors verschob dies auf eine unbestimmte Zeit. Diese wollte ich nun noch ganz nutzen; und da ich wirklich nicht wußte, wieviel im Examen eigentlich erfordert würde: so konnte ich durch gegründete Vorstellungen (sie geschahn in Leopoldinens Gegenwart) meiner Mutter den Schlüssel zur Bibliothek wieder abgewinnen;

und Leopoldine, an die ich meines Theils für
Eier im Studiren wahrlich nicht dachte, ließ
mich ungestört, worviel es sie auch kostete.

Es ist Zeit, daß ich dies Mädchen näher
Ihnen bestelle, theils weil das meiner Herzens-
geschichte mehr Licht giebt, theils weil ich von
Ihr frei sprechen darf, da Sie sie nicht nas-
mentlich kennen (denn ich kann hier nicht
bergen . . . doch zu dem, was ich sagen wollte,
ist's noch Zeit) Sie hatte während dieser Zeit
eine Art von Tagbuch gehalten, welches erst spät
hernach mir in die Hände gefallen ist. Hier,
eine Stelle drans, die in diese Tage fällt . . .

„Hätte ich doch die Gesundheit des edlen
Jünglings, den ich liebe! Ich wende, wie Er,
jeden Augenblick auf die Vervollkommnung des
Geistes; und wie soll er erstaunen, zu sehn,
daß ich in diesen traurigen Vier — ach! schon
Fünf — Wochen den ganzen Ausriß der Welt-
geschichte (in welcher ich bisher nur einzelne
Begebenheiten, gar nur Anekdoten, wußte) mir
eigen gemacht habe; daß ich meine Lücken in
der Erdkunde überflüssig ausgefüllt habe; daß
ich C. P. C. Bach's Schriften so genützt habe,
als sey meine Zeit nur Muße gewesen; daß
ich

Ich überhaupt meinem so großen Bedürfnisse, dem Schlaf, keinen Augenblick entzogen habe, aus welchem ich nicht geerndet, und reichlicher geerndet, hätte, als ich, die Furchtsame, nicht dachte! Und warum das Alles? um dem zu gefallen — ach, verschwiegene Hoffnung! dürftest du es sagen: den als Weib glücklich zu machen — dem meine ganze Seele gehört! dem sie gehören würde, wenn er auch arm und heimlos wäre! O Mutter! müstest du die Flamme anschauen? war sie nicht, eh du sie wahrnimmst, schon scharf genug, um mich zu verzehren? Ich habe sie unterdrückt fünf Wochen hindurch, weil Er das will, weil Er — wie grausam ist's, was seine liebe Hand schrieb! — will, daß wir gegenseitig uns fremd seyen: aber in dieser Brust, die für ihn schlägt, brennt sie aus dem Herzen heraus, diese Flamme, und wird mich verzehren, indeß ich in jenem wissenschaftlichen Bemühen seiner werth zu werden, meine Kräfte ohnhin erschöpfe. Ich fühle, daß ich der Arbeit unterliege. Deine Gesundheit, o du, dessen Bild meiner schwärmenden Seele vorschwebt, deine Gesundheit, die jenen herkulischen Arbeiten troßt, die nur reizender blüht, je heftiger sie angestrengt wird: o daß Ich sie hätte, diese deine Mutter, M. K. I.

Gesundheit, welcher ich so innig, so herzlich (du wirst's nie lesen; und niemand soll es lesen: ich sage also diesem Papter) so wohlthätig — mich freue! Steh still vor mir, du Bild der höchsten männlichen Schönheit, du Bild, welches meiner entzückten Einbildungskraft immer wieder entschlüpfe! Steh still, daß ich dich betrachte; daß ich diese Augen, durch deren Trauerflor eine Seele blickt, die zur Heiterkeit geschaffen war, daß ich diese Stirn, von welcher das Bewußtseyn wahrer Würde ahlängt, daß ich diesen schönen, stillen, ich möchte sagen denkenden Mund, daß ich diesen edel trohenden Nacken, daß ich diese feste Brust betrachte, auf welche ich so gern mein Haupt legen möchte! Weilt noch länger, ihr Töne, die ihr mein Ohr täuscht, daß ich seine sonorishe Stimme höre, den bezaubernden Sprachausdruck, ach! sein Zeugnis wenigstens! Wollt zu mir wieder zurück, ihr Zephyre, die ihr jetzt an meinen Lippen spieltet, als wären's seine Küsse. Oder werd' Lust, du Zauberbild, daß ich dich zu fassen glauben könne, wäuhnen könne, ich umarme Ihn, den bis zum Wahnsinn Geliebten! Fächterliches Wort: Wahnsinn! aber ja, ich bin schwach! meine Gesundheit wankt! zwar man sieht das nicht: aber ich füh-

le im warmen Gehren, daß sie eiligt unter Arbeit und Liebe! o Leopold! hätte ich deine Gesundheit: ich würde, indeß du arbeitest, um durch angestauntes Wissen den Fürsten mit seinem aufgedrungenen Wohlthun wegzuschrecken; indeß du so arbeitest, würde ich — — doch was kann ich? Ich bin ein Weib! was kann ich lernen, das dich überrasche, und in deinen Augen mir mehr Werth gebe?

Wohlan! ich kann Eins noch: ich will die Kiste lernen! vielleicht daß ich in ihren sanften Tönen meine Liebe dir hinhauche in das unzugängliche Herz! Denn weh mir! du liebst mich nicht! Du würdest ja, liebest du mich, Einen Spaziergang, Eine Abendstunde, Einen Augenblick, mir schenken! jetzt, da ich in früherer Morgenstunde in ein leichtes Gewand gehülle, dem Wilde, welches aus dem Traum in mein Wesen hinübertrat, opfre: jetzt würdest du ja mich überraschen, sehn und jähnen, daß ich mit weiblicher Verschämtheit zum Stuhl hin, wo meine Kleider liegen, dir dann entwiche. Das, das Leopold, würdest du, wenn du mich liebest. So hat ja Mich die Liebe kühn gemacht! so wachte ich, müd von der Reise, der Morgenstunde entgegen, wo ich dich wecken, sehn wollte, ob ich

dein Traum sey, im Erwachen sehn wollte,
ob ich dein Erster Gedanke sey?

Du kommst über den Wald hinauf, Sonnet!
Ich versteh dich, und entflieh; denn du kommst,
um sie zu wecken, die angstvoll meine und ih-
res Sohns Liebe ausspähe . . .

Den 14ten — Leopold! Theurer! um El-
sen sind die Pfeile vermehrt, und Dieser wird
dich verwunden, daß Leopoldine dich heile. Alles
ist gelungen! In einer Viertelstunde habe ich den
Ansatz gelernt, und am Ende der Stunde
jeden Ton rein und fertig angegeben! und mit
welchem Glück! der ernste Mann wollte mich
küssen; „nie (sagt er) habe ich bei irgend ei-
ner meiner Schülerinnen an der Flöte den
Mund so schön gesehn, nie so schön die Stel-
lung des Halses, nie so schön das Tragen des
linken Arms!“ — und es ist wahr, indem ich
die Flöte anlege, ist's mir, als küßte ich; mei-
ne Arme schweben, und in der Brust ist mir so
wohl, wie mir ist, wenn ich liebetrunknen senften
mus. — Wie werde ich dich überraschen! wirst
du, wenn ich zu deinem Klavier die Flöte blas-
sen werde, auf das Schweben und Schlagen
meiner Finger sehn? oder auf den sanftschauenden
Mund? oder wirst du besorgt, daß sie, in

die Flügel langsam ausgeliezt, springe, auf die Brust mir sehn, die nichts athmet als süßes Verlangen nach deinem Wilsfall? wirst du es fühlen — schähen, daß ich von nun an, drei Stunden täglich, die wildine, um elost in kaum hörbaren Tönen Liebe dir ins Herz hinzuzaubern!

Ja, Liebe, und dir ins Herz! denn wie wenig weißt du heut, was Liebe ist! gewußt hast du es: aber du hast vergessen, und hast auch mich vergessen! Du lebst nur für die Wissenschaften; und wie richtig hat meine Mutter geweissagt, daß du nach dem Maß der steigenden Hitze für das Studieren, erkalten würdest für Leopoldinen! Aber ich will sterben, oder so weit es bringen, daß ich durch Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche dich überraschen müssen, weil du sie mir nie zutrauest, meines Zaubers siegs gewiß sey. Die Zeit soll bis zum Tage deines Examen mir nicht lang werden; mehr noch: ich wünsche jetzt, daß dein Examen noch weit hinausgesetzt sey; denn ich will, dir unbekannt, neben dir in edelm Fleiß wetteifern. Heil mir, daß ich fand, du, süßlos geworden gegen den Reiz der Schönheit, könntest und müßtest da angegriffen werden, wohin du jetzt gespannt

biß, angegriffen werden durch Darlegung solcher Vollkommenheiten, welchen man die schwere, durch überweltlichen Fleiß errungne, Erwerbung unverkennbar anseh! Und wie? habe Ich das gefunden? nein; meiner treuen Mutter ist zu verdanken: „Du biß ihm Lat; (sagte sie) wirf dich über deine Sphäre hinweg, durch Fleiß zu ihm hinauf! Ich, der der Sinnlichkeit abgstorben ist, und unter solcher Arbeitsamkeit allerdings ihr absterben mußte, ihn wird die Ausbildung deines Geistes zu Kenntnissen und Klünsten ganz sicher täuschen, da seinem hohen Herzen schlechterdings nur So beizukommen ist!“ — Ich Glückliche, die ihrem Rath folgte, bei aller Trägheit, die ich mit den mehesten der übrigen Blonden gemein habe! und wie weit habe ichs gebracht, und wie sehr viel weiter kann ich nicht noch es bringen, da die Liebe mich besetzt! Freilich, hochweise würde Leopold lachen, wenn er jetzt über meine Schultern hin läse, was ich schreibe! „Arbeit du nur fort, (würde er denken) die Liebe wird unter einer so beharrlichen Geschäftigkeit dir so verschwunden, wie sie mir verschwand, seit ich in die Arbeit mich warf!“ — Aber, o Leopold — und war mir jetzt nicht wirklich, als ständst du hinter

meinem Stuhl? schlug ich nicht die Saloppe
verschämte zusammen, als wälzte dein Hauch im
Neben warm über meinen Hals hin? und schlägt
nicht hohe Wangenröthe aus dem Spiegel, vor
welchem ich schreibe, mir entgegen? (und hör!
trotz nicht auf deine Kälte; du würdest, wenn
du eben jetzt mich sähest, feurig mich küssen, und
an dem Anblick auf uns beide im Spiegel dich
weiden: „il n'y a philosophie qui ti-une“)“
würdest du ruhen, und mich wieder küssen).

Wiss demnach, du durch Fleiß Erddreter,
daß Mein Fleiß mich für die Liebe so süßlos
nicht machen wird, als er dich gemacht hat;
wiss, daß meine Mutter gegen ein solches Er-
sterben, früh, als ich dies Kaskade Arbeiten an-
fang, mich gewarnt hat: „die Liebe (sagt sie)
und jede Empfänglichkeit für die Liebe, ver-
schwindet, je nachdem der Fleiß des Lebens, Wel-
cher der auch seyn möge, zunimmt; und das ist
so gewiß, daß ein Mädchen, welches sich gegen
sie sichern, oder von ihrer Ansteckung gene-
sen will, nur anfangen darf, unangeseht zu
arbeiten. Was das Kloster und sein Fasten, und
sein rührendster Prediger nicht vermögen, das
vermag, auch über das besangene Herz, auch
“) „Da ist alle Philosophie aus.“

über die, durch Reizung erkrankte Sinnlichkeit, der unablässige Fleiß in irgend einer, Ausreizung und Beharrlichkeit fordernden, Arbeit. Willst du also, liebe Tochter, während jener Heimsigkeit nicht vergessen, daß Leopold es ist, für welchen, und aus Liebe zu welchem, du arbeitest; willst du, dem zufolge deine Gesundheit, deine Schönheit, dein Herz ihm erhalten: so mußt du schlechterdings unter diesen Arbeiten täglich deine Liebe erquickern und stärken. Und sieh hier, das einzige Mittel dazu: halt dir ein Tagbuch über dich selbst; sprich in demselben mit dir, mit der Liebe und mit ihm, welcher (während du über das, für Ihn jeden Tag vollendete oder übernommene, die Rechenschaft giebst) sich dir vergegenwärtigen wird; denn nichts setzt die Seele so sehr in Spannung, als die Vergegenwärtigung dessen, was uns reizte, und die Betrachtung derjenigen Bilder, welche die schöpferische Einbildungskraft dann sich hinstellt, und welchen das Herz dann mit schwärmerischem Tiefgefühl so gern nachhängt. In diesem Tagbuch nun überlaß dich ganz dir selbst, ohne dran zu denken, daß wenn du nun sein geworden seyn wirst, du mit Beschämung es verbrennen mußt; ich will auch, damit du ohn allen Zwang

alles niederschreiben kannst was du denkst, wünschst und fühlst, dir versprechen, daß ich dies Tagebuch nie sehn, im Gegentheil Sorge tragen will, es zu verschließen, wenn du irgend einst es bei einer Unterbrechung liegen lassen solltest.“ — Dank, Mütterchen! dank für diesen Rath! Ach, daß ich nie wage, Ihnen zu sagen, wie sehr, wie weit wehr als Sie es vielleicht nicht dachten, er bewährt ist!

Den 15ten. — Aber er ist angestrichen in meinem Kalender, dieser Tag; denn mit Wermuth durchstrich ich ihn heut vor fünf Wochen, als damals, wie in Engelserscheinung, mein Leopold den Wagenschlag mir öffnete, und mich fragte, ob die Waldgöttinnen ihn gut angewiesen hätten, als sie diesen Sclaventreust ihm befohlen? Ich drückte dem unaussprechlich Liebenswürthigen die Hand — hier, dem verschwiegenen Papler, kann ich bekennen: ich hätte sie gern ihm geküßt, diese liebe Hand! und wie will ich, wenn ich sein Weib seyn werde, (mächtiger Gedanke!) sie auf mein Herz legen, und dann küssen! „Hinweg aus der Reih der Tage“ — sagte ich damals, als ich diesen Tag wegstrich, weil er der Tag seyn sollte, an welchem mein Leopold, und mit ihm die ganze Freude meines

Lebens, mir entrissen werden würde. Aber ich habe ihn noch, diesen Theuren! ich wohne noch mit ihm unter Einem Dach! nichts als sein Eigensinn hindert ihn, jetzt, da alles um uns her schläft, zu meinem Zimmer hinaufzuschleichen, wie ich zum selbigen schlich. O! wie ich ihn empfangen, wie ich mich und Alles vergessen wollte, wenn er jetzt käme! Horch! Kommt er etwa, durch die Macht der Sympathie herbeigeführt? — Er kommt nicht, der Leblose! komm denn Du, sein hohes Bild! täusch mich! wie oft war ich durch Täuschung glücklich! Und ist vielleicht nicht Alles Täuschung? liebt er mich? wenn er mich liebte: was würde er nicht wagen! denn was würde Ich wagen, wenn ich, Mädchen, dürfte!

Oder ob ich hingeh? es scheint, er habe noch Licht? vielleicht, daß wenn ich ihn überfalle, sein traurigs Herz Eine Freude findet! „Glücklicher Jüngling, (so will ich ihm sagen) warum verzweifst du in die Schwermuth? leg dein trübfinniges Haupt an meine glühnde Wange.“ — Ja, wohl glühnd! wie ich brenne an dem so kühlen Abend! wie mein Blut kocht! Könnte der Gedanke: „ich will hin“ so viel Feuer ausgießen? und ihr, Thränen, reichet er bis zu Euch? O

Mutter! du hast nicht ganz Wahrheit gesagt! Stärken kann dies Tagbuch meine Liebe allerdings: aber kann es sie erquickern? und das sagst du doch! was nanntest du Erquickern? diese Raslosigkeit in allen meinen Empfindungen? diese Thränen? . . ."

Ermäßen Sie, lieber Anders, daß dies Mädchen damals sechzehn Jahr alt war; und dann urtheilen Sie von ihrem Geist, und von dem, was sie unter solchen Umständen that; und dann können Sie als Jetzt den Verfolg ihres Schicksals voraussagen. Wie oft, wenn ich dies Tagbuch las, jammerte mich das arme Mädchen in der Seele! sie verlor ja hier bei der größten Vollkommenheit des Geistes und der Bildung! Mütter, (auf ich dann) es ist grausam, Euren Töchtern irgend eine Veranlassung zum Verlieben zu geben: aber eine Liebe so ungewissen Ausgangs überlassen wollen, das ist barbarisch!"*)

Dies arme Mädchen fühlte alle Martern einer, wie Sie sehn, in hohem Grade heftigen Leidenschaft um so viel tiefer, je mehr sie mir

*) Jüngling! Junaufrauen! die ihr ohn Verweisen der Eltern und Aufseher dennoch dies Buch liebt: wißt ihr für sie, nicht für Euch, ist geschrieben. Aber ich rede

und dem ganzen Hause verbarg, was in ihrem Herzen vorging. Sie erkünstelte neben einer ausgelassenen, aber sichtbar unnatürlichen Lustigkeit eine Sorglosigkeit gegen mich, welche bis an die Kälte ging; und wenn denn, wie das oft geschah, ein Zeufzer sie verrieth: so gab sie vor, und lachend, meine fortwährende Traurigkeit habe es was so ansteckends als das Lächeln . . . Ich muß hier doch meine Mutter reden lassen:

„Du wirst dich wundern, Liebster Sohn, aus diesem Zeitraum so wenig Aufzeichnungen in diesem Tagebuch zu finden: aber theils quälte mich deines Vaters Unruhe über das, womit der

*Euch diese Schwärmerci *)* Leopoldinisch, fühlte ihr hier mit Entsetzen, daß die Liebe zum Wahnsinn so nah hinüberren kann; so grast ihnen das Buch, und sagt ihnen, ich sey der Meinung, daß Ihr nunmehr weiter lesen könnt. Im entgegengekehrtem Fall bin ich schuldig; denn ich darf nicht, daß zum Lesen dieses Buchs Einwirkung der Vorurtheile gehöre. Was mein Freund Müller zu Regensburg (im seinem J. 1842) von dem Romanen sagt, das ist durchaus wahr!

D. Herausg.

*) Und Müllers Meinung hat sich bestätigt: Hände der Tugend sahen an, Väter. Romane zu schreiben, in welchen zwischen dieß und jenes, die Schwärmerci, los warfen sollte, was bereits worden ist: ein schändlich Herumstreuen auf der Natur. Wie, ach, wie wird jenes Endlos zuvordienlich? D. H.

Kanal uns brocht; theils lege ich auch aus Gram
 über dich hundertmal die Feder nieder! Ich
 habe nun alles aufgegeben: denn deine Schwermuth
 bleibt sich fortdin gleich, ich mag dich in
 keiner Bibliothek, oder irgend sonst wo, sehen.
 Was dich ehemals erheiterte, Musik, Zeichnen,
 Malen, dazu bist du jetzt schlechthin nicht zu
 bringen. Ich hatte auf die Liebe gehofft; denn
 die hatte ja mehr als Einmal dich plötzlich um-
 geändert; ich glaube, ich hätte heimlich den Segen
 über dich und Leopoldine sprechen lassen,
 wenn du nach ihrer Zurückkunft dich wieder auf
 den vorigen Fuß mit ihr gesetzt hättest; aber
 Leopoldine (welche, ich weiß das gewiß, heftig
 dich liebte, bis zum Erkranken heftig, und wel-
 che unter jenen Aufregungen von Seiten ihrer
 theiligten Mutter nicht anders als so ungestän-
 nigen konnte, da sie jetzt in der Hülle ihres Al-
 ters steht, Leopoldine) liebt dich nicht mehr!
 Sie, die, auf ihren Verstand fußend, müßig
 ging, seit sie die gewöhnlichen Kenntnisse gefaßt
 hatte: sie arbeitet jetzt mit eben der Fleißigkeit,
 womit du, alles Bittern verachtend, deine Ge-
 sundheit bestärkst.

Da geh ich nun in Finsterniß; denn was
 soll ich von Euch glauben?

Soll ich glauben, daß Ihr eins geworden
 sind, die ehemalige heftige Leidenschaft anzuhel-
 den? freilich dazu zu gelangen konntet Ihr auf
 keinen Weg Euch hinbegeben, welcher untrüglicher
 sey als diese beharrliche Arbeitsamkeit; er
 ist gewiß, nicht der Religion, der Einzlar: *)
 oder was kann zu dem Entschluß, Euch zu
 trennen, Anlaß gegeben haben! Solltet Ihr
 die Gefahren der Liebe gesehen haben? von Ihr
 wenigstens kann ich kaum glauben; denn ich
 kann mich nicht überreden, daß du jemals un-
 beschieden ihr bezeugt seyst! so bliebe denn das,
 daß Du sie vermocht habst, gegen die Liebe zu
 kämpfen: und wie konntest du das in diesem,
 so ganz erfahrungslosen Alter von sechszehn
 Jahren?

Oder — und noch mir? — betrügt ihr mich
 etwa? wartet und pflegt Ihr vielleicht in ge-
 heim der Liebe, indeß Ihr öffentlich die Larve
 des Kaltsinns tragt? Ich schäme mich das hin-
 zuschreiben, was jetzt in meiner Feder ist; aber

*) Wie untrüglicher gewiß es ist, daß Mithras die Seele
 ganz verdrängt, das sagt Plutarch. 12. 29.: Da er. —
 Gedacht ist dennoch eine Hölle in seinem Hause; mochte
 doch die Memorie, nicht Stehe zu sehen, ihr wider-
 stehung verschaffen; malisch. 10. wird vorkommen.
 v. Herault.

fast möchte ich sagen: Kannst du auf diesem Wege nur zu einiger Ruh und Heiterkeit gelangen: so wirf den Zwang ab, in welchem du vielleicht um meinerwillen Leopoldinen stehst, und es soll mir nichts daran liegen, daß erst spät die Kirche diese Verbindung hernach heilige; denn Dafür würde ich denn gewiß sorgen, eh ihr einander überdrüssig seyet, weil das die Verwundigungen der Treulosigkeit herbeiführen würde, da eine nicht feierlich gemachte Liebe nie treu bleibt *).

Aber gewiß auch Diese, doch so traurige, Vermuthung eines Betrugs kann nicht statt finden; denn Du betrogst mich nie, bist auch zu stolz, als daß du es wollen könntest; Leopoldine kann mich nicht betrügen: ihre Liebe war viel zu heftig, als daß sie so sich einstellen könnte; und die Mutter? würde sie ihre Tochter opfern wollen, in einem geheimen Umgange, welcher Schande werden kann; würde sie das wollen, da sie weiß, die Hand Leopoldinens werde einst uns ein werthes Geschenk seyn? überdem weiß ich ja, wie genau ich jeden deiner Schritte bemerkte, und wie wenig du doch das argwöhnst.

*) Sehr wahr! und daher die Eigenthümlichkeit, mit welcher die sogenannte Mutter ihren Scherz-erzählungen denjenigen weichen, deren sie fortwäh nicht erwidern können.

Doch das sey; denn warum habe ich mich hier in Thednen? könnte ich nur dich von der Laufbahn der Gelehrten für immer zurücklocken, denn Dir ist und bleibe sie zu jäh! du wirst auf ihr niederstürzen! du bist, wie ich in Gefahren gesehn habe, der Herzhafteste aller Furchtlosen: könnte ich doch deinen Vater bewegen, anstatt der gefährlichen Fortsetzung des Studierens dir Kriegsdienste vorzuschlagen! denn irgend etwas, was deinen Geist nicht beschäftigte, mußt du wählen, wenn du glücklich seyn willst! als Arzt würde dein immer trauriges Gesicht das Vertrauen der Kranken tödten, und als Prediger — o! wie wolltest Du die Amtssorgen tragen können!*)

Und wenn ich denn, damit mein Jammer ganz

„Und, warum nicht?“ — Fragt du es, du, Jüngling an: Schulen, oder du, Kandidat: es weiß dich Aristoteles dem sind unendlich schwerer, als du nicht denkst. Nur Eines frage ich dich: Hast du wahres Gerechtigkeit — und das heißt doch: echte Freigebung: es denk dich für einen Augenblick in dem Fall eine Persönlichkeit haben zu müssen, indem du von der Kanzel kommst? leg die Hand auf Herz und frag dich: Welche ich das fragen können? hab ich sonst anerkannte Gelehrten, soviel Sprachfertigkeit, soviel Kunde des Welttons, als ich haben muß um dem Personell zu imponiren? D. D.

gan; zu seiner Hölle aufsteige, erwäge, daß Ich es bin, die diese untröstliche Traurigkeit dir am geboren hat — — erbarm dich, o Gott! daß nicht im Sterben dies einst mein Gedanke werde! Was kann ich Aermste? Du gabst mir diesen Sohn: ich gebe ihn dir an deine Allmacht und Liebe zurück, so wie er jetzt auf seiner Schlafstätte mit Thränen zu dir wacht! entlast mich nur der Verantwortung in meinem Gewissen . . ."

Fordern Sie nicht, Liebster, daß ich hier Mehr noch Ihnen abschreibe! Ich eile zur Erzählung.

Von diesem Zeitpunkt an, verlief ein Merckjahr und drüber: und nun ward ich zum Examen gefordert. Nur kurz davon. Der Herzog — unter den Deutschen — vielleicht Allen — Fürsten, der gelehrteste, war, wie in Dem Fall immer, gegenwärtig: ein Gebrauch, den ich nicht gewußt hatte, der aber meinem Eifer, übertreffend erfunden zu werden, jetzt die letzte Nahrung gab. Der Erfolg war über Aller, auch über Meine, Erwartung; denn der Instructor, ein Mann ohne Gleichen, hatte sich fast ganz mitgetheilt; die Professoren, doch ausgezeichnete Meister, u. s. I.

Gelehrte, wußten nach Ablauf der ersten halben Stunde kaum noch, was sie mich fragen sollten. Der Fürst erhob sich tiefsinnig, wandte sich im Herausgehn in den Saal zurück, und sagte: „Er ist für das Gymnasium um Biel zu weit gekommen. Er kann in diesen Tagen auf Melne Kosten auf die Universität gehn; unter Tübingen, Halle und Göttingen hat Er die Wahl, falls Er in Deutschland bleiben will; wo nicht: so geh Er nach Holland oder England. Bedarf Er dessen alsdann: so lasse ich hernach Ihn noch reisen; wo nicht: so melde Er sich nach vollendetem Studiren zur nächsten Convenienz. Studiren mag Er was Er will.“

— Was mir hier begegnete, ist mir unersklärbar. Wars Freude? wars schnell aufstiegender Hochmuth? es war, als verliere ich die Besinnung. — Mein Vater, der dem Fürsten gefolgt war, um ihm zu danken, führte mich sehr zum Wagen. Meine Thränendrüsen drückten mich schmerzlich: aber ich konnte nicht weinen! Er hat mir hernach gesagt, er habe mit Angst geglaubt, ich würde unsinnig werden, und kaum gewagt mich anzureden. „Ich habe nicht gewußt, lieber Sohn, (sagte er endlich) daß du

so sehr wele bist! der Fürst schien es ungnädig aufzunehmen, daß ich ihm das nicht gesagt hätte.“ — Dies weckte mich; was wir noch sprachen, kann ich indessen mir nicht zurückrufen, weil ich wie im Traumel da saß.

Ich kam mit heftigen Kopfschmerzen zu Hause, mußte auch sogleich das Bett suchen. Seit dem Tage der Abreise aus Schattendorf war ich nie bettlägerig gewesen; die Angst meiner Eltern war also sehr groß, obwohl ich, mir bewußt, daß Gott ganz verdient mich habe fallen lassen, ihnen das verbarg, was eigentlich meine Krankheit war, nämlich die schwärzeste Traurigkeit. Und diesmal wußte ich, worüber ich mich gräme; ich warf mir nämlich vor, meine Kräfte selbstmörderisch übertrieben zu haben, aus Ursachen, deren Eine so sträflich war als die Andre: erst aus Liebe zu Leopoldinen, und hernach aus Hochmuth, welcher jene sammelichen Professoren und durch sie den Hof, in Erstaunen setzen wollte. Der Arzt sagte, mir fehle nichts als Oeffnung der Thränendrüsen, gestand aber, daß die Kunst so weit nicht reiche. (Ich habe hernach, selbst Arzt, mich gewünsdert, daß dieser Mann nicht drauf fiel, durch irgend einen verursachten und dann unabwend-

hat gemachten körperlichen Schmerz, mir Thränen auszupressen?) Meiner Mutter Worte werden meinen damaligen Zustand am besten beschreiben können:

— — — Seit fünf Tagen habe ich dies Tagbuch nicht mehr fortgesetzt; denn für wen schreibe ich es? für den Sohn, der nun als Schlachtopfer seiner Thorheit daliegt! Du bist nun wol nie wieder zu erheitern, denn so tief schlug die Melancholie niemals dich nieder! Du siehst uns Alle an, als wolltest du jetzt dich uns zu Füßen werfen, und um Trost uns anflehn: aber weinen kannst du nicht. Deine Gespräche sind tief vernünftig, aber alles ist gedrängt kurz, und die Zinger an die dann brennende, dann kalte Seiten gelegt, schwelgst du dann plötzlich. Ich und Leopoldine's Mutter wechseln an deinem Bett: aber auch selbst Sie, welche jedes Herzens, sobald sie das will, sich bemächtigen kann, vermag doch nicht Eine Thräne dir zu entlocken. Leopoldine wird wol eben so dem Verderben nah seyn und auf eben deinem Wege des rasenden Gleißes, da sie volle vier Monate neben dir gewetteifert hat. Sie geht tiefsinnig umher, als sinne sie auf Bubenstücke, auf Ent-

weilichung und Diebstahl; vielleicht weiß du außer dem Arzt niemand, auch sie nicht, sprechen willst, wie dringend auch ihre Mutter dich drum gebeten habe! Was muß unter Euch vorgegangen seyn? muß ich nicht beforgen, daß, aller Aufsicht ungeachtet, dennoch eine fluchvolle Stunde Eur geworden ist, und daß es also im Grunde Gewissensqual ist, was Euch drückt? Wärs möglich, Euch zum Bekenntniß zu bringen: so könnte, was die Religion und die Gesetze Einderndes haben, Euch dargeboten, und so Euch geholfen werden; ich und des Mädchens eben so geängstete Mutter sind eins, was auch die Welt sagen würde, Euch auf Erfordern eines solchen Falls sogleich kirchlich zusammen zu geben, zumal da Leopoldinens Vermögen durch die Danziger und Warschauer Erbschaften so hoch vermehrt worden ist, daß Ihr, unter ihrer Mutter Aufsicht, als heimlich Berechnete leben könntet, wo Ihr wollt; in Holland zum Beispiel, wo du dann, Allen unbekannt, dein Studieren fortsetzen könntst: aber das Mittel, Euch dies beizubringen? und Leopoldinens Mutter, (wie sehr sie auch Eure Vereinigung, auch eine so nahe, billigen würde) behauptet doch beharrlich, mein Verdacht sey ungegründet: „Ich sich

nicht für meiner Tochter Feur (sagt sie), bin auch sehr froh eine feurige Tochter zu haben: aber ich steh für Leopolds Philosophie."

— Philosophie! was ist denn die? wohin ich sie auch deuten möge: sie ist keinem der Dinge, die ich kenne, ähnlich; sie ist eine Stillhouette, gezeichnet hinter einer Fackel! sie ist ein Regenbogen, welchen Alle für Einen halten, und Alle in den Wolken zu sehn wähnen, in des Jeder in seinem Auge ihn wegträgt! — Dein Vater untersagt übrigens durchaus, auf irgend eine Art nach dem Zustande deines Gewissens jetzt zu forschen: „Er sey, (sagt er) schuldig oder nicht: so würde jeder Wink dahin ihn bekümmern."

— Ich habe es heute gewagt, das liebe Mädchen (denn das ist sie mir ganz) an dein Bett zu führen: du sahst sie an, und schloßest die Augen; ob aus Schlafsucht? weiß ich nicht; wirklich aber bist du, zu meinem großen Trost, nicht ganz ohne Schlaf. Sie wandte sich von dir, das Tuch vor die Augen; ich weiß nicht, ob sie Thränen, oder Das vielmehr mir verbergen wollte, sie sey beleidigt? Ihre Mutter sagte mir hernach: „Wir müssen uns in die Sache dieser Weiden gar nicht mischen, und ich

verspreche, daß ich mit Beiden kein Wort hien
von reden will."

Donnerstags den 6ten. Lieb sie, o
Sohn, wenn, zur Zeit wo du dies lesen wirst,
sie dein ist oder dein werden kann, lieb sie mit
Inbrunst; denn sie hat dein Leben dir geret-
tet, die theure Leopoldine!

O, wenn du gesund seyn wirst: dann, dann
schon will ich zu einer so dankbaren Liebe dich
auffordern, ja Euch Beide berechtigen zu der
leidenschaftlichsten Zärtlichkeit, weil ich sonst
nicht seh, wie ich Einmal für allemal dich sichern
soll gegen den Rückfall deines Schwermuths, die
diesmal tödtlich war! Sey es immerhin, daß
Ihr erst im 17ten Jahre seyd! es ist allzu bit-
ter, solcher Todesgefahr forthin dich noch aus-
zusetzen. Die Liebe wird dann die Reise der
nächsten Jahre auf Etimal dir geben; und das
Wissen (dessen dein und ihr Vermögen dich so-
gar überheben könnte) fehlt dir nicht, da du
heut, wie Alle zugestehn, Kenntniße hast, wie
man nur je auf hohen Schulen sie sammeln
könnte. Man sage dann, was man wolle, Wie
sollt Ihr Ehleute seyn . . . Doch wohin
schwärmt mein entzücktes Mutterherz? sieh hier,
Sohn, die Geschichte eines deines merkwürdige-
sten Tage!

Leopoldine kam gestern in mein Schlafzimmer: „Sie und meine Mutter (sagte sie) können doch das Wachen am Krankenbett nicht länger aushalten: erlauben Sie es mir für diese Nacht.“

— Ich schlug das ab, so gut ich konnte: aber wie bald bereute ich das, indem mir einfiel, sie habe vielleicht den Augenblick gewinnen können, deiner kranken Seele beizukommen; und so brachte ich denn die Nacht schlaflos hin, wie du. — Ihr Erstes Wort früh war: „Es hat mir gestern wohl gethan: aber ich habe eine neue Bitte: So kanns doch nicht bleiben! erlauben Sie mir also heut zu versuchen, ob ich nicht etwas vermöge?“

„Alles, Beste! was du willst!“

„Wohl! so lassen Sie mich mit ihm allein.“

„Ist schläft er . . .“

„Desto besser!“

— Ich führte sie leise in dein Zimmer, konnte aber der Versuchung nicht widerstehn, ins Nebenzimmer mich hinzuschleichen, und an die Tapetendöffnung mich hinzusetzen, wo ich, dir unbewußt, so oft bin.

Sie saß vor deinem Bett und strickte; und jetzt erst nahm ich wahr, daß sie so angenehm

gekleidet war, als man in dieser Trauertracht nur seyn kann. (Sie trauert seit dem Tode ihres Vaters zum dritten Mal um den letzten ihres Namens, ihren Onkel). Wüßte doch Leopold (seufzte ich) im Erwachen noch so viel Leben haben, zu sehn, wie das Mädchen so bezaubernd schön ist!“ Sehr aber mußte ich über Leopoldinen mich wundern, die auf ihr Strickzeug, nicht auf dich, hinsah, da doch die Krankheit deiner Gestalt beinahe nichts genommen hat, und überdem nichts Interessanteres denkbar ist, als allemal deine Nieme im Schlaf*). Sie fühlte endlich sanft deinen Puls, seufzte, und die Thränen hingien in ihren himmelblauen Augen. Endlich legte sie das Strickzeug weg, und gab sehr sanft dir einen Kuß, von welchem du nicht erwachen konntest, auch wirklich nicht er-

*) Der Schlaf in sehr schweren Krankheiten kann eine Ausnahme machen: sonst aber habe ich immer gefunden, daß eine schöne Seite und ein schönes Herz den Schlafenden, der sie hat, unverkennbar auszeichnen. Weist das, daß durch die Abkannung des Schlags die Sinne das annehmen, was man einem, wo nicht hinzusetzen, doch einem aufzuerwecken, Mund, nennt. (Sich dich, sage ich) vermag nicht, der Seite eines schlafenden Tugendlichen, die Wirksamkeit auf die Mundmuskel zu nehmen. Ein schon schlafendes Mädchen wird, in der Regel, ein herrliches Werk.

wachtest. So hing sie über dir, und ihre Thränen fielen auf deine Decke. Sie setzte sich wieder hin, stützte den Arm auf das Tischchen und sah mit inniger Betrübniß unabgewandt dich an, worauf sie das Strickzeug wieder ergriff. Du regtest dich jetzt, und sogleich faßte sie faust deine Hand, worauf du die Augen aufschlugst.

„Guten Morgen, Liebster!“ sagte sie, mit demjenigen Wohlklang der Stimme, welchem wol niemand widerstehn kann. — Du sahst bestürzt sie an, und sie wiederholte den Morgengruß, und brachte Löffel und Tropfenglas dir dar. „Habe ich wol eine Stunde geschlafen?“ sagtest du.

„Kaum eine halbe: aber doch ruhig genug, um mich Besserung hoffen zu lassen.“

„Besserung! (indem du die Arznei nehmen wolltest) die habe ich wol nicht zu hoffen!“

— Sie hielt die Hand dir zurück: „Wenn Sie keine Hoffnung haben: so quälen Sie sich nicht mit diesen Tropfen! Ohn Vertrauen kann das nicht, und Alles nicht, helfen. Und sehn Sie, Liebster! Das nur ist Ihre Krankheit, daß Sie keine Hoffnung haben, keinen Muth fassen, sich aus dieser Schwermuth zu reißen. Nichten Sie sich auf (setzte sie mit Zauberreiz hinzu,

„Weiß sie die Hand dir unter den Nacken legte und sanft dich hob, so daß du wirklich aufrecht stehst). So richten Sie sich auf! seyn Sie ein Mann! oder, denn ich seh, Sie sind schwach; legen Sie dies Thränenschwere Haupt auf meine Brust, (sie lehnte wirklich deinen Kopf auf ihre Brust) und hier weinen Sie! weinen Sie, bedammernswürdiger! weinen Sie an meiner Brust, welche den Schmerz Ihrer Hoffungslosigkeit fühlte und lange schon werth war, von solchen Thränen benetzt zu werden! O Leopold! wie jammern Sie mich!“ (Sie weinte, das Auge auf deine Stirn legend, und du fühlst ihre Thränen auf deine Wangen).

„Gott! (sagtest du bestürzt, aber mit ungewöhnlich starker Stimme) weine ich? konnte ich das wieder? (indem du zu ihr aufstehst.) Ach! Leopoldine ist's, die so weint! ich Elender nichts! könnte ich — ja Mademoiselle, ich empfinde das — könnte ich weinen: so dürfte ich Genesung hoffen!“

— Sie weinte beinahe bis zum Schluchzen. Das, und mehr noch der Ausruf: „Armer! armer Jüngling!“ — aber mit einem Ton gesagt, der aus dem Herzen kam, rührte mich, daß ich glaubte, ich würde es nicht aushalten können.

Sie legte ihre Wange an deine, indem ihr Arm dich umschlang: „So, mein Theurer! Launs nicht bleiben! Sie müssen jemand haben, dem Sie Ihren Gram ausschütten. Entdecken Sie sich Mir. Auf diese treue, o ja, treuste, Brust (sie ließ wirklich deinen Kopf dah'n sinken) hier gießen Sie sie aus, die Jammerfülle Ihres Herzens!“

„O, Leopoldine! (riefst du wimmernd, und richtetest dann dich auf) könnte ich Thränen vergießen: Ihnen weinte ich sie!“

— Ich habe nie etwas erblickt, was so quetschend mich ins Herz geschlagen hätte, als (wenn ich so sagen könnte, den Ton und) die Geberde, womit du dies sagtest. — Leopoldinens Gefühl war das meinige; sie antwortete nichts; denn vor Thränengüssen konnte sie das nicht; aber sie legte die Hand unter dein Kinn, und küßte dich so, und so angstvoll wiederholend, wie eine Mutter das sterbende Kind küssen würde.

„Lassen Sie mich, (sagtest du) ich schmecke das Salz Ihrer Zähren auf meinem Munde, und die meinigen wollen sich mit diesen kostbaren Thränen mischen: aber können sie?

„ach! jede Thräne, die erlischt,

„gräbt blutig sich mir tief ins Herz!“

„Ja! (antwortete sie mit der ganzen Leidenschaft des Schmerzes, indem sie die ersten beiden Zeilen dieser bekannten schönen Strophe aufnahm: Kann das anders seyn?

„ein Leiden, das man unterdrückt,

„vermehrte ja den geheimen Schmerz!“

reden Sie, Liebster! klagen Sie! verkennen Sie dies Herz nicht, dessen Klopfen Sie an Ihren brennenden Schläfen jetzt fühlen! und diesem Herzen sagen Sie Ihren Jammer! es fühlt ihn schon, ohn ihn zu kennen!“

— Du saßst traurig vor dich nieder, und blicktest dann wieder auf, als ein Mensch, der reden will, aber sich's nicht untersteht.

„Ich weiß, (sagte sie) daß unsre Mütter Sie eben so aufgefordert haben, sich zu entdecken: aber ich weiß auch, daß Sie die Ihre zu betrüben sich scheuen; und die meinige? — Irre ich, wenn ich glaube, sie habe Ihre Liebe, aber nicht Ihr Vertrauen? soll mirs nicht gelingen, dies letztere von Ihnen mir einzutauschen?“

— (Erfassend): „einzutauschen?“

„Ja, Liebster! nehmen Sie von mir etwas an, das Beste, was ich zu geben habe; das, was ich keinem Lebendigen geben würde, das nehmen Sie von mir an, und beschenken Sie

mich dagegen mit Ihrem Vertrauen, und dann will ich, weil von Lebensrettung hier die Rede ist, gewonnen zu haben glauben."

— Ich sah mit Entzückung, daß dein Kopf und Herz trotz der Krankheit gesund sind, denn dein Erdböthen, und deine ans Lächeln gehende Miene zeigten, daß du Leopoldinen vollkommen verstandst. Du nahmst ihre Hand, um sie zu küssen. Sie zog sie zurück: „das kann jeder Andre auch!"

„Seyn Sie so gütig, (sagtest du mit einer angenehmen Verwitterung) mich für Einen Augenblick zu verlassen, liebes Mädchen, damit ich mich sammeln . . ."

„Das heißt: das Herz wieder zusammen drücken könne, welches jetzt sich öffnen will? Nein; das sollen Sie nicht!"

„Vortreffliches Mädchen!" — Du langtest noch Einmal nach ihrer Hand.

„Nein; küssen soll dieser Mund nicht; reden (indem sie plötzlich feurige Küsse dir auf den Mund gab) reden soll er, dieser verschlossene Mund, und So will ich ihn öffnen!"

— Du schlangst beide Arme ihr um den Hals: „Leopoldine! hören Sie mich . . ."

„Gut, (indem sie sich losmachte) also nicht Das, sondern hören."

„Mein Gram (sagst du, nachdem du lange sie, die vor dir saß, schweigend betrachtet hattest) ist jetzt bitterer als jemals; er wärs genug, wenn er nur das wieder wäre, was er immer war: ein Hang zu einem Trauern, welches keinen Gegenstand haben muß, weil ich ihn nie finde, also der krankste Trübsinn: aber zu diesem meinem gewöhnlichen Maas von Elend, hat jetzt etwas sich hingegossen . . .“

— Du hielst an.

— Sie schwieg, höchst erwartend.

„etwas, was ich zu nennen mich schäme.

Genug es ist Neu . . .“

„Dank (rief sie mit einer Freundlichkeit, deren Süßes sichtbar sich in dein ganzes Empfinden hingoss) Dank für dies Geständniß! Ist's Neu: so fehlt nichts, als daß Ihr Herz erweicht werde; und dazu ist der Augenblick da. Niemand ist drauf gefallen, die Allgewalt der Musik an Ihnen in dieser Krankheit zu versuchen. Ich habe seit einem Vierteljahr auf dem Klavier einige Fortgänge zu machen gesucht, und eben für Sie habe ich einen Theil dieser Nacht bran gewandt, um etwas mit einzuspielen, was Sie nie gehört haben. Es bat neulich mich, die ich weniger Gefühl für die Musik habe, als

Sie, mich hat es, in einem Kummer, von welchem Sie nichts wissen, in eine tiefe Wehmuth verfallen, mich erleichtert und getrübet. Da liegt's auf dem Klavier; denn ich verfahre nach einem Plan: aber unterbrechen Sie mich nicht; zum Exempel nicht durch den Ausruf Bravo! oder durch legend ein Kompliment. Und nun, (da sie, zum Klavier sich hinwendend, die Hand die reichte) nun können Sie sie küssen diese Hand, weil sie Ihr Herz öffnen und heilen soll.“ — Sie setzte sich nun ans Klavier, und spielte die liegende Sonate *).

Lebst

*) Sie ist die zweite derjenigen, welche zu Mannheim unter dem, freilich nicht sehr bezeichnenden Titel, gestochen sind: *Trois Sonates pour le Clavessin ou le Forte-Piano, composées (es steht composé, welches wir als etwas Bezeichnendes hier anzeigen) par W. A. Mozart. Oeuvre (keine Nummer) à Mannheim, chez le Sr. Goux March, et Edit. de Mus. No. 94. Sie steht p. 10. und schneit mit einem Allegro maestoso an. Wer sie beurtheilen will, muß des Instruments *) ganz mächtig seyn, und besonders das Tempo für das letzte Presto p. 18. fassen können. Ein solcher würde jedes Wort, welches wir hier als Urtheil fassen lassen könnten, für Worte greifen halten; aber der Folge der Erzählung wird er — nur Er — den Stempel der Wahrheit aufgedrückt haben.*

d. Verf.

*) Oder durchaus keines andern, als desjenigen, welches Paganini

Lebst du, o Sohn: so wirst du alles dessen, was ich hier sage, besser dich erinnern, als ich nicht sagen kann. — Du hattest seit mehr als einem Vierteljahr das Klavier nicht gehört, noch weniger es berührt, obwohl ich dich oft dran erinnerte, auch es immer in Stimmung erhalten hatte. Du verlorst dich jetzt in die Tiefe der Aufmerksamkeit: aber du fandst — ich sah das alles — du fandst dich wieder, indem dein Gesicht sich spannte. „O Leopoldine!“ riefst du mit einem Ton, der ihr und mein Mitleiden erschütterte, indem sie den Ersten Theil des Allegro schloß: aber sie antwortete nicht, sondern wiederholte ihn, und ludem du mit dem Schluß des zweiten das Schnupftuch ergriffst, um Thränen, die zu quellen anfangen, abzutrocknen, welches Sie, im Spiegel, und Ich mit Dankgebet, sah, fiel sie sogleich ins Adante der vorhergehenden Sonate; während welches du die Stirn auf die Flachhände stütest. Beim

roldine hier spielte: des Klaviers (das heißt: desjenigen Instruments, für welches kein französischer, vielmehr überhaupt kein) Name da ist. Warum der Erfinder, der doch ein Deutscher gewesen sein muß, diesen irrenden, und überdem falsch ausgesprochen, Namen: Klavier, wählte? weiß ich nicht; denn Clavier (Klavier) heißt: ein Griffbrett) Clavier d'orgue, d'épinette, de clavicordo, de pantalon, de piano etc. &c.

Mutter, N. R. I.

Presse (wieder der zweiten Sonate) schluchtest du, aber nicht laut, vielleicht weil dein Herz Eille wollte, um nichts zu verlieren, da ihr Spiel allerdings deine Erwartung übertraf, und der Gedanke des Kompositors ganz der Gedanke deines Herzens war.

Sie stand auf, sank mit offenen Armen zu dir hin, und so, Wange an Wange gelehnt, weintet ihr Beide, ohn ein einziges Wort zu sagen. — Ich glaubte nunmehr Eurer Herzen schonen zu müssen, und wollte zu Euch gehn, als eben der Arzt in den Hof gefahren kam. Leopoldine sog aus Fenster: „der Arzt!“

„Nein: Er ist nicht Arzt! Theurste! du bißs! und mein Leben ist dein.“

— Sie konnte nichts antworten, klingelte und ging, das Tuch vor die Augen, zur andern Thür hinaus, indeß meine Kammerjungfer ins Zimmer trat. Ich verweilte den Arzt, damit du unterdessen dich sammeln könntst; und er fand dich über alle Erwartung erleichtert. „Ich glaube, (sagst du ihm), daß die Krankheit sich gebrochen habe . . .“

Ich breche hier ab, liebster Anders: aber nicht eigentlich, um die Erzählung fortzusetzen,

sondern um hier ein Stück aus Leopoldine's Tagbuch Ihnen zu geben; denn es ist Zeit, daß Sie merklichere Entwicklungen meines Schicksals sehen. Leopoldine schreibt in dem Augenblick, wo sie mein Zimmer verließ:

„Und mein Leben ist dein“ — sagte Leopold so? Habe ich recht gehört? Trüß Du mir diese Worte, Phantasie? so, daß ich glaube sie gehört zu haben, weil ich sie hören wollte? Nein; es hat so gesagt: „Und mein Leben ist dein!“

Ich kann nicht schreiben! wo wäre der Tropfen Blute in mir, welcher nicht kochte?

(Noch heute.) So bist du denn da, gewünschte Abendstunde! und du, Seele! bist du ruhig genug, diesen Tag zu überdenken? denn seine Geschichte schreiben, das kann ich nicht.

„Und mein Leben ist dein!“ so sagte er, so wahr als ich lebe. Wohl mir, daß ich vermieden habe seit Dem Augenblick ihn zu sehen, denn ich fühlte, daß ich ohnmächtig geworden wäre! Der Augenblick also entschied mein Schicksal! Noch weiß die Mutter nichts, die doch nichts als nur Das mir gewünscht hat: aber wie konnte ich's ihr sagen? bin ich denn nicht heut wie sinnlos gewesen?

Aber ist wahr, daß jener Augenblick mein Schicksal entschieden hat? Ich habe sein Leben ihm gerettet, und so verdiene ich, daß er's mir schenke, wosfern eine Sterbliche groß genug ist, um eines solchen Geschenke ihm werth zu scheinen: aber was denn Liebe sein Grundtrieb? was nicht vielleicht nur Dankbarkeit? nur das Erste Freudengefühl der Genesung? Er gehe weiter vor sich hin in der hohen Laufbahn des Geistes, wo er den Begriff eines Glücks vergessen kann, welches ein Weib gewährt, wenn sie Liebe, Schönheit und Reichthum mitbringt: und wem gehört dann sein Leben? Oder — denn die glänzende Kugel, die da vor mir schwebte, und den ganzen Tag hindurch meine Blicke, wie die eines Hunds, auf sich zog, ach! sie zerplatzte wie Andre Luftblasen — hat das Wort, welches mich schwindeln macht, vielleicht einen ganz andern Sinn? vielleicht den: „Dir, nicht dem Arzte, gehört mein Leben?“ und sagte er es nicht französisch? Sagte er nicht *c'est à toi qu'elle est due?* — Ich Elende! weiß ich?

Leopold! ich seh starr ins Dunkle hin, und seufze. Leopold! belohnst du nicht diese Liebe, die bis zum Wahnsinn geht: so freu dich, daß

sie die nicht fluchen kann — doch du kannst dich nicht freuen, wenn du Empfindungen, deren du als Mensch schlechterdings dich nicht erwehren kannst, irgend einst wiederum verlaßt deswegen, weil ein Weib — wol gar weil Leopoldine — es ist, welche sie in dir geweckt hat! Aber erwiderst du nicht meine Gefinnungen: so muß ich den Tag vermissen, wo der Erste Pulsschlag mein Herz belebte für Jahre voll Qual. Freilich ich habe meiner Würde Alles vergeben! Ich habe heute mich ihm aufgedrungen! mit jungfräulichem Zittern schreide ich hin, mir zur Schande: ich habe einem Jüngling mich aufgedrungen! Aber darf er mich verachten? kann er verkennen, daß nicht einzig die Liebe, sondern das Verlangen sein Leben zu retten, mich so weit getrieben hat? So weit! Nacht um mich her, du wirfst mir schrecklich, indem ich erwäge, wie weit ich heute gegangen bin; denn wie weit werde ich nicht noch gehn? wer wird mich halten? Dem schrecklichen Gedanken, einst nicht sein zu werden, kann ich doch nichts entgegensetzen, als Alles bis aufs Aeußerste, was ein Weib vermag: aber wißt, Ihr, die Ihr mich hier umschwebt, Ihr Frauen unglücklich Liebender! wißt, daß Leopoldine bei Eurer Heimlosigkeit

Zeit schwebet, das Heußerste erst Dann zu ergreifen,
wenn alles bis dahin erschöpft seyn wird.
Mißlingts alsdann: o! dann nehmst sie auf,
die Kermste, in Eure Kreise überirdisch gewordnen
Erdenjammers! Bis dahin mögt Ihr über
meinem schwindelnden Haupte Eure bis jetzt uns
hörbaren Klagen tönen lassen; ich höre Euch heut
und ohne Grauen. Singt immerhin:

Wir liebten hoffnungslos wie Du,
und unser Leichnam sank hinab zum Grabe!
Nun wallen wir im stillen Todentrabe
und suchen die verscherzte Ruh.

Und unser Zug durchschauert dich —
Erinnst die nicht das Mark in deinen Nöhren?
Hemm deinen Hauch, des Hittigs Weh'n zu hören —
an deinen Wangen streift er sich!

Und wenn nicht Das die Lieb' in dir
den hoffnungslosen Wunsch noch heut vernichtet;
so hör uns an: „Dein Grab ist angerichtet!“
Horch! Dich erwartend heulen wir.

Singst immerhin, Ihr Geister der Todten!
mich schreckts; ja! nächtliche Kälte um mich her
drückt sich fest an meine glühenden Wangen, und
schwere unbewegbare Luft häuft sich auf meiner
Brust: aber . . . Mich graut doch! Verbleib
mich, Du, Lagerstätte! sey nicht hart dem kranken
Mädchen!“

Was sagen Sie, Lieber! zu diesem Fragment? was dünkte Sie von diesem jungen Geichöpf, welches So empfand, oder, wenn Sie wollen, doch so schrieb, lange vor derjenigen Epoche, seit welcher unsere jungen Mädchen und Weiber des Wahnsinns sich — ich kann so sagen — befleißigen, indem man die Kunst, wahnsinnig zu Werden, sie absichtlich lehrt, in Romanen — in Romanen! das heißt, in derjenigen Art zu schreiben, welche, wenn auch die schwerste, dennoch die beste, ist, um Vernunft und Tugend, und durch beide, Lebensglück, zu verbreiten! *) War nicht wirklich Leopoldine nah dabei, wahnsinnig zu werden? Ist nicht jede Schwärmeret der Anfang, aus welchem diese heillose Verleththeit des Kopfs und Herzens entstehen kann, so daß denn das hernach in moralischen oder phys.

*) Man hat mir vorgeworfen, die zu oft gesagt zu haben. Aber wenn nun Romane Das sind, was jeder Verleger gern annimmt, indem er gegen andre, auch die besten, Manucripte eine Rente aussetzt, die so ganz Folge der einbrechenden Barbarei ist: soll man dann nicht auf Köpfe anrufen? oder sollen sie ihre Geistesgeburten davor bergen erdroffeln, weil man nur in denen beliebten Gewande sie sehn will? Ich dachte, auch es ziemt Tadel müßte man beweisen, daß man nicht dem Verleger und Publico mißfahre, indem — schweigen soll.

D. Herausg.

fischen Selbstmord sich endigt? Noch ein Wort hierüber lassen Sie uns als Philosoph und Arzt erwägen *).

Und nun setze ich die Erzählung fort. Von allem, was beide Tagbücher hier haben, kann ich aus Erinnerung schlechterdings nichts sagen; denn nur dessen erinnere ich mich, daß ich bei jener Sonate einen, bis dahin nie gefühlten, aber durchaus unbeschreiblichen, Schmerz empfand; sein Sitz war in der Stirn: aber das, was man Kopfschmerz nennt, und was ich bis dahin gefühlt hatte, das war er nicht. Er verschwand, je nach dem Maß, daß die Musik mich sanfter rührte, und meine Thränen häufiger zu quellen begannen. Von da an ist mir noch heut alles ganz gegenwärtig. Daß Leopoldine es war, die da spielte, daran kam mir kein Gedanke, sondern was an allen Fäden meines innern Gewebes zog, das war die Gewalt dieser Musik und die Vortrefflichkeit ihres Vortrags; denn Leopoldine hatte immer in der Musik nur neben mir gewetteifert: aber in diesen fünf Monaten hatte sie mich weit übertroffen; ich bin

*) Wie laßn wir hier weg, denn alle Versuche, es für jeden leicht zu machen, waren, dünkt uns, bisher vergeblich, Victorien selbst indessen nicht von. D. S.

ich überzeuge, daß ein Frauenzimmer auf dem Klavier (da meine ich denn allerdings den Vorsatz) mehr leisten kann als Wir, es sey denn, wir wir Männer seyen wie Bach, Händel, Mozart, und vielleicht noch zwei oder drei Andre. Mich jammerts, wenn irgend ein Frauenzimmer sich an den Flügel oder ans Fortepiano, oder was demähnlich ist, hinstellt, anstatt den Klavier zu öffnen! das ist, als wies sie ins Blumenbeet ins Treibhaus).

Ich muß nun hier wohl einmal mein Herz über die Musik ausschütten. Ich kann unter den Vollkommenheiten, welchen ein Mädchen nachgehen muß, nichts so dringend empfehlen, als gründlich gelernte Musik. Der stille Geist muß, doch, auch wenns die Bibel Nicht sagte, als Characteristisches eines edeln Weibs seyn, so

Dies soll wohl allerdings jenen zuletzt genannten Instrumenten ihren Werth in demjenigen nicht nehmen, was für dieselben absichtlich gesetzt wird; aber dem Frauenzimmer empfehlen wir denn doch das Klavier ganz ohne Zwang. Für das Solo die Hammerflügel, für begleitete Sonaten die Hornischen, und auch Concert die Friederichschen, Klaviere, aus Neumanns, Dreßden und Gera. Laube! nur auf diejenige vielmehr das ein Mann, wie der, welchen Madame Berni bezauberte, dann einen, von Vater Friedner gebauten Flügel zur Auswahl.

D. Herwig.

wie alsdenn durch achtsames Nachdenken, Ihre Vernunft dasjenige bekommt, wovon man so richtig das Bekannte gesagt hat: „Femmes, quand vous pensez, vous pensez mieux que nous!“ — Ich will glauben, daß das Schachspiel, und mehr noch die Warthematik, dies letztere bewirken können: aber jenes erfordert einen treuen Wächter über die so hoch aufgereizten Leidenschaften: und diese ist zu schwer, als daß, ohne gezwungen zu seyn, Die Brust sich dranlege, die gar nicht bestimmt war, pectus forte zu seyn. — Da tritt nun der Generalbass ein *), als ein unverdächtig

*) Ihre mütterlichen Schriften haben, wenn nicht früher schon, so doch hier, mich erlernet. Die haben denn zwei Fragen: Einmal: Weißt du nicht, daß man den Generalbass betreffend, dich, bei der Besetzung verurtheilt hat? Zweitens: Warum gibst du dies Buch heraus, da du Freunden, ja, auch Verlegern, gesagt hast, dein bestes Buch sollte erst nach deinem Tode herauskommen? Ich antworte: 1) Was ich vom Generalbass sage, das sage ich aus Ueberzeugung und Einsicht, und über Etwas, wie der, den ich gelesen habe, und über Besetzung (so der Menschen, bin ich, Besähter, hinweg. 2) Ich gebe diese Schrift, weil ich muß. Denn: Sollen meine Reden etwas ebnen: so muß ich mein, verhängt als schiedenes Buch recht verkaufen, um für meinen Taschengeld mit Vortheil zu verhandeln, wie ein belumter, merke Vater den wohl ausgetheilten alten Hymn verkaufen würde — und — wie man längst weiß: denjenigen

Mittel. Aber nun, den stillen Geist? giebt's da ein schärres Mittel, als die Musik? Ich wenigstens wüßte nichts, was das Herz so sanft formte; nur daß man Sorge trage, dem Knaus vier die möglich beste Begleitung zu geben, da ein harter Geiger, oder eine rauhe oder überblasende Flöte alles verderben können. Ich höre freilich jenen Einwurfe: Einmal: „Wie ist's auf dem Lande zu machen?“ — und ich gesteh, daß ich keine Antwort weiß. Sodann: „Wie? wenn unsre Tochter kein Genie zur Musik hat?“ — und das können Sie, mein Liebster! allerdings am besten beantworten. Die Sache selbst weiß ich Sie vielleicht noch: aber das Stück des Briefs, worin Sie mir sie meldeten, lege ich sehr gern Ihnen hier vor:

„Theil des Gelds meiner Kinder, welcher mir nicht gehört, anzuwenden, halte ich für schädlich, so, wie ich das Schuldennutzen für schädlich halte, da ich nicht zur Erwerbenden Klasse gehöre. — Genügt das? Wo nicht: so weiß man: die Orientalen erheben mich; meine Einnahmen des Landes sind nun die Hälfte gesunken; die Preise jedes Waarenbegehrens sind, man weiß wie hoch, gestiegen; und (des Fallens der Schuldzinsen muß einmal zu erwähnen) ich habe, weil die Zahlung unmöglich ward, eine jährliche Zulage von 200 Rthlr. verloren. Genügt das?“

D. Herausg.

*) „Meine Tochter äußerte in der Ersten Jugend schon eine so bezeichnete Wdrigkeit gegen die Musik, daß sie die Thür gewann, wenn ich spielte, oder meine Schwester sang. Wenn das nicht anging: so lag auf ihrem Gesichte entweder der verbissne Hummth oder die fühlloseste Gleichgültigkeit. Ich glaube an dem lieben Kinde würde Hang zum Laßer mich nicht Mehr gekränkt haben als diese Entdeckung, ich müsse einer der süßesten Hoffnungen des häuslichen Glücks vielleicht entsagen: doch meinem Grundsatz getreu: jeder vernünftige Mensch habe Genie, nur daß man zu erwecken wissen müsse,“ vermied ich, sie merken zu lassen, ich wisse, daß die Musik ihr zuwider sey. Ungewiß indessen, ob mein Grundsatz sich bewähren werde, versuchte ich alle andre Mittel, den Eigensinn zu dämpfen, der das unglücklich Herrschende dieses Klubs war; denn sie war von Allem, was weibliche Easinnth heißt, so ganz entfernt, daß, wenn irgend etwas nicht nach ihrem Willen war, sie mit Hitze alles kniff, was ihr unter die Hand kam, im Nothfall ihre Schürze.

Zu Anfang ihres zehnten Jahres sagte ich

*) Wer haltet sie nicht, den Fäden zu verdrehen, daß, was hier ist, wirklich wahr ist. D. 1776.

ihr, Morgen werde sie das Klavier anfangen. Was sie nie gethan hatte, that sie jetzt: sie kniete nieder, — und bat mich thätend, sie jedes andre lernen zu lassen, nur nicht die Musik, die sie — nicht ausstehn könne. Fest, wie immer, in dem was ich will, antwortete ich: „Auch wenn du wie ein Holzhacker stielst, mußt du das Klavier lernen, unter andern deswegen, weil ich das will; Mehr Ursachen werde ich zu seiner Zeit dir sagen.“ — Ich wäre so weit nicht gegangen, wenn ich nicht auf die Zusage des Lehrers hätte fußen können, er werde, auf jedem Ausgang hin, durchaus mit folgen. Das that er drei Monate hindurch, alles Meinens ungeachtet, welches mit dem Tage anfang, wo sie die Noten und Taktgeitung gefaßt hatte; auf meine Bitte enthielt er sich, dies Weinen zu rügen, wie ichs denn eben so hielt: aber er sagte mir fortwährend, was ich vorgelegt habe, sey zu schwer. In meinem Plan war indessen, mit dem schwersten, und dem was so wenig Gesang habe als möglich, das heißt, mit begleiteten Sonaten, anzufangen. Als das Kind deren zwei richtig, freilich durchaus hölzern, spielte, ohne zu wissen, daß sie zweistimmig waren, ergriff ich die Geige. Sie liegt

sich nicht füren, machte aber große Augen und sagte nichts: aber in der nächsten Stunde bat sie den Lehrer, die Geige wieder zu nehmen. Das geschah: aber keine Spur ergab sich, ob sie dabel etwas denke oder empfinde?; so, wie auch nichts davon sich äußerte, als ich in der nächsten Stunde ein sehr schweres Trio auflegen ließ. Ihr kam kein Argwohn an, das was vor ihr lag, sey es nicht alles; auch fiel ihr nicht ein, zu fragen, warum sie zwei und mehr Takte pausiren müsse? noch mehr: der nächste Beitritt der Geige und des Cellos schien ihr kaum merklich zu seyn.

Außer jener Einen Lehrstunde hielt ich sie an, dem Klavier täglich noch zwei Stunden zu widmen; das geschah: aber nie aus freier Willür.

Sie las nun ziemlich, spielte aus verschiedenen Schläffeln, und fehlte selten im Fingersatz: aber nie konnte sie hören, ob sie falsch greife, merkte auch nur, wenn sie die Takttheile im Spiele hörbar zählte, ob sie Takt gehalten habe oder nicht? Auswendig konnte sie auch nicht Einen Takt dessen spielen, was sie von Noten fertig abspielte; und auch dies fand wieder seine Ersten Schwierigkeiten, wenn ichs

ehulge Wochen hindurch zurückgenommen hatte. Wenn ich sie lobte, wie sie durch Ueberwindung so vieler Schwierigkeiten es verdiente: so war ihr Gesicht immer zweideutig bei schnell anfliegender Röthe; lobte irgend ein Anderer sie, Sie, die sonst gegen Lob sehr empfindlich war: so sagte ihr Gesicht: „Guten Leute! ihr glaubt, daß mir damit gedient ist?“

Jetzt endlich, im siebenten oder achten Monat, ließ ich, ohne ihr zu sagen, was es sey, ein Solo auslegen, sehr schwer, aber sehr singend. Sie sagte nichts, spielte aber williger, und erwartete für die eigne Übung nie meinen Befehl: ja, sie stand früher auf, um in der nächsten Lehrstunde weiter gehn zu können; und am vierten Morgen spielte sie es durchaus richtig, sagte aber am Schluß nichts weiter, als: „ich dachte, das wäre ein hübsches Stück?“ — worauf ihr nichts erwidert ward.

Nun gab ich eine vortreffliche Arie. Sie spielte sie kalt, und eben so kalt auch noch, als meine Schwester sie sang. Aber das dritte Schröter'sche Concert in seiner dritten Fassung, griff durch, als, ihr unerwartet, die Instrumente beitraten. Selbher kam, aber ganz unmerklich, wirkliche Lust zur Musik: und

den Generalbass lernte sie, weil ihr gesagt ward, obn ihm könne sie nie etwas Vollkommnes lernen. Ihr Fleiß im Generalbass (besonders im Auschreiben bezifferter Choräle) verbunden mit aller derjenigen Beihülfe, welche ihr, freilich vortrefflicher, Lehrer, beim Studium der C. P. E. Bach'schen Sachen ihr giebt, hat nicht vermocht, sie heut, da sie vierzehn Jahr alt ist, so weit zu bringen, daß sie im Singen Einen Ton sicher treffen, oder auch nur Ein Menuret auswendig spielen könnte; an Kantastieren ist vollends gar nicht zu denken; aber so weit ist sie, daß sie die schwersten Sachen richtig spielt*) und so sie vorträgt, als fühle sie alles im Innersten der Seele. Dies ist so wahr, daß, wenn ich vor Ihre Noten ein Frauenzimmer hinsetze, welche hier als das größte Genie berühmte ist, und die Musik nach ihrem ganzen Umfange inne hat, diese nichts mehr und nichts weniger leistet, als meine für die Musik todt geborne Tochter. Auch macht das Klavier ihr wahre Freude, obwol in einem ihr ganz eigenen

*) B. C. Häfner, Wolf, Zimmermanns Grand Concert, Mozarts Violoncello Sonate, Sonate von Joh. Sebastian Bach. Concerte von Friedemann Bach, und And. Beethoven.

eigenen Geschmack; aber worauf ich hauptsächlich angelegt habe, das hat die Musik im höchsten Grade bewirkt: „sie ist bei allem Feuer des Gefühls das sanfteste Geschöpf geworden, welches ich jemals sah.“ Lustig ist indessen, wenn so viel Menschen, und unter diesen auch Kenner, ihr sagen, sie müsse ein außerordentlich reiches Genie haben!

Daß dies ihre Geschichte ist, das, Liebster! dürfte ich nur Ihnen sagen; denn um es zu glauben, muß man ganz so wie Sie, mich kennen, ganz der Richtigkeit meiner Beobachtungen und meines Urtheils — ich darf sagen ganz meiner Wahrheitsliebe — trauen. Und nun bin ich stolz drauf, in die Welt hingeschrieben zu haben: in jedem vernünftigen Kinde lasse unter Gehorsam und Liebe das Genie so gewiß sich erwecken, als aus jedem Feuerstein, oder wenn Sie wollen, aus jedem Stahl, Funken herauszubringen sind. Aber dieser Stolz wird gewiß in Hochmuth ausarten, wenn ich je so weit komme, in irgend einer Sprache sagen zu können, was Genie ist . . .“

So weit Ihr Brief, lieber Anders; und Ihre Tochter wirds gern sehn, daß ich ihn auf Mutter, A. A. I.

behalten habe. Nehmen Sie meinen Dank an für diese so gemethnliche Erfahrung, und eben so meinen herzlichsten Glückwunsch über deren, zwar erzwungnes, aber Freudenbringendes Resultat*)! Aber ich lenkte wieder ein.

Daß Leopoldine es sey, deren Spiel die Thränen mir zu entlocken wußte, das hatte ich so wenig wahrgenommen, daß sie mir hernach gestanden hat, ich habe sie mit wirklicher Bewunderung angesehen, als sie vom Klavier mit offenen Armen zu mir kam: aber ich war auch in diesem Augenblick so ganz jedem Gefühl empfindlich, daß ich nunmehr sehr wohl wußte, das schlaueste Mädchen sey es, die ihre Wange an meine lege, und dies Mädchen sey meine Lebensretterin; denn ich fand mich durch das Weinen so unbeschreiblich erleichtert, daß ich an meiner Genesung nicht mehr zweifelte, nachdem ich sie so wenig gehofft, aber so herzlich sie besahet hatte. Was ich am Fenster ihr zurief, das sagte ich aus dem tiefsten Grunde meines Herzens, in welches neues Leben sich jetzt ausgegossen hatte. Aber noch eh der Arzt eintrat,

*) Auch Das hat man mir vorgeworfen, die Kunst alles sehr empfohlen zu haben. Willmische? Man wollte wohl wirklich nur sagen allzuoft. Aber warum sagte man das? mußte man nicht dagegen beweisen, die Kunst lebte das nicht, und ich so viel verstand? D. H.

brach der Gedanke, der so oft schon mich bedrückt hatte, zu mir wieder ein: „Jetzt gehdest du diesem Mädchen auf Lebenszeit!“ — und diermal dachte ich in ihm zwar alles, was die Dankbarkeit eingeben kann, doch sah ich auch zugleich dieses mein Verhältniß von derjenigen Seite an, wo es für mich, der zur Abreise nach Halle bereit war, etwas unschickliches, und wie mich bedrückte, Elavisches, hatte. Ich beschloß also, Leopoldinen mit der äußersten Höflichkeit bis zum Tage meiner Abreise hinzuhalten, damit nichts vorkäme, was vor der Zeit uns fesseln könne. Ich weiß, daß ich ihr sagte: „Vor der Zeit;“ denn ich fühlte wol, daß ich nicht sicher sey, früh genug mein Herz ihr ohne Zurückhaltung hinzugeben.

Freilich werden Sie hier, wie Sie das wol lange schon thun wollten, fragen: ob denn Ernestine zu Schattendorf ganz aus meinem Andenken verschwunden war? und ich antwortete: Ganz! denn seit ich jene Buchstaben in den Lindenstämmen zerhieb, hatte ich an meine Lebensgefahr in jenem Keller, soalich auch an Ernestinen, nie wieder gedacht; wahrscheinlich war das Folge des Ungefühls, mit welchem ich im Gehölz zuwerkging.

Ich gewas in wenig Tagen, während welcher Leopoldine mich vermied. Ich seh aus ihrem Tagbuch, daß sie das viel gekostet hat, daß es aber in Folge des Raths ihrer Mutter geschehn ist, welche ihr gesagt hatte, daß nur unter einem solchen Entzeln die Liebe bei mir wurzeln könne. — „Aber ich seh (so schlägt sie eine banale Klage über die kalte Höflichkeit, womit ich ihr begegnet) ich seh, daß die Mutter irrt; ich will meine eigne Lehrerin seyn — oder vielmehr du, Liebe! sollst meine Lehrerin seyn. Ich will ihn morgen überfallen; der Ausgang sey welcher er wolle, ...“

Meine Mutter dagegen schreibt in diesem Zeitpunkt:

„Es bleibt unmöglich, dein und Leopoldinens Herz zu ergründen! Wie ist's Herzenssache, Eure Verbindung zu wünschen, seit das geschehn ist, was deine Krankheit zur Entscheidung brachte, und seit ich deinen Vater in so viel Sorgen über den Kanal versinken sah. Die Mutter will aus Liebe zu ihrer Tochter, was ich eben so, und allerdings auch deswegen will, weil ich eine

große Erschütterung unsers Glückstandes zu besürchten habe: und dennoch scheint Alles unsern Wünschen entgegen zu seyn. „Ich habe (sagte sie mir eben jetzt) geglaubt, unter Leopoldinens Zurückhaltung — und diese ist, ich versichre es, erzwungen — werde die Liebe bei ihm Grund fassen: aber ich habe geirrt! Lassen Sie uns, liebe Marie, zuspringen! Ich besorge, daß ich nie genesen werde; ich kann früh sterben, und möchte Sie glücklich zu sehn, da es ganz gewiß ist, daß sie ihn glücklich macht, und Er ohne diese Hilfe sehr elend wird, falls die neue Vorrichtung mit dem Kanal so wenig glückt wie die Vorigen. Was hinderts, daß sie, sey es als Versprochne, oder als wirklich Verhehlte, mit mir ins Ausland gehn, und Er dann, sicher daß seine Krankheit nicht wiederkommen werde, seine Studien endige?“

— Ich konnte mich nicht entschließen, in dies letzte zu willigen; denn deine Jugend macht mir den Gedanken, dich verhehlt zu sehn, fremd: aber dich Versprochen zu sehn, und unter den Augen der Mutter dich mit Leopoldinen in Umgang zu wissen, da ich deiner Jugend trauen kann, das muß ich allerdings wünschen, weil die Liebe so glücklich auf dich

wirkt, indess alle andre Mittel, deine Krankheit zu heben, fruchtlos sind. Gleichwol bleibe Eur Betragen mir unerkklärbar. Leopoldinens Kälte kann nicht erzwungen seyn; bis zu Dem Grade von Natürlichkeit würde ein Mädchen, das ich so feurig gesehn habe, diese Rolle nicht spielen können; du dagegen beäugest ihr mit einer Höflichkeit, die dich verstecken zu sollen scheint, und die ich mit der Innigkeit nicht reimen kann, womit du meine Gespräche von Leopoldinen aufnimmst. Wenn ich aber ganz gewisse Spuren von Liebe gefunden zu haben glaube: so giebst du dem feurigsten Lobe des Mädchens eine Wendung, die mir nichts läßt, als nur den Gedanken, was du für sie empfindest, das sey nur lebhafteste Dankbarkeit für die Lebensrettung, die allerdings ihr Werk war. Solltet Ihr Euch bescheiden haben, uns insgesammt so zu spielen? und warum das? Solltet Ihr, sollte Sie wenigstens, eine Liebe bekämpft haben, die wirklich . . . ich verliere mich in diesen Muthmaßungen! und sie alle werfen mich in den traurigen Gedanken zurück: „auch die Liebe also soll ihn nicht heilen, die doch das Einzige zu seyn schien, was ihn gegen den Rückfall sichern kann!“ — „uns glückliche Mutter, die du wünschen mußt, ach!

und vergebens wünschen muß, einen so guten Jüngling in der Ersten Hälfte seiner Laufbahn verstrickt zu sehn in die Plebe, indeß andre Mütter zu Gott beten, daß er ihrer Kinder Herz frei erhalte von dieser so sehr verderblichen Leidenschaft! . . .”

— Leopoldine führte das aus, was sie sich vorgesetzt hatte, mich zu überfallen. Ich kam von meinem Ersten Spaziergange in einen schönen Herbstmorgen sehr erquickt zurück, und setzte mich ans Klavier. Ein Solo für die Flöte mit Generalbaß lag da, welches, wie schlecht unser Bedienter auch blies, ich doch gern hörte. Ich rief ihn, und, wie ers gewohnt war, weil ich ihm gesagt hatte, er blase mir zu rauh, stellte er sein Pulpet in einiger Entfernung hinter mir. Ich war auf meine Stimme, weil er nicht fest war, so aufmerksam, daß ich nicht wahrnahm, Leopoldine schleiche von der andern Seite ins Zimmer. Indem ich die Wiederholung des Ersten Theils einsetzte, waltete ein Jiltenton zu mir hin, der mich entzückte: aber in den nächsten Tacten glaubte ich mich bezaubert, sah mich um, und Leopoldine stand am Pulpet. „Weiter! fort!“ rief sie, ohne die Flöte abzuzeihn. — Ich

Kann ihr Spiel schlechthin Ihnen nicht beschreiben! Für das Instrument geboren, vom besten Meister unterrichtet, und wie Sie aus ihrem Tagbuch wissen, von der Liebe selbst angelehrt, übertraf sie — nicht Meine Erwartung; denn das war leicht; sondern sie übertraf — alles, was Sie sich vorstellen können. Ich spielte, und spielte falsch; denn sie stand im Spiegel vor mir. Ich hatte, seit unserm Ersten Wiedersehen, nie anders als in Traurkleidung sie erblickt; sie hatte diesen Morgen endlich sie abgelegt, und stand in einer Kleidung da, die so gewählt war, als sey ein Bedenken von irgend einer Académie des modes drüber eingeholt worden! man kann nichts Verschönernders ersinnen! Dazu rechnen Sie nun die Stellung mit der, auf's sanftste angelegten Fäde! Und nun endlich ihr Vortrag selbst!

So, in zween Stücken zugleich angegriffen, glaubte ich im Largo vom Stuhl sinken zu müssen: aber gegen das Ende desselben rief sie: „Weiter!“ und ging durch eine Kadenz, dergleichen ich nie gehört habe, in das süßeste aller *Bondeaux* über. Sie entsprang mit der letzten Note: aber ich haschte sie, und — ich bekenne, daß ich ohne Verwustseyn wagte — ich

umarmte sie mit der innigsten Nöhrung, welches sie bis zum Ersticken erwiderte. Ihr Herz schlug, mir fühlbar, an meine Brust: aber ich konnte nicht sprechen, glaube auch nicht, daß ich etwas gedacht habe. Es giebt für Menschen von starkem Gefühl für die Musik eine Tauschung des Ohrs: ich hatte diese jetzt: die Flöte sang mir so gewiß noch, als gewiß ich sie auf dem Kanape liegen sah. Zwischen diesem Jauher, und dem innigsten Behagen, gleich der Empfindung, womit ich die Umarmungen meiner Mutter zu feiern pflegte, theilte sich mein Gefühl; und mit dem Bedürfniß des Lustschöpfens wandte ich, Leopoldinen an der Hand, mich zum Fenster. „Die lieben Hände, welche auf dem Klavier mich gesund gemacht, und jetzt auf der Flöte diese Gesundheit mir aufs neu fühlbar gemacht, und für immer befestigt haben!“ so sagte ich endlich, indem ich kindisch jeden Finger ihr küßte. Sie stand da, auf Einem Arm gelehnt, sagte nichts, ließ aber ihr Wohlgefallen an dieser Scene durch ein sehr theilnehmendes Lächeln mich merken, welches ich ein ämstiges Lächeln nennen möchte.

„Mir dünkt, (sagte sie zuletzt) es sey mir gelungen! ich glaube Sie wieder herzustellen zu

haben: aber wird das von Daur seyn? Sie können leicht denken, daß ich das, was ich in der Musik nunmehr leiste, auf Kosten meines Schlafes mir eigen gemacht habe; denn ich biere trotz, daß irgend jemand in so kurzer Zeit es so weit bringe: aber erwägen Sie, daß ich das nur zu diesem Behuf erlernt hatte; und was wird mein Lohn seyn? Ihr Empfinden ist nun Einmal verwahrlost; und was, außer dem Studiren, an Ihr Herz kommen kann, das kommt immer nur für Augenblicke. Sie sind der Mensch, der morgen wieder in die alte Krankheit zurückfällt, wosern Sie nicht dem unerbittlichen Studiren entsagen. Gleichwol soll ich — (Sie sang heftig an zu weinen, und mich erschütterte das) — in wenig Tagen soll ich Sie nach Halle gehn sehn."

"Liebste Leopoldine . . . (Ich weiß nicht, was ich, von ihrem plötzlichen Weinen gerührt, gesagt, und, meiner nicht mächtig, in diesem Augenblick versprochen hätte: aber wir wurden zu Tisch gerufen).

— Meine Mutter, so wie Leopoldine's, war ungewöhnlich heiter, und es ward eine Spazierfahrt verabredet. Man förderte alles, und jene beiden fuhren in Einem, und Leopoldine und

ich, im andern Karol. — Aus dem Tagbuch
dieses Abends sehn Sie das Nähere . . .

„Illeg! bin zu den gewonnenen Tagen,
du meiner Tage glücklicher! O Sehn! wie
soll ich mir genug Glück wünschen? Ich habe
Alles, was beim Klavier und nachher, vorges-
fallen ist, gehört und gesehen: die Zauberinn hat,
ich glaube für immer, gewonnen! Neue Hesi-
tation der Liebe, die du ist — heut verichwendet
hast, hatte ich an dir nie geschrieben, und nie hätte
ich sie dir zugestimmt. Mit verschlungenen Armen
seyd ihr heut auf, und abgegangen, als wäret
ihr Beide im Felde allein; und mit welcher Un-
geduld erwarte ich die morgende Frühstunde,
wo, wie ich höre, du mir dein Anliegen entdeck-
ten wirst, welches nun schon auch das meinige
ist: der Wunsch: daß du mit den beiden mir
Liebsten, (also mit ihr, der Besten meines Ge-
schlechtes) nach Dänemark oder England gehn
darfst.“ Geh hin, Theurer! und willst du: so
sollt Ihr noch vor der Abreise meinen Segen
durch Priesterhand empfangen.“

Ich breche ab, um nicht zu weitläufig zu
werden; also zur Erzählung.

Kaum sah ich neben Leopoldinen, welche selbst die Pferde regieren zu wollen, gedankt hatte: so sagte sie: „hatte ich vor wenig Wochen noch dies Glück mir träumen lassen? aber Leopold! ist wahr, daß Sie gesund sind?“

„Lesen Sie, (antwortete ich mit der stärksten Empfindung) lesen Sie in meinen Gedanken, wie dies liebevolle Theilnehmen mich rührt: wollen Sie, Liebe: so will ich meine Abreise noch aufschieben, damit Sie erst sehen, daß ich ganz gesund bin?“

— Sie ward roth, und sah mit einer angenehmen Verlegenheit ins Feld hin. Ich schlang einen Arm um sie, unbesorgt, daß die beiden, die vor uns saßen, es sähen; denn daß ich in ihrer Miene den Wunsch las, mich noch behalten zu können, das ließ noch angelegentlicher mich wünschen, bei ihr zu bleiben, so lange sichs würde thun lassen. — Verargen Sie mirs, lieber Anders: so vergaßen Sie, daß sie das Lebenswürdigste der Geschöpfe war, mit jedem Reiz geschmückt; und jeden dieser Reize hatte sie durch die ausgewählteste Kleidung zu erheben gewußt! ihre Miene war die behaglichste des gedankenvollen Tiefsinns! und mehr als das Alles: mein Herz fühlte, was es ihr zu verdanken habe

„Bin ich so glücklich, der Gegenstand dieses schönen Fleißens zu seyn? genehmige das lebenswürdigste aller Mädchen, daß ich noch nicht reise?“

— Sie warf einen Feurblick mir ins Gesicht: „Was hülfte mir das? Das Studieren, welches nun Einmal Ihre gesammte Empfänglichkeit verschlungen hat . . .“

„Wer sagt denn das? Mädchen! hast du nicht ein Gefühl in meiner Seele geweckt, oder hineingelegt, was weiß ich? halt! (ich hielt an ihrer Faust die Pferde) laß, da Worte es nicht sagen können, laß mich so dir sagen! — Ich fiel mit Thränen lässend ihr um den Hals.

„Liebster Leopold! das Alles ist — wie soll ich sagen: *ce sont des bouffées, qui auront leur tour*“).

„Nein, Leopoldine! ich bin zwar neu in der Liebe . . .“

„Und bin Ich alt darin?“ —

„Wohl! so setz mich denn auf die Probe! laß meine Briefe von Halle dir zeigen, daß mein Herz eine Andre Gottheit gefunden hat . . .“

*) „Das sind Umwandlungen, welche wieder verschwinden werden.“

„Viele!“

„So bestell Einen der Professoren mir zum Aufseher; es giebt Professoren, die auch den Aufträgen der Mädchen feil sind . . .“

— Sie faßte mich ins Auge, indem sie langsam fuhr. „Leopold! ich traue nicht den Brüdern; denn, daß du gesund seyst: urtheil, wie viel mir dran liegen müsse! meine Mutter geht langsam zum Grabe, und, ach! sagt mir, sie fühle das! da bleibe ich darin in der Welt allein, da meines Namens niemand mehr lebt! Ich bin um sehr viel reicher, als daß das Heer der Hungrigen und Schmeichler in der so nahen Residenz sich nicht regen sollte; ich werde belagert und geplündert werden. Wie ganz ich bisher für dich lebte, das hast Du nicht, das habe kaum Ich, gewußt: ich weiß es erst aus den Fortgängen, welche ich in demjenigen gemacht habe, wodurch ich deiner Bemerkung werth werden wollte. — Du hörst, daß sich hier meine Stimme auslöscht; du siehst, daß meine Wangen flammen wollen! hervor denn, du Bekenntniß, welches ein Mädchen nicht thun soll, was aber meine zu schwache Brust sprengen . . .“

„Kein Wort! Engel! lieb mich! und ich bin der glücklichste Mensch!“

— Sie sammelte sich; denn auch bei aller Hefigkeit dieses Gefühls sagte ihr die Vernunft, sie sey zu weit gegangen. Desſto weniger aber ſagte mir die meinige. „Verſprich mir Liebe! rief ich, (und ſo ſagte ich, ohne zu bedenken, daß ſie das eben jetzt gethan habe) Liebe, meine Theurſte! So oft ich ſie für dich gefühlt habe, habe ich des Lebens genoſſen; urtheil ſeh! wie ganz ſie mir Bedürfniß gewesen iſt!“

„O! des peinlichen Dringens! (indem ſie meine Hand von ihrer Schulter wegheb). Aber Leopold! — (ſie hielt ängſtlich an). — Ich habe nur Einen Wunſch. — Bleib mich nicht an, ſieh weg, und hör. Ich traue nicht Briefen, nicht deinen Profeſſoren, nicht dir: unter meiner Mutter Augen, und unter meinen Augen mißteſt du ſtudieren. Und wäre dies Gleich hier der Weg zur Univerſität, und könnte ich dann in derſelben Stadt wohnen und dich täglich einmal bei uns ſehn: ſo — ſieh! wie dieſe Pferde dann mit uns fliegen würden!“

— Sie peiſchte zugleich die Pferde ſo heftig an, daß wir in wenig Minuten an jenem Wagen waren. Ihr Har und Schleier und ganzes Gewand flog bei der Schnelligkeit des Fahrens, und mir war, als ſchwebte ich in den Lüften.

— Dies alles war so unerwartet, daß ich alles was nun geschah, der Ueberraschung zuschreiben muß, die mir, dem unlängst Genesenen, zu mächtig ward. Ich gab dem Knecht unser Kartol: „Kommen Sie, Leopoldine (sagte ich, indem ich aus dem Wagen sie hob) ich glaube, wir haben uns viel zu sagen,“ und so ging ich, so wie im Tagbuch gesagt ist, mit ihr im Felde auf und ab. Ich bat sie, ihre Mutter zu bewegen, daß, da jeder Aufenthalt ihr gleichviel war, sie Kopenhagen wählen mögte, welches ihr ohnehin Aerzte gerathen hätten, und zu vermitteln, daß ich dann, als ihr Hausgenosse, da studieren mögte. Sie versprach; und sichtbarlich mit Entzückung: aber mir Liebe zuzusagen, darauf drang ich immer wieder; und dazu konnte ich durch nichts sie bewegen. „Nein, nein (sagte sie) du hast mich mehr als Einmal geliebt, und mich hat es, wie könnte ichs läugnen? gefreut: aber — du sagst jetzt etwas von Götting? sich, Böswicht! du hast dann immer wieder derjenigen Götting geopfert, deren Dienst endlich so tief dich hin gerissen hat, daß nur Ich aus ihrem heiligen Kerker dich herauszureißen vermogte: aber ich thue das nie wieder: denn mehr als ich ge-
than

shan habe, kann ich nicht thun! Schwindelst du in diesen Zauber noch Einmal zurück: so hast du dich und mich unviederherstellbar unglücklich gemacht, und ich entlich aus Kopenhagen, ob nach Madras oder nach Boston, das werde ich dann ganz den Seelen überlassen: genug — (sie verbarg ihr Gesicht in meiner Locke) — mein Glück hängt an deinem! mein Leben — (sie drückte mich mit Hestigkeit an sich, aber ihre Sprache ward beinahe unhörbar) — mein Leben hängt an deinem Leben!"

— Mein Herz ist nie so bestürmt gewesen, als es jetzt es war; ich bin also außer Stand, Ihnen zu sagen, was wir in diesem Ton lange noch redeten, bis wir unmerklich in der Nähe der beiden Mütter uns sahn, welche Hand in Hand, dort lustwandelten.

„Sollte man (sagte meine Mutter mit dem goldsten Lächeln der ruhlaften Zufriedenheit) sollte man nicht sagen, es sey Braut und Bräutigam?"

„Ach! (indem ich mich auf die Hände weisend warf) ach daß man das sagen Dürfte!"

„Dürfte? (antwortete sie, indem sie Leopolden liebkosete). Liebsten Weiden! sei es! und ihr dürft es sagen."

— Es war merklich, daß sie zuviel gesagt zu haben glaubte; und in Wahrheit, ihre Miene wollte das Gesagte zurücknehmen, konnte aber nicht; denn Sie haben gelesen, was in ihrem Mutterherzen war. — Leopoldine erschauerte stark; aber sie umarmte das Mädchen mit mütterlicher Zärtlichkeit, und die Noth der Empfindlichkeit verwandelte sich in das Frische der Freude.

— Wir führen zurück, und Leopoldine fuhr immer schneller, je mehr ich, nun meines Herzens schlechterdings nicht mehr Herr, in sie drang, mir einige Hoffnung zu geben. Sie lachte laut mit, und beschäftigte sich bloß mit dem Fahren. Mein Argwoh'n, regte, sobald mein Blut lebhaft fließt, und ersündlich alsdann Nahrung zu suchen, fiel darauf, die ganze Sache sey ein Spiel, um mich, wie ein Kind, glauben zu machen, ich sey gesund: denn, unerfahren wie ich war, begriff ich nicht, wie das Mädchen, welches doch in der That mich aufgereizt hatte, weniger feurig seyn könnte, als ich. Ich sagte ihr das.

„Junger Herr (sagte sie scherzend) wenn Er davon noch Ein Wort sagt: sieht Er? so lasse ich die Zügel fahren!“

— Ich war nicht freies Herzens genug, um hier sogleich den Doppelsinn zu fühlen; doch

dankte mich, ich müsse ihn suchen, und fand ihn dann. „So laß sie fahren! (sagte ich dann lebhaft wie jemand, der das Versteckte gefunden zu haben darlegt) ich seh' da kein Unglück! gleiches Schicksal seh' ich; gemeinschaftliches Dahinfahren: Liebste! das ist, dünkte ich, ganz erträglich gedroht!“

„So? (sagte sie, und zog das Wort) ich werde aber (indem sie den Pferden die Zügel nachließ, und die Enden zusammen aus Herg htele) ich werde aber die Zügel nicht fahren lassen, auch dir sie nicht eher geben, als (sie gab sie mir, und in dem Augenblick hielt der Wagen vor unserer Thür) nicht eher als da, wo keine Gefahr mehr ist.“

— Sie entzog mir mit diesen Worten, und kam nicht zum Abendessen. Mein Argwohn suchte sich eine Marter! Ich konnte auf meinem Zimmer keine Ruh finden! mir kam ein, das Mädchen denke dran, daß sie dreimal, vier, fünfmal soviel Vermögen habe als ich; und mit dunkeln Vorstellungen eilte ich zu ihr.

— Ihre Jungfer sagte, sie entleide sich; aber ich drang ins Zimmer, wo sie, wirklich nicht zu meinem Empfang gekleidet, mit einem Schrei ins Kabinett entspringen wollte, indem

sie eben jetzt die Elrcassienne abgeworfen hatte.

„Märchen! (sagte die Mutter) wozu das Gezier? was giebt's, Leopo! Kommt! ich seh, ihr habt für heute noch nicht ausgereedet.“ — Sie verließ uns.

— Sie, liebster Anders, werden ohne mich die Anmerkung machen, daß jede andre Mutter das nicht gethön hätte. Zu entschuldigen ist's nicht, daß diese Mutter unsre Liebe förderte, zumal unter einem Anlaß wie dieser; doch lag das wol weniger in ihren Grundsätzen, als in dem Vorgefühl ihres Tods; in der Besorgniß, das Schickal ihrer Tochter unentschieden zu sehn, und in ihrer Mutterliebe zu mir.

— Mir schien's unantkänktig, mit Leopoldinen jetzt allein zu seyn, und ich wollte gehn. „Bleiben Sie, (sagte sie mit wirklicher Beschämung); Sie müssen durchaus vermehren, meiner Mutter mißfällig zu werden: aber was hat so spät Sie hergeführt?“

„Das Verlangen, Liebste! einer schlaflosen Nacht zu entgehn . . .“

„Nicht doch! Sie wollen doch nicht hier bleiben?“

„Nein! aber ich will mir Ruh holen. Mich

müßte der Gedanke, daß Sie wenigstens dreimal
reicher sind als ich . . .” — Ich sah Zorn auf
ihrem Gesichte:

„und da sind Sie (fiel sie mir ein) zu
los, um eine Reichere als Sie sind . . . Gott!
was hätte ich da beinahe gesagt! Schön Sie;
Sie sind zu warm, um heute Belehrung anzunehmen!
Wie haben Sie mich heut um Liebe
gequält: und nun denken Sie an das Geld!
Ich vertragen zweien so unglückliche Begriffe sich in
ihrem Herzen?”

„Also, liebste Mädchen, daß Sie reich sind,
das wollen Sie . . . das soll . . . das soll Sie
nicht hindern, meine Empfindungen zu erwiesern?”

„Hat es bisher mich gehindert?”

— Ich konnte das nicht beantworten; wie
sie dann wol sehen, daß wir jeder an seinem
Theil den Zwang eines solchen Velsammenseyns
föhlen. Aber indem sie die letzten Worte sprach,
auf das Lehte der Wachskerze in den Leuchter.

„Mama war wunderbar, (sagte sie) in die
m Aufzuge mich hier zu lassen! Kommen Sie
indem sie in der Dunkelheit, die jetzt sich ver-
breitete, aufs Sopha sich setzte,) wir werden,
so, verschattet, freier reden können. Was willst

du, bester Leopold! ist's dein Ernst, mit uns nach Kopenhagen zu gehn?"

„Ob es mein Ernst ist? wodurch verdiente ich die Frage? Aber, o Leopoldine! ohn welche ich nun nicht länger leben kann . . .“

— Sie trocknete die Augen, und ich konnte kaum reden — : „was wird aus mir, wenn du nun Kopenhagen überdrüssig sehn wirst?"

„Und die Frage mir? und indem ich Du heiße? wie unverantwortlich werde ich verkannt!" — Sie reichte weinend mir die Hand."

„Soll diese liebe Hand mir Bürgse seyn, daß . . .“

„Daß . . .?" — In diesem Augenblick erlosch das Licht.

„Da! unser Licht, Leopold!"

„Wohl! Leopoldine; jetzt seh ich nicht mehr, ob Röthe oder Blässe auf deinen Wangen schwebt; laß mich nun die kühne Frage thun: soll diese liebe Hand meine Wünsche mir verbürgen?"

„Ich muß nach Licht klingeln; es ist zu arg, daß wir hier so sitzen!" — Sie fand die Klinke nicht, kam zurück und setzte sich wieder hin: „Ich glaube wir können unsrer Bescheidenheit trauen? sagen Sie, was Sie sagen wollten; doch die Hand gebe ich Ihnen nicht wieder."

„Leopoldine! Sie fürchten; und Raman's Nachsicht berechtigt mich nicht, Ihnen lästig zu werden.“ — Ich stand auf.

„Nur sey'n Sie nicht schlaflos! hören Sie?“

— Ich empfahl mich: aber es war so stockfönsler, daß ich die Thür nicht finden konnte. Indem wir Beide sie suchten, ward uns das so komisch, daß wir ein lautes Gelächter ausstießen. Ich will jeden Menschen in Tagen von so viel Gefahr wie diese, warnen — ihn blicken, gegen den Eindruck des Komischen sich zu wappnen! er ist Aberraschend mächtig! Mich machte er unbescheiden; ich hielt die Thür fest: „Hier ist die Thür! Liebste! Einen Kuß zum Schlafengehn!“ — Sie stand unhörbar still. Ich that einige Schritte in die Gegend hin. „Nichts, nichts! (sagte sie). Die Thür ließ sich finden; aber kein Mund: beim Suchen mochte nichts Klugs herauskommen. Hinwerfen will ich dir einen Kuß; triffe er nicht: so hol dir ihn morgen.“

— Hier, liebster Anders, hören Sie das treffliche Mädchen (denn ganz mit Recht nenne ich sie so) aus ihrem Tagbuch . . .

Nein, Mutter! du kannst diesmal nicht recht haben! er sollte, sagst du, mir nicht gewiß genug seyn? Ich sollte die Umstände genauer haben, um mir ihn noch gewisser zu machen? Ich sollte den Kuß, den er forderte, ihm nicht verweigert haben, im Finstern? im Nachtleide, und das kaum? indem ich Thränen der Liebe weinte? Kennst du das Herz nicht? Mutter! Kennst du die Pflichten jungfräulicher Tugend nicht? O! du kannst nicht recht haben! Was hieß es, mir zu sagen, ich sey eine Gans, und Er ein Schaf! Ich liebe ihn, und mit aller Kraft meines überwältigten Herzens: aber nie, nie müsse mir etwas zuschulden kommen von demjenigen, wofür ich erdöchen müßte. Und Ihn, noch schwach von der tiefen Gemüthsfrankheit, ihm sollte ich überlassen, ob er Achtung für mich haben werde? Kann ichs darauf ankommen lassen? Sein Aufstehn vom Verhassten seine Verschidenheit zu seyn: aber wars das gewiß? wars nicht vielleicht Empfindlichkeit, darüber, daß ich die Hand ihm nicht noch Einmal hinreichen wollte? (ich weiß ja am besten, was ich empfand, als er sie hielt!) Uebrigst kenne ich ihn ganz! wars gewiß Zufall, daß er im Augenblicke des Anfangs meines

Entkleidens ins Zimmer kam? Kann nicht die Kammerjungfer seine Eolduerinn seyn? Kann nicht alles, was ich seh und was ich für Tugend, holte, nur seine Larve seyn? denn wer hat je die feinere Larve jenes Geschlechts uns gezeichnet? konnte das die profane Hand der Romanschreiber, die mit wohlthätigem Herzen an ihrem Werk einer vergifteten Einbildungskraft sich belustigen, und jede Larve, ohne das zu merken, so grob malen, daß man sieht, hinter ihr sey nichts anders als der Haun, indeß sie glauben, das täuschendste Tugendbild entworfen zu haben? Leopold nun, durch seine Lebenswürdigkeit schon so gefährlich: ist vielleicht auch von Seiten der Denkart gefährlich! und da die verblendete Mutter mich nicht sah: ach! ich kann sagen, da sie mich verleitet: so muß ich mich schützen. Arme Leopoldine! kannst du das? bei einem Herzen voll Hent? bei einer Erziehung, wo dem Artigen alles geopfert ward? O Mutter meines Leopolds! wenn du, als ich ein Kind war, und hernach, als ich zur Epoche der Empfindung überging: wenn du, Treuste! dann Tugend und edlen Sinn mich lehrtest: warum verschmähte ich Elende dann deine Lehren! wie würden sie jetzt mich leiten

und stärken! denn was habe ich dem unvorsichtlichen Jüngling entgegen zu setzen? nichts als Schamhaftigkeit und Mißtrauen!

Schamhaftigkeit? und ich nenne sie noch? ich, die ohn Oberkleid, nur im goldsten Palatin, vor ihm stand und stehn blieb, anstatt der Mutter nachauspringen? ich, die verächtlich Leichtsinnsige, welcher es lächerlich ward, daß das Licht verlösch? ich, die vielleicht entschlossen war, stehn zu bleiben, falls er, von der Thür abgehend, auf mich zuträfe? weh mir! wie konnte ich da dieser Schamhaftigkeit trauen, die man als das Synonym von Achtung für mich selbst, mir so hoch angepriesen hat? sie wird als schwacher, beschbarer Schutzgeist, mich bald genug verlassen und dann seh ich wahrlich der Tugend mich auf immer verlustigt!

Und nun, Mißtrauen? ist recht wahr, daß ich ihm mißtraue? die Vernunft wills: aber wills das Herz? kanns das Herz? — Bekenn, Leopoldine! bekenn daß du dir selbst unerträglich bist! Ja! hasse dich! denn wie oft hast du, und wie frech hast du heut, und mehr als Einmal eben heute, dich weggeworfen! wenn er jetzt ins Zimmer käme: was wärst du? und hätte Er schuld? hast du ihn nicht aufgereizt?

Ja! das habe ich: aber Herz, marre mich nicht! ich habe es gethan — (aus Liebe? sagt immerhin; aber mehr doch) — aus Verlangen sein sinkends Leben zu retten. Freilich — und läugne ich dies? freilich für mich sein Leben zu retten; und freilich durch tief angelegten Zauber; aber konnte ich anders? Herz! Betrüger in mir! konnte ich ihn nicht lieben? Müßig von Jugend auf; zur weichsten Lebensart erzogen; aufgesordert — angeführt — von einer Mutter, die ihn als Sohn liebt, die ihn, durch mich, zum Erben ihres Vermögens machen will; die täglich mir weissagt, ich werde in kurzem verwaist seyn; und nun ihn, den Alle bewundern, täglich vor mir sehnd: konnte ich ihn Nicht lieben?

Ich liebe ihn also, und damit muß die Mutter zufrieden seyn! sie muß! und muß mich nicht weiter drängen ihm näher zu legen, wie ganz ich sein seyn will. — „Der Prieestersegen entzündet alles!“ Gott! so konnte sie sagen? aber nur in Verblendung der Mutterliebe und der Todesfurcht hat sie es gesagt — freilich durchschäudert mich, sie erst diesen Abend ganz verstanden zu haben! — Aber ich habe untersucht, was das heiße, daß ich ihn liebe: es ist,

Ich weiß es gewiß! es ist lünnige Sehnsucht sein Leben zu beglücken, und dadurch ihm so theuer zu werden als er mir es ist. Und, pfui der Engherzigkeit, oder vielmehr der niederträchtigen Herzlosigkeit! Diese Liebe sollte ich verwandeln in das Schändliche, was für Tage und Monate ihn unterjochen kann, in Das, was stündliche Bedürfnisse heischen? Nein! so wahr ich die Romane verachte, seitdem ich ihn kenne, den edeln Menschen: so wahr will ich, wenn ein unedles Gefühl ihn betäuben sollte (wie ich das mit soviel Bittern hinschrieb!) ihm will ich nichts ersatten, nichts ihn auch nur hoffen lassen, was für die Liebe Schandname wäre. Ich will, o Leopold! so lange ich etwas vermag, dich halten, und fester nur dich binden: aber nur durch den Zauber des Geistes und durch den Reiz der Sittsamkeit. — Er soll diese Hand haben; er soll diese Form, die er mit solcher Jungheit umfängt, er soll sie haben; denn das Herz ist unwiderruflich sein: aber kann ich der Zusicherungen — Schrecklich! daß ich heute für ihm So gegeben habe! — kann ich unglücklicher Weise der Zusicherungen keine ungesagt machen: so soll doch mein Mund keine ihm mehr sagen. Keinen Laß . . . Herz!

Beiräther in mir! du betäufst mich! du forderst
(im Uebermuth mich quälen zu können, forderst
du) jeden Kuß ihm zu verlagern, indes jeder
Misttropfen der dich durchwält, sich hinauf-
wälzt, um in meinen Wundaußeln Reiz zu
werden. Wiß, ich will dich strafen; ich will
ihn küssen; ich will den, im halben Wahnsinn
heut versprechend, Kuß, morgen ihm darbieten;
aber nur mir zum geheimen Denkmal des Ver-
trabds — Mitternacht! so du Heil des Ver-
trabds — der tadellosesten Keuschheit.

So sey es nun — und so bleibe — be-
schlossen! ich geh mit ihm nach Kopenhagen;
ich wähle dort, indes er studirt, sein krankes
liebes Herz durch Lieben; aber die jene Geistes-
ansichtung vollendet ist, werde ich, Leopold,
eine Amalie, nicht die Ewig, so wahr die
Sonne jetzt unter meinen Füßen hinwalle!
Wante ich — aber lernte ich je? — beten;
!Wante ich beten: so steht ich jetzt, und
kündend, um Stärke. — Und ach! da reißt sie
auf, die Wunde meines ganzen Lebens! daß ich
nie achtete Christin zu werden, das, Das
wird mich fallen lassen. Himmel! der du deine
Sonnensysteme über mir hinwälzt und nicht
fallen lässest: hör die Schwache, die du hinwarfst

wie jene Lichtpunkte, welcher du aber das Schwunnaafeser jener, nicht mitgabst! Laß nicht zu, Allgütiger — ja! hier findet dich mein Herz und weiß dich bei Namen zu nennen! laß nicht zu, Allgütiger! daß diese Schwache tiefer sinke! laß nicht zu, daß sie je wieder so tief falle, als sie heut hinabsank unter den Edeln ihres Geschlechts! . . .

— Sie kennen nun, liebster Anders, dies edle Mädchen genug, um an ihrem Schicksal theilzunehmen; und wollen nur wissen, wie Mein Herz stand als das ihrige so litt? Und bevor ich das Ihnen sage, bitte ich Sie, Ihre Tochter jenes Deutschländ Leopoldinens lesen zu lassen. Ich hege die Hoffnung, was so aus dem Herzen kam, das müsse wieder zu Herzen gehn, und jede, auch die von jeher Keuscheste, erquickten!

Ich war indem ich in mein Schlafzimmer trat, wie ein Trunkner, und schlief auch als ein solcher. Leopoldine war am Morgen so ganz mein herrschender Gedanke, daß ich zu ihr ging, sobald ich angezogen war. Sie wars noch nicht ganz und entsprang. Ihre Mutter sagte: „Ich will das Aeffchen holen,“ und ging

Ihr nach; und — ich, der doch einen ziemlich heftigen Wortwechsel zu hören glaubte, hatte die Unbescheidenheit zu warten, daß die Schüchterne käme! Sie kam: aber zum Spazierengehen gekleidet. Meine Mutter ward eingeladen, und wir gingen insgesammt. Ich war um soviel eifriger, je mehr sie zurückhaltend war, und sie wars so sehr, daß sie mein Du immer mit Sie erwiderte. Auf meine Klage darüber, antwortete sie: „Wir sind beide viel zu jung, als daß wir der Leidenschaft uns so weit zu überlassen wagen dürfen“ — und so drängte sie ängstlich immer den beiden Müttern nach, welche vor uns giengen. Die Ältere that dann den Vorschlag, mich nach Kopenhagen zu begleiten, den ich mit Willen auf ihrer Hand ihr verdankte, indeß meine Mutter des Vaters Einstimmen versprach, und froh ihn annahm. Leopoldine's Mutter hatte nun ihren Zweck erreicht, und wollte uns beide allein lassen. Sie wandte vor, die Lust sey ihr zu warm (wie denn dieser Herbst wirklich spät noch sehr heiß war) und meine Mutter begleitete sie, und so ungern, daß sie uns sagte: „Ich dachte, Kinder, ihr kämt mit.“ — So mußte ich folgen, doch that ichs, Leopoldinen am Arm, so lang:

sam, daß ich Freiheit hatte ihr mein ganzes Herz auszuschütten. Sie kämpfte; aber nur mit dem schwachen Widerstande einer zu heftigen Leidenschaft. Indem wir in ihr Zimmer traten, umarmte sie mich: „du willst dies (sagte sie weinend) aber auf diesem Fuß müssen wir durchaus nicht bleiben! von heut an muß unser Umgang schlechterdings das Ehrwürdige der Freundschaft haben.“

— Ich war zu einer so ungewöhnlichen Zärtlichkeit gestimmt, daß ich über ihre Bedenkllichkeiten lachte; und gewiß, sie wankte; aber sie sammelte sich, blieb bei jener Forderung, und ging so weit, mich zu vermögen, daß ich nicht nur ihrem Vorseh, während der drei Tage bis zur Abreise in der Residenz bei einer Freundin unsers Hauses sich aufzuhalten, billigte, sondern auch ihrer Mutter Erlaubniß ihr erbat. Ihr Vorwand war: mein Vater möge über meine Aeußerungen der Zärtlichkeit gegen sie, Verdacht fassen, und so unser Vorhaben missbilligen. Wie gewiß ich wußte, dies sey nichts; so beehrte mich doch ihre Ueberredungsgabe so, daß ich nicht merkte, sie wolle mir nur ausweichen. Sie wollte morgen abreisen, und ich wandte diesen Nachmittag an, mich beim Fürsten

sien zu beurlauben, welcher nicht fragte, wo ich studieren wolle, sondern sehr gnädig mir sagte, die Wahl steh bei mir. Den Abend dieses Tags brachte ich in Leopoldinens Zimmer zu; erst in der Mutter Gegenwart; hernach aber bis spät in die Nacht mit ihr allein. Ihr Tagbuch, am nächsten Abend in der Residenz geschrieben, mag hier reden . . .

„Entflohn! gottlob! aber für immer? Wie könnte ich das, da an Einer Seite die Mutter, und an der andern eine Liebe mich hält, die ich übermächtig werden laß. Du Mutter willst, ich solle, noch vor der Abreise, ihn heirathen! du hast das ganz in meinem Herzen gelesen: aber o, lies doch in meiner Vernunft: sie sagt entschlossen: „Nein!“ Und denn ach, wo will das hinaus, da ich Kernste schuhlos bin, schuhlos reisen und schuhlos in Kopenhagen wohnen werde? Denn welch ein Mensch ist er! tugendhaft um Muster zu seyn bis gestern; und gestern bis zur Unbescheidenheit zudringlich, ohne bei allen seinen Zudringlichkeiten auch nur ein Wort von dem Plan unserer Mütter fallen zu lassen. Verkennt er mich? Und wenn ers thut: kann ichs ihm verargen, nachdem ich
Mutter, u. K. I.

so schmerzlich, wie das gestern Abends geschah, meine Schwäche ihm gezeigt habe? Härtest Du mich nicht gehalten, Tugend! — — nannte ich Dich? Götterin Dich? — o verzeih! du, die ich nannte, du warst's nicht! denn ach! kenn ich dich? das angeborne Gefühl der weiblichen Würde war's, was mich hielt! vielleicht das Gewöhnen an Eitersamkeit und Keuschheit; vielleicht das Vorgefühl, ich werde ihn verlieren, wenn ich der Leidenschaft weiter nachgebe als ohne priesterliche Weibung geschehn darf.

„Ihn verlieren!“ entsetzlicher Gedanke! wo war je auf dem Erdboden ein so unschätzbare Mensch als Er? Wie sein stilles Weinen mich gestern ~~abtrieb!~~ ~~mir es eben~~ jetzt mich durchbringt! Könnte ich: ich ~~flücht~~ ~~hin~~, und vergäße, ja, ja, vergäße vorsätzlich, alles was ich gestern mir ins Gemüth zu prägen bis zur Verzweiflung bemüht war. Die ihr vor wenig Tagen Euren Klagegesang mir ~~erbetet~~ in einer Mitternacht wie diese, ihr Wanen unglücklich Liebender! Tönt jetzt noch Ein Lied, aber ein Freudenlied, der glücklichen Leopoldine, und sie singt mit:

Opferin der Freuden,
Nacht! komm heut zurück!
Bring den treuen Weiden,
früher ~~kleine~~ Glück!

Wies der läß'gen Tugend
keinen Schleier um!
Seh der freien Jugend
ein Elösium;

bis die Vorurtheile:
Zucht und Kirchenzwang . . .

Was singt ihr da, ihr Schändlichen? oder
vielmehr Ich Schändliche, was schrieb ich?
Und doch, Herz, untersuch's; wärs deine
Schuld gewesen? warum verläßt uns die Mut-
ter? Oder vielmehr, was soll sie, da, wo sie
als Mutter, eingewilligt, wo die Zeinige ein-
gewilligt hat? Muß denn die Kirche durchaus
guter . . .

Ich verliere mich da! Ach! er hat ein Zeug
in mich geworfen, was meine einzige Schutzwehr
ergriffen, weggebrannt hat! die Furcht ihn zu
verlieren, war meine einzige Schutzwehr; und
heute, gewiß, heut würde sie mich wehrlos
lassen! Also weiter hat ein Mädchen nichts,
was Wasse hieße? nun, denn seh ich nicht, wie
ich gestern mich geschützt habe? ich seh nicht, wie
Eine meines Geschlechts sich schützen könne?
Freilich, man sagt: Tugend; oder: Religion sey
das unüberwindlich starke. Gut; aber
ich weiß nicht, was jene oder diese ist! oder sind

selbe Eins und dasselbe? oder sind wohl Beide nichts! Er hatte sie bis gestern: aber hatte er sie gestern noch? Vielleicht! denn was hielt ihn daß er nicht beharrte als ich nichts, außer nur Thränen noch, ihm entgegen zu sehen hatte, Thränen, von welchen er sagte, sie seyen Oel in seine Flamme? (Er schwor mir; und ich darfs glauben! denn sie waren auch mir).

Religion also soll der Schild seyn! Mutter! Mutter! warum hast du mir sie nicht gegeben? warum hast du mich deinen Spott hören lassen, wenn seine fromme (ich schreibe das Wort doch mit Ehrfurcht!) wenn seine fromme Mutter von Gottseligkeit gesprochen hatte? Ist Religion nichts, wie du das so angenehmlich mir sagst: warum verbirgst du denn dieser ehrwürdigen Frau so ängstlich, daß ich nie zur Religion zugelassen worden, niemals zum h. Nachtmahl gegangen bin, nie unterrichtet, daß ich sogar des, in ihrem Hause empfangnen Unterrichts durch dich verlustig worden bin? Das Christenthum sey was es wolle, und so sey auch die, die so lächerliche, Kirche, was sie wolle: mir sagt doch die Betrachtung der bürgerlichen Gesellschaft, Ordnung müsse seyn, wenn beide Geschlechter die Welt nicht mit

Gränzl und Verwüstung erfüllen sollen, es müßte nun, Gott oder die Kirche, den Ehstand gegeben haben. Ich habe dir geglaubt, wenn du sagst, die Gerichtshölle und die Reichtstühle haben dem freien Menschen diese Ketten angeschmiebet, um Geld zu haben; heute seh ich, daß ich das doch nie mit Ueberzeugung geglaubt habe und niemals es wirklich glauben kann. Ich fühle es, es sey schändlich, zu werden, was du geworden zu seyn, so zwanglos mir gestanden hast; — sey das immerhin Vorurtheil: ich fühle es doch, und es ist bitteres Gefühl! aber wird sich nicht in Eäsigkeit verlieren, sobald du mich mit ihm wieder einem so gefährlichen Alletnseyn aussetzt, als das gestrige war? Und, ich frage: warum thast du es? Damit ich, in der Art deiner Anweisung (ich errede für dich, Mutter!) ihm das Versprechen, mich zu ehlichen, abgewinnen sollte! Warum könnte er mich ehlichen wollen? doch deswegen, damit ich ganz Erin sey! Wenn ich — fürchterlich daß mir hier ist als hätte ich zwei Seelen, deren Eine will, was die Andere verabscheut! — wenn, sage ich, ich nun gestern, so ganz ohn jene Zeitlichkeit, sein geworden wäre, vor den Ehbanden, die du verlastest, verläßtest, indeß sie dich reich gemacht

hatten, und indeß du willst, daß ich sie erzwingen sollte; wenn ichs nun in der Folge bis zu seiner, oder meiner, oder gegenseitiger, Uebersättigung geblieben wäre; was würde denn ihn an mich — freihin, was würde mich an ihn — forthin binden? und doch willst du (wüßtest du wohl, was das Wort fürs ganze Leben sagte?) mich versorgt sehn! Ich weiß, woher dein Haß gegen alles, was christlich ist, oder heißt, gekommen ist; daher, daß man dich streng zum Kopfhängen erzogen hatte; daher, daß ein abgeschnittener Henschler in Mantel und Kragen keine Erste unschuldige Liebe geküßt hat, um dich seinem Taugenichtes von Sohn anzubehalten; daher, daß er deine Eltern fromm vermocht hat, dich bei Wasser und Brod zu verhaften, woraus denn die Verzweiflung, die mir das Daseyn gab, entstanden ist; daher endlich, daß er die Ehre der öffentlichen Kirchenbuße dir aufgezwungen hat. Ich dagegen, o Mutter, habe keinen einzigen dieser Anlässe, die Religion zu hassen. Wenn ich sie überall wohlthätig finde: so muß ich anders von ihr denken, als du. Wenn das heitere Christenthum der Mutter meines Leopolds, die sonst so sehr zur Niedergeschlagenheit hinhängt, mich von jeher ent-

güthe hat: wenn ich nicht anders urtheilen kann, als daß die Eh, erwiesen eine christliche Stiftung, das Meistestück der Menschenregierung, ist; daß die Tausche aufs wenigste ein Zuvenden der besten und überall anerkannten Rechte der Menschheit ist: daß das h. Nachmal (nicht gerechnet, daß es die Menschen zur Bruderliebe verbunden durch die Gemeinschaft des Theilnehmens an dem, mir freilich unerklärlichen, Heiligen, was ihnen da mitgetheilt wird) weuns, sage ich, auf wenigste ein Beweis ist, der Stifter dieser Religion müsse seiner guten Sache mit übermenschlichem Voraussehn gewiß gewesen seyn, da er als Grundlage des Christenthums Kenntnisses, so lange die Welt steht, die Thatfache durch das Abendmahl behauptet und dargelegt wissen wollte, welche, als höchst schimpflich, die Ehrliche und Seligkeit seines Volks absichtlich verschweigen würde, wosern Er nicht diese Veranstaltung einer solchen auffallenden Feit getroffen hätte; wenn ich in dieser Betrachtung weiter geh, und dann einlaune, daß eine Religion, die auf Lehre und Person eines Gekreuzigten, also für chelos Erklärtem, beruht, zu allen Völkern durchdrang, und alle diese Völker unlängbar glücklich gemacht hat;

wenn ich bedenke, daß diese Religion so allgemein geworden ist, indeß sie doch alles wider sich hat, was das Herz nur je aufbringen kann; wenn ich erwäge, daß das wirklich Gute und Edle, was jedem Menschen gethan haben, von ihnen selbst der Religion zugeschrieben ward; wenn ich bemerke, daß jede Unbescholtene meines Geschlechts über kurz oder lang durch irgend etwas Exemplarisches erweist, sie habe Religion, und sey nur dadurch fähig gewesen tadellos zu leben; wenn ich das — nur Das erwäge: dann sagt mir das Herz: „die Religion muß wahr und gut seyn!“ — Dazu kommt dann theils, daß von denjenigen welche das Christenthum verachten, nichts an die leere Stelle gesetzt wird, was irgend einer derer, die ihnen zusagen, jemals für Schadloshaltung erklärt habe; theils daß ich meine Mutter, die doch soviel Sanftes hat, im Leiden bis zur Wuth ungeduldig, im Kummer bis zur Verzweiflung trostlos, und in der Freude bis zur tollsten Ausschweifung lustig, mit Einem Wort jeder Leidenschaft zugänglich, gesehen habe, so daß sie die Regeln der Weltklugheit, die sie mir doch immer einprägt, im Augenblick der Leidenschaft verachtet, als gehöre das für Menschen eines ganz andern Stands . . .

Ich habe diese stille Stunde dran gewandt dies nieder zu schreiben, um so über mich nachdenken zu können, jetzt da es Zeit ist; und wie verwirrt es sey: Ich habe es überlesen. Wohl! an! In dieser nächtlichen Stunde sey mein Entschluß gefaßt: Ich will den gesammten Grund, säßen meiner Mutter von heut an mißtrauen, weil ich deren so viele schlecht, und besonders denjenigen abscheulich, gefunden habe, nach welchem sie gestern (und o! unter Aufstellung Welcher Bilder!) wollte, ich solle dem Leopold nichts versagen, und falls er nichts forderte, ihn veranlassen Alles das zu helfen, was für den Zweck, ihm das Ehversprechen abzugewinnen, mir dienlich schelnen würde! (Mutter! ich werde dir das nie vergeben können!) Ich finde ferner, daß ich der Liebe zu ihm keine Schranken setzen kann außer den beiden: Furcht ihn zu verlieren, und — Achtung für mich selbst, wofern das nämlich soviel sagen soll, als: Gefühl der Schamhaftigkeit. Ich habe aber gestern — ach! gleich jetzt noch aufs neue, da die Leidenschaft mich durchglühete — gefunden, daß beide, sobald Er noch Einmal kühn wird, mich nicht schützen können. Die besten Menschen verweisen uns indessen an die Religion, und schreiben ihr

es zu, daß tausend Mädchen Widerstand geleistet haben, welchen zu läugnen, Thatsachen läugnen heißen würde. Ich will also die Religion suchen und prüfen. Und das Gebet sey hier das Erste der von ihr empfohlenen, vielleicht zu ihr gehörenden, Mittel, welches ich brauchen will. Freilich, ich kann nicht beten: aber die Noth wird mich lehren. Für lebenswichtige Erinnerung zeichne ich mirs an, daß ich hier, und zum Ersten mal in meinem Leben, niederknie . . ."

— Sie, mein werthster Anders, kennen meine Wahrheitsliebe zu gut, als daß ich Bedenken tragen könnte, etwas zu versuchen für die Widerung der Meinung, die Sie nach diesem Druckstück von mir haben müßten. Wissen Sie demnach, daß ich an dem Abend, wovon hier die Rede ist, in sofern sträflich handelte, daß ich (zu einer Stunde wo, ich nach wohlthätigem Ueberdenken der Freuden, welche ich suchen wollte, der größten Heftigkeit der Leidenschaft mir bewußt war, daß, sage ich, ichs da wagte in Leopoldine's Zimmer zu gehn, indeß ich mußte, ihre Mutter werde wenigstens nicht uns zur Bescheidenheit ermahnen. Leopoldine aber gab mir den Kuß, für welchen ihre

Mutter sie mir zuführte, so unwillkürlich, daß ich sogleich den Respect fühlte, welchen sie mir durch ihn gebot; und ich hätte gewiß mit eben dieser Hochachtung sie bald drauf verlassen, wenn nicht ihre Mutter ein Gespräch aufgesbracht hätte, welches ich aufnehmen mußte. Es zielte drauf ab, uns in eine muthwillige Laune zu versetzen: aber wie sehr ich mich auch zu dieser gestimmt fand: so hielt mich doch das zurück, daß Leopoldine's ganzes Wesen heut eine Würde hatte, in welcher sie ohngeachtet eines ganz entgegengesetzten Willens der Mutter, sich erhielt. Diese brachte zuletzt ein Gläschen Liqueur, welchen sie als das Meisterstück der Erfindungen für den Garmen uns anpries; und sie wußte unter einem Vorwande uns zu bereden, daß wir, durch seinen ganz vorzüglich schönen Geschmack gereizt, davon tranken. Ich weiß gewiß, daß Leopoldine genau soviel trank, als ich: aber sey es die Gemüthsfassung, von welcher sie oben redet, oder sey es die glückliche Mischung ihres Temperaments; genug ich erstaune, daß ihre Laune nur um sehr wenig, wenigstens nur sehr langsam, sich veränderte, indeß ich — freilich keineswegs trunken — aber so ungewöhnlich muthwillig, war, daß ich — bis

dahin Feind aller Zweideutigkeiten — mir solche jetzt erlaubte, und, weil ich dergleichen nie gedacht hatte, jetzt für meine Scherz Phrasen aus schlüpfrigen Dichtern übersehte. Ich merkte, daß dies Getränk auf mein Gehirn wirkte: da ich aber wahrnahm, dies sey nicht Anwendung von Trunkenheit (von welcher ich unter heftigem Streitfragen bei einem Gastmale einst die Erfahrung mir zugezogen hatte) und da diese Lebhaftigkeit meiner Gedanken mir behaglich war: so überließ ich mich ganz meiner schwellenden Einbildungskraft, und dem Vergnügen, welches uns, auch bei strengster Nüchternheit, natürlich ist, wenn wir finden, wir sprechen einmal mit mehr Wohlredenheit als gewöhnlich. Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß dies Geschwäh bei dieser fremden Wirkung auf mein Gehirn, mir nicht zu schulden gerechnet werden kann; wenigstens war ich damals nicht in der Lage, mir Vorwürfe gemacht und also vorsätzlich Reden geführt zu haben, die ein Frauenzimmer beleidigen müssen, weil sie die Sitten schänden: aber Das hat mir oft sehr betrübende Erinnerungen gebracht, daß doch mein Herz voll von dem gewesen seyn muß, wovon der Mund überging!

Länge blieb ich mir gegenwärtig genug, um zu sehn, daß Leopoldine, auch noch nachdem ihre Mutter sich entfernt hatte, meine Eherze — soll ichs so nennen — entweder abwies, oder umlenkte, oder nicht zu verstehen äußerte. Aber zuletzt gewann ich ein Lächeln, und endlich lautes Lachen, ihr ab. Aus jener Stelle des Tagebuchs scheint, sie wisse nichts von der Natur jenes Liqueurs, und habe vielleicht gar nicht einmal auf dessen Genuß acht gehabt: aber ihm schreibe ichs doch zu, daß sie jetzt von der strengen Aufmerksamkeit auf sich selbst nach und nach abließ. Wir gaben unter ganz zwanglosen Umständen uns närrische Namen, spritzten uns Wasser ins Gesicht, warfen uns mit Boudons, gaben uns Klumpfuß, jagten uns im Zimmer umher — Kurz, wir sanken hinab bis zu den albernsten Kinderreizen. Freilich, jenem Urtheil im Tagbuch zufolge muß das bis zu offenbaren Unanständigkeiten gegangen seyn, und wohl von beiden Seiten; auch muß ich etwas wiederholt gesagt haben, was, auch selbst bei dieser Verwirrtheit des Kopfs, ihr doch unentraglich gewesen seyn muß: aber ich bezeuge, daß ich nie, auch nicht in wenigen Minuten nachher, der letzten Austritte dieser Wacha-

n allen mich erinnern konnte. Ich weiß nicht, als, daß sie — doch nicht mit Unwillen, sondern mit jener Art des Lachens, welche jedem gestitteten Menschen unheimlich ist — zur Thür mich hinausstieß. Ich glaube auch, daß nur die Erweckung dieses Gefühls, welches beim Lachen der Nachtschwärmerinnen in der Residenz mir oft widrig gewesen war, mich zu der plötzlichen Besinnung brachte, mit welcher ich in mein Zimmer trat. Völlige Besinnung kann ich indessen nicht nennen: es war gleiche Mischung des Empfindens von Frohsinn und Gefühl der Gesundheit; es war ein süßer Wahnsinn, mit welchem ich mich schlafen legte, und eben so auch erwachte.

Meine Mutter saß an meinem Bett: „Ich habe erfahren, du seist gestern einmal recht von Herzen lustig gewesen, und das deute ich so, mir sey das Glück zu theil geworden, deiner Vernefung nun ganz trauen zu können. Freilich, Umgang mit Mädchen; auch wenn sie so gut sind als Leopoldine, ist sonst gefährlich, wenn er bis zu solcher Vertraulichkeit geht, wie die Euzige gestern gewesen zu seyn scheint; so gefährlich, daß für jeden Andern Sohn mir bange werden würde: dir aber, liebster Sohn, ist er,

als nunmehr genug bewährtes Mittel wider jedes
Schwermuth so unentbehrlich, daß ich gern et-
was gewilligt habe, ihn dir in Kopenhagen oder wo
du sonst willst, zu gewähren; und unsere Freun-
dinn will dort unsern Namen führen, damit
man dich für ihren Neffen, oder (wenn man
will) Sohn halte, weil du sonst den Professoren
verdächtig, und den Studierenden lächerlich
werden könntest . . ."

— Ich küßte ihre Hand, und sah unabsehbare
Scenen der Freude vor mir: „Sie haben
Recht, Mama; es ist Resultat auch meiner Be-
obachtungen, daß ein Umgang dieser Art, den
freilich Gefahr bringenden, Kletsch, ausgenom-
men, mein einziges Gegengift ist.“

„Aber, lieber Sohn! ich kann eine Sor-
ge dir nicht bergen . . .“

„Ich versteh Sie; Sie fürchten das Ver-
lieben, und was dem folgt.“ — Indem ich das
sagte, erschrak ich vor meinem Herzen. Aus
den Träumen dieser Nacht schwebten noch Bil-
der, die ich nie meiner Mutter gezeichnet hätte,
vor meiner äppigen Einbildungsraute; und im
Augenblick des Erwachens hatte ich den Plan
entworfen, Leopoldinens Abreise zur Residenz
hin, zu hindern: und doch hatte ich die Seiten

der scharffsehenden Mutter Dies zu sagen — mehr noch: hinzuzusehen: „Seyn Sie ganz ohne Besorgniß!“

— Die Schwieg bedeutend, vermieth aber, mich ins Auge zu fassen; ach! sie hätte die ganze Armsellgele der Lüge, oder die ganze Mißgehalt der Frechheit gesehn!

„Wenn ich auch, (sagte sie dann) für dich nichts fürchtete: soll ich denn für Leopold's nens Herz und Ruh nichts fürchten?“

— Sind Sie im Stande, Freund, zu raschen, was ich antwortete? Ich fühlte, daß die edle Frau Wahrheit sagte; und — doch hier meine Antwort: „Das ist denn Leopold's nens Sache.“

„O! mein Sohn!“ sagte meine Mutter, legte ihre Hand schwer auf die meine — und schwieg.

— Ich fühlte, ich habe sie gekränkt. Wissenentlich hatte ich das mir noch nie zu schulden kommen lassen; und so war mirs Pein: aber die Furcht, diese Unterredung so endigen zu sehn, daß meine Mutter alles zurücknehme, ließ den Schmerz mich verbeißen: „Ech ich bei diesem Scherz so ernsthaft aus?“ sagte ich, als sey es Scherz gewesen.

„So erwarte ich denn noch die Antwort auf eine so wichtige Frage.“

— Ich suchte in meiner Antwort sie zu überzeugen, Leopoldine habe soviel Tugend und Vernunft, daß nichts zu besorgen sey, zumal unter den Augen der Mutter. Ich sah, daß sie nicht überzeugt war: aber unter dem Vorwande, es sey spät, hob sie das Gespräch auf.

Indem ich ans Fenster trat, fuhr Leopoldine zur Residenz.

Hier fühlte ich, wie gänzlich ich an ihr hing! Ich wäre aufs Feld hin ihr nachgelaufen, wofern ich angekleidet gewesen wäre. Sobald ich konnte, warf ich mich aufs Pferd. — Sie war wenig Minuten vor mir bei ihrer Freundin angekommen: aber diese sagte mir, es sey bereits abgemacht worden, daß Leopoldine außer dem Hosprediger niemand sprechen wolle. Ihr, die eine schwache Frau war, fiel erst nachher ein, daß niemand wissen solle, Leopoldine begehre den Prediger zu sprechen; und ich versprach zu schweigen.

Da ich von ihrem Tagbuch nichts wußte: so täuschte ich mich mit der Hoffnung, sie wolle das Aufgebot bestellen, und mich überraschen. Ich schrieb ihr darüber einen Brief voll feuriger
Mutter, X. A. I.

gen Danks: aber niemand wollte ihn annehmen, und ich zerriß ihn, als mir einfiel, nichts sey unmöglicher, als daß ich, noch nicht einmal Student, in des Landesherrn Kirche aufgerufen würde.

Ich fand auf dem Rückwege dies alles so kindisch, daß ich vor mir selbst mich schämte; und so kam ich denn sehr verwirrt zu Hause, nicht begreifend, wie ich auf den Gedanken gefallen sey, ein Mädchen, welches kaum erst Liebe mir gestanden hatte, wolle und dürfe mich hethorathen. Diese beschämende Entdeckung meiner aufständigen Thorheit warf mich in einen Tiefsinn, welchen Tags darauf meine Mutter merkte, und ihre Besorgniß mir darüber bezeugte. Leopoldine's Mutter war über diese Kette der Tochter höchst unwillig, und sagte mir, daß sie sie mir beheimesse. Mein Vater schwebte wegen des Kanals in drohender Gefahr. So wars denn kein Wunder, daß ich wenig Tage darauf in meine gewöhnliche Schwermuth zurückfiel, und in der dritten Woche verzagte man an meinem Leben. Leopoldine erfuhr das spät, und nun schrieb sie:

„Es ist denn ausgemacht, daß nur Liebe
Ihr krankes Gemüth aufrecht halten kann,

theuerster Leopold! denn ich höre, daß — so kann ichs wol am besten nennen — Ihr Herz schon wieder weint, indeß Ihr hungriger Geist studiert. Wo will das hinaus? Ich berge Ihnen nicht — denn ich muß ja mit Schamröthe Ihnen heute mehr als Das gestehn — ich berge Ihnen nicht, daß ich entschlossen war, Sie nach Kopenhagen zu begleiten: aber das wollte ich nur thun, wenn kein Zweifel mehr da seyn würde, dies sey durchaus nöthig. Deswegen nun entwich ich für einige Tage, um Eine Probe entscheiden zu lassen: aber nicht deswegen allein, sondern auch, um mich gegen eine Gefahr zu sichern, welche so groß ist als die Ihrige. —

Es koste nun was es wolle: ich muß hiers über das traurige Geständniß Ihnen thun!

Ich hatte bisher auf Ihre Tugend mich verlassen, unter den Gefahren unsers immer vertrauter werdenden Umgangs; aber ich fand zu spät, daß ich nicht angelehrt worden bin, an Tugend zu glauben! Seit jenem letzten Abend also waren Sie mir furchtbar. — Ich hatte eben so auf mein Mißtrauen und auf meine Schamhaftigkeit mich verlassen: aber Auch zu spät, und hauptsächlich in jener Nacht, sah ich das Entsetzliche: einmal, daß meine Vernunft

zur, aber nicht mein Herz, Ihnen mißtrauernd; sodann zweitens, daß . . . ich kanns dennoch nicht hinschreiben!

Ich wandte nun nächtliche, e! sehr ernste, Stunden ans Nachdenken über mich selbst. Alle guten Bücher verwiesen uns auf die Religion; ich darf hinzusehen, daß überhaupt alle diejenigen Menschen das thun, welche ich für edle Seelen halten zu müssen glaube: ich Elende aber bin nicht angelehrt, an Religion zu glauben! Das indessen fand ich in diesem herzschneidenden Nachdenken, daß, da ich schutzlos sey, wofern die Religion das ist, wofür sie zu halten ich gelehrt worden bin, ein Abgrund sich vor mir öffne, in welchen nicht Ich, sondern Gott selbst, mich hinabstürze, und in welchem mir dann nichts bliebe, als in ohnmächtiges Nachsicht zu ihm hinzuschreien: „Du schufst ein Weib, und bildetest es schön, um grausam dich dran zu ergötzen, daß es ganz so unterlag, als es aus deiner Hand — (wie du willst, verunglückt? oder unvollendet?) schutzlos und schwach einem Mann hingeworfen, unterliegen mußte.“

— Dies Aufbellern gegen Gott hatte was erschütterndes: aber weils so ganz natürl.

lich und so ganz gerecht ist, wosern die Christenlehre unter die Millionen Lügen und Irthümer gehört: so empörte sich mein Herz noch mehr als meine Verunft. Laut, möchte ich sagen, rief es: „Ein solcher Gott kann nicht seyn! sagen, daß er seyn könne, das wäre die eigentlich Unverschämteste der Lügen! Gott kann mich nicht schuflos geschaffen haben, wenn vor ihm Ehre etwas gilt, und wenn das Christenthum den Begriff von Ehre — so nur will ich sagen — stehen läßt, und Recht hat zu fordern, daß ein Mädchen dem Geschlechtstriebe widerstehe, bis sie — wie mans zu nennen eins geworden ist — mit Ehren ihn stillen könne. Kommt das so glücklich Auszeichnende der bürgerlichen Ordnung unter den Christen wirklich vom Christenthum her: so muß auch das Christenthum seinen jungen Bekennerinnen Mittel darreichen, zu leisten, was ich, Leopold liebend, nicht leisten zu können, mir bekenne; und ist das: so ist das Christenthum stärker als alles, was ich kenne. Und wenns wahr ist, (wie ichs denn immer so fand) daß auch die Jüdinnen (feuriger doch, und gewöhnlich schöner, das beids zusammengenommen, heißt: schwächer, als wir) im Ganzen keusch sind: so muß aller-

dinge die Bibel jener Kraftquell seyn; sie muß es seyn, welche dies Mittel an die Hand gebe. Die Religion also, welche etwas Uebers menschliches darbietet, und (jenen Erfahrungen zufolge) wirklich gewährt, muß göttlichen Ursprungs seyn."

Zu diesen, für mich sehr bewegenden, Betrachtungen, kamen denn noch mehrere; ich kann vielleicht etwas davon Ihnen aus einem Aufsatze einst vorlesen. Ich beschloß also, das Einzige zu thun, was für jene Versuchungen mich stärken zu sollen schien: beim Oberhofprediger christlichen Unterricht zu suchen, und dann durch den Genuß des h. Nachtmals (falls es Mehr nicht gewähren sollte) mir selbst ein Zeugniß abzulegen, ich habe an alle Forderungen des Christenthums mich verpflichtet, und alles mir Heilige zum Zeugen genommen, ich erwarte die Tugendstärkung von Gott, wosern in irgend einem Fall Tugendstinn und Gebot nicht hinreichen sollten.

Unglücklicher Weise liegt der Oberhofprediger krank, und auch der beste seiner Amtsgenossen, der zweite Hofkapellan, ist das nicht, was Er war: aber ein heller Kopf ist er doch; er hat die Religion mir so vorgetragen, daß von den

Spötereien welche ich bisher gehört habe, keine einzige irgendwo sie trifft*) — (für mich ist das unglücklicher Gewinn; denn ich war sehr irreführet und jener Spott hatte mir um soviel mehr geschadet, jemehr ich ihn für gegründet hielt). Hätte dieses Manns Herz die Wärme des Herzens Ihrer trefflichen Mutter, Leopold: so würde — — ich weiß nicht ganz was davon geschehn würde; aber Das weiß ich, daß manche Wahrheiten in meiner Seele lebendig wirken, indes Er so kalt und so trocken sie vorträgt, als wägens Lehresätze aus Ihrer Algebra. Sobald ich ganz soviel Licht habe, als Er mir geben zu können scheint, und sobald meine Empfindung noch mehr das geworden seyn wird, was sie zu werden anfängt, seitdem ich bete, werde ich zum h. Nachtmal gehn. Und dann, mein guter Leopold, komme ich zurück, gebe Ihnen feierlich die Hand, und bin dann Ihre Verlobte, um einst ganz Ihr Eigenthum zu seyn, sobald Sie die hohe Schule werden verlassen haben. Noch mehr, ich geh mit Ihnen nach Kopenhagen.

*) Seine Kunst bestand darin, daß er nicht was Menschen lehren, sondern was die Bibel lehrt, vortrug, und jenes gänzlich verschwieß.
D. Herz.

Schreihen Sie diese meine Erbietungen dem Freundschaftseifer zu, welcher Leben und Lebensglück Ihnen retten und sichern will: so thun Sie ganz recht. Aber das Mehr davon auf eine ganz andre Rechnung, auf die Rechnung der Liebe, kommt, das ist wahr; und ich gesteh Ihnen ganz frei, daß, da Sie so sehr mich lieben, ich ohne Sie nicht leben kann.

Nun ich so weit bin, kann ich ohne Furcht in acht bis vierzehn Tagen zurückkommen; denn seit ich weiß, was die Religion ist, traue ich Ihrer Tugend, so, daß Sie mir nicht mehr fürchterlich sind, und eben so traue ich nun auch der meinigen.

Aus Ihrem Vertrauen bis zu meiner Zurückkunft werde ich nun sehn, ob Ihnen an wahrer Gesundheit etwas liegt, und ob Sie Das für den Weg zum Glück halten, daß ich mit meiner Hand die Gewißheit Ihnen gebe, ich und mein (ohne Sie mir nichts geltendes) Vermögen sey einst Ihr Eigenthum. Ich verbitte deswegen alle Art der Antwort; ich will, daß einzig der Augenblick unsers Wiedersehens entscheide. Finde ich Sie Nicht gesund: so wird das ein Zeichen seyn, mein Umgang sey forthin nicht mehr Heilmittel für Ihre —

Ich glaube angeborne — Schwermuth, sondern nur das Studiren sey es, und in diesem Fall — was mich das auch kosten möge — gilt denn nichts von allem, was ich hier geschrieben habe u.
Leopoldine."

Ich empfing diesen Brief, indem ich einige aus der Fürstlichen Bibliothek erbetene Codices*) verglich; er war verspätet, indeß ich seit einigen Tagen Linderung fand, und, wissend, welch ein Balsam die Beschäftigung mir sey, mich gelehrt beschäftigte. Ich las ihn fast ohne Empfindung, weil ich ganz mit dieser angestängten Arbeit befangen war. Mein einziger, aber auch nur vorüberfliegender, Gedanke, war, daß ich jetzt, durch Leopoldinens Vermögen gesichert, meinen Eltern nicht lästig werden dürfe, falls das Mißlingen des Kanals sie zu sehr erschüttern sollte: denn das war täglich mehr zu besürchten. Meine Traurigkeit indessen hob dies nicht: und so fuhr ich in meiner Beschäftigung fort. — Meine Mutter kam, und sah den Brief offen liegen. Sie haben gesehen, welche Zerknirschtheit diese Frau auszeichnete: Sie also wirds nicht befremden, daß sie that, als säh sie den

*) Geschriebne alte Bücher.

Brief nicht. Lesen Sie hier, was sie am Abend ins Tagbuch schrieb . . .

„Ich bin ohne dein Wissen heute bei Leopoldinen gewesen. Sie hat ihren Brief an dich mir gezeigt, und wir haben geweint, Sie darsüber, daß du mir ihn nicht gegeben hattest, indeß er dasag; und Ich darüber, daß er auf dich nichts gewirkt hat! Können wir jetzt anders, als dich für verloren halten? Diese sanften Empfindungen der Liebe, bisher deine einzige Linderung nächst dem Fleiß, (diesem, dir edlichen, Fleiß) vermögen uns nichts mehr über dich, da wir lieben Märdens Brief, und wahrscheinlich sie selbst, die gleichzeitig geworden ist! und das immer noch unversuchte Mittel, woran ich immer noch glaube, verwirft dein Vater unerbittlich: den Kriegsdienst! Wir sehen auf den Punkt zu Grund zu gehn, das heißt dann zugleich, in Ungnade zu fallen, weil der Minister und die selbes Thells sind, deinen edeln Vater nicht ertragen können, der dem Handel aufhelfen, und in den Stand diejenigen Quellen Alle zu gut hinführen wollte, welche Sie zu Ihren Abgründen hin erzwungen, und das Land und den Fürsten erschöpft hatten.

Du weißt, so gut als ich, daß in diesem Fall nicht nur unsre, sondern auch des Fürsten Beihilfe für dein Studiren wegfällt; und doch verschmäht du Leopoldine's Liebe, indem nie Eine großmüthiger war! und willst zur Hohen Schule hingehn, um dort — begraben zu werden; denn es ist wohl unmöglich, daß nicht das Grab deiner Laufbahn frühes Ende seyn müsse!

Sonnabends. Um ein, freilich nur kleines, Gewicht, ist mein Herz heute leichter. Ich hatte ein Konzert veranstaltet, welchs mich glückte deine Meugler für zween durchreisende Virtuosen zu erwecken. Beide fanden Wege zu deinem Herzen: aber Mehr noch drang Das hinein, daß ich dir laßte sagte: „nichts fehlt als Leopoldine's Güte!“ — Nach langem Nachsinn sagst du mir lange nicht gesehnem Leben in den Augen: „Vergeben Sie es meiner Zerstreuung, daß ich einen Brief Ihnen nicht gezeigt habe, nach welchem die liebe Zauberlin mich nach Kopenhagen begleiteten und elust ganz mein seyn will!“

„Wirklich mein Sohn (antwortete ich dir), kaum nur kann ich dir das vergeben; doch will ichs, wenn du mir zeigst, was du ihr geantwortet hast!“

„Ich konnte ja nicht antworten, bevor ich nicht väterliche und mütterliche Einwilligung habe!“

„Zweifelt du an dieser bei der Lage deiner Gesundheit und der eben so gefährlichen unsers Glücks?“

„Nein,“ sagst du, und küßtest meine Hand.

„Wohl! so antwort deiner Mutterinn.“

„Ja wohl Mutterinn! o Mutter! ich fühle erst jetzt, daß ihre Entfernung es ist, was mich so tief in die Arbeitsamkeit zurückgeworfen hat! wahrlich, ich habe den Brief vergessen bis in die Mitte des Konzerts! Ihr Gedanke war seit dem Augenblick genau der meine: Nichts fehlt außer Leopoldinens Glück! — und dieser Gedanke war mir bitterer Vorwurf des Unverantwortlichen, Ihnen für die Nachsicht und für die Vermittelung der Nachsicht meines Vaters gegen die (wie Leopoldine sagt, angeborene) Krankheit meines Geists nicht gedankt zu haben. Ich will nun dem lieben Mädchen antworten . . .“

— Ich konnte dir hierauf nichts erwidern! es schneit mir ins Herz zu hören „du wissest, daß Ichs bin, welche, eh du geboren wurdest, deinen Geist krank gemacht hat.“ Ja! theurer

„Sohn, ich bekenne, daß ich die Mörderinn deines
Freuden bin, wie ichs in diesem Tagbuch schon
oft bekannt habe: aber vergieb . . .“

„Sie muthens mir gewiß nicht zu, weiter
abzuschreiben!“

Als ich aus dem Konzert, so ganz anders
als bisher, gestimmt, in mein Zimmer kam, und
ganz aus Herzensfülle Leopoldinens Brief be-
antworten wollte, fand ich — was ich vergessen
hatte — daß sie in demselben die Antwort ver-
bat. Aber mein Herz bedurfte der Erleichte-
rung; ich schrieb, und Sie werden nicht neu-
gierig seyn zu wissen Was?

Sie schickte den Brief, unzerbrochen, unter
diesem Umschlag zurück:

„Soyez sage et Vous serez heureux, si
tant est que Vous devez l'être pour Léo-
poldine.““)

Ich warf nun sogleich meine Codices weg,
gesteh aber, daß ich fand, nicht durch Willen
der Liebe, sondern nur durch persönlichen Um-
gang mit Leopoldinen, könne mein Geist
für dies Opfer schadlos gehalten werden; es

*) Seyn Sie vernünftig: so werden Sie glücklich seyn, wenn
Sie nämlich für Leopoldinen es seyn sollen.

kostete mich unaussprechliche Ueberwindung: und wirklich, Staffelei und Klavier konnten nur dürftig mich hinhalten, bis sie kam.

Sie kam denn; und was sie auch sagen mochte: so wars mir doch unmöglich mit einem Handkuß mich zu begnügen. Drei oder vier Wochen — ihr, meiner Mutter und mir, sehr süße Wochen gingen so hin, und nach und nach ward wörtlich von Verlobniß geredet; und in der That: innerhalb acht Tagen waren wir Verlobte und — Reisende, doch so, daß sie und ihre Mutter bis zum Hafen (es war Eine Tagreise) vorausgingen, um Aufsehn zu vermeiden; wie es denn deswegen auch heißen mußte, sie gingen nach Danzig.

Ich übergeh den Ausruf des Abschiednehmens: aber Eins kann ich nicht übergehn. — In Leopoldinens Seele war die wahrste aller Veränderungen vorgegangen: nichts von Erdmüdelei, das versteht sich: sondern ein dankbares carpores horam: ein feiner Freudengenuß; eine heitre Gottseligkeit; ein ehrerbietig, immer gern wahrgenommenes Andenken an Gott; eine unverbergbare Fülle bei Unterredungen über göttliche Dinge, und die frömmste Herzlichkeit gegen meine, so wie die behutsamste

Schonung gegen ihre Mutter. „Ich war bisher (sagte sie mir) nur eine Getaufte: jetzt bin ich mehr. In der letzten Hälfte jener letzten Tage hörte Propoldine auf, meinem Dringen nachzugeben: sie verweigerte mir schlechthin den Kuß; Warum? das (sagte sie, sollen Sie seiner Zeit erfahren!“ — und dabei blieb sie, sie unwillig ihre Mutter auch seyn mochte. Ihr Tagbuch mag Ihnen etwas davon sagen...

Freitags. Ist erklärbar, daß soviel Widerspruch in Einer Seele sey?

Er billigt die Gesinnungen, welche, Gott herzlich gelobt! mich beherrschen, seit ich die Christinn mich nennen darf: er erhöht durch seelerhebende Gespräche meine Empfindungen des Tugendsinns; sie stehn da in meinem Tagbuch, die ernsten und kraftvollen Gespräche, durch welche er mein Herz so fühlbar stärkt hat — wie mächtig war besonders jene Unterredung am Dienstag Abends, wo wir, der tiefsten Dämmerung, auf eben dem Rasen saßen, auf welchem er ehemals sich so unvorsichtig vergaß; man kann überhaupt nicht gesessenhafter seyn, als er es ist.

Und gleichwol, eben Er konnte vorgestern

so durchaus unbescheiden mich küssen, mich, die so bescheiden gekleidet war? er konnte so bitter sich beklagen, als ich dieses herausnehmen ihm (doch schonend genug) verweigerte? er konnte gestern, als ich, lustiger gekleidet, weil ich aus Gefälligkeit gegen meine Mutter, es mußte, den Mund ihm darbot, um nicht durch Weigerung ihn zum Ländeln aufzureizen — da konnte er meine Wange verschmähn und so überfallend mich küssen? er konnte (kaum vermag ich es niederzuschreiben) heut und doch so ganz gewiß ohn Anlaß, solche Zweideutigkeiten mir ins Ohr sagen — und unter den Augen seiner Mutter — und Zweideutigkeiten nur nenne ich?

Ob ich sonst irgend eine Unordnung in seinem Empfinden und Beglennen: so würde ich diese Heftigkeit der Leidenschaft mir erklären können: aber mehr Ordnung und Besonnenheit und Gleichmaß, als Er durchhin sehr läßt, ist nicht erdenklich: woher also diese Erscheinung bei einem so edeln und in aller Hinsicht so gesammelten, gesetzten und mäßigen Jüngling? woher in einer so gesunden und so reinen Seele, diese schmutzigen Bilder, dieser unerhörte Witz in ihrer Zusammenstellung? und
woher

woher diese Stien? Und ach! wo will das hin-
aus, diese lange Zukunft hindurch! Dagegen
wie fromm ist sein Empfinden gegen seine El-
tern; wie rein die Dankbarkeit gegen den Für-
sten; wie wahr sein Abscheu am Bösen, wo
es auch immer erblicke; wie still sein Wohl-
thun an Dürftige, und wie innig seine Freude,
sich unterrichtet und christlich aufgenommen zu
sehen! Ist das Ein und derselbe Mensch? Kann
die Liebe so erschütternd erschüttern?

Und nun den Brief seiner Mutter! Ich soll
ihn verbrennen? drucken lassen möchte ich ihn,
daß alle Bräute ihn lesen . . .

Von diesem Briefe sagte sie mir nichts, bis
da, wo wir uns einschiffen sollten, ihr nach-
kam: aber ich muß, eh ich das erzähle, Ihnen
sagen, daß ich der Schwicht nicht bin, für
welchen das Tagbuch mich ausgeleert.

Ich gesteh, daß ich Leopoldinen auf den
Hals geküßt habe; aber wenn ich auch nicht zu
behaupten wage, daß das einem Bräutigam nicht
zu schulden gerechnet werden muß: so darf ich
doch wohl behaupten, daß ers nur durch die
stärkste Ueberwindung sich versagen kann, wenn
die Braut so schön ist, als Leopoldine es war. —
Mutter, II. B. I.

Dagegen ist das wahr, daß ich die schlüpfrigsten Zweideutigkeiten ihr zwar gesagt, aber — ich schwöre es — in einem Taumel ihr gesagt habe, in welchem ich schlechthin mein Bewußtseyn nicht gehabt haben kann. Ich habe von ihr nie erfragt, was ich ihr gesagt haben sollte; ich habe nicht anders gekount, als glauben, sie sehe die Reinheit meines Herzens auf die Probe, als sie, lange nachher, mich dessen beschuldigte,* was Sie in Tagbuch gelesen haben: aber als ihre Mutter (mit einer Frechheit, deren sie freilich fähig war,) mir sagte, was ich gesprochen hatte: da konnte mein Entsetzen, wie heftig es seyn mochte, mich doch nicht meinen Ideengang verkennen lassen! Ich konnte nicht zweifeln, ich müsse genau Das gesagt haben.

Unbegreiflich indessen bleibt mir diese Erscheinung in irgend einer — zumal in meiner — Seele! aber fürchterlich ist sie um so mehr, da ich diese Abscheulichkeiten in die zusammenhängendste Unterredung eingestreut, durch den feinsten Witz die Anlässe dazu aufgehascht habe, und also keineswegs krank gewesen seyn kann. Ich fühle, daß ich lebenslang mich schämen werde; denn mich entschuldigt das nicht, daß

Ich jene, und jede ähnliche, Erfahrung, ohne Bedenken der Ammenmilch zuschreiben kann, die ich an der Brust dieser, der Gellheitz früh schon und spät noch, ergebenen, Mutter Leopoldinens genossen habe: aber Ihnen, als Arzt, mache ich zur Pflicht, theils in der Erwägung, daß Leopoldine minder vergiftet war, als ich) zu untersuchen, „ob wirklich entweder nur fremde Milch so wirken, oder ob eine Amme nur Knaben so vergiften kann?“ theils „Verlobte zu warnen.“

Leopoldine nahm mit einem zärtlichen Umarmen am Abend meiner Ankunft mich auf, welches ich genau eben so erwiderte. Sobald wir allein waren, sagte sie mit der sanftesten Ueberrückung: „Auf Dem Fuß, worauf wir heut auf neue uns gesetzt haben, mein Geliebtester, müssen wir bleiben. Sie wissen, daß am Tage vor unsrer Abreise Ihre Mutter uns nachglang, weil sie hörte, daß wir auf der Treppe verweilten. Sie hatten meine Einwilligung zu einem Kuß gefordert, welche ich verweigerte, und daraus ward ein Necken, welchem ich entsprang, als ich sie kommen hörte. Ich bekam gleich nachher diesen Brief von ihr. Ich entferne

mich jetzt, indeß Sie ihn lesen; ich würde Sie ihn nicht lesen lassen, wenn ich andre Wege wüßte, Ihnen begreiflich zu machen, daß wir im Brautstande, zumal in meiner Mutter Hause — auf diesem Fuß bleiben müssen.“ — Ich entfernte mich, wie Sie gethan hatte, und las jenen Brief meiner Mutter:

„Liebe Tochter,

zerreiß dies Blatt, sobald du es einige mal gelesen haben wirst; denn ich schreibe es, weil das, was ich dir hier sagen will, dich roth machen würde, wenn ichs mündlich dir sagte.

Ich habe nichts dawider, daß dein Bräutigam dir schmeichle und dich küsse. Aber liebes Tochterchen, sey auf deiner Huth! Du bist sehr jung, sehr unerfahren, und hast nie geliebt. Du weißt also nicht, daß die Mannspersonen sehr heftig seyn können, auch ohn es zu wollen, ja ohn es zu wissen, weil Ihre Einbildungskraft mehr, als das bei Mädchen geschehen kann, Feuer fängt. Gewöhnlich weiß ein Bräutigam darinn nicht Maß zu halten: eine vernünftige Braut also muß ihn lenken. Thut sie das nicht, so verglebt sie sich ihren Respect, und (was du, ohn daß ichs erklären, glauben mußt) ein Bräut-

gam schadet dann seiner Gesundheit. Du mußt also bei aller Zärtlichkeit deines Empfindens, ihm eine durchaus ehrwürdige Eitsamkeit zeigen; um dich in derjenigen Achtung und Werthschätzung bei ihm zu erhalten, welche jeder Mensch der wahren edeln jungfräulichen Tugend schuldig ist; „denn sonst verliert sich die Liebe sogleich nach der Hochzeit. — Dies Unterstrichne mußt du zweimal lesen, denn es ist fürchterlich und gewiß.

Sey also, liebes Kind, unverrückt dessen eingedenk, was du in diesen Wochen des christlichen Unterrichts in Herz und Seele gefaßt hast; und das sag ich dir, weil michs geschreckt hat, daß du heut entsprangst, als ich an die Treppe kam. — Ich wäre eine unglückliche Mutter, wenn ich Eurer Tugend mißtrauen müßte: aber ich wiederhole es: du bist ganz ohn Erfahrung und dein Bräutigam ist feurig. Die Liebe ist eine gefährliche Lage fürs Herz, auch fürs beste Herz; es ist möglich (wie unbegreiflich es auch sey, aber dennoch) es ist möglich, daß dein Bräutigam auf irgend eine Art sich vergesse. Sollte das geschehn; sollte irgend etwas, sey es im Reden oder sonst, vorkommen, was die Verschämtheit beleidige: so mußt du

auf der Stelle die ganze Würde einer edel erzogenen Tochter zeigen, das heißt, mit sichtbarem Unwillen entspringen, und erst durch Abbitte dich wieder ausshuen lassen.

Befolgst du diese mütterliche Anweisung: so kannst du sehr glücklich seyn, weil dein Bräutigam dich ausnehmend liebt, und gewiß weiß, wie durchaus unschuldig du bist. Dagegen, wenn dieser Brief dich befremdet; wenn du nicht ganz mit kindlichem und frommem Sinn ihn liest: so wirst du ein freudenloses Weib! das sollst du aber nicht werden: verdient irgend eine, daß ein Sohn, welchen ich so unbeschreiblich sorgsam erzog, sie glücklich mache: so bist du es, du, welche nicht aus Liebe allein ihm die Hand gab. Gott segne dich.

Marie."

Nie wars vor meinen Augen so heil geworden als diesmal*). Ohne dessen mich bewußte

*) Hier rede ich Euch an, Jünglinge und Jungsfrauen, die ihr, zumal mit Bewilligung Eurer Vorgesetzten, (denn an ihnen andern versag ich) dies Buch lest! Du Jüngling, bist ein Bräutigam: ermahne dich, „daß deine Braut diesen Brief gelesen haben muß.“ Was würde sie von dir denken, wenn du nicht bescheiden sie fragst? was müßt du von ihr das

zu seyn, was Sie im Tagbuch gelesen haben, begriff ich, was meine Mutter sagen wolle. Mein ganzes Empfinden war Verehrung der heiligen Rechte der Liebe, und fester Entschluß, niemals mich zum Thierischen herabzuwürdigen, und beinah Gelübb, den Umgang mit meiner Braut durchaus Das seyn zu lassen, was er, Ihrer großmüthigen Absicht nach, seyn sollte: Erquickung meines kranken Gemüths.

Ich eilte, diesen herrlichen Brief abzuschreiben. Das Wort Bräutigam konnte ich nie hinschreiben, ohne mich zu schämen: „Gott, (dachte ich) vermins jemand Mähre!“ — und dann seufzte ich, mein Leben so früh diesen ungewöhnlichen Gang nehmen zu sehn.

„Ich erbitte mirs (sagte Leopoldine, als sie wiederkam) daß von diesem Briefe niemals unter uns die Rede sey: aber wie heilsam er gewirkt habe, das wollen wir unaufhörlich uns zeigen.“ — Sie zerriß ihn, indem sie das

sen, wenn Sie ungerügt ab zählte? Und du, Mädchen, bist Braut, wenn ich jetzt gesagt habe, auf keinen Fall an. — Ich habe viel, Wen beobachtet: Sie wurden das, was die Betrugensart im Brautstande mich hatte hoffen ohne besuchten lassen. D. G.

*) Zeigst du auch so, du Thor, der ohne Noth zu haben, Bräutigam geworden bist, oder geworden zu seyn glanz?

sagte. „Gehorsam (sagte sie) muß seyn. Die Absicht unsrer Mutter war wohl doppelte: Sie sollten den Brief nicht sehn, und: auch Er sollte nicht verrathen, daß wir Verlobte sind. In dieser letzten Hinsicht ist jetzt ihr Wille geschehn: aber daß ich Ihnen den Brief vorher zeigen mußte, das würde sie selbst billigen, wenn sie wüßte, wie nah wir dem Fall gewesen sind . . .“

— Ich erschrak; denn ich konnte sie nicht verstehen, weil, wie gesagt, ich mich nicht schuldig wußte.

Sie that, als merke sie nichts, und fuhr fort: „Verloren ist indessen der Brief keineswegs; hören Sie“ — und nun sagte sie den ganzen Brief auswendig her. „Urtheilen Sie nun (fuhr sie fort) ob mein Herz jemals leer seyn wird? ob je schuldlos?“

— Dies fiel mir auf: „Und wen fürchten Sie?“ — laut der bisher beschriebenen Lage meines Gedächtnisses konnte ich — mußte ich — so fragen.

Sie sah bedeutend mich an, und ich fühlte, aber in ganz verwirrtem Wahnehmen, daß ihr Blick strafend durchgriff. Meine Augen nehmten ab. Sie, die mich zu sehr liebte, als daß sie

mich habe kränken wollen, sagte: „Haben Sie denn nicht, wie Ich, meine Mutter zu fürchten, die von Religion und Kirche ganz anders denkt als wir? (hoch erdröhnend) die Tag und Nacht nichts wünscht, als uns beerbe zu sehn!“

„Ach Theure! Sie fürchten auch mich! Ich seh es!“

(Weinend) „Ich fürchte nicht Sie; ich fürchte die Liebe; und wenn Sie sie nicht fürchten: so gesteh Ich, daß mich das besremdet.“

— Ich antwortete ihr so, daß es sie zu beruhigen schien: und wir errichteten den festen Bund, die Rathgebungen ihrer Mutter nie anders als nach gemeinschaftlichen Ueberlegungen zu befolgen. — Ich fragte, ob sie meiner Mutter geantwortet habe? Sie bejahte es: aber diese Antwort mir mitzutheilen, dazu konnte ich sie nie bewegen. Sie finden sie hier im Schluß des Tagbuchs dieser besten aller Mütter.

„Es habe ich dich denn auf Dem Scheidpunkt gesehn, wo ich lange schon dich zu sehn gewünscht hatte! Leopoldine ist gekommen, und du hast sie mit einer Zärtlichkeit empfangen, die wohl das ganze Empfinden deiner Seele war. Es war eben soviel Lebhaftigkeit als Ruh:

nur daß du unternehmend wurdst, als sie, anstatt des Munds die Hand dir darbot. Deine Gesundheit nimmt sichtlich zu, sie du jenen Briefumschlag von ihr empfindest, und deines Vaters Freude ist so groß, daß er ihrer Wente nur unumkehr jenen Antrag selbst gemacht hat, auf welchen er bisher nur nachgedenken zu hören schien. „Es ist unlaugbar, (sagte er ihr) daß ein Hang zur Schwermuth ihm angeboren ist, der freilich dem Studiren zu sehr weichen würde, wenn nicht zum Unglück eben das Studiren seine körperliche Kräfte zu erschöpfen drohte. Glücklicher Weise hat sich nun oft gezeigt, daß die Liebe seinem Geiste Erquickung ist. Ich zweifle, daß von ihrem himmlischen Genuß eben dasselbe sich werde sagen lassen: aber bis dahin werden seine Kräfte ihre Vollkraft zu erreichen, je nachdem er aufhören wird zu wachsen. Bekommt er also Ihre und Leopoldins Einwilligung, den Bräutigam zu spielen: so ist er eben dadurch auf demjenigen Wege zum Glück, welcher bisher der einzige zu seyn schien . . .“

— Die liebevolle Frau ließ ihn nicht antworten: „Meine Tochter hat sich für ihn erklärt, so wie auch Ich. Lassen Sie morgen Verlos

lung seyn, und wie gehn Hand in Hand nach Kopenhagen. Bekommt er dann nach drei oder vier Jahren kein Amt: so ist meiner Tochter Sache, ihn dafür schadlos zu halten, wosern ein wahrer Gelehrter dadurch verliert, daß man ihn anzustellen zögert."

— Eur Beildung war sehr feierlich, und bedurfte keiner Zeugen. Wahr ist, man würde uns verlachen, wenn man wüßte, was hier vorgegangen ist; und eben weil so viel dazu gehlet, diesen einzigen Fall seiner Art richtig zu beurtheilen, haben wir alles verschwiegen.

Wenn du, theuerster Sohn, dies Tagbuch einst lesen wirst: o so müsse es doch mit Andeutung der Vorsehung geschehn. Trübsal von deinem Ersten Entwickeln an, vergingst du im Trübsinn, oder dein Geist, welcher Erholung suchte, fand sie in der Wohlthat, wosern ich dich nicht zur sedmupsten Gewissenhaftigkeit erzogen, und unaufhörlich auch da, wo du in der tiefften Einsamkeit zu seyn glaubtest, unter den Augen gehabt hätte. Deine Schwermuth hast du von mir — ach! daß ich sagen muß! aber den Hang zur Wohlthat hast du wahrlich nicht von mir, und eben so gewiß auch nicht von

deinem Vater. Albertine war deine Amme; kränkt es dein Herz, fühlen zu müssen, daß sie es gewesen ist: so weißt du, was du als Christ zu thun hast. Und, o Sohn! sie ist des besten Mädchens Mutter, und auch als Solche deine Wohltäterin — mehr noch: deine Mütterin. Sie schien damals noch ganz gesund zu seyn; nur Das erwog ich, oder genauer: dein Vater — ach! in unglücklichem Vergessen „daß ihre Seele von jeher an dem Kraut, was ich, mit Schauder, Gellheile nennen muß!“ — Aber jetzt hört das auf, was ich thun konnte. Von zwei Dingen traf dich nur Eins, wenn nicht Leopoldine wäre: entweder: du studierst dich zu Tode in Jahr und Tag, oder: jenes Bedürfniß deines Geistes führte dich zum Frauenzimmer, wo du verführst, oder verführt wardst, weil platonische Liebe ein Umding ist, und gleichwol dir, dem Erwachten, kein Mädchen die Rechte des Bräutigams gestatten konnte. Verehe nun mit Dank diese Wege; und du werdest nun Arzt oder Prediger oder Philosoph; so sey Wohltäter der Jugend. Warn die jungen Frauen gegen den Aberglauben und jede Art der Befangenheit in derjenigen Epoche, wo Ich, abergläu-

big und befangen, dir so sehr schadete? Sorg für Aufsicht über jedes derjenigen Kinder, welchen du sie verschaffen kannst, wenn du die gefährliche Erscheinung eines zu frühen Ernsts und eines Hangs zur Traurigkeit, an ihnen wahrnimmst; denn entweder ist diese Gemüthsart bei ihnen Folge der Unzucht (das war sie bei dir nicht) oder sie führt dahin durch das Bedürfnis eines Geistes, der im Trübsinn Erquickung sucht; und dies letztere konnte dein Fall werden — ward unausbleiblich dein Fall — wenn nicht genau Ich deine Erzieherinn, und Leopoldine deine großmüthige Mutterinn war: mögst du ihr das belohnen können! was dich betrifft, Mir wird die Ewigkeit, und Sie dahin dein Dank, lohnen. Absichtlich mit diesen Zeilen schließe ich ein Tagbuch, bei welchem ich mehr Thränen vergossen habe, als je eine Mutter weinte.

Nein; ich schloß es noch nicht. Ich habe in diesen Tagen eine furchterliche Erfahrung gemacht; ich habe gestern und heut eine Heftigkeit der Leidenschaft an dir gesehn, welche um soviel mehr mich ängstet, je weniger ich dir sie zugetraut hatte. Du hast dich so weit herabgewürdigt, daß du Leopoldinen mit wahrer

Krecheit ergriffen hast, um so ganz unbedenken, sie zu küssen; du hast ihr etwas ins Ohr gesagt, worüber sie nicht nur erröthete, sondern **So** erröthete, als die Tugend nur dann es kann, wenn sie beleidigt wird und Ekel fühlt.

Dir darüber etwas zu sagen, das wage ich nicht, denn du stehst auf einem Scheidpunkte, **welchem** ich nie so bestimmt sah: ich muß mich also ganz auf die edle Leopoldine verlassen. Ich habe an sie geschrieben, um sie zu warnen. Daß das mit der zartesten Schonung Deiner geschehn sey, dafür bürgte dir mein Mutterherz. Unterliegt sie: so ist dein ganzes Lebensglück verloren; denn dein weiser Vater hat Recht: „**sinnlicher Genuß** ist nicht das, was deine **Seele** begehrt, wie dunkel das auch sey, was sie, nach Erquickung lechzend, sucht.“

... Nein; sie wird Nicht unterliegen, die edle Leopoldine! Sieh hier ihre Antwort. Bist du in deinem Wege durchs Leben noch **Clue**, welche so ganz im Kern des Herzens Christinn sey: so trag Sorge, daß die Welt es erfahre. — Also Leopoldinens Brief soll mein Tagbuch schließen. Ich hatte eine Zeit bestimmt, in welcher ich künftig dir es geben wollte: aber Du solltest haben, sobald Leopoldine es nöthig finden

wird. In Ihre Hände lege ich versiegelt es nieder; sey werth, o du Schmerzenslohn! sey werth, aus Ihren Händen es zu empfangen. Ich... Meine Augen sehn nichts mehr. Zwar sie weinen nicht; denn alle meine Thränen sind versiegt, um sich mir ins Herz zu senken: aber das Grab schwebt vor meinen Augen; Mein Grab; und — Du schwebst Nicht da! Nicht dießseit meines Grabs! Ich also werde dich, Schmerzenskind! geliebter Sohn! Leopold! Ich werde dich dießseit meines Grabs nicht wiedersehn . . .

Das Papiet schwärzt sich unter meiner Feder . . .

— Hier folgten noch zwei oder drei Zeilen; sie waren so wie diese letzte, unleserlich klak, und flogen ins schon geschriebne hindüber.

Wie innig muß ich Sie lieben, mein Gerthster! daß ich die herzuagende Arbeit übernahm, dies Ihnen abzuschreiben! ich hätte wohl für keinen Menschen auf dem Erdboden meinem Herzen Das zugemuthet.

Darüber vergesse ich denn beinaß, Leopolds nens Brief Ihnen noch herzuschreiben.

„Lieber wüßte ich mich zu Ihren Füßen nieder, theuerste Mutter, um für Ihren Brief Ihnen mit Thränen zu danken, als daß ich das stumme Blatt vor mir hinlege. Ich habe viel von der lebendigen Kraft der Lehre Ihnen gesagt, welche im Munde des Hofkapellans tochter Buchstab zu seyn schien: aber freilich, genug konnte ich Ihnen davon niemals sagen, um Sie zu überzeugen, daß Sie ganz mir trauen können. Sie wissen nicht, welchen Kampf ich gelämpft hatte, eh das Drohn der Gefahr bis zu Dem Grade siegte, daß ich mich entschloß, meiner, dem Christenthum ganz unausöhnlich abgeneigten, Mutter zu entfliehn, und zur bes fern Mutter, zur Kirche unsers Herrn hin, mich zu flüchten. Derjenige der Hirten, auf welchen ich traf, hat, wie ich fürchte, nur weils sein Amt war, mich gewelbet; „also ohn Gefühl der Freude ein hungrigs Lamm dem Verschmachtten entreißen zu sollen; ohn von dem Triebe gereizt zu werden, dies matte Lamm zu heben und zu tragen:“ aber gesunde Weide hat er dennoch wirklich mir verschafft, und zum Quell reinen Wassers hat er mich geführt. Es kann seyn; daß für Andre Selen der Religionsunterricht der Beihülfe bedarf, welche der ganz

andres

andre Mann, der Oberhofprediger, ihm gegeben haben würde, das heißt: „des nähern Andringens aufs Herz, der väterlichen Gewissensrüge, der sanft bewogenden Ermahnung u. dgl. Aber Melner Seele hats genügt, die Wahrheiten so hinzunehmen als sie sind; vielleicht weil ich im drängendsten Bedürfniß war? vielleicht auch — darf ich das sagen, ohne Gefahr, der Schmeichelei verdächtig zu werden? — vielleicht, sage ich, weil ich an Ihnen die unläugbare Kraft des Christenthums in Thaten so lange schon gesehen habe. Ja, würdige Frau! „Ihre hohe Mutterliebe, Ihr Friede mit meiner oft friedlosen Mutter, Ihr Gehorsam gegen einen Mann, bei welchem die Pause des belasteten Geschäftsmannes so unverborgbar ist, Ihr unerschütterlicher Gleichmuth, mit Einem Wort, Ihre heitere Geselligkeit — ich kanns nicht bergen, der, bis zur Verschönerung jeden Zug erhebende Glanz Ihres Gesichts, wenn Sie in der Einsamkeit gebetet haben: das, das hatte mir oft das Bekenntniß abgedrungen: „das Christenthum ist wahr, ist nicht Schwärmerie, nicht Ton, nicht — und gewiß am allerwenigsten — ein Stand des Trauern.“ Ich Elende wußte

Mitter, N. K. I. 21

nicht vom himmlischen Sinn; aber mich dünkte ich wisse etwas davon an den Tagen, wenn Sie zum h. Nachmal gegangen waren. — Doch ich würde nie fertig werden, wenn ich Ihnen, in Dieser Hülle weiter schreibend, sagen sollte, wie unaufhörlich Sie, mehrentheils ohne mir ein Wort zu sagen, mir Predigerin des Christenthums, Heroldin des Reichs unsers Erlösers, gewesen sind. Wenn ich mit Allen Reichsgenossen vor Ihm einst werde vorgerufen werden; dann werde ich laut Ihnen bekennen:

„ . . . Du hast das Leben
die Seele mir gerettet, Du.“

ich werde Ihnen, und ich hoffe auch Ihm, der gern kund gemacht wissen will, was an Jedem seiner Geringssten gethan worden seyn wird, Alles alsdann sagen dürfen, was ich jetzt verschweige. Ein frommes Weib ist Gottes Dienerin im höchsten Sinn dieses größten der Christennamen*).

*) Nun Leserinnen, seht denn das ein! Das ist eine Ermahnung, die ich auf jeden Bogen hinlegen möchte; denn nur um Euch die Segnungen des Christenthums bekannt zu machen, schrieb ich. Ich sah Euch so Viele, welchen ich schlechthin nur So beikommen mußte — ich glaube auch, daß nur diejenigen mich verschmähen, welche vorher schon das Christenthum kennen gelernt, aber es verachtet hatten,
k. Verf.

Es also war mein Herz der Wahrheit empfanglich, in welcher Art sie auch immer vorgetragen werden mochte; ich war die Lechzende, welcher es nur um einen Quell zu thun war, ob stiesse nun unter Blumen hin oder durch den trocknen Kiesel sand; und was jener Mann mir anwies, das war reiner Quell, abgeleitet aus der Bibel, ungetrübt und ungehemmt durch Menschenfahrungen. Gott vergelt es ihm! und gewiß, Sie haltens nicht für Proselytenunart, wenn ich bestimmter die Art der Vergeltung ihm wünsche: die, „daß Gott elast denselben Durst ihn fühlen lasse, mit welchem Ich zu ihm kam;“ denn bis jetzt scheint er ein Mann zu seyn, der sich damit begnügt, für einen großen Redner gehalten zu seyn, (und das ist er in hohem Grade, obwol er doch nicht Kanzelredner ist) und zu wissen, er habe eine nicht gewöhnliche Gelehrsamkeit; von Ihm gilt (was ich übrigens, mit ihm, für eine außerblissliche Stelle halte) „du sprichst: ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts“. — Warum

*) Dies ist aus der Offenbarung Johannis genommen, einem apocryphischen Buch, von welchem wir wünschten, unsre Leserinn besingen sich nicht damit, so wenig wie mit dem (eben so apocryphischen) Hohensiebs Salomond.

2. Herausg.

setzt doch der Landesfürst diesen Mann nicht in die Catheder einer Hochschule? er würde da gewiß nicht Dogmatik, sondern Bibel, lehren, und wohl dann unsern Kirchen, welche bisher von so viel Menschenhand wiederhallten! Oder vielmehr, warum ist dieser Mann auf der Kanzel nicht das, was er mir auf seinem Zimmer war? mir war er Bibelklärer, welchen zu hören ich nie müd ward: auf der Kanzel ist er, Redner wenn Sie wollen, aber im Grunde doch nur Jahrgänger^{*)}. Aber so vielen derjenigen Prediger, welche bedauern, daß sie die Gabe, ascetisch zu predigen und zu Kinderlehren nicht haben, könnte es sehr beruhigend werden, zu erfahren, daß dieser Mann, welchen niemand für erbaplich hält, mein Christenthum in einer Zeit von sieben Wochen so herrlich und ich darf sagen so grundfest aufgebaut hat, ohne je mich zu ermahnen, denn er weiß, daß er das nicht kann. Freilich hätte er nicht jene Fülle von Sprachkenntniß, von Philosophie und deren Geschichte, von Kira

*) Sie müssen sehr merkwürdige Stellen hier wegstreichen, weil der noch lebende Mann gar zu unverkennlich durch dieselbe bezeichnet ist, und so seines Landesfürsten Hof auf sich gezogen werden würde. v. Werf.

hengesichte, und jene Belesenheit in den alten sowohl als neuern, Zweiflern oder Spöttern, so wäre er, als Prediger, der allerunnähste Mensch.

Aber warum bin ich über diesen Punkt so welchläufig gewesen? vielleicht weil ich glaubte, Sie beruhigen zu müssen; vielleicht auch, weil mirs ehemals schien, Sie trauten dem Hoffaspollan weniger zu, als er leistet? Doch Sie haben das ja zurückgenommen in den Segensvollen Tagen, die ich mit Ihnen zugebracht habe, seit ich durch ihn Christum geworden bin. Ja, Theuerste! ich bins; das weiß Gott, und Sie wissens: aber ohne Sie und ohne diesen Gang der Schicksale wäre ichs wahrlich nicht! und durch Sie befestigt während dieser letzten Wochen kann ich nicht fallen, oder das Licht müßte Finsterniß, die Erfahrung des Christenthums müßte Täuschung, und die Gebetsverhörung müßte Aberglaube seyn! ich sage hier mit dem Apostel (und ich weiß nicht, ob je etwas Stärkers gesagt ward) „ich weiß, an wen ich glaube.“

Ich will Ihnen indessen nicht bergen, daß mein Plan (ich gesteh, es war Plan der Liebe) daß, sage ich, dieser Plan, Ihrem Herrn Sohn

zu retten, Entwurf unsers beiderseitigen Verderbens ward, wosern ich nicht den Schutz der Religion suchte. Aber eben so muß ich Ihnen auch gestehn, daß ich einseh, ich bedürfte dieses Schutzes allerdings, um Ihrem Herrn Sohn zu widerstehn. Nicht, als mißtraute ich seiner Tugend: aber sein Feind ist ganz so heftig, als Sie in Ihrem Briefe das zugestehn! Mein Dank für diesen Brief ist also der herzlichste Dank, den je eine Tochter darbrachte. Ich seh nämlich, daß sehr die Zeit nicht ist, wo Sie mit unserm Leopold zu reden wagen könnten: aber ich seh auch, daß ich bestimmt bin, Ihre Besorgnisse zu heben; und, „in einer glücklichen Stunde, die ich sehr ruhig und sehr sicher erwarten kann, Ihrem Brief ihm zeigen zu dürfen; (eben den Brief, welchen ich zerreißen sollte),“ das kann ich um soviel sicherer von Ihnen erbitten, je mehr er Selner schont.

Sie können nun, edelste Mutter, nicht ohn ungerecht zu seyn, über uns sich forthin beunruhigen. Sehen Sie immerhin, Leopoldinens Leidenschaft geh ganz so weit, als Sie das fürchten: aber vergessen Sie nicht, „daß ich jetzt im Stande bin, ihm eine weibliche Würde zu zeigen, die das bewirke, was Sie in jenem

unläugbar wahren Ausdruck behaupten: jeder Mensch ist der wahren, edlen, jungfräulichen Tugend Achtung und Werthschätzung schuldig.“ — Hören Sie also jemals, daß wir uns trennen: so halten Sie sich fest überzeugt, „meine Tugend sey unversehrt wie heut, aber — die Liebe habe aufgehört, unserm Leopold das zu seyn, was sie bisher ihm war;“ denn Ihre Schlußzeile des Briefs ist Wahrheit: nicht einzig aus Liebe gab ihre Hand hin Leopoldine.“

Ich setze die Erzählung fort, wie schwer mirs auch werde; und Sie werden nun bald sehn, daß michs Biel kosten muß!

Leopoldinens Mutter hatte die Grille, so lange wir Braut und Bräutigam seyn würden, seyen wir einander nicht gewiß; sie that morgens drauf mir den Antrag, uns, eh wir aufs Schiff giengen, trauen zu lassen. Ich konnte mein Erstaunen ihr nicht bergen, um so mehr, da sie mir sagte, Leopoldine wünsche unsre Verbindung.

Ich war gewohnt, daß diese Frau das ganz Unweibliche *) hatte, mit glatter Zunge und *) Referirt! Ist wirklich so ganz unweiblich? was sagt dein Gewissen? sich hin in diesen Spiegel und antwort!

D. H. v. S.

der allervergegenwärtigendsten Darstellungsgabe, zu lügen, wenn das in ihren Kram diente; ich glaubte also nichts von dem, was sie von Leopoldine's Verlangen sagte: aber eine erdichtete Unterredung zwischen meiner Braut und meiner Mutter, glückte dieser Frau so durchaus, daß ich nicht wußte, was ich denken sollte; besonders verwirrte sie mich dadurch, daß sie Beides Gefinnung, Sprachton, Geberden und Alles lieb, was im angenommenen Fall Beide gewiß gehabt hätten. „Ich habe, (so schloß sie; und Das war nicht ganz Lüge) Gastmal, Prediger und Alles, auf morgen bestellt.“

— Mehr als dies konnte gewiß nichts mir zuwider seyn; denn ich war mir bewußt, daß eben so bei mir das Bedürfnis meines Geistes der Zweck meines Umgangs mit Leopoldine war, als bei Ihr genau dasselbe für mich entschieden hatte: ich wußte gewiß, sie verabscheute (ich darf so sagen) eben so als ich, jene verfrühte Verbindung, auf welche diese Frau es anlegte. Daß dies meine Eltern eben so beurtheilten, das wußte ich auch. Und gleichwohl hieß es, alles sey fertig, laut einer, mit ihnen längst getroffenen Einigung! sogar das Brautbett steh da — und dies letztere war sichtlich

wahr! sie öffnete, um mirs zu zeigen, ein Nebenzimmer: aber eben das, wodurch sie sehr siegen zu müssen glaubte, warf einen Harnisch um meine, bis dahin welche, Brust.

Sie sagte mir nämlich etwas so durchaus Freches bei diesem Anblick, und zwar so, als habe sie es aus Leopoldines Munde, daß ich mit unüberbergbarem Ekel ihr antwortete: „Ist wahr, Mama, daß Leopoldine dieß — ich will nicht sagen, angepöbelt, ich will nicht sagen, bewilligt — hat: sondern nur — daß Leopoldine dies weiß: so gebe ich Leopoldinen mein Wort zurück, geh in diesem Augenblick aufs erstbeste Schloß, und will die Studentensjahre hindurch lieber ein Deutler seyn als ein Ehemann. Es ist Kränkung genug — wie gewiß es auch Großmuth, und gegen meinen unglücklichen Geist Wohlthätigkeit sey — aber dennoch, es ist Kränkung genug, daß man mir, dem nichtsbedeutenden Jüngling, eine Braut gegeben (ich schäme mich zu sagen: zugestanden) hat: aber tiefer hinab will ich schlechthin nicht mich entwürdigen. Es ist ausbedungen, daß diesseit der Hochzeit unser Geheimniß nicht kund werden soll. Ich seh aus Ihren Maßnahmen für heut und morgen,

daß Sie es nicht verschweigen wollen: es ist am besten, ich entspringe heute der Schande.."

"Schande? das schönste und vielleicht bei weitem reichste Mädchen in der Provinz heirathen, das nennen Sie Schande?"

"Nein: sondern heirathen, in diesem meinem Alter heirathen, Das nenne ich Schande."

— Sie war sonst keineswegs geblödetisch; im Gegentheil, eben ihr lentzames Herz wars, weswegen meine Mutter sie so liebte: aber heut war sie sich durchaus unähnlich; sie sagte mir so viel Hartes und Beleidigends, daß ichs nicht ausstehen konnte. — Indem ich sie verließ, rief sie mir nach: "Entweder morgen Hochzeit oder nie."

"Niemals (sagte ich, indem ich umkehrte, und im Dankgefühl, ihre Brust getrunken und oft so mütterliche Pflüge genossen zu haben, ihre Hand ehrerbietig küßte) Niemals Hochzeit, Mama, wosern der heutige Tag entscheiden soll."

— Ich glaubte sie zu erweichen; ich irrte: Adieu Monsieur, et bon voyage!" sagte sie so entschlossen, daß ich mich hier für immer getrennt sah. Warlich, ich wankte: nicht ob ich mich unterwerfen sollte? denn ich fühlte allzu innig, daß ich das nicht könne, sondern

ob ich so, wie ich war, nach Kopenhagen gehn solle? Aber ich wählte das letzte: So lassen Sie denn Leopoldinen es nicht entgelten!

„Aber was denken Sie denn, junger Mensch! Konnten Sie im Ernst glauben, daß wir Sie begleiten würden? Künftigen Montag ist Martini: konnten Sie glauben, daß ich hierher reisen würde, um mich den Martinsstürmen auf der Ostsee auszusetzen? Ist jetzt — das heißt, dünkte Sie es jetzt — Zeit zu einer Seefahrt? Ich ersäune, daß Sie das uns zutrauen, und noch hier, in einem Hause, welches auch mir gehört, es noch glauben konnten?“

„Nana! der Herbst ist schon gewesen; die Michaelisstürme sind ausgeblieben; es ist zu hoffen, daß auch die Martinsstürme nicht kommen werden . . .“

„Vous êtes un sot!“ mit diesen Worten warf sie die Thür ihres Kabinets vor mir zu, und ich ging mit Unwillen zu Leopoldinen: aber aus einer andern Thür trat in demselben Augenblick die Mutter ins Zimmer. „Bleiben Sie,“ rief sie; denn ich wollte umkehren — und nun erschöpfte sie ihre ganze, sonst unerschöpfliche, Fülle der Ueberredungsgabe, nahm, als das bei uns vergebens war, den allergering-

tendsten Ton, drohte jetzt gleich umzukehren, befohl Leopoldinen, auf der Stelle sich von mir loszuschnüren, versuchte dann wieder die sanfte Gewalt der mütterlichen Liebkosungen, und sprang dann auf, mit den Worten: „Wohlan! so laßt uns Morgen absegeln! Ich seh, daß ihr Beide in der Näh des väterlichen Hauses Euch schämt. Ich werde auf dem Schiff Euch näher zu bringen wissen, so nah, daß Ihr in Kopenhagen nothgedrungen den Pfaffen rufen werdet, den Ihr heut so albern fürchtet. Allons, Herr Sohn, fahren Sie aufs Schiffsgehlidenhaus; der Tag ist schön; Leopoldine fahr mit.“

— Sie verließ uns; Leopoldine legte die Stirn auf meine Schulter: „Haben Sie das gehört?“

„Ja; und mit Abscheu rote Sie: aber dürfen Wir nicht, Liebste! dürfen Wir uns nicht trauen?“

„Wohl! so kommen Sie: aber nur ein recht großes Schiff; sonst versperrt sie uns! sie war nie für irgend etwas so unbegreiflich entschlossen. Ich habe Ihren Entwurf seit heute früh gewußt; sie hat in einem Briefe an Ihre Mutter, der eben abgegangen ist, mich lesen lassen, sie halte es nicht für unmütterlich, uns Alle betrogen zu haben, und morgen sey

Hochzeit! an Kopenhagen also denke Sie nicht vor dem Frühlinge, und die Sache sey seit vierzehn Tagen, und sehr sorgfältig, angelegt. Auch ist's nicht ein Gasthof, worinn wir wohnen; nein; das Haus gehört Ihr, und seit acht Tagen hat Sie auf Verlust des Zinses, es räumen lassen. Noch begreife ich nicht, wie wir Ihr entgangen sind: aber ich fürchte alles für die nächste Zukunft. Bleibt indessen nur, o Leopold, unsere gegenseitige Achtung sich gleich: so fürchte ich nichts, wie gewiß auch ich die Einzige Tochter sey, welche jemals in dieser Lage sich besinde."

— Ich beruhigte Sie, durch die gewiß herzliche Bezeugung, der empfindende Gedanke, jetzt schon verheirathet seyn zu sollen, sey bei weitem nicht so sehr, als ichs Ihrer Mutter gesagt habe, das, was mich abhalte; sondern der viel stärker sich auslehrende Gedanke sey es, Sie, welche so großmüthig meine Hoffnungen auf drei bis vier Jahre nur hinausgesetzt habe, beleidigen zu sollen. Sie verdanke mir das mit flammendem Feuer: aber Sie ward mir das durch nur ehrenwürdiger — Ach warum war Sie mirs irgend einst minder!

Die Wirthinn im Silbenhause sagte uns, alle Schiffe für Dänemark und Schweden seyen heut früh, bis auf Eins, unter Segel gegangen; dies sey zwar groß und schön: aber sie, die diese Reise gemacht habe, könne so wenig, als irgend ein guter Mensch, uns rathen, in dieser Jahreszeit — es war den 11ten November — zu Schiffe zu gehn: alle Schiffe hätten die Michaelistürme gefürchtet und erst abwarten wollen; es sey etwas seltenes, daß sie ausblieben, und so seyen alle nur nothgedrungen in See gegangen.

— Leopoldine wankte nicht, wie angelegentlich auch die besorgte Frau, unter andern auch dadurch, abrathen mogte, daß sie sagte, der Kapitain jenes großen Schiffs sey kein guter Mann. Er kam, indem sie das sprach, und der Anblick des Manns war Belag dieser Zusicherung. Gleichwohl bat Leopoldine ihn in unsern Wagen zu steigen. „Etant avec Vous, sagte sie mir, qu'aurois-je à craindre?“ *)

— Wir mußten uns entfernen, als wir ihn eingeführt hatten, und glaubten Beide nicht, *) Was sollte ich fürchten, wenn Sie bei mir sind?

daß unsre Mutter sich wirklich zur Reise entschließen würde. „Geben Sie Achtung! da wird was gekocht!“ sagte Leopoldine, ungeachtet unsre Sachen, das Reisegeräth ausgenommen, schon gestern abends abgegangen waren. — Urtheilen Sie, wie wir erstaunten, als wir sahn, daß die Mutter gegen Abend wirklich das Schiff mit uns bestieg, welches auch sogleich zur Rhede hinabging.

Wir blieben lange auf dem Verdeck, weil der Abend so ungewöhnlich schön war, wie bis dahin dieser ganze Herbst. Als es kalt ward, führte der Kapitain uns in die Kajüte, die er, nebst dem Kabinet in ihr, ganz uns übergab. Unsre Mutter gab ihm und uns ein sehr kostbares Abendessen, während dessen wir in Gesellschaft spielen wollten: aber der Wind warf sich. Wir spielten Faro bis Mitternacht, wo sie, ihm unmerklich (uns aber sichtlich, die wir sie kannten) sehr ansehnlich ihn gewinnen ließ.

Als er, sehr vergnügt, sich entfernt hatte, schloß die Mutter die Kajüte, und entkleidete sich. Ich küßte ihre Hand, um in mein Kabinet mich zu begeben: aber sie entriß mir den Wachsstock, küßte mich und Leopoldinen, sprang selbst ins Kabinet, und schloß hinter sich ab.

Ich sah ganz erstaunt Leopoldinen an, die aber die Hand auf den Mund legte. „Ich habe Alles, was jetzt begegnet, bald vermuthet, (sagte sie hernach leise) sehn Sie ruhig — (denn ich fand mich sehr beleidigt) — wir wollen die Nacht durchwachen.“

— Sie setzte ein Schachspiel hin. Die Mutter, welche durchs Thürfenster das sah, rief uns lachend zu: „Ich dachte, ihr machtets Euch vorher kommode, denn die Lichter gehn zu Ende, und die Schachpartie kann hernach ja ihren Gang gehn, so lange sie brennen.“

„Auch Das,“ sagte Leopoldine, warf dem Schlafrock mir hin, und fing an, sich zu entkleiden, indem sie mir winkte, eben das zu thun, und durch Mienen mir zu verstehen gab, ich solle heiter sehn. „Sie sehn, (sagte sie leise, indem sie das da stehnde große Bett aufschlug) daß es dasselbe Bett ist, welches heute schon Ihnen gezeigt worden ist. Verbergen Sie den, allerdings gerechten, Unwillen, bis Mama einschlafte. Sie wissen, wie bald sie einschläft, und wie fest alsdann ihr Schlaf ist.“

— Wir setzten uns und fingen die Partie an. „Aber unsre Lichter,“ sagte ich, und küßte, um mein bitteres Gefühl zu mildern, ihre Hand.

Sie

— Sie umarmte mich: „Seyn Sie doch ruhig! hier:“ (Sie zog aus dem Bett zwei Wachslichter hervor.)

„Aber wie, des Schlags uns erwehren, die lange Nacht hindurch?“

— Sie küßte mich wieder, und sagte, mit Thränen in den Augen: „Fast glaube ich, Sie mißtraun mir! sagte ich Ihnen nicht, daß ich alles vorausgesehen habe?“ — Hieraus ward eine Unterredung, von welcher die Mutter beim Geräusch des Wassers freilich nichts hören konnte, mit deren Pantomime sie aber so zufrieden war, daß sie ihren Wachstock auslöschte, und uns zurief: „Vous voilà en train, mes enfans, et Vous m'en saurez gré, j'en suis père.“

— Wir spielten nun Schach, und als wir die Mutter, wie das ihre Gewohnheit war, schnarchen hörten, zündeten wir unsre beiden Richter an, und befesteten mit Nadeln ein dickes, feines Tuch über die Glasuhr. Bei der zweiten Partie ward Leopoldine merklich müd. Ich suchte durch Scherzen und Liebkosen sie zu erheitern: aber sie sagte: „Neln, Lieber! das nicht. Nox, amor et silentium“) habe ich

) Nacht, Liebe und Schweigen!

Mutter, II. B. I.

einst gelesen. Das Beste zum Wachseyn wäre eine Esale Kasse, nicht wahr?" — Und so gleich stand der Kasse da. Sie hatte den Schloß loch bestochen, welcher einen siedenden Kasse während des Farospiels in die Betten gesteckt hatte, den wir (es mochte drei Uhr seyn) wirklich noch heiß fanden.

So gieng die Nacht unter Spiel und Geschwätz hin, bis gegen den Morgen das liebe Mädchen nicht länger zu wachen vermogte. Sie war mir nie theurer und ehrwürdiger gewesen, als jetzt, da sie, freilich verschämt, aber mit der ganzen Herzlichkeit des Zutrauens, mir sagte: „Ich Muß schlafen: aber Liebster! vergiebst du mir? auch dies habe ich vorausgesehn: hier (indem sie ein Heft hervorzog) das Interessanteste, was ich je gelesen habe.“

— Es war die unsäglich schön französisch geschriebne, geheime Geschichte ihres Großvaters, oder vielmehr des Hofs, an welchem er eine gewisse Rolle gespielt hatte. Ich wünschte ihr eine sanfte Ruh, und fühlte beim letzten Ruß, ich sey unaussprechlich glücklich, von der edelsten Seele nicht erkannt zu werden. Sie legte sich die Länge hin aufs Bett, und schlief sogleich ein. Ich setzte mich an jenes Papier,

und war so vertieft ins Lesen, daß ich zuletzt den schon gekommenen Tag nicht, und nicht die Mutter sah, welche ungestüm aus dem Kabinett kam.

Sie sah die brennenden Lichter, und dann die sanft Schlafende, und nun verächtlich Mich; „Je Vous ai dit hier que Vous étiez un sot: je Vous dis aujourd'hui qu'il Vous faudroit des chiquenautes.“ *)

„Madame, (antwortete ich) ce seroit un grand hazard que le vulgaire ne pensât comme Vous!“ **)

— Und, liebster Anders, würde mein Aufsatz gedruckt: so würde ich den Lesern hier sagen: „Denkt Ihr, wie dies freche Weib: so greife ich nicht, wie Ihr bis hierher habt lesen können? wie Ihr nicht längst ein Buch weg geworfen, habe, was so gradhin Euch sagt, Jugend sey der höchste Adel des Menschen?“

Der Dampf der Wachskerzen trieb die Mutter aufs Berdeck. Ich öffnete die Fenster jetzt

Ich habe gestern Ihnen gesagt, Sie seyen ein Narr: heute sage ich Ihnen, daß sie Nasenflügel verdienen.

Madame! ich würde mich sehr wundern, wenn das Pöbel anders dächte!“

der Morgensonne, die über das schöne Mädchen sich hingoss. Auf ihrem Bett sitzend, und den Arm aufs Fenster gelehnt, genoß ich des herrlichsten Morgens. Das Schiff lag nicht weit vom Ufer einer schönen Landschaft; und da in gänzlicher Windstille nichts zu thun war: so regte sich nichts, weder auf dem Schiff, noch umher. Ich sah entzückt in die prächtige Natur hin, und sah dann eben so entzückt auf Leopoldinen, welche in derselben Stellung, in welcher sie gestern sich gelegt hatte, noch sanft schlief. Das unbeschreiblich Holde ihrer Gestalt verwandelte mein Gefühl für die Pracht der Natur, in das noch erquicklichere Gefühl der Anmuth derselben: „aber (sagte ich) das Schönste in der Natur und das mir Eigenstümliche ist denn doch Leopoldine.“ — Ich zog meine Schreibtafel hervor, und schrieb diese Empfindungen nieder.

Nun weckte ich sie mit einem Kuß. Ich besorgte, sie werde aufgeschreckt auffahren, weil sie so ganz fest schlief. — Ich lachte. „Das war (sagte sie ruhig und heiter) ein erquickender Schlaf.“

„Bleiben Sie noch so, (sagte ich) und hören Sie, in eben der ruhigen Stellung, meine

vergengedanken." Und nun las ich, was ich
jetzt geschrieben hatte:

So rein wie du, o Sonne,
kommt diese Erde aus der tiefen Nacht.
Und, o des Stolzes! ich bins werth mit hoher
Wonne
zu sehn, wie sie erwacht!

So weit wie Ihr, Ihr Schatten,
entfloh der Kummer, den sie gestern trug.
Und Ich, ich selbst wars, der, gleich einem
treuen Watten,
den Kummer niederschlug!

So sanft, wie Ihr, Ihr Wellen,
wallt ihr im Busen das zufriedne Herz!
Und Preis dir, Tugend! daß Mir ihre Lippen
schwellen
für Morgenkuss und Scherz!

So leicht wie Ihr, Ihr Luste,
entflieht ihr Athmen ihrer freien Brust;
und ich darf forschen, hingelehnt an ihre Hdste,
nach ihres Traumbilds Lust.

Und stark, wie du, o Hölle
des Tagelichts auströmt, ström' aus ihrem Blick
denn ich verdien' es, daß er jetzt sich mir ent-
hülle)
die Freude mir zurück!

— Sie warf sich mir um den Hals: O
Werthster! das ist, ich fühle es, nicht

portliche Lizenz; aber wahrlich, ich wußte nicht, daß ich Ihnen so lieb bin. Diese gegenseitige Liebe, und diese Reinheit unsrer Empfindungen muß und wird gewiß gegen meine Mutter uns schützen; ich freue mich der Gewißheit, daß sie ihr ehrwürdig werden wird.

— In diesem Augenblick kam die Mutter zurück. Sie war erstaunt, uns so zu treffen. „Ich glaube (sagte sie mit zufriednem Lächeln) ihr habt mich betrogen und seyd klüger, als ichs nicht dachte?“ Sie kehrte sogleich um, um die Themaschne bringen zu lassen. Ich schlug Leopoldinen vor, die Mutter in diesem Irrthum zu erhalten. — Hat je Etwas Ehrfurcht für sie mir abgefordert; so wars der Blick, mit welchem sie jetzt mich ansah, ehn ein Wort zu sagen.

— Junigst beschämt wollte ich ihre Hand küssen. Sie zog mit Kopfschütteln sie zurück, nahm die Schreibtafel mir aus der Hand, und unterstrich die Stelle: „Und ich, ich selbst wars!“ — Sie gab die Tafel mir zurück; und ein zweiter Blick sagte (ich möchte sagen leserlich) sie wolle jetzt allein seyn, wie sie es denn auch seyn mußte, um sich tagkleiden zu können.

„Indem ich ging, kam die Mutter, die sich ihr näherte, um sie zu küssen. „Ich habe nichts dringenders, Mama, (sagte sie) als Ihren Irthum zu heben. Lesen Sie dies Gedicht, und überzeugen Sie sich dann, daß kein Zwang, keine Gewalt, ja auch nicht die Gefahr, Ihnen durchaus zu mißfallen, uns dahin bringen kann, von denjenigen Bedingungen abzuweichen, welche beim Verlöbniß, das heißt doch bei einer Feierlichkeit, festgesetzt wurden, die auf der gegenseitigen Voraussetzung unverdächtigter Redlichkeit beruhte.“

— Sie schwieg zwar, aber sehr unwillig; doch las sie das Gedicht. „Hört! schenkt mir reinen Wein ein.“

— Das that ich, indeß Leopoldine im Cabinet sich umkleidete.

„Wenn ich das glaube, sagte sie, so bin ich ein Narr: aber es sey; je saurai pousser ma pointe; comptez là-dessus! En attendant prenons le thé.“

— Während des Theetrinkens stachen wir in die See. Der Wind ward bald so wenig günstig, daß wir laviren mußten, da dann

*) Ich werde meinen Kopf durchsetzen; verlaßt Euch drauf
Ißt Ihr.“

Leopoldine den Ersten Anfall von Schiffkrankheit bekam . . . Ihr Tagbuch mag hier weiter erzählen“):

„ . . . Gegen Abend ward völlige Stille, und ein dünner Nebel zog aus Westen auf. Das Schiffsvolk sah ernst, und ich bemerkte, daß man der Ladung ein andres Gewichtsverhältniß gab. Leopold verschwieß uns, was man auch ihm verhehlte. Meine Mutter, die schon eine Seereise gemacht hatte, sagte ihm freihin, es stände Sturm bevor: aber unter dem Vorwande, er sey sehr schläfrig, ging er ins Kabinet. Sie wollte zum Abendessen ihn wecken. Nur nach einem harten Wortwechsel gelang mirs, dies zu verhindern, und nach 10 Uhr sie zu bewegen, daß sie zu mir ins Bett kam. Nach Mitternacht (also den 13. Nov.) erwachte ich vom heftigen Drausen, und vom Stoßen des Schiffs: aber da eine Dänische Jungfer, welche, auf meine Veranlassung, sich ausgebeten hatte, in unsrer Kajüte schlafen zu

*) Und ich darf glauben, auch dies als Erzählung einer Seereise wie die Tagb. ansehn — die meisten wenigstens, welche auf See gewesen sind — und ganz gewiß die mein theurer E. S.

b. Werf.

darfen, mir sagte: „Nicht ist Sturm, ist aber starker Wap:“ so schlief ich wieder ein. Morgens tobte die See, und ich ward wieder krank; doch sagten Alle, wenns so bleibe: so sey ich gut weggekommen. Hätte ich meines Bräutigams Beispiel gefolgt, der fast nichts, wenigstens nichts Fettes, aß: so wäre ich gesund gewesen: aber nichts glich meinem Hunger. Widrige Winde machten, daß wir gegen 4 Uhr Nachmittags ins Gesicht von Vornholm kamen: aber der Wind warf sich in Westen um, und wir wurden in der Nacht ostwärts gegen 7 Meilen zurückgetrieben. Wir brachten die Nacht beim Faro zu, wobei indeß meine Mutter, weil der Kapitain bisher sehr unfreundlich gewesen war, ihn diesmal wenig gewinnen ließ. Den 15. gings Vormittags nordwestwärts, Nachmittags südwestwärts, links bei Vornholm vorbei, gegen Ewlnemünde, bis gegen 6 Uhr der Wind sich legte, dann aber heftig sich erhob, und gegen Solberg uns warf. Nun eine elende Nacht, wo wir alle drei auf Einem Bett lagen, weil immer lavirt ward, bis wir den 16. früh um 9 Uhr Vornholm zum dritten Mal sahn. Nein; ich fahre nie wieder zu Schiffe!

Wir legten Nachmittags dem Eddischen Meer gegenüber vor Anker, von wo wir herrliches Obst bekamen. Bei Ewanek (eine Meile von uns) lagen einige zwanzig Schiffe: ein prächtiger Anblick! Die tiefe Stille zwang uns, aus Besorgniß eines Sturms, die Anker zu heben, und so schwebten wir, wie alle jene Schiffe, in stiller See: wieder ein vortrefflicher Anblick, an welchem ich mich den 17. nicht satt sehn konnte. Beim Erwachen, den 18., sahn wir die Insel Mön. Sie thürmt sich in 500 Fuß hohen, senkrecht aufsteigenden, und mit einem Saum von Waldungen gezierten, Kreideselsen, über deren Cerkung man Acker, Wiesen und Wohnungen hervorschimern sieht. Als die aufgehende Sonne dahin strahlte, glich nichts meinem Entzücken. Aber nun kam das Verdrüsslichste der Reise bis heut.

Die Dänische Jungfer sagte uns gebrochen, der Kapitain geh jetzt nach Nyborg. Meine Mutter lies während aufs Verdeck: „Wir sind eins geworden, durch den Sund zu gehn...“

„Etrum laetum; wenn Madame nicht mit will, lasse sie es bleiben. Ich bin nach Bergen befrachtet; zwischen Mön und Gallester hindurch geh ich nach Nyborg zu mel-

ner Frau. Dann sehe ich Sie über den Belt, und von Korsör nach Kopenhagen, nur 24 Meilen gehn Sie zu Lande, und damit hole ich. Ich will sehn, wer auf Meinem Schiff mich zwingen will!"

— Mein Bräutigam wußte Beide zu besänftigen; doch gab der Mann nicht nach, außer, daß er vorschlug, an der Südseite von Mön uns ans Land zu setzen; wir sollten anderthalb Meilen zu Lande gehn, dann über den, nur schmalen Kanal, nach Seeland, und dann zu Lande über Preß und Ridsge nach Kopenhagen. Uns war das ganz zuwider; auch half kein Paviren, um von der Nordspitze loszukommen. Nie haben wohl drei Menschen, so sich lästig, über lange Weile geklagt! zumal, da wir fortwährend zwischen uns und jenen Kreidebergen Schiffe durchgehn sahn, welche auf das, nur zehn Meilen nordwärts von uns liegende, Kopenhagen aufsegelten! Meine Mutter konnte dem Verlangen, auf Einem derselben zu seyn, nicht widerstehn. Der Mann wollte nicht; auch wollte mein Bräutigam nicht, weil jetzt nur noch ganz kleine Schiffe kamen: aber meine Mutter ward unerträglich, und Beide gaben nach, als auch das nicht half, daß Beide Sturm

ansagten. Von Halsler herauf kam eine Jacht, aufs Zeichen, der über dem Steurruder aufgesteckten Flagge herbei — ein kleines Ding mit Einem Mast, aus Kolding in Jütland. Unfern wiederholten Gegenvorstellungen setzte meine Mutter nun dringende Bitten entgegen, warf dem Kapitain einige Goldstücke hin, und stieg ins Boot. „Ist möglich? (sagten wir ihr Beide, als wir auf dem Verdeck waren, welches mit Kisten und Packen so beschwert war, daß unsere Sachen, dem Regen ausgesetzt, dahin geworfen wurden) Ist möglich, daß Sie hier bleiben wollen?“

„Ne me rompez pas les oreilles!“*) rief sie unwillig, und gab dem Schiffer, einem jungen ungeschliffnen Kerl, einige Thaler. Er versprach Alles, und leistete nichts, weil er nichts leisten konnte, da er, außer Uns, zwölf Menschen führte, und die Pumpe ununterbrochen in Bewegung war. „Souvenez-Vous Madame (sagte Leopold) que j'ai cédé une bonne dernière fois.“**)

— Als wir gegen fünf Uhr (denn die Jacht

*) Nicht mir den Kopf nicht toll.

**) Bitten Sie nicht, daß ich jetzt zum letzten mal nachgegeben habe.

segelte äusserst schnell) die Oestliche Küste von Seeland erreichten, ergabte mich ein Seehund, der nah bei uns spielte: aber wie erschrak ich zu hören, das bedeuete Sturm! Bis 9 Uhr hielten wirs auf dem Verdeck aus, weil vor der Kajüte uns graute und vor dem Volk drin, besonders Vier ganz verworfsene Weibspersonen, uns ekelte: aber wir mussten hinab! Niemand konnte Deutsch. Man frass und seff; und was man noch drüber that, das übertraf alles Ideal von Frechheit! Die grösste Warte eines edeln Menschen ist wohl die, Ausrichte der Unzucht ansehen zu müssen. Wir hatten die äusserste Müh, ihn, den Edelsten unter uns, zu halten, der mit dem Hirschkäfer, das, grössten Theils trunkne, Gefindel aufs Verdeck treiben wollte. Um elf Uhr fing der Sturm an zu toben; in der Kajüte fiel alles übereinander, und die Trunknen neben uns entlasteten sich ganz viehisch der, viehisch hingenommen, Fälle des Getränks. — Doch das ist unbeschreiblich! noch Ein Wort davon sagen, das hiesst, jenen empörenden Ekel wiederkäuen! — Ich musste das Alles, auf einer Bank schwach mich haltend, indem ich die Füße an dem Boden stämmte, ansehen.

So lavirten wir zwischen Ceeland und Schonen hin und her. Jede Umwendung des Schiffs war mit Stranden oder Sinken, obwohl Leopold mit Muth zusprach. Meine Mutter hatte auf den Ründungen zweener Kassen einen festern Sitz gefunden. Ich begreife nicht, wie sie die Leiden dieser Nacht so unablässig vermehren konnte durch Verwürfe, welche sie uns machte, zu dieser Reise durch kindische Albernheiten sie gezwungen zu haben. Leopold hielt sich am Fenster fest, antwortete ihr mit unwandelbarer Sanftmuth, und sah einem da hängenden Kanarienvogel zu, welcher, wahrscheinlich von Schwindel, vor seinen Augen starb. Schwindel wars denn auch hauptsächlich, was Mich quälte.

Was unter dem daliegenden Gefindel einigermaßen nüchtern ward, (und vom Geschrei der auf dem Verdeck Arbeitenden konnte mans werden) das fluchte und betete wechselweis. — Es ward oben auf Einmal still, und eine deutsche Stimme rief: „Wir binnt verloren!“ — Leopold versuchte hinauf zu kriechen, bekam aber auf seine Fragen keine Antwort, und fiel, sehr hart, immer wieder zurück. Meine Mutter ward still; einige Nüchterne rangen die Hände;

Ich versuchte, im Vorgefühl des Todes, Leopold zu umarmen — es war mir so wünschenswerth, in seinen Armen zu sterben — aber wir fielen immer in entgegengesetzten Richtungen hin, zumal da meine Füße durch das starke Anstößen geschwächt, und wie erfordern waren. Es gelang ihm, in einem etwas schwächern Schwimmen des Schiffs hinauf zu kommen. Auf seine Anzeige, es werde schon morgen, bat ich ihn, mich hinauf zu ziehen; und das gelang Eines theils. „Wo sind wir?“ rief ich gellend; und jene Stimme (es war die des Müllerburschen) antwortete: „Unser Herrgott das wissen!“

— Ich klemmte mich fest in die Kajüten thür. Schiffer und Matrosen, ganz erschöpft durch die Arbeit der Nacht, ließen die Pumpe fahren, sanken um den Mastbaum hin, und faßten sich die Hände, um nicht über Bord geworfen zu werden. Leopold sprang zur Pumpe. Ein Nebel ließ kaum die Wellen, wie weiß ihr Schaum auch war, mich sehn, die das Schiff umzustürzen drohten, und das Schiff flog.

Es ward heller. Leopold rief: „Rißt mich ab!“ denn erschöpft von Arbeit sank er nieder: aber der Müller antwortete: „Arm' nich

kann rühren, auch nicht kann ruhen!
halbe Grund' doch Schipp nur sinken."

— Ich zog einen starken Kerl, der neben mir lag, und zu beten schien, bei den Haren in die Höh, gab ihm einen Gulden, oder so ungefähre, und sagte: „Geh, plump!" — Er thart.

Friedrich sah jetzt eine Jacht ohne Segel. Er sagte dem Müller: „Sieh! gestrandet!" — Der Kerl, der, wie Alle, halb todt gewesen war, sprang auf, wie Alle: „Nicht gestrandet, liegen vor Anker!" und sogleich ward ein Anker geworfen, welcher zum Glück faßte, und welchem sogleich der zweite folgte. „Gefahr nicht! tod-Gor!" rief der Müller; und nun entstand ein Freudengestöh.

Ich hätte Alles drum gegeben, zu wissen, wo wir seyn. Ich frug den Müller. Er wußte es nicht. Ich gab ihm einen Thaler, mit Bitte nachzufragen. Er warf zornig ihn mit zurück: „Kann, (er setzte den Ton auf dies Wort) kann Mensch nicht wissen; Grund, und gut nu!"

— Der Blind braunte, schneidend aus Nordost, und Angst, Freude, und Ungeduld machten, daß mich ungemüthlich fro. Zu wissen, wo wir

wie wären? ob an der Englischen Küste, ob auf der Höhe von Island? das war mein großes Anliegen. Die ungeheure Schnelligkeit unsers Laufs die Nacht hindurch, ließ das letzte mich vermuthen. — Endlich sah ich durch den Nebel linker Hand einige lange Dächer schimmern, denseligen ähnlich, welche ich auf Bornholm gesehen hatte. Der Müller sah nichts. Ich sah seitwärts noch etwas, und glaubte Thürme zu sehn. Leopold hatte den Tubus und schrie: „Kopenhagen! ein runder, oben ganz platter, Thurm! gewiß Kopenhagen!“ — Der Müller erkannte, sah, wie Er, und schrie, wie Er: „Kopenhagen!“

Die Luft heiterte sich schnell; alles kam aus der Kajüte, und ich kann nicht sagen, welches Freudengefühl mirs war, zu sehn, daß jetzt jene irdischen Menschen mit uns Ein und dasselbe Empfinden hatten! Ich sah, wie gewiß große Freude verschönert; denn die versunkenen Kreaturen, deren Gesichte mich gestern so sehr empört hatte, sahn mir jetzt wenigstens erträglich aus.

Die prächtige Stadt lag nun in schönem Sonnenlicht deutlich vor uns, und nur Eine Meile weit, wie Island und Amal. Seit wir die Anker geworfen hatten, war die Mutter

eingeschlafen. Ich bedauerte das; denn gern hätte ich gesehen, in welcher Art sie an der allgemeinen Freude theilgenommen hätte, nachdem die Nacht ihr soviel bitterer gewesen war, als Uns?

Während wir Beide so standen und gafften, hatten die Matrosen ihre Oberbänke quer über das Fahrzeug auf Stangen ausgebreitet, und als wären sie selbst minder werth von der Sonne beschienen zu werden, waren sie jetzt Alle in der unreinen Kajüte, wo ihr kreischendes Lärmen den Gräul ihres Thuns verrieth. Warlich! so nah bei solchen Menschen schämt man sich ein Mensch zu seyn! man begreift nicht wie, bei elntiger Aehnlichkeit mit Uns, Menschen so tief versinken können! Ich fühlte, daß beim Blick auf Leopold Hlze und Rdlze in meine Wangen stieg, so oft das Gellen einer weiblichen Stimme aufschlug; es war mir, als könne er mirs zu rechnen, daß Personen Meines Geschlechts so abscheulich waren; mich dünkte, als habe ich vor ihm zu verantworten, daß irgend ein Weib sich so tief entwürbigen kann. Dies Empfinden hatte schon gestern mich gekränkt, da Eine dieser Creaturen, ein junges Mädchen, die so wie mir, auch Ihm schön zu seyn geschienen hatte, die Andern an unverschämter Heilheit übertraf.

Diese Unholdin kam jetzt herauf, sich zu waschen. Wüßt, von gestern, verlor sie das Gleichgewicht, indem sie Leopolden necken wollte, und stürzte in die See; und Leopold, ein guter Schwimmer, warf den Oberrock ab, um zu ihrer Rettung ihr nachzuspringen. Allerdings schrie ich Peter: aber wer erklärt mir die abscheuliche Erscheinung in meiner, ich hoffe gebesserten, Seele, daß ich (freilich, ich weiß nichts davon) mit den Worten ihn festgehalten habe: „Was? für die verfluchte Kanaille willst du das Leben wagen?“ — Das weiß ich, daß er mit Gewalt sich losriß, und anrief: „für mich ist ein weit edlers Leben nicht gewagt, sondern gespart! laß mich meine Pflicht thun!“ — Aber in dem Augenblick sprang der Schiffer hinein, welcher auf mein Geschrei aufs Verdeck gekommen war. Sie war ohne Besinnen; und ohne Leopold, der sie ins Schiff hinaufzog, weil der Schiffer, durch die Arbeit der Nacht entkräftet, ihre Last nicht heben konnte, war sie verloren, denn ich Lieblose legte nicht Hand an!

Sie sah ganz erstaunt mich an: aber noch bestreiteter war er — und o wie ganz mit Recht! — als, nachdem sie (durch die von ihm veranstaltete Entledigung des eingeschluckten Was-

ferd) sich wieder erholte, ich ihre, doch sehr verständliche Bitte um ein Hemd nicht verstehen wollte. „Trauen Sie keiner Ihrer Tugenden, (sagte er, indem er die Hand mir drückte) so lange Werke der Menschenliebe Ihnen noch schwer werden! es schmerzt mich, Ihnen, meine Beste! es sagen zu müssen: aber, o Leopoldis ne! wie können Sie Gott lieben, den Sie nicht sehn, wenn Sie die leidende Schwester, die Sie vor sich sehn, von Kälte erstarrt vor sich knien . . . Ich begreife das nicht!“

— Ich todt's Geschöpf antwortete nichts. Ich fühlte nichts, als den Abscheu, welchen ich diese Nacht hindurch gegen das Weibebild empfunden hatte, die ihre schone Gestalt mißbrauchte, um ~~wiederholt~~ den edeln Leopold, gleich den verworfensten Sündenknechten in der Kajüte, aufs unverschämteste aufzufordern, und die auch kaum durch ein paar derbe Mantischellen sich hatte abweisen lassen. Wirklich, ich sah ohne Theilnahme (um nicht zu sagen mit Schadenfreude) daß sie, in ein elendes Gewand eingehüllt, mit den Zähnen klapperte! Wie Frauenzimmer sind gegen die Schändlichen unsers Geschlechts gewöhnlich unerbittlich streng; er hat hernach mir gesagt, er wisse das so wenig zu erklären als ich.

Er sah, ängstlich wartend, mich an; es ist entsetzlich, daß ich seine Fürsprache für die Witzende zu verwerfen vermogte. „Ich begreife das nicht!“ sagte er noch einmal, indem er sein Oberhemd abzog und ihr es hinwarf.

Jetzt ging alles in die Kajüte, Indes wir Vespeln in die Sonne uns setzten, ein zum Trocknen ausgespanntes Segel hinter uns, welches gegen den schneidenden Wind uns schützte. Die Sonnenstrahlen waren höchst angenehm; aber doch saßen wir tiefschweigend da; freilich Ich nicht ohne innige Beschämung. Er faßte meine Hand, und sein sanftes Drücken derselben war beredter als alles, was er sagen konnte. „Ich fühle alles (sagte ich) was Sie verschweigen...“

„Nein; (er warf feurig seinen Arm um meinen Nacken) nein, Liebste! Sie können das nicht fühlen; Sie würden durch Reden, ich darf sagen durch Thränen und Gebet, Ihrem Herzen Erleichterung zu verschaffen suchen, wenn Sie ganz fühlten, was das heißt, lieblos seyn.“

„Aber Bester! gingen Sie nicht zu weit? wie? wenn Sie nun ertrunken wären?“

„Ich konnte das nicht; ich darf im Scholmen auf Stärke und Fertigkeit mich verlassen,

und fand, im Augenblick, wo ich hineinspringen wollte, mich so kühl, daß ich nichts zu befürchten haben konnte^{*)}. Aber, Leopoldine, davon ist nicht die Rede! Sie, die wohl Versorgte, versagten der Allerbürftigsten ein Gewand! Dies Herz (er küßte auf meine Schnürbrust dahin) dies Herz konnte das? dies Herz, welches Meiner sich annahm, welches mir sich opfert? Reicht dar — konnten Sie die herrlichen Worte vergessen? — reicht dar in der Gottseligkeit Bruderliebe, und in der Bruderkiebe die allgemeine Liebe! — wenn Sie diese nicht haben: so will ich nicht sagen, Sie werden alles, was Sie für Mich fühlen, zurücknehmen; sondern Das will ich sagen: so ist Ihre Tugend kein Ganzes."

— Die wehmüthige Besorgniß, wankte er dies sagte, und die aus seinen Augen, aus jedem Muskel, aus jedem Hauch, redete, drang mich. Ich sank an seine Brust: „Vergeben Sie mirs, edler Mann! vergeben Sie es meinem unüberwindlichen Abscheu an der Unzucht! gar zu tief weggeworfen hatte diese —

*) Auch die besten Schwimmer sind in Gefahr, vom Schlage gerührt zu werden, wenn sie mit wallendem Blut ins Wasser stürzen.
d. Verh.

wie soll ich sie nennen? — diese Verrucht:, mein Empfinden allzusehr empört."

„Aber sie jammerte doch Gott, den sie mehr beleidigt hatte, als uns! er erbarmte sich ihrer, und gab das Leben, dies große, gemißbrauchte Geschenk, ihr zurück: sollte sie Uns nicht jammern, Uns, die wir der Zitternden eine Hülle zuwerfen konnten? Theurste Leopoldine! denken Sie nach! fragte der Samariter, der den Wundgeschlagenen halbtodt da liegen sah, fragte er, ob er etwa ein Böswicht (zum Exempel was er leicht seyn konnte) ein überwältigter und nun bestraffter Straßenräuber, sey? Nein; er fühle nichts als Das: Er sey diesem Elenden der Nächste, weil Er derjenige war, welcher Barmherzigkeit an ihm thun konnte. Nein, Theurste, ich entlasse Sie nicht, bis Sie tief hinabsehn in Ihr Herz. Die Gelegenheit kommt vielleicht spät erst, vielleicht nie, wieder. Ich gesteh, daß die Menschenliebe, wie jede andre Tugend, nur durch Übung zur Fertigkeit wird: aber sie ist die Hauptsache des Christenthums! wo sie nicht ist: da ist kein Christenthum . . ."

„Gott! diese Deute eines so schweren Kampfs sprechen Sie mir ab? was bleibt mir dann?"

„Das Unschätzbare bleibt Ihnen: das Gefühl, Sie seien getäuscht worden, und das daraus entstehende Verlangen nach Kraft des Christenthums; und der herzlichste Dank an Gott, der nicht säumte, Sie auf diese Probe zu setzen. Gewiß Ihr ganzes Empfinden war Dankbarkeit für die Rettung dieser Nacht; nun fordert er thätige Erweise dieser Gesinnung...“

„Und ich habe sie verweigert! Hab Dank, o du mein Gefährt durchs Leben, mich mit selbst gezeigt zu haben! Hilf mir nun beten, und sey Zeuge, daß ich erhört werde . . .“

— Indem ich an seine Brust gelehnt; noch Wehr aus dem vollen Herzen sagen wollte, unterbrach uns meine Mutter, welche vom Müller gehört hatte, wir seien Kopenhagen gegenüber. Uns unmerklich war sie hinter dem Segel herbei geschlichen; sie hob es an der Seite zurück: „Ja! da wird was Klags werden! das ist genau das kräftigste Mittel gegen die Schwermuth! Auf Die Art wird am Ende alles in Erbauungstunden sich verwandeln! Dachte ichs nicht, daß jene Hossfaffen so etwas bannen würden?“

— Wir antworteten nichts, und sie wandte sich verächtlich von uns weg, um dem Müller

anzurufen, er solle Thewasser besorgen, woran doch in diesem Sturm nicht zu denken war. — Liesest du, immer geliebte Mutter, irgend einß dies Tagbuch: o daß du dann bereuen mögst, niemand, auch sogar Leopolds Mutter nicht, geglaubt zu haben, es gebe eine Gottseligkeit, und ohne sie sey die regste Hoffnung und der gewünscheste Genuß, freudenlos!

Ein wenig Brod und Wurst war diesen ganzen Tag, den 19., unsre einzige Nahrung, und das da liegende Kopenhagen machte aus jedem von uns einen Tantalus; denn — wir lagen da vor Anker, wo vielleicht seit hundert Jahren kein Schiff gelegen hat: am Eingang des südlichen Hafens von Kopenhagen, wo der scharfe Grund kaum vier Fuß Wasser hat, und der also seit undenklichen Zeiten von der Seadefelte durch ein Pfalwerk gesperrt ist. Noch einige Schiffslängen weiter hin, mußten wir diese Nacht ohne Rettung scheitern, da das Schiff in unaufhaltsamem Fluge ging bei nur 7 Fuß Hdh! Ein Schauer überfällt mich, in dem ich dies schreibe; denn in eben dieser Nacht, ist, in eben diesem Gewässer, ein großes Spanisches Schiff gescheitert und mitten im Fahrwasser mit Mann und Maus gesunken; und

eine Nacht, wie die Unselge, hat auf einem der Masten des unglücklichen Schiffs so sich gespießt, daß sie eben so mit der ganzen Mannschaft untergegangen ist. — Sey Dank, o du mein ganzes Leben!

Meine Mutter bot große Summen, wenn der Schiffer um Amak herumsegeln wollte? aber der Müller machte uns begreiflich, dies sey bei so entseßlich hoch gehender See unmöglich. Dazu kam dann wohl das mir unerklärbare, daß der junge Lasse von Schiffer fast gar keinen Sinn für das Geld hatte. Nicht einmal dazu war er zu bringen, daß er die Kajüte reinigte, und als ers endlich befohl, antwortete das rohe Volk: „Woju das? die Nacht gehts ja da wieder los, wo wirs gestern gelassen haben.“

Wir ließen durch den Müller Geld genug bieten: aber, wahrscheinlich um uns recht hoch zu treiben, war man taub. Jene, bis dahin Abscheulichste unter Allen, winkte uns, und ging an die gräßliche Arbeit, die sie unter großem Gejank der Andern vollendete. Es schien, die Gewalt, welche sie über den Schiffer hatte, mache sie Allen fürchtbar, und man wagte zuletzt kaum über sie zu murren. Sehr dankbar ging ich zu ihr hinab, als sie mit Ausdauern

beschäftigt war. Ich gab ihr einen Dukaten.
„Nicht doch!“ (sagte sie, und ich legte gern
noch Einen zu: aber wie befremdet war ich,
als sie, leise, doch etwas gebrochen, mir sagte:)
„Ich bin auch Deutsch; ich bin auch kein
Vieh, daß ich nicht dankbar seyn könnte. Der
Herr dort hat mir ein Hemd gegeben: Sie
wolltens nicht thun. Ich nehme von Ihnen
nichts; durchaus nicht! Sie hätten mich ver-
klamen und umkommen lassen. Sie müssen
sich auch nicht einbilden, daß ich Ihrentwei-
gen die Rajäte geschewert habe! Sie dachtens
doch? Thun Sie nicht so groß drauf, daß Sie
eine Jungfer sind! o Mamsell, das Geld
kann einen gar großen Unterschied machen!
wäre ich reich gewesen, wie Sie es sind: so
wäre ich heut, was Sie sind! das erwägen
Sie freilich nicht; das fatte Schwein weiß
nicht, wornach das hungrige schnappen muß.“

— Soll ichs erst sagen, daß ich in meinem
Herzen die ganze Schärfe der Thränen fühlte,
mit welchen sie diese Reden ausließ?

„Ja (sagte ich) ich bin reich; aber ich wills
für Euch seyn; sagt, kann ich aus dieser Le-
bensart Euch retten?“

— Sie würdigte mich keiner Antwort, und

stieg die Treppe hinauf. — Ich faßte ihre Hand, und wiederholte sehr herzlich meine Frage. Ich verschweige, mit welcher Abscheulichkeit, ohn ein Wort zu sagen, sie mich abwies: aber noch jetzt fühlt mein Herz, indem sich krümmt und windet, wie gewiß ich diese Begegnung verdient hatte. Du hattest Recht, mein Leopold: die Liebe ist das Wesentliche des Christenthums! und auch dies tief gefallne Geschöpf verschmähte mich nur Deswegen, weils gesehen hatte, sie fehle mir, und mit ihr die wahre Würde des Menschen. Aber das innige Mitleiden, womit ich diese Person ansah, so lange ich noch auf dem Schiff war, da sie doch durch eine Reih ausgefonnener Beleidigungen sich an mir zu rächen suchte, und meinen Haß aufzuwecken bemüht war — dies, gewiß herzliche, Mitleiden, läßt mich hoffen, mein Herz habe unter dieser harten Probe angefangen, Liebe zu üben. Ich will sie ferner üben. Ich will aus ihrem Quell jeden Morgen durchs Gebet sie ins Herz aufnehmen, wie ich die erquickende Lust durchs Athmen aufnehme in meine Brust. Zu lange schon habe ich dieser himmlischen Erquickung entbehrt, und ach! ohne zu wissen, daß ich ihrer bedurfte.

Mein Vater und mein Gott! im dürr'n Sand-
genilde
irrt' ich umher — und lechzte nie:
entnervt war diese Brust! und doch — für jede
wilde
Empfindung klopfte sie!

So ward ich Kermesse hart — und wähnte
doch ich liebe!
und hielt mein Leben für Genuss!
Jetzt fühl' ich Durst, und weiß, auch wenn er
ewig bliebe,
daß ich ihn fühlen muß.

Erquick' mich denn du Quell, den mir ein
kühles Wehen
an meine Stirn, so schön verrieth!
Ich will, so aufgeregt, dem sanften Zug nach-
gehen
bis dich mein Auge sieht.

Noch bin ich fern von dir! doch diesen Neß
des Lebens
hauch' ich, verschmachtend, zu dir hin,
und seh — hemm' ich den Lauf des seligsten Be-
strebens —
daß ich verloren bin,

Verloren! ja, gewiß! denn was sind Ewig-
keiten,
da durchgelebt' wo du nicht bist!
o! sie sind ewiger Tod! nur da sind Seligkeiten,
wo reine Liebe ist.

Ich komme zurück zur Erzählung. Ohn von jenem Vorfall etwas zu erwähnen, bat ich Leopold, dies Mädchen zu belohnen, und da sie deutsch versteh, zu versuchen, ob sie als Gänstlingsinn des Schiffers, uns für diese Nacht Ruh verschaffen wolle? Sie nahm für die Arbeit in der Kajüte von ihm einen Dukaten mit Dank an, (wir hatte sie deren zwei zurückgeworfen): aber als er fragte, ob sie für diese Nacht Ordnung und Ruh uns verschaffen könnte? und als er auf ihre Antwort, dazu könne rath werden, wenn ers gut bezahle, — nach dem Preise sich erkundigte, sagte sie mit einem schadenfrohen Blick auf mich: „Wenn der schöne Herr mit einem Kuß geben will: so soll diese Nacht nichts ihn stören.“ — Er verbiß seinen Unwillen: „Ich bin“ (sagte er lächelnd) kein Liebhaber vom Küssen . . .“

„Dann kann ich auch dem Herrn nicht helfen!“ antwortete sie mit höhnischem Lachen.

„Aber (indem er die Börse hervorzog) wenn ich mit noch Einem Gelben Ihr helfe?“

„Für heut habe ich derselben genug; Alles kann das Geld auch nicht!“ — und wirklich, sie nahm den Dukaten nicht; sagte ihm etwas, ich glaube Schändliches, ins Ohr, und dann laut:

„Wiewol, Sie haben sich meiner erbarmt: etwas also muß ich doch thun.“

— Sie ging hinauf, und nach einem oben gehaltenen sehr beredtem Vortrage, kam sie, uns zu sagen: „Doviel ich ohne den Kuß konnte, habe ich gethan; lebe der Herr ihu noch: so thue ich mehr!“

„Hört, (sagte er aufgebracht) Ihr erfrecht Euch . . .“

„Schon gut, schon gut! (sagte sie) ich werde Wort halten.“

— Diese Nacht war nun wirklich ruhig; Alle waren gesittet, und legten sich dann, so gut sie konnten, gleich uns, schlafen. Aber nach Mitternacht kam unsre Unholdinn, weckte ihn und mich, um uns zu sagen, sie habe von allen Seiten uns Ruh verschafft, wolle aber unsert halben sich nicht gentzen — ich verschweige es gern. — Er fuhr wüthend auf, und sagte dem, im Bett liegenden, Schiffer, der sie erwartete, wenn er sich und ihr legend etwas Unanständigs erlaube: so werde Er in Kopenhagen ihn zu finden und vorzufordern wissen, dessen, daß es jetzt auf jede Gefahr sunstzlg Helebe für Beide regnen werde, nicht zu erwähnen. — Das half, und sie mußten sich wieder auf

ihre Stelle legen; doch that sie es erst, nachdem er ihr fünf bis sechs zugemessen hatte.

Ich kann mir das nicht ganz erklären, daß zuchtlose Menschen ihrer Schandthaten sich zu freuen scheinen, wenn sie Unschuldigen damit ein Kergerniß geben können? die Sünde muß doch entseßliche Verwüstungen in der Seele machen! Aber ich wünschte wohl, daß in den Schriften, die die Jugend liest, Auftritte solcher Frechheit geschildert würden, damit sie mit Abscheu seh, der Mensch könne viel tiefer versinken, als sie es nicht dachte. Ich hatte schon viel Böses gesehen, aber ich hatte dessen nicht genug gesehen, um des so oft wiederkommenden Gedankens mich zu entschlagen, Gott werde jetzt ein Schiff sinken lassen, auf welchem so übermenschliche Bosheit getrieben werde! Meine Härte gegen das Bitten um ein Hemd war wirklich wohl nur Folge des Erstaunens, mit welchem ich gesehen hatte, ein Mensch könne so Viehisch seyn, als dies Mädchen es gewesen war. Ich seh, indem ich das schreibe, viele Fälle, in welchen es einem Frauenzimmer sehr nachtheilig seyn kann, in einer so großen Unkunde gelebt zu haben. Selbst Leopold, bei soviel Muth als Wäßigung, spielte, aus Schuld eben dieser Un-

erfahrenheit, eine sehr armselige Rolle jene erste Nacht hindurch, und zeigte erst hernach jenes Männliche, was Furcht und Achtung heischt. Aber freilich, ich seh ein, daß es schwer seyn mag, Ausritzer dieser Art so zu zeichnen, daß sie nur den Geist rühren! wer nicht das allerfeinste Gefühl entweder von der ausstattenden Hand der Natur empfangen, oder hernach sich eigen gemacht hat, darf an solche Schilderungen sich wohl nicht wagen. Ich weiß, daß einige Erzähler wollen, man solle dem Menschen so lange als möglich verbergen, daß die Menschen — und zumal, daß sie im hohen Grade — daseyn können: aber ich bekenne, daß ich den Augpunkt nicht finden kann — heut wenigstens nicht — unter welchem jene Männer die Sache angesehen haben müssen? Ich dünkte, es liege für den Nachdenkenden viel in dem, was Rousseau (dünkt mich) sagt: *L'homme est bon; mais les hommes?*!” *)

Morgens den 20. war so herrliches Wetter, daß wie jedes Dach in Kopenhagen unter scheiden konnten: der Schiffer war indessen nur durch Drohungen aus dem Bett und aufs Berdeck zu bringen; und der unverrückte Nordost:

*) Der Mensch ist gut; aber die Menschen?

Wetter, A. R. I.

Wind ließ uns nicht hoffen, daß heute die Anker gelichtet würden. Nie hat der Kaffee mir so schön geschmeckt, als diesen Mittag, obwohl er höchst elend gewesen seyn soll: aber wir hatten seit den 18ten nichts Warmes genossen. Durch Hunger und Durst hatte ich bis dahin meine welche Erziehung reichlich gekostet; es fehlte nicht viel, daß nicht Er, der sich an Alles gewöhnt hatte, mich verlacht hätte. Ich habe daher auch freiwillige Entbehrungen für die Zukunft fest beschlossen.

Nachmittags wandte sich der Wind: aber der Schiffer hörte auf keine Vorstellungen, so daß ich auch zu glauben anfang, Leopold irre in seinem Urtheil; da er behauptete, der Wind sey brauchbar. Wie erschrak ich, als gegen drei Uhr der Schiffer sich erbot, für drei Ducaten es zu wagen, und Er dagegen mit dem Hirschfänger sehr nachdrücklich antwortete. Aber ich erschrak noch mehr, als, auf diese Begegnung hin, sogleich die Anker gehoben wurden; denn ich hatte nicht gesehen, worauf jene Aufforderung beruhte: dar auf nämlich, daß jene, neben uns liegende, Jacht, schon segelte. Von Hwen, denn dahin mußten wir steuern! segelten wir zurück, konnten aber nicht weiter kommen, als

bis einem Kalkofen, auf der Nordseite von Amak, gegenüber. Bei völliger Dunkelheit warfen wir hier Anker, gleich zehn andern Schiffen, und mußten auch diese Nacht noch so zubringen!

Vange über die Leiden dieser Nacht (denn was konnten wir von diesen rohen Menschen erwarten, deren die beiden bedeutendsten, gesuchelt, höchst unfreundlich werden zu sollen schienen) sannten wir auf Mittel, uns zu helfen. Der Zufall wollte, daß im Sturm unter andern Stücken der Ladung ein Kästchen mit einigen hundert helfensbergernen Marken und einer Menge Karten, zerbrochen war. Leopold missthetete sie für diese Nacht, vertheilte sie und machte Dank, nachdem er dem ganzen Gatzucht die Verfahrensart beim Faro erklärt hatte. Seinen Gewinn nahm er in Marken, und versprach, am Ende diejenigen, welche jeder gewonnen haben würde, mit eben soviel Groschen zu bezahlen. Dies gelang. Die Nacht verflog, besonders mir, die den Eindruck von Gewinn und Verlust auf jedem Gesicht, in so ganz verschiednen Erscheinungen, beobachtete; und der Spas kostete etwa zehn Thlr., indeß meine Mutter sanft schlief. Freilich wars ganz

anders gegangen, wenn nicht zum Glück gestern Abends schon sich gefunden hätte, aller Vorrath von Getränk sey aufgezehrt, und zu dem einzig noch vorräthigen Eßwaaren, Brod und Butter, dessen auch nur wenig war, finde sich nichts als Wasser.

Der Morgen des 21sten war der unerträglichste; während des Lavirens waren wir unter mehr als zwanzig Wendungen des Schiffs un-
aufhörlich in Gefahr, in die See geschleudert zu werden. Meine gute Mutter erschwerte dies Alles durch laut werdende Ungeduld. Endlich, mit nur Einem kleinen Segel (dem dreizipflichten über dem Boogsprizel) liefen wir, unbeschreiblich behutsam, in den erwünschten Hafen ein, als es genau 9 Uhr schlug, und legten uns neben dem Wachschiff.

Aber welch' ein herrlicher Anblick ist ein Kriegsschiff! Ich fürchte, Er und ich haben hier sehr kindisch ausgesehn.

Ein Boot brachte uns und unsre Sachen zu einem Schiffer auf Neuhafen, welcher, Bruder jener Wirthin im Eldenhause, uns sehr gut aufnahm. Aber unser Gepäc war — wie des Schiffers Kind sagte — voller Ostsee. In geliehenen Kleidern, denn die Mutter

wollte nicht warten, fielen wie uns gegenseitig ins laute Lachen, als wir, auf der Mitte des prächtigen Amalienbürgermarkts, sahn, in welchen Gestalten wir daherzogen. Es war zum Glück, in der Mittagsstunde, wo verhältnißmäßig wenig Menschen auf den Gassen waren. Auch mit diesem Lachen noch traten wir in unsre Wohnung am nordwestlichen Ende der Stadt, beinahe eine Viertelmeile vom Hafen; und welch Glück, daß dieser komische Auftritt meiner Mutter jene glückliche Stimmung von frühmüthigen Liebe wiedergegeben hat! . . .”

Ich habe hier nichts abgekürzt, um nicht durch Verkürzung Sie, mein liebster Anders, einen derzüge verlieren zu lassen, in welchen Sie das Herz dieser Edeln-sehn. Was da zu viel geschah, das kann ich sehr durch Kürze Ihnen ersen.

Sie blieben einige Ruftage hindurch, versorgen; und unsre Mutter, die unsre große Zärtlichkeit sah, drang nicht weiter auf unsre Verbindung, weil sie nun nicht mehr zweifelte, wir würden uns trenn bleiben. Ich bezog auf einen Gasse, welche von der upstigen weit entfernt zu laufen schien, eine Wohnung, die

durch ein Hintergebäude mit Jener zusammenhing, so daß wir uns immer abreichen konnten, ohn über die Gasse zu gehn. Mir lag daran sehr viel; denn immer überfiel mich ein Schauer, wenn ich erwog, daß unser Geheimniß kund werden könnte. Unsere Mutter, die das Spiel, die Kunst und das französische Schauspiel, sehr liebte, fand bald Bekanntschaften, und bedurfte also der dänischen Sprache nicht. Wir beiden dagegen wandten auf die Erlernung derselben einen so unausgesetzten gemeinschaftlichen Fleiß; daß wir (denn die Sprache ist leicht) im vierten Monat ziemlich richtig sprachen, und im Lesen und Hören alles verstanden.

Und nun ließ ich mich aufnehmen, nachdem ich die Bekanntschaft der meisten Orléans schon gemacht hatte. Ich nahm mir anholdend rüthlich vor, erst beim Weggehn aus Kopenhagen mich zu bestimmen, ob ich academischer Lehrer, oder Arzt, oder Kanzellehrer seyn wolle? Nur nebenher wollte ich das Studium des Wasserbaus fortsetzen, in welches ich, zumal unter meines (allzuhißigen) Vaters Fehlern, ziemlich tief eingesehn hatte: aber ich fand in Kopenhagen so viel reizende Gelegenheiten, daß mirs beinahe Hauptstudium ward, und Dem

gemäß studirte ich, und ich darf sagen, mit dem glücklichsten Erfolg; denn ich hatte tiefe Vorkenntnisse (um Mehr nicht zu sagen) auf die hohe Schule gebracht: (ich seh auch nicht ab, wie ein Ankömmling sich entschließen kann, jene Laufbahn; dann, wenn er sich unwissend findet, auch: nur mit Einem Schritt, noch weiter zu betreten auf so ganz ungewissen Ausgang hin!) Ich darf dies Glück sicher der Lebensordnung zuschreiben, über welche ich mit Leopoldinen aus geworden war. Ich kam im Winter früh um 5 Uhr, und die größere Hälfte des Jahres hindurch um 4 Uhr, zu ihr. Ein Glas kalte Wasser war unser Frühstück. Ich ging alsdann einen Aufsatz durch, welchen sie gestern über irgend einen Abschnitt der Bibel gemacht hatte; und dann lasen wir etwas ausgewähltes, im Lesen Jahr deutsch oder französisch, in der Folge griechisch, nachdem sie mich durch große, unter der geheimen Führung eines trefflichen Lehrers gemachte, Fortgänge überrascht hatte. Diese griechische Leserei war meine beste Erquickung, und ich gesteh — daß sie oft uns wünschen ließ, dem Ende unsrer gegenseitigen Bestimmung näher zu seyn. Die letzte Morgenstunde ward jedesmal der Russen

gewöhnet: wir Beiden wechselten mit dem Klavier, indeß Sie die Fide und ich das Cello, und mein Bedienter, ein sehr edler Mensch, die Geige oder das Hautbois, nahm. Dann trafen wir mit der Mutter (die aber von unserm Zusammenseyn nichts ahnte, weil sie viel später erst aufstand,) Kasse, und ich besuchte die Vorlesungen von acht bis zwölf Uhr. Nach Tisch begleitete ich (gewöhnlich zu Pferde) Mutter und Tochter, denn ich hieß Vetter. Ich hörte dann von drei bis sechs Uhr die übrigen Vorlesungen, und ging dann bis sieben Uhr aufs Dillard, wo ich eine einzelne Schale Schokolade nahm. Ich studierte dann, ohne des Abendessens zu bedürfen, bis neun Uhr, und war auf dem Spaziergange oder in der Mutter Stimmstube, wie zur Laute *accompanata*, bis 10 Uhr, mit Leopoldine zusammen. Nichts, auch selbst das nicht, daß ich diese Ordnung, weil ich sie so sehr lieb gewonnen hatte, allzu strenglich vielleicht hielt, hörte: meine Gesundheit; und so wie Leopoldine durch den großen Zusammenhang, in welchem die Mutter stand, immer mit der großen Welt in Verbindung blieb: so nutzte ich die Freizeiten der Sonntage und anderer feierlichen Tage, um gegen Pedanterie

mich zu sichern. Ich hatte dann zu den höchsten Personen Zutritt; und so konnte ich der Welt genießen, zumal da die jährlich einlaufenden fürstlichen Gelder weit über meine Bedürfnisse ausreichten, so, daß ich Leopoldinens-Mutter nur das kostete, was sie mir aufdrang. Ich bin überzeugt, daß in Kopenhagen kein Studirender so glücklich war als ich; denn ich theilte meine Zeit unter den Wissenschaften und der edeln Liebe zu Leopoldinen, so daß Geist und Herz vollen Genuß hatten: und dies Glück ward durch das Briefwechseln mit meiner Mutter immer erhoben, zumal da sie einmal für allemal meine Nachfrage wegen der Unternehmung für den Kanal abgelenkt, und versprochen hatte, am Ende mir das Tagbuch zu schicken, welches mein Vater über die Geschichte derselben mit einer Genauigkeit hielt, die jede der geistlichen Hofkavalen auflegte.

Leopoldine bekam unterdessen eintgemal sehr glänzende Anträge, die sie, ohn eben jemand zu beleidigen, durch die Zusicherung ablenkte, sie sey im Vaterlande versprochen, und erwarte in Kopenhagen nur den Ausgang eines Reiches-streits. Da, Welches wahr war: so machte es die Wirkung, auf welche ein Wahrheit sagendes

Mädchen sich immer verlassen kann *). Die Abgewiesenen waren dann so aufmerksam, nichts verlauten zu lassen; und so blieb Leopoldine immer in einem Umgange, welcher eben so ihrer Bildung als der Verschönerung ihres Lebens, zusagte. Jene erste erröthete einen sehr hohen Preis. Sie sammelte sich Kenntnisse, die viele Leute keine Kopenhagnerinn hatte, und dabei besaß sie die, ihrem Geschlecht so allgemein versagte, Gabe, diese um soviel tiefer zu verbergen, je gelehrter sie waren, so daß auch der allgerühmteste Damenkopf ihr gegenüber sich in ganz ruhiger Behaglichkeit gefallen konnte**),

*) Im Grunde: „Ich drücke so mich aus, um Sie, liebste Mutter, zu fragen, ob nicht auch Sie bemerkt haben, daß ich höchst unwillkürlich, daß ein Menschenkind eine Engländerin, und besonders ein Mädchen, nicht auf der That erlaube? Mich dünkt, die Weichheit um den Mund eines Mädchens verräthe das Fehlen der Rüstein augensichtlich, indes das härtere Gesicht des Mannes, und zumal der Frau, sehr viel verdeckt. —

**) Für diejenigen Leserinnen, welche es gilt, bedarf folgende Stelle der Uebersetzung nicht. „Une femme est bien mal-habile, de vouloir montrer de l'esprit à tout propos. Elle devrait au contraire mettre tout son art à le cacher. En effet, que cherchons nous, nous autres hommes? De l'innocence, de l'ingénuité, une ame neuve, simple, franche, une intéressante timidité,

indess einige unsrer vertrauten Professoren des
selten Mädchen still bewunderten, und (ich darfs
sagen) selten fehlgingen, wenn sie bei ihr irgend-
etwas, besonders aus der griechischen Literatur,
erfragen wollten, und vielleicht hat nie ein
Mensch so aufmunternd durch die That bewiesen,
die griechische Sprache sey leicht, und belohne mit
den süßesten Freuden. Eben so ging sie in der
deutschen Dichtkunst weit über die Gränzen hi-
aus, bis an welche ihr Geschlecht sonst noch-
falls wohl kommt. Sie machte zu den schön-
sten Compositionen andre Texte, welchen sie zu
ihren Noten die Namen bekannter Dichter liess;
und Kenner sagten dann, dies seyen die besten
Arbeiten jener Dichter; sie setzten dann hinzu,
es sey Schade, daß jene Herrn nicht recht viel
in eben dem Geschmack gäben! (Beweis genug,
daß ~~Properzia nicht nachahmte!~~) doch sie war
überhaupt Original; und dennoch, wie ganz
war sie bis in ihr funfzehntes Jahr das Ge-
gentheil gewesen — und wie ganz hatte sie be-
reut zu seyn geschlossen, das Gegentheil zu
Thun. *Une femme, qui fait briller son savoir, sem-
ble donc vous dire: Messieurs, attachez
vous à moi: j'ai de l'esprit: je serai
plus perfide, plus fausse, plus arti-
ficienne qu'une autre.* MARG.

frei — von dem, was sie jetzt war! trug bis dahin, den Morgenschlaf liebend, verbuhle, der nachsichtigen Mutter trohend, ohne Eins für das moralisch-Schöne: und jetzt — unerwidert, frühwach, unzugänglich den Schmeichlern — ja auch, wenns seyn mußte, gegen die Mäntgen gewappnet — und gegen die Mutter die vollkommenste duldbendste Liebe. Aber das alles war Werk der Religion, deren Kenntniß ihr so unschätzbar war, daß sie mit jenem Hofkapellan, (bekanntlich einem der größten Theologen) felt sie im Griechischen so stark war, Briefwechselte über verschiedene Punkte, in welchen sie mit mir nicht eins war; (ich vergesse zu sagen, daß sie zu diesem Behuf auf ihre früh empfangenen Grundkenntnisse des Lateins, welche sie gehabt hatte), sehr zurückkam und sich bediente. Dies vortrefliche Frauenzimmer nun konnte ich Unglücklicher: — doch ich will, nach möglichem erzählen.

In der letzten Hälfte des fünften, das heißt unserm damaligen Entwurfs zufolge, letzten Jahrs hatte ich angefangen, theologische Vorlesungen zu hören, und gewann dieser Wissenschaft soviel Geschmac ab, daß ich für sie mich ganz bestimmen wollte, obwohl ich eben so für einen voll-

endeten Arzt, als für einen nicht unfähigen Wasserbaumeister gehalten werden konnte. Aber Leopoldine's Mutter drang unaufhörlich in mich, der Theologie zu entsagen. Auch wünschte sie, (und das lehrte wünschte, aus Sorge für mein Leben, auch Leopoldine) daß ich nicht Arzt werden mögte. Jene wollte, wankend wie sie es war, mich in einem Rechtgelehrten umgebildet sehn, und ich brachte heraus, daß sie im herzoglichen Cabinet mich anzustellen suchen wolle, welches bei ihrem, jetzt sehr großen Vermögen ihr leicht war. Als ich vollends erfuhr, sie habe durch den Oberpostmeister v. Schnell in der Stille die herzogliche Einwilligung in eine unbestimmte Verlängerung meiner Entfernung ausgemerkt, und wolle auf ihre Kosten mich durch Holland und England reisen lassen, frag ich an, Vorlesungen zu hören, die sie wünschte. Sie barg mir nicht, sie verlange, auf diese Art mich einer baldigen Beamtung fähig zu machen, und frug mich, ob denn mich nicht verlange, mich mit Leopoldinen glücklich zu sehn?

„Aber ich bin noch nicht voll 23 Jahr?“

„Für Sie ist das jung: aber Leopoldine? . . .“

— Ich gesteh Ihnen, liebster Anders, daß

Ich eben diese Betrachtung schon gemacht hatte, und daß unser vertrauter Umgang uns Beide wahrnehmen ließ, der Lauf dieser Zwischenzeit zögert. Ich antworten konnte, fuhr sie fort: „Ich weiß Rath: das Reisen giebt einem jungen Mann unter vielen Vortheilen auch den, daß er den Schein der Reise gewinnt. Ich glaube bei soviel Vorkenntnissen werden Sie hier schnell hintereinander weg das erlernen können, was ein Cabinetmann wissen muß; und sobald Sie dann wollen, lasse ich Sie eine zweckmäßige Reise machen, und unter fremdem Namen, damit mans im Vaterlande nicht erfahre.“

— Ich nahm dies um soviel bereitwilliger an, je mehr ich glaubte, eine solche Zreunung werde mir und Leopoldinen eine Erleichterung gewähren; und der Wunsch, im Herzogthum bald angestellt zu werden, wosern es dessen bedurft hätte, meinen Fleiß für mein neues Studium fördern, ohn vom Wasserbau ihn wegzulenken.

So gieng ein sehr frohes Jahr hin; und der Abschied ward uns leichter, als wirs nicht gedacht hätten. Ich übergeh mein Reisejahr durch Holland und England; denn was mit

theilbar war, das habe ich Ihnen, mein Theurer, entdeckt, als ich, über Antwerpen zurückkommend, in Lüttich Sie kennen lernte. Freilich, Herzensergießungen waren zwischen Ihnen und mir, nur so weit möglich, als ich meinem geliebten Namen nichts vergeben mußte: aber ewig werde ich jenen Monat segnen, während dessen meine medizinischen und theologischen Kenntnisse mirs möglich machten; Sie, den damals so tief gefallen fünf und dreißigjährigen Greis in die Zahl der physisch und moralisch Gesunden wieder zurückzuführen. Eben mein letzter Posttag, der die frohe Nachricht brachte, Sie seien wieder gesund, ist mir ein Feiertag gewesen. — Ich kam, ungeduldig erwartet, nach Kopenhagen, wohin, wie Sie wissen, mein Freund (beim Führer wollte er nie heißen; also mein Freund) Mummseu von Lüttich vorausgegangen war. Was mein und Leopoldine's Briefwechsel genährt hatte: die allerherzlichste Liebe, das hatte Mummseu vorläufige Beschreibung meiner Gestalt und übrigen Ausbildung in Leopoldine's Herzen erhöhet und gestärkt; und in meinem Herzen — — was soll ich sagen? Leopoldine's durchaus jugendliche, unbeschreiblich frische, Schönheit

übertraf Alles, was Ihre Mutter mir davon geschrieben, auch das, was Mummensen mit uns verkennbarer Entzückung mir nach Braunschweig gemeldet hatte. O, hätte ich ihn in Kopenhagen angetroffen! — Daß dieser herrliche Mann nun ins Hofsteinsche Geschick ward, das war mein Unglück! denn ach! ich war an seinen Umgang gewöhnt, und fand diesen, der mir nun Bedürfniß geworden war, nirgend wieder, ludess doch das jetzt nie der regelmäßig fortgesetzte Studium der Staatsrechtsgelchsamkeit, Diplomatie &c. das ehemalige Anzlehnde verloren zu haben schien: und so gerieth ich, theils durch das Spiel — mit welcher Neu-schreibe ich das! — theils durch Lesen von Romanen, die dann zu ändern, in mein Fach nicht gehörenden, Schriften, mich führten, in eine Zerstreuung, die meinem Eifer fürs Studiren (mir ganz unmerklich, und eben das war mein Unglück!) schwächte. Alles, sogar mein Besuchen der Vorlesungen (außer der mir damals aber wirklich nicht angenehmen, der Zergliederungskunst und der Scheidkunst) war im Grunde Müßiggeln. — Zumal da Leopoldinens Mutter auf mein Versorgtwerden jetzt nicht drang: denn sie hatte

hätte den Aufenthalt in Kopenhagen unterdessen sehr lieb gewonnen. Der Erfolg hiervon war, daß ich nach mehr als vier Jahren des ununterbrochenen Wohlsseyns, in jene Schwermuth so tief wieder versank, wie je vorher." Ich merkte das sehr bald! Ich erschrak, wie wer Blutspelen gehabt hat, und nach mehreren Jahren wieder Blut fliehe. Meins Schlaflosigkeit schwächten mich furchtlich. Ich wußte, wie sehr dies Leopoldinen ängsten werde; und um mich nicht zu verrathen, mied ich sie, soviel ich konnte: aber unglücklicher Weise dachte ich nicht dran, daß unablässige Arbeitsamkeit mich retten müsse wie sonst, und jezt um soviel sicherer, je fester jezt mein Körper war, da ich zu wachsen aufgehört hatte; auch glaube ich, daß das Spiel schuld gewesen seyn kann an der Widrigkeit, mit welcher ich jezt zu kämpfen hatte, wenn ich mich anhaltend beschäftigen mußte, so wie das Wahnehmen, daß ich viel ehemalige Lücken meines Wissens jezt angefüllt sah.

Ich glaubte also Erheiterung suchen zu müssen, und erwartete von ihr Alles. Die Romane hatte ich weggeworfen; denn die wenigen guten hatte ich zulezt, als Arznei für mein betrübtes Herz, aber ohn Hülfe zu spüren, gelesen. Mutter, u. s. l.

sen, und beim Einblick in jedem Augenblicke
 mir vor der laßen Spalte. Eben so hatte
 ich für immer dem Spiel entsagt, weil ich ge-
 funden hatte, es setze mich zu den schlechtesten
 der Menschen herab *), es belaste mich mit un-
 gerechtem Gut, (denn ich gewann immer, weil
 ich behutsam und — [ich weiß freilich nicht,
 was das heißt] mit Glück, spielte) und es
 sey überhaupt des Welsens unwürdig. Wo ich
 nur immer Zerstreuung suchen mochte: da fand
 ich sie nie; wenigstens das fand ich nicht, wor-
 nach mein Geist lechzte: Erholung und Erheiter-
 ung! Ach! auch die Musik versagte mir ihre
 Tröstungen . . . aber ich breche ab! denn diese
 Erinnerung martirt mich, ungeachtet ich gewiß
 weiß, daß ich Dabın nie weiter verfallen kann
 als hier Anders! was ich so theur gekauft habe,
 Körperliche Gesundheit, das bürgt mir nunmehr
 den Freudengenuß meines Lebens:

Der lauter Quell wo Freuden sich ergießen,
 ist jetzt mein Eigenthum, mein unverlierbar Gut.
 Durch meines Geistes Gebiet wird er nun ewig
 fließen;
 und was in ihm mir fließt, ist Wuth.

*) Ich begreife nicht, wie ein Mensch, welcher Eitel hat,
 diese Bemerkung sich erwehren kann? d. H.

Arbeitsamkeit! du, du schenst mir die
Kräfte,
mit immer kühler Stien durchs Leben hinzugehn.
Wenn ich dein harren Blick in einen Abgrund
beseh,
verbietet du mir stillzustehn.

Du dringst mich dann, mich da hinabzulassen,
wo schwarz und bodenlos die stille Tiefe weht,
und machst mich kühn und stark, das Eeredbild
anzufassen,
wenn irgendwo ein Eeredbild schwebt.

Du heiterst mir des Lebens trübe Tage.
Huldlos schenst du mein Thränen-schweres
Dauget!
Dann wirds so hell in mir, daß bei des Her-
zens Klage
mein GeiB an seine Klage glaubt.

Dann senkt die Brust, nicht schwer, nein,
leicht, entladet,
wie wann im Saltenspiet der Streit zum Frie-
den stakt;
und wenn dann Eine Kraft unthätig in mir
ruhet,
biß du es, die der Tränen weint.

So trink ich denn aus deinen frischen Bächen,
denn sie, die immer sault, des Körpers Kraft
nicht seß.
Und, auf! du, Gram! dich schwer an mir zu
rächen,
wenn je mein GeiB den Dack verläßt!

Wenn, mein Berthier! unsre Schwächlinge (es jammert mich sagen zu sollen Belchlinge) wenn unsre Schwächlinge beider Geschlechter, jene weinerlichen Jünglinge und Mädchen, die das so ganz entbehrliche Wort: Empfindsamkeit — aufgeschnappt haben, und nun eine vermeintlich süße und wehmütige Schlassherzigkeit sich erlauben wollen; wenn sie, die außer dem Geleise des Geschäftswegs wahrer Menschen sich hinstellen, um durch eine Gestalt, in welcher eine erkünstelte Müdigkeit hängt, und durch eine erlöschende Stimme, Mitleiden von den Vorüberziehenden zu erbetteln, indem sie durch scharf fassende Peitschenhiebe wieder ins Geleise hinein getrieben werden sollen; wenn sie, die (obgleich so wie Oskert sagte, in großer Unzufriedenheit — denn diese Peit ist jünger als das Zeitalter, in welchem Er, der zu Krankheit und Schwermuth Geborene, ein so thätiger und gesegneter Mann ward *) — sondern) in quengelndem Miß-

*) Nimm Euch hier das Bild des edeln Manns zurück, ihr, die ihr ihn gekannt habt. Wenn Er, der mit Schmerz jüngen im Gesicht, in unermüdeter Pfllichtbestissenheit Euch ermahnte, und eine heitere Gerechtigkeit als ihren gewissen Lohn — auf Sein Gewissen — so sagte er — Euch versprach, wenn Er sehr selten, wie Mändrich Ihr die (ver-

muth des Lebens Kräfte verzehren: wenn, sage ich, sie wüßten, mit welchem Reizgefühl ich jenes Lied niederschrieb, und in welcher Seelenserhebung — es ist wahrer Triumph — ich mir eine Musik dazu gesetzt habe: so würden sie erschüttert werden, wosern ihr stach zusammengefallenes Herz noch spanubar ist. Wahrlich, der Menschenfreund mögte Blut weinen über diesen Verfall der deutschen Jugend, die auch nicht Einen Blick in den Tacitus zu thun wagen darf! und was kann doch sie so geküßt haben? wirklich nur jene zwei oder drei Bücher...? gern wolte ich mich dessen überreden können, um des Gedankens los zu werden, daß irgend ein (wenn ich so sagen darf, verständigter) Mensch diese Empfindsamkeit als ein Modestück in Umlauf gebracht hat, aus Besorgniß, man werde, wenn Er gar zu sehr auffalle, die Wahrheit (sich mir) verfluchte, Empfindsamkeit Eurer Edhus und Tochter duldet, als wäret ihr nicht seine frommen Schüler, sondern Schüler irgend Eines, gewesen, der durch Beispiel und Heiligungssorte zu aufmerksamer Niederlichkeit verführt, und als wäre Euren Söhnen und Töchtern diese Wachtlosigkeit Laub und der Eile ausgelegt: was würde er sagen? — Die Freuden seines nun erwarteten Wirkungskreises seyen ihm ewig Lohn!

Terraque — sit super ossa levial!

d. Herausg.

hete mittern, die, daß Er ausgemergelt war, durch Europäische und Asiatische Gräuel.

Was bei unsern Empfindsamern gewaltsame Verstümmelung des ganzen Wesens ist*), das war bei Mir mitgeboren: aber das, was, sobald ich gesund war, Mich rettete und meine Seele erquickte und stärkte, Arbeitsamkeit: das kann und muß auch Jene retten; und das sage ich auf eine Erfahrung hin, die ich an zwei Personen gemacht habe, welche man aufgeben zu müssen geglaubt hatte . . . doch ich schreibe hier so, als wäre ich in meiner Erzählung schon über diese Epoche hinaus! also zurück. Und aus besten Urtheil, ich gebe Ihnen Stellen aus Leopoldineus Tagbuch:

„. . . Du solltest nie erfahren, Mutter! warum ich auf deiner (wie du sagst) Lustreise (nach England) dich nicht begleiten will. Sag immerhin, ich wolle mit ihm nur allein seyn! Weißest du, daß ichs vier Jahr hindurch jeden Morgen drei Stunden lang war: so würdest du

*) Ich gesteh gern, daß dies viel zu spät kommt: aber vielleicht kommt dies Buch in Gegenden, wo man um zehn oder zwölf Jahre (denn so alt ist dieser Theil der Handschrift) noch zurück ist. v. S. (1796.)

fühlen, wie schön das Bewußtseyn: „die zweideutige Laune, mit welcher du so redst, nicht verdient zu haben,“ mich entschädigt. Nicht du warst Keuschkeitswächter; es zu seyn, das stand vielleicht niemals und nirgendwo in eines Menschen Macht. Gute Mutter — — doch ich werde wohl empfindlich? Kann ich einer durch Erdmmlinge so gierig Verfolgten, verargen, daß sie an Tugend nicht glauben?

Daß ich Ihn nicht allein lassen will, Das mußte sie sagen, und du, verschwiegenes Blatt, nimm hier meine Klagen an. Er flieht mich! und warum? weil ich nicht sehn soll, er sinke zurück in seine alte Krankheit. Als sah ich nicht, wie sein Auge schwellt, wie seine Lust vergeht, wie die grausame Schlaflosigkeit ihn verwüster! O Leopold! wie kannst du dich so täuschen?

Wie willst du das — der Liebe? — das
verstecken,

daß dich die Freude flieht?

der Liebe, die Nichts sieht am offensten der
Gedanken:

und die am Weissten Alles, Alles sieht?

Vergaßest du, das tief in deiner Seele,
ich, als du Kind warst, las?

und daß mein weiches Herz, wie sehr der Gram
 dich qualt,
 an meines Mitleids Höb und Tiefe mag?

Wer heilt dich denn, wenn zu dem Grund
 der Wunden

mir, die ihn forcht, entzieht,
 und meine Arzenei, mit 'Erl der Gefunden'
 und mit Verzweiflung Hoffnungloser, fließt?

Vertrau dich mir, an die die weise Schicksung
 eh sie uns schuf, dich wies!

und hatt an meiner Brust der einzigen Er-
 quidung,

die, Mich zu segnen, sie dir übrigließ!

Aber wie der Ehre zu dieser Krankheit
 gekommen ist, gegen welche ich ihn so lange
 gesichert hatte? ach! eh ich das weiß, darf ich
 wol nicht dran danken, ihn zu heilen? Ehmals
 war immer Eins von Beiden sein Heilmittel:
 entweder Studium oder Liebe, und beids hat
 bisher ihn gehalten, und so glücklich, weil
 beids verbunden war. Sollte ers getrennt
 haben! Nein; er kam ja so sehr gesund zu uns
 zurück! Sollte er mich nicht mehr lieben? aber-
 das ist nicht möglich; ich konnte ja keinem sei-
 ner Briefe mißtrauen; ich weiß ja eben so,
 daß ich durch die mühsame Bildung meines
 Geistes ihm sehr viel theurer geworden bin, als

ich weiß, daß ich ihn nie übersättigt habe. — Vielleicht war nie eine für die Sinnlichkeit reizende, eine der gewiß bevorstehenden Vereinnung sich freuende Liebe, so rein, als die Unsrige! ich weiß ja, was mein Kampf mich kostet, ich kann denken, was der Seinige ihn kosten muß! wäre nicht die Religion: gewiß, gewiß wir hätten nicht ausgehalten; und ich bedaure diejenige Braut, welche den Bräutigam so lange hinzuhalten gezwungen ist! Sie wird, wenn Er nicht ganz so, wie in den Ersten acht Tagen des Brautstands Leopold, sich lenken läßt, sehr bestrebende Ausrufe sehen müssen“).

*) Ganz wahr: aber wie ist zu ändern? Die Hochzeit kann doch nicht eher statt finden, als bis jede an der Ausstattung arbeitende Hand vollendet hat? Oder soll die Aussteuer vom 1sten Jahr an fertig dastehen? Ich dachte, das wäre nicht möglich — nicht zu erwägen, daß nicht nur die Mode, sondern auch das Mädchen sterben konnte! Da bleibt denn nichts als: Euch ihr Bräute, Eure Würde — Euch ihr Bräutigam, Achtung für die Braut, und Euch ihr Eltern, theilnehmende Aufsicht, dringend zu empfehlen. Der ganze Ehlstand ist Frucht des jacten Reims: Brautstand! wer vermag die Gefahren dieses Reims — wer die lebenswichtigen Folgen jeder Verlehnung desselben zu zählen? Ich werde das nieher auf herzschmerzende Gerändnisse hin, welche Ehlische, und unter diesen, heftiges jahere, mir aufgedrungen haben; aber zum Unglück gehören sie unter die *silentio premenda*! — d. V.

• Oder sollte er abgelaſſen haben vom Ernſt im Studiren? Wie wäre ihm das möglich? kostete es uns nicht immer Mühe genug, ihn dann zu einiger Müßigung zu vermögen, wenn seine Kräfte dem allzu angestrengten Fleiß unterlagen? — Oder sollte er zu ämſig ſtudiert haben? das war wohl ehemals der Fall! und vielleicht meldet er mich nur, um zu ſtudiren? Doch, das wäre Thorheit; denn was iſt denn unſre Beſchäftigung anders als Studiren? . . .

(Später.) Weh mir! er hat abgeſeſſen vom Fleiß! eben jezt habe ich ſeinen Lehrern dies Geſtändniß abgelockt. Nun ſeh ich, warum er die Muſik ſieht, warum er Mich ſieht! Und nun das Mittel, die Wohlthätige, ſeine Tröſterinn: die Arbeitsamkeit ihm wieder zuzuführen? —

Wohlau! morgen; oder ich kann nichts mehr!

(Tage drauf.) „Wieviel war das gewagt! denn er konnte ja ſehr leicht um fünf Uhr früh noch nicht wach ſeyn; und durfte ich trauen, von ſeinem Bedienten, wenn ich zuvor mich erkundigte, nicht verrathen zu werden? Ach! er war wach! völlig gekleidet, als wolle er, wie

ehmals in den glücklichen Morgenstunden, zu mir kommen, saß er da, ohne Buch, und sah ins Kamin, und konnte, durch Thränen hin, mich kaum erblicken, und entfloß ins Cabinet, und schloß ab — und rief: „Veste! Liebste! verlaß mich! Ich kann heute dich nicht sprechen!“ Und ist's wahr, daß ich seine Worte erfüllte? Ja. Ich habe ihn allein gelassen; ich bin wieder hier.

Nein, nein; ich will keinen Versuch machen, seinen Geist wieder aufzureizen; seinen Geist würde das, falls ichs vermögte, erquickten: aber seine sehr schwache Gesundheit würde erliegen. Ich will das bessere jener beiden Heilmittel ihm geben: wir haben lange der Rüste uns enthalten, weil sie unter jenen griechischen Leisten gefährlich wurden: vielleicht sind sie es jetzt nicht? Und bedarf nicht auch Ich ihrer in diesem bitteren Kummer? Morgen speisen wir zum erstenmal allein. Dies Herz klopft. Es wird gelingen.

(Tags drauf.) „Er ist nicht zu Tisch gekommen! eine Karte mit einer so unthätigen Entschuldigung? Und doch war er heute bei deiner Abreise, o Mutter, zärtlicher gerührt als jemals? Wie? Liebt er mich nicht mehr?“

Und die ungerechte Frage konnte ich denken?
niederschreiben?

(Einige Tage später.) „Ich habe es nicht
länger aus! jedesmal Entschuldigung um die
Tischzeit! Jeden Morgen Anfragen, und so ver-
stündliche, über mein Befinden: und doch nie
Einem Fuß über meine Schwelle? Das heißt
mich äffen. Daß du aufgehört habst, mich
zu lieben? da biete ich dir Trost, Leopold! Wäre
Eine in Dänemark deiner mehr werth als ich:
so müßte ich das irgend einst gehört haben.
Nein; eben aus Liebe fliehst du mich: aber
du bedenkst nicht, daß mir das das Herz zers-
reißt. Wohl! widerstehe der List, Leopold, wo-
fern du kannst.“

Diese List, wie ich hernach zeigen werde,
reiste an einem der folgenden Tage. Bis da-
hin war mein Zustand Mitleidens werth. Ich
empfund für Leopoldinen nichts mehr von Liebe:
mein ganzes Empfinden war Schmerz ihr sagen
zu sollen, daß das Erdenleben keine Freuden
mehr für mich habe. „Heute sollst du bei ihr
essen, und dann ihr sagen, daß du nun endlich
unheilbar krank bist!“ Das war jeden
Morgen mein Gedanke: aber wenn die Wit

tagsstunde kam, warf ich mich aufs Pferd, um eine halbe Meile von der Stadt an einem Tisch zu essen, wo nur Portugiesen und Spanier sich befanden, an deren Gesprächen ich nicht mit einem Wort Theil nahm, wo ich also meiner Schwermuth ungestört nachhängen konnte. In diese sank ich denn immer tiefer; und — es ist schrecklich! hätte ich nicht gefühlt, daß ich so Leopoldinen in allen Fällen unglücklich machen würde: so hätte diese stille Melancholie etwas Behagliches für mich gehabt. Der Gedanke wenigstens war meinem Herzen immer willkommen: „Dies schwache Leben wird täglich schwächer: es ist also eine Lampe, deren Flamme bis an die letzten Tropfen hinabgebrannt ist! es ist der hinwegfließende Umriss eines Abendschattens.“

In diesen schwarzen Gedanken ging ich hin, einen Tag wie den andern, dachte an keine Beschäftigung, weil ich Elender das Bedürfnis derselben nicht fühlte, und vertrieb — ich muß sagen idderte — meine Zeit durch Schreiben von Gedichten, die wohl nie ein Eingekerkertter so schwermüthig gemacht hat! Wie ganz meine Seele im Nebel gewesen sey, das mag folgender Vorfall Sie lehren. Dem Zweck zufolge, 11

welchem ich meine Geschichte schreibe, gehört er wesentlich in dieselbe; und ich freue mich, ihn hier umständlich erzählen zu können, auch auf die Gefahr daß er befremde.

Ich hatte in Gesellschaft jener Ausländer gespeist, und, wie gewöhnlich, kein Wort gesprochen. Nach Tische wars mir nicht genug, daß sie sich alle entfernt hatten: sondern, um noch mehr allein zu seyn, ging ich in die Bibliothek, weil ich wußte, daß vor der Abenddämmerung niemand dahin kam; denn jetzt schon nach Kopenhagen zu reiten, das war mir heute so unmöglich, daß ich, wider meine Art, Kaffee bestellte. Die Magd kam, und setzte ihn hin.

„Sie war eine Deutsche aus dem Dänischer Gebiet; sie hatte also das süßblühende, was das dortige Frauenzimmer so ganz in der Gewalt hat, und was, verbunden mit der, Ihnen eben so eignen Pantomime, auch in die einzelne Sylbe O! gelegt werden kann. Ich hatte auf diese Magd nie Acht gehabt, weil seit Ernestine vergessen war, ich ausschließlich nur für Leopoldinen empfunden hatte. „Will sie noch was?“ fragte ich sinner, weil sie noch im Fenster stand am Tischen zwischen uns.“

„Das wird kalt; ich will Ihnen einschenken.“

„Nein.“ — aber sie saßte Zucker in die Zange; und ohne einzuerufen: „Bissen Sie, was ich wünsche? daß irgend ein Freund Ihr bitteres Leben so zu versüßen verstehe, als ich jetzt den Kaffee Ihnen versüßen will.“

„Das geht Sie nichts an“ antwortete ich, der doch außer aufgereizt, niemals unhöflich war.

„Das geht mich gar wohl was an; es ist ja unverantwortlich, daß weder die Wirthin noch die Tochter, um Ihre Schwermuth sich bekümmern, indem sie doch die seewärtigen Portugiesen rührt.“ — Sie hielt immer den Zucker in der Zange. Mich beleidigte es, daß sie der Tochter erwähnte, weil die ein sehr schönes aber sprödes Mädchen, und also Das war, was Spröde wohl immer sind. Ich griff ungeduldig nach der Zange; aber sie faßte meine Hand, die sie sanft über das Tischchen hinweg, und um sie sich ans Herz zu legen, sich herüberneigte: „O lieber Herr! für Sie klopfe vielleicht kein Herz, weil das Ihrige für die Welt todt ist; aber ein verdorrter Arm bekommt wieder Leben, wenn man an irgend et-

nes Thlers Herz ihn hinan zu bringen sucht. Fühlen Sie mein Herz: es kann allerdings nichts weiter als nur Mitleid für Sie klopfen: aber wahrhaftig, Mitleid klopft.*

— Sie war so dünn gekleidet, daß ich dies Klopfen an meine auf ihre Rippen gelegten Fingern wirklich empfand. Wars das: oder wars, daß ich eben diesen Morgen in der Vorlesung des Wundarztes mit gearbeitet, und gesehen hatte, daß die gelähmte und abgestorbene Hand eines jungen Soldaten, fühlend und bewegbar und zu unaussprechlichem Entzücken des hoffnungslos gekommenen Jünglings, aus der geöffneten Brust eines Schafwidder hervorgezogen ward*)? mein Herz war im Augenblick voll Feuer. Aber ich mißtraute diesem Gefühl, weil es so sehr überraschend war; wenn das heilige Gebot der Keuschheit wirklich theur und heilig ist: der kann nicht anders als jeder Ueberraschung miß-

*) Dies ist das letzte, was Verwundeten, welche gelähmt bleiben, noch übrig ist. Man bindet das Thier rücklings auf einen Tisch, öffnet ihm das Herzfell, und bringt das lahme Glied an das heiße Herz. Je länger das Thier dies überlebt, desto fühlbarer, und über alle Beschreibung entzückend, ist die Wirkung. Dies ist den Wundgelehrten bekannt: aber auch alten Lesern?

mitstrauen. Ich erinnere mich nicht, in diesem Fall vorher gewesen zu seyn: aber ich wußte, als wüßte ich aus der Erfahrung, daß man in solchem Fall fliehen muß; ich legte das Geld auf den Tisch, trank die Tasse, die sie jetzt eingeschenkt hatte, eilig aus, und griff nach meinem Hut.

„Ich lasse Sie mit so schwerem Herzen nicht wegreiten (sagte sie, indem sie zwischen den Pfeiler und das Tischchen sich mir in den Weg stellte) sagen Sie mir zuvor, was Sie bekümmert!

„Lasse Sie mich . . .“

„O lieber Herr, (indem sie einen Stuhl an den meinigen zog und so sich setzte, daß ich nicht heraus konnte) o lieber Herr! sagen Sie“ und dies mit dem herzgreifenden Ton, dessen ich oben erwähnte, und welchen ich beim Frauenzimmer anderer Gegenden niemals gefunden habe; doch wenn ich nicht irre: so sind Sie in jener Gegend gewesen, und wissen also, wie die Treuherzigkeit der Danzigerinnen, verbunden mit ihrem vom Affectiren so ganz entfernten Betragen, bezaubern kann, zumal im Ablich gegen das Finstre der Hinterzimmer, das übererliebten Höflichkeit des
Mutter, u. A. I., 26

Polen, und das (oft ohne Noth) Zurückhaltende des Preussen.

„Was will Sie, daß Sie mir so sich andränge?“

„Das nur, daß Sie, ein Deutscher, mir Ihr Herzleid klagen, und so, ruhiger nach der Stadt zurückkehren sollen.“

— Auf ihrem Gesicht war, was ich ehemals gesehen haben mochte, aber nicht darauf geachtet hatte, ein ganz redender Ausdruck von Schwermuth, der mich rührte; hätte ich den Gegenstand meiner Traurigkeit gewußt: ich hätte ihn ihr geklagt, und wenns Keu über Vatermord gewesen wäre. „Sie mag Dank haben für Ihr Theilnehmen: aber ich habe kein Herzleid; es ist ein Trübsinn, der mich so überwiegt.“

„Sehen Sie sich noch, lieber, lieber Herr! Sie können heiter werden, wenn Sie Ihr Herz nicht so hart verschließen!“

— Wirklich, ich setzte mich. Sie schlang die Hand um meinen Nacken, streichelte meine Wange, und drang mir sanfter, aber eben deswegen unabwendbarer Gewalt, ich sollte ihr meinen Kummer sagen. Ihre Worte weiß ich nicht; auch nicht meine Antworten: aber Das

wuß ich, daß ich an ihren Hals hängesunken, verstummte, meines Namenlosen Kummers mich enlastet glaubte, und dann, wie aus einem Traum erwachend, fand, ich halte sie fest umschlungen, und gebe ihr so feurige Küsse, als ich die von ihr empfing.

— Mit unbeschreiblichem Schrecken sprang ich auf: „Lasse Sie mein Pferd satteln“ sagte ich heftig, und sie gehorchte sogleich. — Ich ging mit scharfen Schritten auf und ab; „Was ist das?“ so fragte ich mich bei jeder Wendung im Gehen, und dann stilleschend, wie vor einem Schreckbild vor sich steht; und warf dann mich in den Stuhl, wo ich, beinahe ohn es zu wissen, eine Schale kaltgewordenen Kaffee einschlürfte. Ich fühlte an der Kälte dieses Getränks, seiner Aufricht müßte lange gewöhnt haben; ich sah in die Uhr, und fand so.

Ich suchte die Ursach, oder irgend einen entfernten Anlaß, dieses Aufalls von wahnsinniger Wollust, denn anders wars doch wol nichts, und fand davon allerdings Deswegen nichts, weil mein Herz von der Wärme, die es hlerhergebracht hatte, sehr nichts mehr fühlte, ja nicht einmal eine Erinnerung davon hatte. Ich suchte also die Ursach dieser Erscheinung.

erlebe: ich bemühte mich die Gestalt des Mädchens mir zu verbildern; aber ich konnte das nicht; kein Zug ihres Gesichts, nicht einmal eine Linie von ihrem Umriss, und keins der Worte, welche uns gewechselt hatten, verging mir; nichts sah ich außer einem gestaltlosen Schatten, welchen ich indessen hätte umarmen mögen!

Indem ich mein Pferd unter dem Fenster hatte, kam sie, um mir das zu sagen, und das Porzellangeschloß wegzuräumen. — Sie zögerte; ich wußte nicht warum? denn daß ich eine brüetete Tasse mir eingeschenkt hatte, das wußte ich nicht. Ich konnte jetzt sie betrachten, und welche Gestalt erwarten. Sie hies gemalt zu sein; und doch eine sehr ungemalte Person.

Es war eine Person von adeligem Geblüt vier und dreißig Jahr; nicht eben ganz unsöhnlich; aber auch ganz fern von allem Ebenmaß des Buschens; ein Gesicht welches zwanzigtausend Menschen ihres Standes glich; rothes dickes Haar unter einer ganz mißbildenden Bedeckung des Kopfs; Hände, welchen man die harte Arbeit ansah; ein hagerer Hals; ein großer, alle Zähne, aber doch wohlgeordnete Zahnsatz; blasser, beinahe hängender Mund;

knitz, nicht eigentlich ganz häßlich, aber doch unter aller Vergleichung tief von sogenannten Kaffemädchen abstehend; wie sie denn das auch nicht war; sie war eine gewöhnliche Hausmagd, und kaum nur so gekleidet.

So sah ich sie sehr; war sehr genau mir bewußt, daß ich so sie sah; und konnte doch kaum dem Verlangen widerstehn, unter Liebkosungen, welche, wenn sie sich da gewesen wäre, tausend Andre an meine Stelle sich erlaube hätten, ihr zu danken. Das indessen konnte ich mir nicht unter sagen, ihre Hand zu fassen — ihre harte braune Hand, so als wäre die zarte Hand einer im Palloß Erzoguen zu fassen — und ihr zu sagen: „Sie ist ein gutes mittheilendes Mädchen.“ Ich gab, so wie ich sonst bei jedem Beggehn eine kleine Münze ihr gegeben hatte, ihr einen Louisd'or, den sie wie bisher jene, unbefehends in die Hand kniff: „aber doch (sagte sie) haben Sie mir nicht gesagt, was Ihre Kummer ist!“

— Im ganzen Umfange meiner Gedanken war nichts, was ich hierauf ihr hätte antworten können; ich sagte, wie gedankenlos, ihr Gute Nacht.

Ganz natürlich hing ich unterwegs diesem

Vorfall nach. Das fühlte ich, daß er der einzige in seiner Art war, zumal da jetzt Einmal über das andre das ganz reizlose Bild dieser Person in plötzlicher Darstellung vor mir hintrat und verschwand, indeß ich stückweis das, was ich eben geschrieben habe, in mein Gedächtniß zurückrief. Die Entdeckung, in welche meine, den Abend hindurch angestrengten, Betrachtungen zusammentrafen, war: daß der Trübfinn, in welchen ich so tief versinke, eine der gefährlichsten Gemüthslagen sey, weil er mich in ein Verliesseyn stürze, welches, thierisch genug, Bedürfnis sey, um auch nicht einmal körperlichen Reiz, und noch weniger Geistsanmach, zu suchen. Woju (so sagte ich) wärst du denn fähig gewesen, wenn nicht die lange Gewöhnung an die Keuschheit dich aufgeschreckt, oder vielleicht, wenn jene Person ihres Eleganz gewis zu seyn geglaubt hätte?"

— Ich sann nach, warum ich bisher gegen Verirrungen dieser Art gesichert gewesen sey; denn Aufwallungen der Leidenschaft, welche in einigen, mit Leopoldinen vertraut zugebrachten, Stunden sich gefunden hatten, rechnete ich nicht dahin, weil sie da so ganz begreiflich waren; sie hatten auch nie etwas von jenem Taumel

gehabt: und ich fand, „daß ich einer ununterbrochenen Arbeitsamkeit jene Ruh des Herzens und der Sinne zu danken hatte, und einzig nur ihr.“ Ich fand aber auch, „daß diese Arbeitsamkeit nur dann mir heilsam gewesen war, wenn ich für gehörige Abänderung der Beschäftigungen gesorgt hatte, und das allzuangespannte, das heißt, auf Einen Gegenstand gerichtete, also einschränkende, Denken, mir jedesmal für Herz und Sinn so schädlich gewesen sey — ganz so schädlich — als Müßiggang.“ Ich fand indessen meine Einbildungskraft jetzt in einer mir so neuen Wirksamkeit, daß ich mir vornahm, Leopoldinen zu meiden, bis ich zu eben soviel Ruh kommen würde, als ich heut Heiterkeit zu haben meinte.

Die Betrachtung, welche ich hierbei machte, ist auch heute wieder mir so gegenwärtig, daß ich sie hier niederschreiben muß. Was ist im Grunde die Hypochondrie so vieler Jungesellen? Wägen sie es: so würden sie Mehr sie verbergen, als sie jetzt es nicht thun, da sie glauben, es sey eine Krankheit, die den Gelehrten zutheile, und für seine Kenntnisse ein gutes Vorurtheil erwecke. Sie ist gleichwohl oft durch nichts anders, als der Anfang dessen, was

bei mir, aus den genug dargelegten Ursachen, freilich weiter ging als bei Andern: sie ist Gefühl der Bedürfnis des Herzens und der Einsamkeit, welches der Weisheit, zumal der christlichen Weisheit, weichen würde, wenns nicht gestärkt würde durch einsames, und also bewegungsloses, das heißt: die Verdauung erschwérendes, Leben, und wenn die Seele nicht entweder durch allzu einsörmig gerichteteres Denken, oder durch den Druck der Nahrungsforgen gehindert würde, jene Weisheit in Thätigkeit zu setzen. Der Kranke denke dagegen so viel er will, und immerhin auch recht scharf: aber über Gegenstände, welche in sich verschieden seyen; er suche Gesellschaft (kann er nicht Gesellschaft heitser Gelehrten haben: so nehme er die Gesellschaft auf dem Billard und dem Regeisplatz mit Dank an; sie zerstreut — und das soll sie) er suche Bewegung: (aber nie die des einsamen Spazierengehens) besonders die des Vieltrens, sollte auch die Begleitung nur aus einem Hunde, (der aber lustig, kanns seyn, pudelnärrisch, seyn) bestehn; er esse nie allein, sollte er auch einem Kinde (am besten einem reinlich gekleideten, und viel plappernden, kleinem Mädchen von 7 bis 10 Jahren) einzu

Freilich geben müssen; er esse wenig, und am wenigsten zu Abend; er enthalte sich, soviel sich thun läßt, der warmen Getränke; er lese vor dem Schlafengehn etwas, was ohne Denkkraft zu heischen, gefalle; und endlich er schreibe, (doch nur fürs Aufhören im Kamin, denn saust wirds Landplage) etwas Erhalternds *): und ich bürge ihm Sicherheit gegen die Hypochondrie. — Freilich, man kann hier zwei Fragen thun. Einmal: „Wie hilft sich der Kranke auf dem Lande? und ich antworte: „Scheint ihm da die Sonne ins Bett: so ist seine Schuld, wenn er krank ist; er geh jeden Morgen ihr entgegen, und trinke in ihren Ersten Strahlen unter Freude an Gott und Gottes Werken, den Labtrunk, der für den ganzen Tag ihn stärken kann;“ doch ich wüßte nur wenig Hypochondristen, die das auf dem Lande geworden wären. — Sodann: „Wie hilft sich der Ueberlastete?“ — Ich antworte: „Kann er nicht (und oft könnte er denn doch) die Bürde etwas lüsten, wozu er *) Kann er das nicht; und freilich, er kann nicht, wenn sein Herz allzu bedrückt, und sein Geist allzu trüb ist: so überlege er irgend etwas sehr launig ins lateinische oder französische. In den Ersten Musenallmanachen ist davon genug.“

denn freilich Eine gute Wendung nach der andern versuchen muß: so trage er sie nur keinen Augenblick länger, als, so lange er am Arbeitsriß stehen muß, und traue Gott zu, er werde den treuen, nicht fürs Reich werden aufgebotnen, Fleiß, durch Gesundheit ihm belohnen." — Ein, von aller Annäherung ganz freies, heiters, gemüthsames, thätigs, offenköpfigs und gesundes junges Weib ist denn freilich das, was auch die besten Erfolge jener Rathgebungen kaum seyn können. — So lange (und das ist denn der besten Lebensordnung Hauptlehre) so lange Jugend oder Glückslage nicht erlauben, an ein Weib zu denken, denke er „weder daran noch an irgend etwas, was dahin führen könnte." Nur hält er sich, gegen seine Geschlechtsgenossen zu seyn; er suche im Gegentheil einen tugendhaften Umgang: und ich kann mir nicht vorstellen, daß er ihn nicht finden können? In den niedern Ständen zumal ist mehr Unschuld und Freudengenuß, als man gewöhnlich nicht glaubt.

Daß an eben dem Abend, wo ich diese Betrachtungen machte, die Erinnerung an Leopoldinen wieder lebhaft ward, sehn Sie leicht ein: aber der Entschluß, meine Braut ungesäumt

zu heirathen, sobald ich ein Amt haben würde, machte jenen andern nicht wankend: „bevor ich Ruh und Heiterkeit wieder haben würde, mich ihr nicht darzustellen;“ denn ich liebte sie zu sehr, als daß ich ihr hätte Kummer machen können.

Beim Erwachen aus einem, diesmal sehr guten Schlaf, wars dem Philosophen wohl natürlich, wissen zu wollen, was bei jenem Krankenzimmer das Innre der gestrigen Erscheinung gewesen seyn möge? Allerdings fand ich das nicht; aber sie selbst überhob mich dieses Nachdenkens. Sie hatte meine Wohnung angesehens, und schickte mir nach einigen Tagen diesen Brief, eben als ich zu Tisch hinausreiten wollte. Ich halte ihn für einen der wichtigsten Beläge zu meiner Geschichte.

„Ich scheine nicht bloß eine geringe Dienstmagd zu seyn: sondern ich bins in der That, und glaube dazu gehören zu seyn. Ich bin niedriger und armer Eltern Tochter: aber ich bin früh in die Dienste eines vornehmen Manns gekommen, welcher, immer krank, seine letzten Jahre im Armstuhl zubrachte. Seine Söhne und Töchter gingen darüber, zumal, weil er Wittwer war, zu

grund: und so lernte ich das Herz kennen. Ich war seine Vorleserin; ich ward, da er von mehreren Sprachen etwas mich lehrte, seine Beileichschreiberin: und so bekam mein Geist einige Ausbildung. Ich war außerdem seine Wärterin: und so lernte ich Mitleiden. Seine Erben künstelten am Testament, verflöhen mich; und, von Vater und Mutter verwaist, nahm ichs als Wohlthat an, daß ein Schiff aus dem Lande mich wegführte, wo jede Erinnerung an meinen guten alten Herrn, meinem Herzen eine unerträgliche Vergegenwärtigung des erlittenen Unrechts war.

Ich habe niemals geliebt: in meiner Jugend hatte ich dazu beides nicht, weder Anlaß noch Zeit: zumal da auf die Bedingung bei Erbzeiten meines Herrn nicht zu heirathen, jenes Vermächtniß mir verschrieben worden war; und nach Dänemark kam ich mit einem Herzen, welches so bedrückt war, und also der Liebe so unempfänglich zu seyn schien, daß es zumal da meine Gestalt gegen die Versuchung mich gesichert hat, ruhig und kalt geblieben ist, wie eine auf dem Strand geworfne Auster. Das Herrschende bei mir ist geblieben, wolle bleiben und durch Uebung sich stärken

könnte, indes aus dem entgegengesetzten Grunde die Herzenskunde und etwas Geistesbildung, welche beide mir eben so eigen waren, verschwunden sind, bis auf den kleinen Schatten, welchen ich etwa noch habe: ich will sagen: das Herrschende bei mir ist Mitleiden. Und das ist, gottlob, das Pfund womit ich reichlich geruchert habe; denn in unserm Hause wird rasend gespielt; und eine gewisse Person lockt junge Leute in ihre sehr scharf würgende Schlingen: ich habe, und glücklicher Weise ohn entdeckt zu werden, ja auch ohne bezugwöhnen zu werden, viel edle Jünglinge gerettet, da der Däue gut, und der Antömmung in fremde Länder, mehr als man sich dächte, rettbar ist.

Dieses Mitleiden — es ist thätigs Theilnehmen an fremder Noth — hatte mich auf Sie aufmerksam gemacht. Ihre unverbergliche Schwermuth ließ mich glauben, entweder Sie seien im Geldbedürfnis — und da konnte ich helfen, weil ich reichlich belohnt von Elulgen, die mir lohnen zu müssen glauben, gegen 300 Thaler gesammelt habe — oder, die Plebe küßte Sie — und auch da konnte ich helfen, weil ich die Thaprigkeit, mit welcher Sie ein

gewisses Gesicht so oft ansah, als einen Aufruf annahm, Ihnen zu sagen, was ich unter eben dem Umständen mit gutem Erfolg Andern gesagt habe.

Es wagte ich denn heut: aber zu wie sehr verkehrtem Erfolg, das können Sie kaum so wissen, als ich; denn wieviel auch fehlen wagte, daß ich meine Besonnenheit ganz behalten hätte: so hatten Sie doch die Ihrige noch weit weniger. Es kann für Ihr ganzes Leben — und werden Sie einst Schriftsteller: so kanns für Viele — nützlich seyn, daß ich Ihnen hier sage, was ich weiß.

Als ich sah, Sie quäle ein tödlicher — ich sage mit Bedacht und auf Erfahrung hin tödlicher — Trübsinn, und auch die bittersten Worte können ihm nicht beikommen: als ich nun wie eine Mutter dem trauernden Sohn gethan haben würde, Ihnen liebste und mich Sie zu trösten erbot; als Sie unruhig mein Erbieten abwiesen, und ich nur immer andringender um Entdeckung Ihres Herzleids bat, sahn Sie endlich scharf mit in die Augen und sagten, aber mit eben nicht sehr gegenwärtigem Geist: „Liebste Jangser! Ihr würde ich vor Allen mich entdecken: aber ich kann nicht.“

Sie streichelten zugleich meine Wangen und legten, wie Ich belids gethan hatte, Ihre Hand um meinen Nacken; und ich ließ das zu, weil helle Thränen in Ihren Augen zitterten. Sie drückten mir die Hand, und wiederholten jene Zusicherungen, und das mit immer zärtlichem Namen: aber wie war ich bestrebet, als Sie nun mich lassen wollten. Zwar nie hat irgend ein Mann mich geküßt: aber die Stärke meines Mitleidens wollte, daß ich, obwohl sehr unwillkürlich, es ließ, und Sie mögen urtheilen, mit welchem Schâmen, vor mir selbst, wenn ich Ihnen sage, daß ich dem 39ten Jahr nah bin!

Ich schreibe für den Gebrauch, welchen Sie als Gelehrter, (und wie ich höre vorzüglich Her Gelehrter) von diesem Blatt einst machen können: ich muß Ihnen also auch Mein Betragen und Empfinden sagen.

Ich empfand nichts bei jenen schmelzhaften Namen; denn noch fühlte ich den Abstoß derselben gegen meine Gestalt, gegen meine Jahre und gegen meinen Stand; auch die Thränen Rüsse bewirkten nur jenes Schâmen; aber es hörte auf an Ihrer Seite Erwiderung des mitleidigen Theilnehmens zu sehn; es ward

Leidenschaft: Sie küßten mich mit dieser unver-
kennbaren Leidenschaft, und mein Herz, von den
Kundschaften an tod für die Liebe, und von eigener
Erfahrung so lehr, wie das wol nur unter glei-
chen Umständen, das heißt: niemals: ein Herz
son kannt — mein Herz sagte ich, erwachte, und
fieng dies Feuer auf; ich fand mich gedungen mit
Einem oder zweien Küßten die Thelgen zu erwidern.
Sie umarmten mich nun; Sie wurden — ich
würde das verschweigen, wenn nicht mein Zweck
dies Bekenntniß beiführt — Sie wurden unbeschei-
den, und wollten auf eine nicht anständige Art
mich küßen: und Ich — bis zu diesem beschämen-
den Umstand mußte ich die Sache Ihnen hier
darlegen — Ich empfand, daß ich das hindern
muß: dahygen aber warf ich mich Ihnen um
den Hals, ich gläubte mit dem ganzen Feuer
in mir Drant, und, als wollte meine ganze Ent-
pänglichkeit für so vieljährige, vielleicht Ver-
spottunges Entbehren, eines bis dahin durchaus
unbekannten Gutes, jetzt endlich sich entschädli-
gen, war ich in solchem Umhalsen unersättlicher
als Sie; wenigstens waren Sie der Erste, wel-
cher aufsprang. Ich nenne solch Lieblosen ein
bis dahin mir unbekanntes Gut; für ein Glück
hätte ichs gehalten, wie die Jugend das thut,

so lange Ihes untersagt ist: aber wieviel fehlt, daß es ein Gut sey!

Uebergossen mit der ganzen Glut des reu- vollen Schämens, habe ich das jetzt geschrieben; mein Zweck ist dann erreicht — theur gekaufter Erfolg — aber mein Zweck Ist erreicht, wenn Sie mit eben derselben Empfindung es lesen, und wenn, falls Sie einst Gebrauch davon machen sollten, jeder Ihrer Leser sich an unsre Stelle sehe.

Für mich und o für wie Viele meines Geschlechtes — folgt aus diesem Ausruf, daß uns allen, dießseit des eigentlichen Alters, ein schöner Mann in irgend einer Schäferstunde immer noch gefährlich seyn kann, und daß eine alte Jungfer über die Klippen auf unsrer Rader durchs Leben nicht urtheilen sollte, wosern sie sie nur vom Hörensagen kennt. Daß ich der Liebe empfänglich sey, und zumal ich, das hätte ich niemals geglaube! und was reizte mich auf? irgend eine Aussicht? nein; Verlangen nach Genuß? nein: sondern einzig das Unge- wöhnliche, geküßt, zumal unbeschaiden geküßt zu werden. Ich seh nun den Ungrund einer Menge meiner ehemaligen Urtheile; ich seh, wie unbillig ich über Wittwer abgesprochen habe,

Müller, u. R. I.

welche wieder beiratheten; ich seh, wie so ganz natürlich aus einem Umgange, welcher anfangs Verdachtlos, ja wol fromm war, die Schande entstehen kann, welche Personen meines Alters nur zu oft sich zugezogen haben; ich seh, wieviel Schonung eine Gefallne verdient, je nach dem Maß-Wehr, in welchem man Wehr sich wundert, daß sie nach so langer Eingezogenheit fiel; ich seh, daß es lieblos ist, sie zu beschuldigen, sie sey bis dahin eine Heuchlerin gewesen; ich seh, daß das Herz mir leichter werden würde, wenn ich Allen, die in meiner Gefahr noch schweben, zurufen könnte: „Wer da steht, seh wol zu, daß er nicht falle!“; ich seh (und darfs bekennen, weil dies Bekenntniß gegen einem Menschen-nutzen kann) ich seh, daß wenn Sie meines Stands wären, ich diesen Brief nicht schreiben würde — also: „daß es unglaublich schwer ist, die erschütterte Sinnlichkeit zu beruhigen“; ich seh also mit einer Betrübniß, in welcher Thränen mir vielleicht Pinderung seyn würden, daß ich noch eine beträchtliche Reih von Jahren hinbringen kann, ohne mich einer ganz sicheren Ruh getrüßten zu dürfen, weil nichts mir bürgt, eine neue Versuchung werde mich gewaffnet fin-

den, Mich, die im 30sten Jahr sich so wehelos fand. — Wehr sage ich nicht; denn ich weiß nicht, ob Sie an das Christenthum glauben?“
Wüßte ich das: so könnte ich sehr viel Ihnen sagen; sagen zum Exempel, daß ich, welcher das Gewissen bezeugt, sie sey von ganzem Herzen Christinn, dennoch in jener Stunde ganz Das war, was die allerfreudendste seyn würde, theils weil ich mein Herz von Dieser Seite schlechtthin nicht kannte; theils, weil ich mich in Gefahr gab, wenns nämlich in Hinsicht auf meine Beispiellose Unkunde, so helfen kann. Aber ich schreibe das vielleicht an einen Mann, der das verlacht? und es sey: er soll doch als Philosoph durch meinen Brief aufmerksam gemacht werden, auf die ihm neue Erscheinung: auf eine Person, die sich rühmen darf, das Herz gründlich zu kennen, die aber ihr eignes Herz keineswegs kannte; und nur unglücklich war, weil sie Diese Unkunde nie geahndet und nur erst durch eine Erfahrung in Thatsache sie entdeckt hat; er soll, in sofern er Philosoph ist, als Pflicht sich abfordern lassen, daß er, so viel bei ihm stehe, der unangelegenen Erziehung mit eben dem Ernst sich einst entgegensetze, mit welchem ich

diese Angelegenheit meines Geschlechts so fest mir ans Herz lege, so fest, daß ich darüber die Marter so beschämender Geständnisse als diese, so leicht zu verschweigenden, nicht scheue; er soll endlich sich aufgefordert sehn, jenen Auftritt, wenn die ganze Reise der Jahre ihm zu Theil geworden seyn wird, bekannt zu machen, und meinen Brief, so wie er hier ist, alsdann abdrucken zu lassen.

So viel für mich und mein Geschlecht: aber nun, was folgt für Sie und für das Ihrige? Ich werde in keine Darlegung dieser Folge mich einlassen, da ich von Ihrem bisherigen Leben nichts, und überhaupt nur das von Ihnen weiß, daß Sie ein schmerzempfindlicher Mensch sind, der in den schmerzhaften Trübsalen hinabgesunken ist, der aber den Verdacht erregt, daß er die Künste der Verführung aus dem Grunde versteht. Aber der Muthmaßungen kann ich mich nicht enthalten, wenn ich meinem bisherigen Ruf, junge Leute zu retten, wenigstens zu warnen, treu bleiben — dies letzte Mal noch ihm folgen — will (denn künftig, ich fühle das, darf ich nicht mehr mitreden!). Meine Erste Muthmaßung war falsch: die, daß Sie arm seyen; denn (freilich sah ich das gestern erst)

Ihr Ring ist von großem Werth, und der Goldstücke, von welchen Sie Eins zum Wechseln gaben, waren Mehr als auch ein reicher Student gewöhnlich nicht bei sich trägt. Eben so falsch war meine zweite Muthmaßung: die, daß Sie um unsrer Wamsells scuzten; denn sahn Sie in irgend einer Art es ab, auf die Tochter vom Hause: so konnten Sie nicht der Dienstmagd sich wegwerfen. Da indessen Sie sehr gesund sind, folglich Ihre Schwermuth nicht Hypochondrie ist: so bliebe mir die Vermuthung, daß Sie entweder sehr streng und in gänzlicher Absonderung von meinem Geschlecht, erzogen sind, oder daß Sie irgend ein tugendhaftes Mädchen eben jetzt, aber zu feurig, lieben, oder endlich . . . doch das werde ich hernach sagen.

Sind Sie zu streng erzogen: so ist alles begreiflich; so reizte Sie die Freiheit, in welcher Sie auf Einmal sich sahn; Ihre Moral ward Ihnen lästig: Sie ließen ab von den Stärkungsmitteln der Tugend, also vom Fröhen, von gymnastischen Uebungen, von der Arbeitsamkeit, und — was Hauptsache ist — vom Gebet. — Dies Alles ist falsch, wofern das, wie ich jedoch nicht glaube, irrig ist, daß

Sie die Tugend, zu welcher Sie erzogen waren, wirklich geliebt haben. Angenommen also, daß Sie sie geliebt haben, und durch Verschmähung der Stärkungsmittel derselben, ihrer müß geworden sind: so suchten Sie anfangs das Edlere, nämlich Herzensgenuß, waren aber zu blöb, um ein edles Mädchen (weil Sie dachten, diese sey nur in den höheren Ständen auffindbar) sich zu wenden; so sannnen Sie auf Wege zu einem geringern Mädchen, wo es Ihnen dann auf Herzensgenuß weiter nicht ankam, sondern nur darauf, daß sie gesund und nicht spöb sey. In dieser Absicht suchten Sie einen Ort, wo Sie unbekannt seyen — also Unser Haus, sahn aber, daß unsre Wamsfell zu seil ist, und fürchten Besche. So fiel Ich Ihnen in die Augen. Es ist nicht Dänkel, daß ich das glaube; es ist Schluß aus der Erfahrung, daß das Bezeichnende der Dittsamkeit sehr einnehmen und, in einer Lage, wie ich die Ihrige denke, wirklich reizen kann. In diesem Tieffinn malte Ihre Einbildungskraft Alles Ihnen aus, indeß Ihr Gewissen Ihnen sagte, das Alles sey pflichtwidrig; Sie wurden immer geneigter jenem Gaukelspiel der Einbildungskraft und jener Gewissensrüge zugleich nach-

zuhängen: und so entstand Ihre Schwermuth. So jedes Eindrucks empfänglich, mißdeuteten Sie meine Fragen nach Ihrem Kummer; Sie glaubten, ich komme auf Ihrem Wege Ihnen entgegen, und ahnten nichts von Mangel der Schönheit und von Abstand der Jahre. Ist das nun Ihr Fall, Das nämlich, daß alles was vorfiel, Erfolg einer allzustrengen Erziehung gewesen ist: so bleibt Ihnen Pflicht, jene Mittel, welche bisher Ihre Ruh und Heiterkeit sicherten, wieder zu suchen; aber zugleich auch das, woran Ihnen zunächst lag, sich zu verschaffen, weiß sehr leicht Ihnen schon unentbehrlich Bedürfnis geworden seyn könnte, nämlich Herzensgenuß. In dieser so großen Hauptstadt einer guten Nation, kann dieser Ihnen nicht fehlen. Suchen Sie also, jedoch ohn Uebereilung, den Umgang eines edeln weiblichen Geschöpfes: aber suchen Sie nicht unter den Unverheiratheten, weil das Ihnen und Ihrer Freundin gefährlich werden könnte: nein; sondern eine junge Frau, und kanns seyn, die Frau eines Freunds, sey Ihr Umgang. Sie werden, wosern Sie glücklich wählen, den Werth weiblicher Tugend so anschaulich sehn und so innig empfinden, daß Alles,

was aufhören würde, geistiger Genuß zu seyn; Ihnen als durchaus entwürdigend sich darzustellen wird.

Ich ermüde nun den zweiten Fall, den, daß Sie ein edles Mädchen lieben, und nicht hoffnungslos, aber eben sehr zu feurig. Ist das so kommt alles darauf an, daß Sie untersuchen, woher das Feuer entstand? Ich habe Grund, zu glauben, daß Nicht Ihrer Geliebte es war, welche dieses Feuer anzündete; nicht deswegen, weil ich sie für edel annahm; denn auch die Edelste kann sich vergessen und fallen; sondern Deswegen glaube ich, sie sey schuldlos, weil Sie wollen, daß eine Audee — nothfalls auch eine schon Abgeblühte wie Ich — dieser Flamme pflege. ~~Dies Feuer entstand also aus Ihnen selbst;~~ vielleicht weil das Mädchen allzu unbesonnen, vertraulich war? vielleicht weil sie in den Jahren ist, wo im Umlauf weniger Monate die Schönheit anziehender werden kann, als sie es vorher nicht war? vielleicht weil irgend ein schlüpfriges Buch Sie aufgeregter hatte? In allen Fällen deswegen, weil Sie, wie ich oben annahm, abließen von Arbeitsamkeit, Abhärtung und Bausamkeit. Da muthmaßte ich denn endlich, daß Sie gegen diese Geliebte eine Unbesonnenheit

Scheidenheit sich haben zuschulden kommen lassen
 und nun ihren Unwillen tragen; oder daß Sie
 voraussehn, Sie könnten einst in diese Ge-
 fahr gerathen. Daß Eins von beiden der
 Grund Ihrer Schwermuth ist, glaube ich des-
 wegen, weil Sie gestern so weit sich vergaßen,
 indeß das nur von einem fröhlichen Menschen
 zu erwarten war. Ist nun das Ihr Fall: so
 müssen Sie, wenn an Rückkehr zur vorigen
 Ruhe Ihnen liegt, die Frage sich beantworten,
 ob Sie bei Jener auf ehliche Verbindung ab-
 sehn durften und abgesehn haben? und ist es
 so: so beschreibe ich Sie, zu erwägen, daß zwis-
 schen Liebenden, welche die gegenseitige Achtung
 verkehrt haben, ehliches Glück nicht möglich
 ist, und daß also, wenn an einem Vorwurfslosen
 häuslichen Leben Ihnen liegt, die Liebe
 selbst Ihre Stütze seyn muß, den Werth
 des Mädchens Sie empfinden lassen, die Freuden
 einer reinen Eh Ihnen schätzbar machen, und
 jedes Opfer von Ihnen fordern muß. Empfin-
 den Sie jene, auf lebenslängliche Verbindung
 hinaussehnde Liebe wirklich: so wird dieses Ge-
 fühl stark genug seyn, gegen Verirrungen, wie
 die gestrigen waren, Sie zu schützen, wenn Sie
 erwägen, daß die kleinste Treulosigkeit eine Un-

gerechtigkeit ist, welche Sie der Geliebten nie verzeihen, und welche begangen zu haben, Sie lebenslang sich vorwerfen würden, ganz so, als wüßte Jene alles so wie Sie selbst. Ich wiederhole es: die ~~Achte~~ Liebe kann und wird das alles wirken; denn haben Sie diese: so wars gestern nichts weiter als ein Betrug der Sinne.

Haben Sie dagegen auf die Eh es nicht abgesehen . . . doch, diesen Fall muß ich nicht sehen, weil ich oben annahm, Sie lieben nicht ohn Hoffnung, und seyen ein edler Mensch.

Alsdann bleibt ein dritter, seltner, aber möglicher, Fall, und ein Fall, „welcher meine Rathgebung auffodert, weil über denselben Erfahrungen an einem, jetzt glücklich hingestellten, Mann, mir zutheil geworden sind.“ Ich nehme nämlich an, Ihre Schwermuth sey keineswegs Erfolg Ihrer Verhältnisse und der Lage, in welchen Sie sich befinden; und wenn das ist: so ist gar nicht die Frage, wie Sie gegen Auftritte, wie der gestrige war, gesichert werden sollen? denn dazu bedurfte es nur dieser einzigen Erfahrung. Es gewiß nämlich als Sie,

falls jene beiden Muthmaßungen falsch sind, einsehn, Sie seyen gestern in einer seltsamen Verwirrung der Sinne gewesen, und so sey der ganze Vorgang absichtlich und ohne Morali-
tät: so gewiß sehn Sie auch jetzt, Gelegen-
heiten wie diese war, können irgend einst Ihe-
nen so gefährlich werden, daß die äusserste Ver-
hutsamkeit Ihnen von nun an Christenpflicht
sey. Sondern dann ist einzig davon die Frage,
wie Ihre Schwermuth geheilt oder doch Ihnen
unschädlich gemacht werden könne? Dann sehn
Sie hier meine dritte Muthmaßung: ich nehme
nämlich an, „Ihre Schwermuth sey Ihnen
mitgeborn: das heißt: von dem an, daß
Sie das Licht sehn sollten, habe Ihre Mutter
mit einer, Sie selbst betreffenden Furcht sich
getragen, vielleicht mit der Sorge für Ihre Le-
benserhaltung? vielleicht — und das ist auf eine
meiner Erfahrungen hin mir wahrscheinli-
cher — mit irgend einem Eindruck des Aber-
glaubens.“ — Hierüber weitläufiger zu
seyn, erlaube ich mir nicht; und auch wenn ich
Frau wäre, würde ich, deswegen, weil gesche-
hene Dinge nicht zu ändern sind, hier ab-
brechen.

Angenommen nun, daß ich mich hier nicht
irre, darf ich Ihnen sagen, daß es in Ihrer
Lage ganz gewiß Linderungsmittel giebt; viele
leicht Mehrere als ich kenne: aber diejenigen,
welche ich kenne, will ich Ihnen anzeigen — oder
besser noch, Ihre Anwendung und Ihren Erfolg
in einer Thatsache Ihnen darlegen.

Eine junge, sehr lebhaftc Frau hatte in dem Ersten Monaten nach der Hochzeit einen Traum, welcher oft wiederkam, und — außerwesentliche Vorstellungen abgezogen, immer das enthielt: „ihr Töchterchen (denn eine Tochter wünschte sie) entspringe aus der Wiege, setze mit bewundernswürdiger Schnelligkeit einem Hasen nach, weit ins Blachfeld hin, und hasche ihn, da es dann schwer ihn schleppe, und odemlos unter der Wiege sich verberge, unter welcher es dann gar nicht hervorzubringen sey.“ Sie, welche aufgeklärt war, verachtete das, wie jeden Traum. Aber einst in der Abenddämmerung begegneten ihr auf dem Rückwege von einem Spaziergange zwei Zigeunerinnen, welche baten, ihr planetenlesen zu dürfen. Sie gab ihnen einige Groschen, und ließ sie laufen. Eine von beiden aber winkte der Kammerjungfer und sagte ihr leise: „dem schönen Fräulein steht etwas bevor, wofür die Familie vor neun Wochen gern tausend Dukaten mir geboten hätte, wenn ich hätte kommen und sagen können, ich wisse es.“ — Das Mädchen, neugierig zu ha-

ren, was denn einer Frau gewissagt werden könne, indeß sie für ein Fräulein gehalten werde, überredete die Dame, sich diesen Spaß zu machen. Das Weib ward gerufen, führte die Dame aus der Allee hinaus ins Licht, sah ihr in die Hand, und sagte beim Ersten Blick in dieselbe: „Ich bitte um Verzeihung, Sie sind ja Frau! ich habe Sie mit einer andern Person verwechselt; viel Glück zum kleinen Junger! mehr sage ich nicht.“

„Aber doch!“

„Nun! daß er zwar die Hasen jagen wird, wie ein Wind . . . mehr sage ich nicht.“

„Aber doch!“

„Ach nein, schöne gnädige Frau! (indem sie Geld annehmen verweigerte) dem gnädigen Herrn will ichs wol sagen . . . mehr sage ich nicht.“

„Aber doch“ (mehr Geld gebend).

„Nun, so steh Ihnen Gott bei! er wird ein Erzjäger seyn: aber das wird man selber auch in der Wiege schon ihm ansehen! mehr sage ich nicht.“

— Sie sehen leicht, daß das Weib Nachrichten eingezogen hatte. Die Dame, welche vergessen hatte, die Erzählung ihres Traums sey

Irgend einst ihr entfahren, erschrak. Das Weib beehrte, das Kammermädchen solle sich entfernen, und sagte, als das geschehn war: „Bleib leicht ist's noch Zeit! hier haben Sie ein Pulver: aber so lieb ihr Kind Ihnen ist, hüten Sie sich, daß Ihnen nicht ein Windspiel vor die Augen komme! geschieht es aber doch unglücklicher Weise: so sehn Sie auf der Stelle die Nägel Ihrer linken Hand an! mehr sage ich nicht.“

— Die Frau war viel zu listig angegriffen worden, als daß sie nicht sollte erschüttert worden seyn; sie bot und gab Geld genug, um Mehr zu erfahren: aber das Weib fiel vor ihr nieder, beweinte sie mit heißen Thränen; rief endlich: „Kommt Ihnen denn doch ein Windspiel vor die Augen: so sehn Sie ihm wenigstens nicht auf die Beine! Ach! ich habe schon zu viel gesagt! Gott erbarme!“ — sie sprang auf, und lief dann im Dunkeln feldeln.

— Die junge Frau untersagte der Kammerjungfer bei Strafe der Entlassung, hiervon zu sprechen; und unglücklicher Weise gehorchte diese pünktlich. Aber von diesem Augenblick an war Ruh und Freude der jungen Frau verloren! sie schlug, so oft ein Hund bellte, die Hand über

die Augen, obwohl im Hofe und ganzen Dorf kein Windspiel zu finden war. Sie weinte Tag und Nacht. Alles Forschen ihres Manns war vergebens, bis einst, da sie, sehr erlöst, von einer Spazierfahrt zu Hause kam, eine versprengte Jagd über ihren Weg flog. Sie sah dicht vor dem Pferde ein Windspiel, schrie gellend und riß am Handschuh, um ihre Nägel zu sehen. Er saß fest, weil die Hand schweißte, und auch der junge Mann vermogte nicht, ihn abzulösen, obwohl er sich alle Mühe gab, auf ihre Bitte, die er indes nicht verstand, es zu thun. Sie fiel in Ohnmacht, und ihr Erstes, als sie zu sich kam, war Jammern darüber, daß ihr Kind — Windspielsfüße haben werde.

Sie begreifen leicht, daß alle Wagnerskellungen des Manns vergeblich waren, der nun alles erfuhr, und die Nichtigkeit jener Träume, nebst den auf solchen gegründeten Betrügereien des Weibes, darlegte; es blieb dabel, das Kind werde Windspielsfüße haben. Der Arzt und Prediger wetteiferten in Demonstrationen und Spötterien; sie hörte auf jene nicht, und Diese, wie sehr doch sonst Witz ihren Kopf effen gefunden hatte, vermogten nie, ein Lächeln ihr abzugewinnen. Auch das war vergeblich, was
hoch

doch in sich das grösste Gewicht hatte, daß man ihr sagte: „dieser Tag und Nacht nagende Gram, klauen Ihrem Kinde, wo nicht eine Schwäche des Verstands, oder im Gegentheil eine zu feine Schärfe desselben, so doch eine Trübsinnigkeit und Schwermuth, einsenken, welche dann weit mehr Unglück seyn würde, als die ächtsten Läufe eines Windspiels.“

Sie ward sehr glücklich entbunden, traute aber nicht ihren Augen, sondern Ihren Händen, nur um sich zu überzeugen, der Junker habe die Füße eines Adonis. — Es kann Ihnen angenehm seyn, hier noch dies zu lesen. Der Prediger trat an ihr Bett, als ihr Kind gebildet war: „Erlunern Sie sich etwa, meine gnädige Frau, daß Sie den noch von irgend etwas denjenigen Eindruck bekommen hätten, welchen man das Versehen nennt?“

„Sie wollen mich zum besten haben! Nein, mir ist die ganze Zeit hindurch nichts der Art begegnet; ich habe schon vor jenen Träumen auf alles genau acht gehabt, um hernach so mich zu verlachen, wie ich das heut wirklich thue.“

„Gleichwol hat das Kind ein sehr kenntbares Zeichen, zum Glück über dem Magen, wo niemand es wahrnehmen kann.“

„Sie lachte, aber doch nicht ganz ruhig.“

„Sie haben die Wahl zwischen einer Maus, einer Erdbeere und einem Spargel.“

„Sehn Sie! ich sage Ihnen, ich habe keine Maus gespürt, und gewiß das ganze Jahr keine Erdbeere gesehn . . .“

„Aber Spargel?“

„Ach, wer wird denn an Spargel sich versehen?“

„Auch keine Gartenerdbeere?“

„Sie wissen, daß wir dies Jahr auch nicht eine Pflanze erhalten haben.“

„Wenn also das Kind eine Gartenerdbeere über dem Wagen hat: was glauben Sie dann? Ists dann Zufall?“

„Ja! denn an Versehen glaube ich nicht. Aber ich seh ja, daß Sie mich necken; es ist kein Wort wahr.“ — Man lachte, und die Sache ward vergessen. Der Prediger nahm gleichwol das Gespräch wieder auf, ließ dann das Kind bringen, und — das Kind hatte unverkennbar eine Erdbeere über den Wagen. Sie nahm das auf, mit der Air einer vernünftigen Frau: „Aber, (sagte sie dann) wo hatte ich denn die Gedanken? es ist mir ja jetzt so gegenwärtig, wie wenns heut erst geschehn wäre!“

(zu ihrem Mann) weißt du, mein Kind, daß du einst eine Erdbeere mir in den Busen warfst?"

„Ja, als du Braut warst.“

„Nein, nein; dies Jahr, im Julius wars, im Klostergarten wars.“

„Kind! du irrst!“

— Aber sie beharrte drauf, obwohl Alle behaupteten, in jenem Garten seyen überall keine Erdbeeren, und ihr Mann gestand, er habe das so wenig gethan, als irgend etwas, was den Aberglauben fördern könne; und dabei blieb, und die Gewißheit des Verfehls blieb unlängbar, bis der Prediger mit einem warmen Schwamm die Erdbeere wegwuschte, welche er auf Goldschlägerblatt, derjenigen Art, die man aber kleine Schnittwunden zu kleben pflegt, gerichnet, und dem Kinde aufgelegt hatte. — Ich wiederhole, daß dies Thatsache ist, und wünsche, daß Sie einst Gebrauch davon machen*).

Das Kind indessen ward das Opfer der als

*) Und wir unser Theil zu thun, indem wir unsern Lesern jene diejenige Besehung, in welcher jene junge Frau zwischen Fahren und Ebelten unentschieden blieb. Wir wiederholen auch unsern Theil, daß dies Thatsache ist, und bitten diejenige Dame um Verzeihung, welche jener Verfahrart bedurft, um ruhig zu werden.

bernen Frucht der Mutter. Alle seine Sinne entwickelten sich ungewöhnlich spät, und am spätesten fand sich der, dessen Daseyn sonst den Zeitpunkt des Ersten Uebergangs von der Thierheit zur Menschheit zu bezeichnen pflegt; der Sinn des Kiechens. Aber mit diesem Zeitbeginn fand sich denn auch dasjenige, wesswegen ich dies schreibe: „ein entschiedner Hang zur Trägheit.“ Die gesammten Gesichtszüge verriethen dies, und, Verslossenheit bei allem, was Erheiterung war, oder werden konnte, bestätigte das, so wie auch täglichs Klagen und Weinen — letzters oft Stunden hindurch. Der Knabe vermogte nie zu sagen, worüber er weine; und sein Klagen betraf nur das: er werde ein unglücklicher Mensch werden. ~~Der Vater~~ ~~hatte~~ ~~schon~~ ~~der Mutter~~ ~~gerathen~~, ihm von seinen Besorgnissen nichts zu entdecken, weil er das einst sich zu Gemüth ziehen könnte; und so erfuhr ers denn wirklich nie; aber desto mehr beframbete es diesen, jene unerklärbare Gemüthsart so ganz die herrschende werden zu sehn, daß sie wahre Menschen sein zu wollen schien. Das noch mehr Auffallende hierbei war, daß der Junke, je nach dem Maß, daß er die menschliche Gesellschaft mehr floh, nur mehr den Um-

gang der Zwillingstöchter des Predigers suchte, welche mit ihm ungefähr gleiches Alters waren. Die Eine derselben, die jüngste, war schöner als die andre, aber sie war bis zur gänzlichen Unverträglichkeit häßlich; die Andre war so stehend, daß sie immer beleidigte: und gleichwol liebte er Beide, und so ungetheilt, daß ihm wohl war, wenn er bei ihnen sich befand. Eine, nicht weniger auffallende, Erscheinung war, daß er eben dieses sicheliche Wohlbehagen jedesmal unausbleiblich äußerte, wenn er nicht durchaus anhaltend sich beschäftigen konnte, auch wenn seine Beschäftigung nur in Vocabellernen bestand. Baukunst indessen, ja auch schon Nachzeichnen eines Hauses, war das, was ihn, zwar selten heiter, immer aber durchaus ruhig, machte. Froh, beides, auf des Predigers Rath hin, zu bemerken, ließ sein Vater, der das Baugesen der ganzen Provinz regierte, ihn hierin arbeiten, soviel er wollte, da an der andern Seite seine Mutter den Umgang der beiden Jungfern ihm täglich zu verschaffen suchte, indeß man freilich auf seine sehr vollständige Unterweisung Alles wandte. Er ergriff alles mit unerfärllicher Fernbegier: aber bei ganz unbezweifeltem Fähigkeit zum Denken, die denn

wirklich große Fortgänge ihn machen ließ, konnte doch immer, wie gleich anfangs, nur der Umgang mit jenen beiden Mädchen, und dann Beschäftigung jener Art, wo es auf Willen ankam, gegen seine Schwermuth ihn sichern. Man hol drauf, dies sey vielleicht Gang zum weiblichen Geschlecht: aber es fand sich, daß nicht nur alles Ungehörbare, sondern auch alles, was einigermaßen Veranlassung heißen konnte, ihm jammder war, und daß reine Keuschheit ihn vor tausend Menschen auszeichnete, so, daß er das Unschätzbare, Das, hatte, was man Ehen vor sich selbst nennt.

So stand, als die jüngste jener beiden Schwestern betrat; man sah, daß er dadurch unersichtlich verloren zu haben glaubte; er hatte nur ämfiger den Umgang der andern, obwohl diese, verdrießlich darüber, daß sie, bürgerlich und arm, ihn nicht heirathen konnte, und besorgt durch diesen Umgang einen Greier Ihres Stands einß zu verschrecken, einem Ton gegen ihn nahm, welcher wirklich Parviflage ward. Unwillig hierüber nahmen seine Eltern ein lebenswürdiges, und überdem sehr wohlgebildetes, Fräulein ins Haus; aber es äusserte dieser, eine bis ans Widerstreben gehende,

Scheu, und eben das geschah, als sein Vater, dessen Grundsätze etwas freier waren, als die eines Vaters seyn sollten, ein Kammermädchen anfreizte, jene Blödsinnigkeit zu bekämpfen; ihre Versuche hatten den Erfolg, daß er ihn bat, sie zu entfernen.

Nachdem der Prediger einen auswärtigen Ruf bekommen hatte, blieb der Jüngling mit der Tochter desselben im Verlebenswechsel, der an seiner Seite die Sprache edler Freundschaft, und an ihrer die der schuldigen Höflichkeit, ihm aber so sehr Bedürfniß war, daß, als sie, in ihrem zwanzigsten Jahr, heirathete, sein, mit ihrem Abgehn angefangenes, Versinken in schwarze Melancholie, fürchterlich ward. Man versuchte alles, um ihn zu zerstreuen, Gesellschaft, Jagd, das Spiel, den Wein, Volonté, Katedienst, eine Reise u. dgl. aber höchstens wars die Musik, welche einige Linderung ihm zu verschaffen schien, doch nicht dann, wenn jenes Fräulein — sondern wenn er selbst — das Klavier spielte. Die Officiere hatten ihm, dem Frauenzimmer gegenüber, ihre Sitten zu geben gesucht: aber so vergebens als Das vergetlich war, daß sein Vater nun das Kammermädchen wieder anstellte; denn diese wies er zurück, und

(als sie, auf Befehl, unverschämt ward) mit der Jagdpeitsche. Ganz anders verhielt er sich indessen gegen eine freilich nicht unangenehme, aber doch ganz gewöhnliche, Hausmagd, die um zehn Jahr älter war als er. Sie hatte Tugend; und die des Mitleidens vermogte sie, ihn zu fragen, worüber er traure, und dann ihn zu trösten. Seine Mutter nahm wahr, daß er diese Magd leiden konnte; und unter ihrer Nachsicht geschah es, daß er oft bis spät in die Nacht mit ihr schwatzte, obwohl sie nichts ihm sagen konnte, als was ein gutes Herz ihr sagte, und was sie aus Predigten, und drei oder vier moralischen (nicht schwärmerischen) Büchern, behälten hatte. Er lehrte dies Mädchen schreiben; und sie war es, die ihm, wenn er damit sich beschäftigte, im ganzen oder blieb ihm eine unverdergliche, und auch nicht für Eine Stunde ganz weichende, Traurigkeit.

Man rieth, ihn auf eine hohe Schule zu schicken. Er war da sehr fleißig, und erwarb sich ausgezeichnete Kenntnisse: aber seine Gesundheit nahm zu, und ihre oft auch ganz Fremden merklliche, Auffälle wichen zwar dem Fleiß, und nur diesem, aber jedesmal später als bis dahin. — Seine Eltern starben;

und wie sehr er sie geliebt hatte: so trug er doch ihren Verlust so ruhig, als er ruhig Das sah, er sey nun im Besiz eines ansehnlichen Vermögens.

Um diese Zeit ward er mir bekannt; mein Mitleiden gewann mir sein Vertrauen, und er gestand mir, ihm sey wohl, wenn er mit mir beisammen sey, auch wenn wir eine Stunde nur mit Billardspielen hinbrachten, wo, wenn er seufzte und vergaß, daß die Partie nicht aus war, ich mit den wenigen Worten; „Glaubeu Sie, es wird alles gut werden!“ ihn zu sammeln und zu beruhigen das Geheimniß gefunden hatte. Er sah dann mich an, mit einer Art von Auffahren aus bangem Tiefsinn. „Ja! (sagte er) aber wo sind denn diejenigen Menschen, welche ich so jammere, als ich Sie jammere?“

„Sie werden auch solche Menschen finden,“ sagte ich ihm dann, und er ward so ruhig, daß er oft noch drei bis vier Partien spielte. In der Folge jedoch nahm seine Gemüthskrankheit so zu, daß er nur selten, und zuletzt gar nicht mehr ausging, auch, wie seine Bekannten hier sagten, gar nicht mehr studirte. Ich ging zu ihm, und fand ihn fast entstellt durch freiwilligen Abbruch des Schlafens, Essens und

Erkennend. Auf mein Befragen, womit er sich beschäftige? sagte er: „Seit einigen Tagen mit nichts, außer mit dieser Kapperel,“ indem er eine Menge Kästchen mir zeigte, welche er, von Wapze zu machen, angefangen hatte. Ich bin (fuhr er fort) auf eine Leserei gefallen, welche mir zuwaggen schien, weil sie mich begeisterte, ohne mich zum Nachdenken aufzurufen; mein kühnster Geist hat sie bis zum Ekel verschluckt, und findet sich nun überladen und zum Arbeiten durchaus unfähig. Wie krank ich bisher gewesen, das weiß Sie: aber nunmehr ist auch meine Einbildungskraft; denn Romane finds, was ich gelesen habe. Grandison und Clarisse hatten mir so gefallen, daß ich ganze Tage nachgedacht habe, um mich dergleichen zu finden: aber Cleveland, die Payenne parvenue, Manon Lescaut, Fanny Buttler etc. haben wenig und alles lieblos, zumal Deutsche, gar nicht, mich unterhalten!“

— Er hatte seine Studien schon vollendet und war reich genug, um auch ohne Amt bequem leben zu können. Ich rieth ihm eine große Reise zu machen, und fand ihn ganz abgeneigt. Ich rieth ihm eben so, durch weiblichen Umgang der

seinem Stande angemessen sey, sich zu zerstreuen. „Das (antwortete er mit Erdröthen) wage ich nicht.“

„Wohlan Herr von . . . (er mag einmal Herr von Wismuth heißen) so heirathen Sie denn!“

„Ich kenne niemand meines Stands.“

— Ich glaubte, einem Menschen, welchen das retten zu können schien, wenns ohne Zögerung geschah, fragen zu dürfen, ob an der Gleichheit der Stände ihm liege? und er besagte mir, es sey nicht Grille, daß ihm daran liege. — Ich sah ungeschriebene Briefe auf einem Kastenbrett; er stand, sie seyen Berichte seiner Pächter. Auf mein Schelten magte er Einen dieser Briefe öffnen. Er las ihn ohne Theilnahme: „Nein, ich komme nicht!“ (sagte er dann) lieber beide Güter verkaufen! Alles würde mich an eine freudenlose Jugend erinnern. (Im Weiterlesen) Feldgang ist geendet? gewiß, sein treffliches Weib verblies das mehr als Er; nicht wahr?

„Ich weiß ja nichts!“

„Ich dachte Ihr das gesagt zu haben. Feldgang war Secondleutenant, als ich aus dem Dienst trat. Er wagte sich an ein Fräulein,

Nichts in unserm Hause war; und nicht so wohl das kränkte ihn, daß sie ihn abwies; als vielmehr das, daß er ihre 3000 Thaler nicht erbedacht hatte. Sie ist hernach gestorben und hat dies Geld ihrer Pflegerin vermacht; und Diese, welche bei uns Hausmagd war, hat Heldgange hernach bekehrt; das halbe ihre 3000 Thaler geheirathet und verspielt. — Sie war auch meine Pflegerin, meine theilnehmende Trösterin gewesen. Hätte ich lieben können: so hätte ich sie geliebt! Sie hat ein edles Herz; aber immer habe ich sie bedauert, und noch heute bedauere ich sie.“

„Nun, ein solch Herz suchen Sie doch unter unsern Wohlthätigen. Sie lachen spöttisch und sagen: Wenn das wäre, noch könnte sie nicht auf Abentheure ausgehen.“

„Aber Sie sind dennoch frei bin, Sie müssen sich verhalten.“

„Ich dachte nochfalls: Heirathen? nicht wahr? Sie kennen mich nicht; ich habe nie geliebt!“

„Auch nicht Heldganges Frau?“

„Nein: aber sehr hochgeschätzt; und wäre ich bürgerlich, und wäre sie noch frei: so würde ich heute das kranke Herz ihr geben, und — ich hoffe — genesen.“

— Froh, ihn etwas erheitert zu sehn, hat ich ihn, mehr jener Briefe zu lesen. Er schob das ganze Pack mit Ueberdruß mir hin: „Was linge dran! es sind Stats, Rechnungen und dergleichen, und ich weiß, daß meine Pächter und Bauern brave Leute sind. Sie hat mich indeß wirklich etwas erheitert; ich werde zu Tisch und aufs Billard kommen.“

— Ich ging, aber er erschien nicht; und besorgt, er werde unterliegen, besuchte ich ihn einige Tage nachher. Ich fand ihn wie zuvor, und mein Mitleiden ließ mich einen großen Versuch wagen: ich schlug einige würdige junge Damen ihm vor. „Noch Einmal: sie kennt mich nicht; ich finde nicht, daß ich solcher Rathungen empfänglich sey: aber Ihr Theilnehmen verdient, daß ich eine Entdeckung Ihnen nicht verberge, die ich in diesen Tagen gemacht habe: ich habe gefunden, daß ich jenes treffliche Mädchen, jetzt Heldgangs Frau, wirklich geliebt haben muß; denn ich kann jetzt mir Rechenschaft darüber geben, daß ich nur deswegen gegen jenes Geschlecht so gleichgültig bin, weil das Wesentliche für mein Glück überall zu fehlen schien; daß dies Fehlende gerade Das war, was ich an Heldgangs Frau

gefunden hatte, das wußte ich nie: Aber seit Sie neulich hier war, weiß ich bestimmt, daß ich genau Dies gefühlt hatte. Es kann Kraus holt seyn, daß ich sie, oder mehr noch ihr Herz, seit der Zeit mir wieder vergegenwärtige: aber wahr ist's; und so schwebte Sie denn nur vom Heirathen! was Jene für mich Wohlthätigs hatte; wessen ich bedürfte; was ich bei ihr fand, was aber dankbar genug zu sehen der Abstand der Magd und des Herrn mich hinderte: das hat Keine; und dennoch ist's genau das, was ich mit ganzem Verlangen, als das mir Fehlende, begehre!"

„Und was war denn das?"

Ich weiß nicht, es läßt sich beschreiben kann? es war der gefälligste Hinblick auf mich, was ich sah, zu sehn glaubte oder wünschte, oder sehn zu sollen furchte; die herzlichste Theilnahme; die freundlichste Rücksicht; eine ganz schmeichelnde, und doch wirksame, Gewalt, mich zu lenken; eine innige Bekanntschaft mit meinem Leiden, die dennoch nach ihnen immer vom neuem aufs ämstigste forschte; und was ich nicht vergessen muß, jenes Aelste einer angenehmen Gesellschaft, was man, vor mir acht bis neun Jahr voraus, haben kann. Sie hatte endlich so

was, was ich so wie jenes Alles, nie wieder gefunden habe, was aber auch Sie, gute Jungfer, hat, und ohn welches man vielleicht gerade Mir nicht bekommen kann, weil ich, zwar nicht Menschenscheu bin, aber einen Hang habe, dem Frauenzimmer auszuweichen: sie hatte nämlich eine solche Gleichförmigkeit ihres Denkens, Empfindens und Verragens mit ihrem Stande und soviel Achtung für denselben, daß der Gedanke, sie wolle den meinigen mich vergessen lassen, mir nie einkommen konnte. Das Alles machte denn, daß ich innigst mich ihr mittheilte, ohn je irgend eine, auch nur ganz dunkle, Furcht des Zuweltgehns zu spüren. Dies letzte kann nur die Eh mir gewähren; und bevor es zu dieser kommt, muß ich alles, was ich genannt habe, finden: Das aber finde ich nie. . .”

„Weil Sie nie es suchten, indem Jene überall Ihnen vorschwebt.“

„Sie irr. Ich habe, seit ich hier bin, freilich jenen Eindruck immer gefühlt; und vielleicht ist meine eigentliche Krankheit, daß ich ihn fühle? vielleicht ist eben das, was mich von allen andern Menschen unterscheidet, dies innre Wahrnehmen der Bedürfnis eines Bando, welches mich an die Menschheit hingiebt, mich,

den, wie aus Instinkt ihr entweicht, und welches in der, mir so lieben, Einsamkeit, mich halte, damit ich der Menschheit nicht wirklich entsinke: aber weder der Name noch die Person jenes Mädchens hat jemals sich mir dargestellt; wenigstens nicht, daß ich wüßte, ausser als ich neulich Heldgangs Erandserhöhung erfuhr; und seit der Zeit kenne ich mich genau. Noch Einmal: sage Sie mir nichts von heirathen."

"Und gleichwol müssen Sie, so wie ich nun, und besonders seit diesen Aeußerungen, Sie kenne, entweder heirathen oder wenigstens lieben . . ."

"Wüßte ich nicht, daß Sie wahre Gemüthsheftigkeit hat: so würde Sie mich leicht genug Liebe, welche nicht auf Heirathen abzielt, auf man nie einem edeln Menschen empfehlen. So ist also Eist, was Sie vermögte, diesem Rath, zu geben; Sie hofft, wer Liebe mir abgewinne, werde mich denn auch ganz gewinnen; und Sie hat Recht! wisse Sie aber hiermit: ich will nicht gewonnen seyn, und kanns nicht wollen."

"Und wie wirds denn um jenes Band seyn, dessen Sie jetzt erwähnten; um jenes Ihnen

Ihnen so nöthige Band, welches an die Menschheit Sie festhe, in der vorgeliebten Einsamkeit Sie halte . . ?"

"Ich will mich wieder ins Studiren werfen."

"Und wie lange?"

"O, die Wissenschaften sind unerschöpflich."

"Für den Kopf; aber auch fürs Herz?"

"Der Kopf wird, wie bisher oft, das Herz überwältigen."

"Und wenn dann, wie bisher oft, das Herz erkrankt? und wenn dann, wie nun lange schon, der Kopf mit seinem Siege nichts anzu-
sagen weiß? wie lange wird diese Lapperei
(auf seine Rüßchen tragend). Ihn täuschen könn-
en? und wenn dann die besten der Freuden,
die Ihnen bestimmte waren, im Strom des
Lebens Ihnen vorüber schwimmen: was
wird Ihnen dann gelehrt haben? wo
wird Ihr Nitzig in der Kette der Menschenreihe
vor oder hinter Ihnen eingegriffen haben?"

"Diese Fragen, ich gesteh es, gehn aus Herz,
aber sie würden — und besonders diese letzten —
jeden Menschen gelten, welcher ehlos stirbt,
also auch Sie, wofern Sie heute stirbt."

"Keineswegs, Herr von Wismuth! denn an
meinem Willen zu heirathen fehles nicht; auch
Mutter, N. 2. I.

wüßte ich nicht, mein Glück verschert zu haben, und werde auf meine Bestimmung immer so aufmerksam seyn, wie bisher. Daß ich in fremdem Lande bin, das ist Gottes Führung; daß meine Gestalt mich nicht empfiehlt, das ist Werk seiner Schöpferhand; daß darüber mich einst vielleicht Verachtung trifft, das konnte nicht ich, sondern Er, falls er wollte, abmessen: ich bin aber sein Kind und weiß, daß ichs bin! was, auf seinem weiten Erdboden, sagen Sie es selbst, könnte mich hindern, mit der sichersten Ruh ihm zuzutrauen, daß Er mich, in der Ewigkeit entschädigen werde, mich, die hier schon, wofern ich in jene Ueberjahre trete, mir selbst, und gewiß auch jedem auf Gottes Regierung schwebenden Christen, sobald er meine Schuldblosigkeit erfährt, unentbehrlich seyn müßte?*) Ganz anders ist's mit Ihnen, und mit jedem, der, wie Sie, heirathen konnte, und, wie Sie, nicht heirathen wollte. Sie, und jeder, in Ihrem Fall, gelten also jene Fragen; und ich weiß schlecht hin nicht was, man wird antworten können,

*) Ist das auch Deine Ueberzeugung, du, die du unverheirathet bist, aber gewiß weißt, daß sie nicht Deine Schuld?

wenn das Gewissen — ich will gar noch nicht sagen: der Weltrichter, der nach seines Hauptgebots Gehalt das Urtheil einleiten zu wollen*) bezeugt hat — wenn, sage ich, das Gewissen fragen wird: „Warum hast du deine Bestimmung vernichtet?“

— Herr v. W. sah mich an mit einer Art von Erstaunen, und ich schwieg jetzt absichtlich.

„Unter diesem Augenpunkt habe ich das nie angesehen.“

„Weinetwegen! Stellen Sie sich unter einem Andern.“

„Das kann ich nicht, Jungfer!“

„Wohl so ist: denn der wahre, und ich habe nichts weiter zu sagen.“

„Aber, Sie geht zu weit. Auf die Art müßte ich Helldgangs Frau, weil ich bei ihr Alles fand, heirathen, wenn sie heute noch frei wäre?“

„So? war denn das Ihre Bestimmung, eine Bürgerliche zu nehmen? Ist nicht Ihr Kind Ihnen der nächste Ring in der geketteten Kette?“

„Aber da ich unter den Adlichen weniger finde, als bei Jener?“

*) Matth. 23, 34. — G.

„So müßten Sie eins von Beiden thun: entweder, wenns (wie sie es gewiß nicht thun können) die Aerzte anriethen, noch warten, oder nehmen, was sie finden, weniger also, als Sie suchten.“

„Das wäre Aufopferung.“

„Dann freilich, wenn Sie gewiß wüßten, der Bessere sey dennoch irgendwo für Sie das, sonst wäre nicht Aufopferung; ich dächte Gehorsam wäre.“

— Er ward durchaus still. „Und (sagte ich dann) nun noch Eins: haben Sie denn Ihren eigentlichen, so sehr bedenklichen Zustand Gott vorgetragen? Ich frage so, weil ich Sie als einen aufgeklärten und ächten Christen kenne.“

— Hier seufzten sich seine Augen. „Diese Jungfer, wenn nicht der Zufall mich Ihr bekannt gemacht hätte: so wäre ich in diesem Augenblick gewiß allein; denn mich sogar meinen Bedienten habe ich entlassen, um allein zu seyn! und gewiß, ich habe den Menschen mich nie wieder genähert, und wäre denn so versunken! Ueberzeuge Sie sich, daß ich Ihr Wille den dankbar schätze; mir es so bezeuge zu haben, daß war reiner Gottesdienst. Ich seh,

daß Sie das Herz und das Leben kennt; Sie wirds nicht wundern, wenn ich mit Betrübniß Ihr sage, daß ich Ihre Frage vernehmen muß! Die Andacht war wirklich niemals mir fremd: aber sie ist mir geworden, seit alle meine Bemühungen, mich zu erheitern, fruchtlos gewesen sind. Ich will mein Schicksal Gott, und meine Maßregeln Ihrem Rath übergeben . . ."

Weil ich ihn sehr bewegt sah, so fiel ich ihm ein: „Ich erbitte also die Erlaubniß, jenen beiden jungen Damen Sie bekannt zu machen. Beide wissen allerdings nicht, wovon die Rede ist: aber es ist eine Lustfahrt zur See im Werk, und Sie müssen dabel seyn.“

— Dies geschah Tags drauf; die Gesellschaft war sehr gleichmäßig. Ich breitete aus, der Herr v. M. sey sehr krank gewesen; und er gewann, als Genesender, die Theilnahme aller, und besonders jener beiden Damen: aber er war, beim besten Anschein der Empfänglichkeit für die Morgenfreuden, dennoch nur mehr verschlossen, je mehr er sich Müß gab, zuvorzukommend zu seyn. Etwas fiel indessen vor, was mir gute Hoffnung gab. Man lagerte sich bei der Zurückkunft in ein reizendes Gedäch,

wo, wie diese Gesellschaft es im Gebrauch hatte, das Eine Fräulein ein Erlo auslegte, zu welchem sie die Erste, ihr Bruder die zweite Flöte, und die Mutter die Laute nahm; aber man hatte sich in den Papieren verirrt: „Kleiner Knecht? der ist mir zu schwer!“ sagte jener Bruder. — Der Herr v. W. erbat sich die Flöte: und gleich nach dem Schluß des Ersten Adagio gab das Fräulein ihm ihre Stimme, obwohl sie sie meisterhaft geblasen hatte: „Wer so wie Sie die Secunde bläst, der muß sie nicht blasen; auch nicht auf jener Flöte! (sie gab ihm die ihrige) ancora!“ — Das Fräulein war auf der Flöte sehr stark, und Alle sagten das; sie drang drauf, daß da Capo gemacht werden mußte. Als Alle ihm, der freilich viel stärker war, Beifall zusicherten, sagte er ihr leise: „es war nicht mein Werk! eines so süßen Mundes gewohnt, konnte auch sogar mir diese Flöte nicht versagen.“

— Sie erröthete: „Aber wie ist's möglich, aus dieser Flöte einen so weichen Ton zu ziehn, wie schön sie auch sey?“

„Ich wünsche Ihnen herzlich die Leiden nie zu fühlen, welche meiner Brust vielleicht genau nur soviel Luft lassen, als ich zu einem

folchen Adagio brauche." Er küßte ihre Hand, gab ihr die Glöde zurück, und Arm in Arm geschlungen, führte er sie, doch schnell das Gespräch umlenkend, ins Freie. Daß dies Alles gesucht war, das schien die Dame nicht zu fühlen: aber daß er durch diese faux-brillants in diesem Augenblick eine Eroberung machte, das sah ich, obwohl sie sich sehr glücklich verbarg. Er aber blieb mir unerrathbar, bis ich einige Tage nachher wieder zu ihm ging, weil das, daß er nicht aufs Billard kam, mich fürchten ließ. — Und nicht ohne Grund! er war, wie zuvor, tief in die Einsamkeit versunken: „Ich weiß Ihr viel Dank, liebe Jungfer! vielleicht sind das genau die besten hiesigen Damen: aber welche Selbstsucht! welch ein Esprit de conquête!"

„Auch die Glautenifilum?"

„Vielleicht minder als Alle: aber doch dem sehr zurechtzreckend, welcher Theilnahme sucht."

„Sie sahn also nicht ihr schönes Erröthen?"

„Schön? und was verräth denn das, daß man über Das erröthet, was schlechtthin Compliment, Geschwätz ist? Ist nicht offenbar Lobgier, Anmaßung, elender Egoismus? Verschön Ole mich nur Einmal für immer mit ähnlichen Proben."

„Also sind wir so weit, wie wir waren? Sie wollen nicht suchen . . .“

„Wie der Gewißheit nie zu finden, kann ich nicht wollen: diese Gewißheit aber habe ich nun einmal! ich finde, daß auch die bemerkenswerthsten Idées Geschlechtes in die Selbstsucht versunken sind; kalt für alles, die Bollaust und Eitelkeit ausgenommen! so ist's wenigstens in den höhern Klassen; und das ist eben so Schuld der Erziehung, als Schuld des Betragens gegen junge Damen, durch welches wir uns herabwürdigen, und allerdings Kopf und Herz ihnen verbrehn^{*)}: in den niedern Klassen aber darf ich nicht suchen, fürchte auch, daß es da eben so sey, weil bei der Nachahmungssucht dieser Klassen das höchste Beispiel wohl hinabwirkt.“

„Das Resultat wäre demnach, daß Sie der Pflicht zu heirathen überhoben sind?“

„So wie die Sache jetzt liegt, Ja!“

„Und wann, und wie werden Sie sie einst anders schieben?“

*) Daß das anders werde, daß, Ein. Hochgeb. sich bloß ach, in Ihre Sache. Merkt doch, Ihre Tochter zu belehren, der Ehemann perdenne ihren Verstand, und der Schwäger ihren Geist. d. Verf.

„Welche Frage! steht denn das bei mir?“

„Also soll eine Gemahlinn vom Himmel fallen! freilich, das wäre bequem! und wenn nun Gott seinen Himmel nicht öffnet: so ist Er schuld, und Sie sagen ihm einst: „Ich schlich immerdar unter deinem weitem Himmel umher: aber mir fiel nichts herab als Wasser!“

„Sie spricht wie ein Dsch! und ich beneide Ihr Geschlecht, des Suchens überhoben zu seyn“

„Sie sagen da mehr Wahrheit, als Sie vielleicht nicht denken! Ja, Herr von Mischmuth, Wir sind des Suchens überhoben; und desto wirksamer ist, wenn wir ohne Schuld unversorgt bleiben — ich möchte sagen: das Erdenleben hindurch ohne Bestimmung bleiben — (desto wirksamer ist dann) unser Trost: „Ich durfte (sagen wir dann) nicht suchen; Gott wollte nicht, daß ich gesucht würde; Seine Sache ist, hier oder in der nächsten Welt mir Erseh zu geben, und seine Liebe, Gerechtigkeit, Weisheit und Allmacht lassen mich das erwarten.“ — Freilich, der Fall kann auch

*) Das sey denn auch dein Trost, du, die du dich noch unverheiratet siehst, in der jüngeren Gezeiten (oft Heiligkeit, die unwerth wären, mit dir verglichen zu werden) aber

anders seyn; hindert irgendwo durch Vernachlässigung der Zubereitung auf ihre Bestimmung, und durch Untugend, vielleicht auch nur durch Mißgefall des Puges^{*)}, daß sie nicht gesucht

den Ehedemweg ihrer Hymen fand. Sag nicht: „Ich war zu eingezogen gehalten: ich konnte nicht glücken: ich war zu arm, oder man hielt mich für arm! es schade mir, daß ich genau dieser Herkunft und genau dieser Eltern Tochter bin! Verdämmerinnen warfen mich zurück: legend etwas Lüdriges auf meiner Ersten Kindheit hat wider mich gewirkt!“ Sag alles das nicht; denn das heißt: mit Gott hadern. Sag dagegen, was oben des Hn. v. Wißmuth Tochterin sagt, und sorg nur, daß du an deinem Theil, wie Paulus will, dem HERRN gefallst. d. Verh.

*) Das könnte eben sehr oft der Fall seyn. Du, die du durch die (so wenig christliche) Mißwahl deines Puges dich verkehrt, und dadurch eben durch sie geblendet machst, du seist mißgefaßt: sag, willst du nicht christlich werden? und wenn du es willst: warum erschwerst du es dir? d. Verh.

Nun. „Diese Worte ich viel jünger als die Handschrift: denn erst gegen Ende des letzten Ausenthalts Hn. Hoo ward in Deutschland, kam die Mode des Verummens zu uns — allerdings aus einer verurtheilten Nation, wo sie notwendig geworden war, um zweier Sitten zugleich zu schonen! und die Deutschen nahmen sie an, als wäre mit ihren Sitten schon eben so weit gekommen. Woran soll nunmehr ein Christlicher sein, ob ein Mädchen gesund ist? etwa an der Schminke? Nun, so wähle er in den niederen Ständen!“ Und dünkt, eben weil er anfang das zu sehen, daß man jene Verummung auch dahin gebracht, — Herausg. 1793.

werde, oder verschmähe sie den, welcher sie fand: so sind Verachtung und Trostlosigkeit ihr verdientes Los. Aber Ihr Herz, Herr von Mißmuth, sollte doch billig Gefühl haben für den Gedanken: „Das Seufzen Einer oder mehrerer jener schuldlos, unverzorgten muß mich treffen, wenn ich zu suchen verschmäh, indeß Naturtrieb, Herzensbedürfnis und Kenntniß des Schönen und Guten, zum Suchen wirklich mich aufriefen.“ — Wenn Sie ehlos sterben: so sind nur zwei Stimmen: wer nicht ganz genau Sie kannte, rechnet Sie zu den ärgsten der selbstsüchtigen Menschenfeinde, das heißt: zu den gewöhnlichen Hagstolzen, und sagt: „Auch Er durchstreich wild den schönen Garten, brach Früchte, zertrat Pflanzen, und setzte der edeln Kerne nicht Einen!“ — Wer Sie kannte, der sagt . . . doch Ihnen überlasse ich, theils selbst anzugeben, was er sagen wird, theils zu urtheilen, ob derjenigen, welche Sie so wie Ich kennen, Viele seyn werden? auch Ich indeß werde sagen: „nicht wild, nicht eben menschenfeindlich, aber doch ohne Menschenfreund zu seyn, ging Er durch den schönen Garten, zu trüg, als daß er eine Frucht genoß: sen oder gepflanzt hätte! er ging hinaus, ohne

sich gefragt zu haben: Warum war ich da?"

„Nun! eine stärkere Verfechterin kann Hymen nicht haben, als Sie ist!"

— Kann mirs verargt werden, daß hier der Unwille mich überfiel, ohne welchen wohl kein guter Mensch sein kann, daß herrlichen Vorstellungen ein Bon-mot entgegengeworfen wird? Ich kann nicht bergen, daß ich den, welcher Das sich erlaube, jedesmal in der ganzen Versunkenheit des Piliatus seh^{*)}. Ich sprang auf! „Ich hatte nicht gegarwohnt, daß Herr v. Wisnuth in der Fabelwelt schwebte, indeß ich von Welt und Nachwelt — also freilich für Ihre Lüge zu ernsthaft — sprach. Sie haben Recht, ich war sehr unglücklich!"

— Ich gewann die Treppe, ihm — das war offenbar — um sehr viel zu früh.

Er schrieb mir einige Tage nachher, er habe im Unwillen über mein Ausfahren, um sich zu

*) Ich bin, den Piliatus betreffend, nicht dieser Meinung. Es würde mir nicht schwer werden, zu beweisen, Er sey sehr glücklich: „aber dann müßte ich unter die Bon-mots zu seine Frage zu rechnen: Was ist Wahrheit?"
Gleichbedeutung, welche freilich nicht die gewöhnliche ist; mir beweisen konnte die gewöhnliche nie genügen.

zerstören, die Briefe seiner Wächter erbrochen, und etwas gefunden, worüber ich ihn gerne werde sprechen wollen &c. Ich gesteh: nicht weil Ich — sondern weil die Angelegenheit der Menschheit — beleidigt war, konnte ich nur erst gegen vierzehn Tage nachher, zu ihm gehn, und — Herr von Wismuth war vorgestern schon verschwunden.

Ueber zwei Jahre hernach, kam er hierher als Justizrath, nachdem ich kurz zuvor, von unbekannter Hand, dies Billet bekommen hatte.

„Ich mache mir die Freude, Ihr, liebe Jungfer, anzukündigen, daß ich nächstens mündlich Ihr danken werde, meinen Mann und mich glücklich gemacht zu haben.

Anne Elisabeth v. Wismuth.

Nichts gleicht der Freude, mit welcher Beide gleich nach der Ankunft ihr Schicksal mitbekannt machten. Herr v. W. hatte, ergriffen durch meine Vorstellungen, in einer Unruh, die er mir nicht beschreiben konnte, nach meinem letzten Besuch die, lange da liegenden, Briefe erbrochen, und gefunden, seine Gegenwart im Vaterlande sey so durchaus nöthig, daß er auf der Stelle die Reise beschlossen hatte. Diese

Angelegenheit war gleichwohl ihn weit weniger wichtig, als die seines Herzens; „denn (sagte er) ich sah nun ein, daß, weil ich konnte, ich heirathen mußte, und daß in Hinsicht auf meinen Gemüthszustand und dessen Einwirkung in meine Gesundheit, die Sorge für die Selbsterhaltung, mir das Heirathen zur unerläßlichen Pflicht machte: und doch war meine Ehen gegen das weibliche Geschlecht so unüberwindlich, als die Unlust hierüber nachzudenken. Ich fiel in den untätigsten Trübfinn, und fing an, meinem Pächter zu schreiben, ich werde nicht kommen; aber indem ich in den Briefen blätterte, fiel ein bis dahin übersehenes Manuscript mir in die Augen: die Nachricht, Herr v. Heldgang sey in einem ~~Charmant~~ ^{Charmant} gestorben. In dem Augenblick ergriff ich die Feder, und schrieb, voll des einzigen Empfindens, dessen ich jetzt fähig war, meinem Pächter, er solle, aber ohne sich kund zu geben, der Frau v. Heldgang alle erdenkliche Erleichterung verschaffen, in jedem, auch kleinste, ihrer Bedürfnisse; zum Crempel . . . und indem ich ihre Lage mir so vergegenwärtigen wollte, suchte ich nach, ob nicht die spätern jener Briefe, dieser Lage erwähnten? Ich fand nichts,

und der Umstand, daß sie nun schon über sechs
Monat Wittwe war, machte, daß ihre muth-
maßliche Verfassung sich mir immer mehr ins
Schwarze malte. Versinkend in das regste
Mitleiden, hielt auf Einmal mein Herz irgend-
wo sich an: „Wittwe sagst du (rief es).
Wittwe eines Edelmanns?“ — und schwach,
als gehörte ich zu, ich weiß nicht welchen un-
männlichen Empfindlern, fand ich, daß ich
diesen Gedanken nicht ertragen konnte, und
kämpfte in der Folge gegen ihn an, ohne zu
wissen warum? bis ich nach Umlauf einiger
Tage fand, ich brauche Rath. Mit Ungeduld
erwartete ich Sie, liebe Jungfer, auf meine
Einladung kommen zu sehn. „Es giebt — das
wollte ich ihr denn entgegenrufen — es giebt
Eine nunmehr Adelige! ich habe gefunden,
ohne zu suchen; und sollte nicht die Vorsehung
eben sie für mich ausgesondert, und durch ih-
ren unwürdigen Vatten, sie über ihre Geburt
erhoben haben, um Sie, die meinem Herzen
näher war als je Eine, ganz meinem Herzen
hinzugeben.“ — Ich weidete mich dann in Ge-
danken an der Herzlichkeit, mit welcher Sie
rufen würde: „Frau von Heldgang?“ — Aber
Sie erschienen nicht, und ich fand, vor mir selbst

mich schämend, ich sey ein Schwärmer! Jener Brief an meinen Pächter ward nie fertig; ich stellte sehr bedächtig, alles was auf meinen Gütern vorging, zusammen, reiste ab, und kam kranker als ichs je gewesen war, ins Vaterland. Ganz überraschend vergegenwärtigte sich mir hier jede Scene meines ehemaligen Umgangs (wenn ich in dem Abstände so nennen kann) mit der, welche jetzt Frau v. Helldag war, und mich der krank — ich glaube, erquickt durch jede dieser unauswähllichen Vorbildungen — sahe ich hin, ihr meine Copdolenz zu machen. Doch mein Herz nannte es nicht so — — und nun nichts weiter. Genug Sie sieht hier das theilnehmendste des Weibers; Sie sieht „den seit der Ersten Jugend Hoffnung, schnell gesunden, ganz gesunden — und wie Sie in der Folge finden wird, sehr heitern — Mann.“ Sie sehe hier unser Kind, das Urbild des Lebens und der Freude. Und nun weiß ich, woher meine Schwermuth und gesammte Verleththeit gekommen ist; meine Frau hat, sobald sie mich ganz gesund sah, diesen Aufsatz meines seligen Vaters mir gegeben, welchem zufolge ich ein, unter Betrug des unentkammten Aberglaubens, Waisgeborner bin: . . .“

— Aus diesem Aufsatz, mein Herr, habe ich obigs genommen. Was kann ich dringender Ihnen rathen, als zu Herrn v. Wismuth nach Glückstadt zu reisen, um von allem sich näher zu belehren! Forschen Sie übrigens nach den Umständen, in welchen Ihre Mutter vor Ihrer Geburt sich befunden haben kann; und falls solche, wie das bei dem, mein Geschlecht so mächtig beherrschenden, Aberglauben, möglich ist, mit jenen der Mutter des Justizraths, einige Aehnlichkeit haben: so sey es Ihnen unverweigerliche Pflicht, „von der großen Veränderung, welche der Ehestand einem, bis dahin leuschten Jüngling gewährt, Ihre Genesung zu hoffen.“

Hier schliesse ich. Bei keinem Wort dieses langen Schreibens konnte ich auf mich Rücksicht haben; nicht einmal auf Ihren Dank, im Fall ich den verdienen sollte, konnte ich Rechnung machen wollen: ich war am Ende meiner Dienstzeit, und das begünstigte meinen Entschluß, mich Ihnen nie wieder sehen zu lassen; vielmehr bin ich auch jetzt in einem andern Hause. Möchte jemals ein Zufall mich in Ihren Weg: so schonen Sie meiner; mich anreden, ja nur merken lassen, daß Sie mich kennen, das hieße,
 1811, N. 2, I.

die Beschämung wieder anrufen, gegen welche ich so schwer ankämpfen mußte, um dies zu schreiben. Aber wenn Sie einst glücklich verheirathet seyn sollten, und ich das erfahre: darin wird meine Freude, Sie gesund und glücklich zu wissen, und vielleicht. ~~beglücken~~ zu haben, daß Sie heils wurden, jede andre Betrachtung überwägen. In dieser, und genau nur Dieser — Art der Theilnahme bin ich ic."

Sie, liebster Anders, hoffen gewiß das Beste, wenn ich Ihnen sage, daß ich nie einen Brief mit soviel Sammlung gelesen, und immer wieder gelesen habe, als Diesen. Von den Begebenheiten meiner Mutter vor meiner Geburt wußte ich nichts, und ~~ist auch gewiß nicht~~ darauf, daß eine so vortreffliche Frau einer ~~Umwandlung~~ derjenigen Schwachheit empfänglich gewesen seyn könne, durch welche die Frau v. Wismuth sich und ihren Sohn so unglücklich gemacht hatte: aber die Aehnlichkeit seiner Verkehrtheit mit dem Meinigen schlug mich bei jedem Lesen fühlbarer . . . Aber ich muß mich hier unterbrechen, um Ihnen zu sagen, was bis zum Empfang jenes Briefs vorgegangen war.

Sie erinnern sich, daß Leopoldine auf eine List sann, um auf dem vorigen hellvollen Pfad mich wieder zurückzuführen *). Es war die zunächst, daß sie nie nach meinem Befinden sich erkundigen ließ, und jeden Mittag bei irgend einer Freundin speiste, wo sie denn, ohne sich drüber entschuldigen zu lassen, das Essen mir aufs Zimmer schickte. Sie rechnete wohl drauf, daß mir das auffallen sollte: und wirklich, das geschah; aber da ich mich nicht stark genug fand, sie zu sprechen, so stumpfte sich das Gefühl meines Mißbehagens, mich so gleichgültig behandelt zu sehn, obwol ich nicht berge, daß der Vorfall in jenem Kaffeehause mich empfinden ließ, mein Herz hege ein Bedürfnis, welches Bedürfnis der Sinne werden könne, wofern nicht edle Liebe — und Leopoldinens Liebe war das in hoher Vollkommenheit — mein Herz wieder stärke. Endlich empfing ich abends ganz spät dies so kalte Blatt:

„Ich finde, daß mein Hierbleiben meinem Aufschaden kann; und da ich meine Mutter kenne, und besorge, sie werde länger als sie bestimmt hatte, in England verweilen: so bin ich ent-
*) S. 396.

schlossen, ihr dorthin zu folgen. Wollen Sie auf dieser Fahrt mich begleiten: so bitte ich, unter Massnahmen, durch welche Ihr Weg nach Deutschland gegangen zu seyn scheint, irgendwo hinzugehn, wo ich in acht Tagen Sie treffen, und so meiner Mutter zugeführt werden könnte; denn ich merke, man wisse, daß unsre Hinterhäuser gränzen. Falls das in Ihrem Plan nicht liegt: so werde ich meinem Verdienten die Wohnung anvertrauen, und früher, nämlich mit dem Etatsrath W., welcher in Geschäften nach England geht, abreisen.

Leopoldine."

Das ergriß mich mächtig. Ich blieb die Nacht wach. Jene Kälte verschmerzte ich — glaubte wenigstens, sie verschmerzen zu müssen — denn ich hatte sie verdient: aber das plötzliche Schelten eines großen Entwurfs, welchen ich gemacht hatte, schmerzte mich wirklich. Ich hatte nämlich hell eingesehen, der elende Müßiggang werde mehr solche Scenen, als die im Dilapidatimmer, mich aufführen lassen; und so hatte ich beschlossen, weil mein academischer Lauf vollständig geendigt war, eine mineralogische Reise durch

Norwegen und Schweden zu machen, sobald die fürstlichen Geider ankommen würden, welche ich fürs ganze Jahr so wie Briefe meiner Eltern, schon seit länger als einem halben Jahr vergebens erwartete. Ich hatte nicht Schulden: aber meine Barschaft bestand nur aus zehn Ducaten. Daß ich Leopoldinen nicht ansprechen wollte, versteht sich: aber ihre Mutter jetzt einmal ansprechen, das hieß wirklich sie mir versöhnen, weil sie jedesmal, wenn ich das Aufgebrungene verweigerte, gezürnt, und als Beweis der Liebe gefordert hatte, daß ich irgend einst in ihre Cassa greifen möchte. Das hatte ich denn vor einigen Tagen, nothgedrungen und unter Mittheilung meines Plans brieflich gethan, und nun kam jene Aufforderung zur Reise nach England!

Was konnte ich thun? Leopoldinen begleiten hieß der Gefahr trohen! hieß, mit schon glimmendem Gewande der Glut nähertreten. Zugeden, daß sie ohne mich reiste, hieß das beste Mädchen auf der Welt beleidigen. Und mit ihr hierbleiben? das war nicht möglich, wosern ich nicht auf den vorigen Fuß mich setzen wollte; Sie Liebster! sehn aber wohl, daß, geschreckt wie ich seit einigen Tagen war, ich das nicht

wagen durfte. Hier ist, was ich endlich mir abgemann:

„Theurste, würdige Braut!

Es hieß eines Kranken schonen, daß Sie das mir schrieben, was mündlich, und mit Ihrer Zauberstimme gesagt, mich überrascht, und einem überdachten Entschluß zu fassen, mich, den Schwachen, gehindert hätte. Und Schoonung, welche ich als Solcher, mir schuldig bin, ist, daß ich schriftlich und kurz, antworte. Sie sind für Ihren guten Ruf besorgt, und sind mit Recht. Ich war eben so; und deswegen habe ich nun so lange schon die Freude, Sie zu sehn, mir versagt. Aber ich war Ihrem Ruf mehr als das nur schuldig: ich muß, die unsre Mutter wieder kommt, Dänemark verlassen. Ich habe ihr geschrieben, und hoffe ihre Einwilligung zu einer Reise durch Schweden. Bis diese kommt, lassen Sie, Inniggeliebte, uns so bleiben, wie wir heute stehn; oder besser noch: genehmigen Sie, daß ich sogleich aus Kopenhagen mich entferne, und Antwort von London erwarte. Dürfte ich überdem nicht Ihnen rathen, die Schwester des Staatsraths R. einzuladen, daß sie zu Ihnen lebt, sie, die

während Seines Aufenthaltes in England, ganz in Ihrem Fall des Alleinseyns sich befinden würde? Sie sehn, wie ich Alles anbiere, um das, was in der ganzen Menschheit mir das Liebste ist, nicht noch Einmal den Wellen und Stürmen ausgesetzt zu sehn! urtheilen Sie, wie ganz von Grund des Herzens ich sey

Ihr Ihnen Eigenthümlicher."

• • •

Indem ich diesen Brief nachlas, verabscheute ich ihn und mich! Er war ja ein Gewebe von Thorheit, Lügen und Tücke! welche Thorheit, daß ich meine Krankheit ihr gestand! welche Lüge war die Angabe der Ursach meiner unterlassenen Besuche! welche Tücke lag in der vorgeschlagenen Einladung an die Schwester des Staatsraths, da ich diesen Menschen — einen treulosen Ehemann, — (obwohl ohne, daß Leopoldine mir je Anlaß gegeben hätte) mit der ganzen Heftigkeit der Eifersucht haßte, und es als sehr beleidigend fühlte, daß Leopoldine selner erwähnt hatte — (denn, daß ihr Brief ein Werk der List war, darauf fiel ich nicht). Uebrigem fühlte ich auch nunmehr erst den Abstich meines Briefs gegen den kalten ihrigen; und

so schrieb ich denn Folgendes, und auf einem so kleinen Blatt, als Sie genommen hatte.

„Es ist doch ungewiß, ob der Aufenthalt in England länger als mans nicht dachte, dauern werde. Um die Besorgniß, die Sie für Ihren Ruf haben, und in welcher Sie dem Winde und den Wellen sich anvertrauen wollen, zu heben, will ich sogleich nach Kiel gehn, und da die Einwilligung Ihrer Fr. Mutter zu einer, schon lange wesentlich in meinem Studienplan gelegten, Reise durch Norwegen und Schweden erwarten. Haben Sie die Güte, den nächsten Brief aus meiner Eltern Hause und aus London mir dahin zu schicken.

Empfah."

Was dies Blatt wirkte, das sehn Sie aus dieser Stelle des Tagbuchs des edeln Mädchens:

„War Ich denn geschaffen, um zu überlisten? Ich, die in so seltsamer Empfindung weile, einzig nur der gerade Weg führe, wenn auch durch Dornen, sicher! Wie bin ich so tief gefallen, daß ich Ränke — daß ich das so ganz Schimpfliche: die Unredlichkeit — mir erlaube

habe? Ich bin mir selbst abscheulich! Aber, o
welch Glück noch, daß ich mich wirklich verabs-
scheuen kann! Könnte ichs wol, wenn die
List mir gelungen wäre? Kaum wage ich es
zu glauben!

Wie konnt' ich doch von einem Pfad abirren
der grade hinläuft, wie der Strahl
des Lichts das Ihn erhellte?

Wie konntst du, List! mich so verwirren? —

Wer hält mich, die dem unwegsamen Fels entsälle
hinab zum bodenlosen Thal?

Du, Abgrundstrotz, sahst mich im Licht hin-
gehen;

voll Schadenfreude zischtest du:

„Ein Weib! Hervor! hervor!“ —

Ich Kermüß mußte dir nachsehen

bis ich, verlockt, das Licht und meinen Pfad verlor,
und, weh mir! weh mir! meine Ruh!

Wer macht mich los aus Schlingen die ich
legte

mit Widerstreben meiner Hand,

mit lautem Widerspruch

des Herzens das so bang sich regte? —

Unwürdige! Dich treffe jetzt und ewig Fluch,

dich, Schlange, die mich so umwand!

Die Strafe, die jetzt mich trifft, habe ich
verdient: daß er nichts darnach fragt, Wo ich
spitze; daß er vielleicht merke, meine Reize sey

nur Drohung; daß er Bitterkeit gegen das Haus des Etatsraths äußert, weil ich an den ihm verhassten Mann ihn erinnert habe; das Er Mir nun eine wirkliche Reise ansagt, daß ist nun der Erfolg der Ränke und Falschheit, wodurch ich glaubte, ihn zwingen zu können, mit Neu der Liebe zu mir wieder zurückzukehren! Das Herz wars nicht, was das mir sagte! warum that ich nicht, was mir wirklich sagte: „Geh hin; überfall ihn mit der ganzen Macht der unverstellten Zärtlichkeit: ihr wird er nicht widerstehn; Er, der Nicht-Falsche, kann das nicht;“ — Er wird thun, was ich nur drohe: er wird wegreißen, und wie soll ich das Vorgefühl nennen, welches mir sagt, nun sey er für mich verloren? immer wars Einsamigkeit das Lebens; was ihn erkranken ließ: was immer ihn herstellte, das war theils Beschäftigung des Geists, theils Angelegenheit des Herzens! entfernt von mir, wird er diese letztere sehr bald finden; denn wie sehr Viel sind derjenigen, welche mich aufwägen! Wäre ich doch großmüthig genug um zu sagen: „Wohlan! er genehe nur; die Glückliche, durch welche, und für welche dann er geneet, sey Wer sie wolle!“

Mit welchem Schmerz ich das jetzt nieder-

schlech! denn: bin ich die Erste verlobter Bräute
welche sich verlassen sieht?

Nein; großmüthig, bis zu dem Grade, bin
ich nicht; wie könnte ichs seyn, nachdem ich
Einmal Falschheit mir erlaubt habe? war denn
je mein Geist kleiner, und mein Herz ver-
schrumpter, als eben jetzt? aber werthtätig
kann ich noch seyn; denn ich liebe. Ich geh
zu ihm, —

(Später) Ich vermags dennoch nicht!
Nicht als scheute ich noch Ein: „Liebe Leopold
bist du verlassen Sie mich jetzt!“ aber mein
Geist ist nunmehr klein und mein Herz ist
kraftlos! ich kanns nicht wagen! lieber will
ich Ihn verlieren, als das, was, wie wenig
es sey, von wahrer Würde mir geblieben
ist! — ihm bekennen, daß ich falsch war, das
hiesse die ganze Schande meines Falls ihm
zuliegen. Wenn ich ihn verloren haben werde;
wenn ich hören werde, daß ein andres Herz
ihm gehört: dann soll er meine Schande er-
fahren, damit er sich tröste, gegen die Neuen sich
waffne durch den Gedanken an die Geringsheit
seines Verlusts. Das wenigstens, bin ich ihm
schuld, Ihm, der nicht aus Wankelmuth, son-
dern nur des wegen mich aufgibt, weil seine

Mutter ihn mißgebar. „Wirst du (so sagte sie in einer der letzten Umarmungen) wirst du jemals Weib! so stärke dich durch das Licht; denn deine Finsterniß würde den Geist deines Kinds trüben! so erquick dich durch heitere Geselligkeit; denn dein Gram würde das Herz deines Kinds verengen! Vielleicht daß die Vorsicht ihren großen Plan für jedes Menschenleben, mit auf die Verfassung der Mutter anlegt, indem sie im Vorgegnen uns bereitet; wenigstens läßt denn die oft höchst fremde Verschiedenheit der Geschwister sich einigermaßen erklären: aber immer muß es doch einer Mutter höchst schmerzlich seyn, am Unglück ihres Kinds hernaeh zu sehn, sie sey Mitwirkende gewesen an einem solchen! Noch Einmal, Liebste! wirst du einst Mutter: so such sorgfältig deiner Einbildungskraft und deiner Leidenschaft dich zu ermächtigen, und um das zu können, halte unabwendbar fest an der Freude zu Gott.“ Die Thränen, welche ihr entfielen, indeß sie das sagte — es ist als fühlte ich sie noch heut auf meiner Achsel; und um Leopold weinte sie sie . . . Was schreie ich da? und verdiene nicht eben Er, als Sohn dieser Mutter, mein

regstes Mitleiden? Kann ich, darf ich ihn, welchen sie mir übergeben hat, ihn mir aufs Gewissen gelegt hat, so behandeln, wie irgend einen Andern? würde ich das vor Ihr verantworten können? Wohl! ich will an ihn schreiben, mich — aber nicht ihn — vergessen.

„Verschmäh mich nicht wegen des Bekenntnisses meiner Schande, du Treugeliebter! es kostet mich alles, was die weibliche Würde zu opfern nur je verweigern kann: aber du gilst mir mehr als ich selbst. Wißt denn, daß ich dich hintergangen habe: daß ich, um dich zur Ruh des Lebens, und zu mir, welcher du Einmal in heilig gewordenem Bunde dich gegeben hast, zurückzuführen, eine elende List — dies mir sonst unfählich Verhasste — angewandt habe. Kein Wort meines Briefs war mir Ernst! ich wollte nur dich erschüttern, dich fühlen lassen, ob ich wirklich dir noch etwas gelte? Das that ich Unerfahrene (ich gottlob Unerfahrene) in einem so kalten Briefe, und erwog nicht, daß er eben durch seine Kälte dir das Herz starrend machen könnte! Komm, o Leopold! hör mich! fleh mich verstummen! ich weiß nicht, was ich sage: aber was die reinsten Güte will, das weiß ich.

Es will, daß dein Herz wieder walle; daß dies
starr gewordne Herz wieder für mich klopfte.
Bei dem Gedanken an deine Mutter — und
was das Mir heiße, das sollst du einst von Ihe-
rer Hand geschrieben lesen — beschwöre ich dich:
Komm. Wiß überdem: wenn irgend etwas . . .

— Indem Leopoldine diese Zeile schrieb, An-
derte sich alles: sie empfing nämlich und las,
die Eltern in die Hand gelegt, dies Billet:

Ich muß, was ich gestern schrieb, dahin ab-
ändern, daß ich Sie ersuche, die Briefe, welche
für mich einlaufen, an Herrn Mummensen ab-
geben zu lassen, welcher in die Miethe meiner
Zimmer von Morgen an eintritt. Er ist, so
wie auch seine Frau, Ihres Umgangs immer
noch so wie ehemals werth; und vielleicht gewin-
nen Beide noch mehr als Das nur, Ihnen ab,
falls das große Verdienst des Manns so lange
verkannt werden sollte, als sein mächtiger Mi-
nister sich erhält. Daß unsre Wohnungen durchs
Hinterhaus einen Zusammenhang haben, weiß
er so wenig als irgendsonst eins unsrer bisher-
gen Verhältnisse, oder die Ursach meiner Abreise.
Ich habe nicht Abschied genommen: Sie wissen,
daß ich das oft für zweckmäßig erklärt habe

und dem zufolge lege ich unmittelbar hier die Feder weg. Leopold."

Ich erwog nicht, daß dies unerträglich faßl ist! es sollte das keineswegs seyn; denn Kopf und Herz waren mir in Feur, als ich die Feder nahm: aber ich schrieb genau so, um meiner zu schonen; denn der Brief des Kassemädchens, unter Bergegenwärtigung jenes Auftritts mit ihr wiederholt gelesen, hatte mich zu sehr überzeugt, ich müsse, bevor ich Brot habe, jenes Geschlecht, und somit Leopoldinen zunächst fliehen. Dazu hatte mir denn gestern Abends ein Brief meines Vaters den Weg unerwartet geöffnet. Hier:

Hamburg, den — April. Hast du Trost, liebster Sohn: so bring ihn deinen unglücklichen Eltern. Die tiefe Cabale hatte mich gezwungen, so zu bauen, daß ich mein ganzes Vermögen erschöpft habe; und ich hätte überdem dies Jahr, und allerdings unter Schulden, das Werk wieder angefangen und geendigt, wenn nicht geschehn wäre, was du mündlich erfahren wirst von deinem unglücklichen Vater.

Adresse: auf der Stellstraße, in der gelben Schlange, bei Danqueler."

Ich packte aufs eilfertigste einen Koffer, legte jenes Billet an Leopoldinen zurecht, und gieng dann zu Herrn Mummisen, welcher sich seit einigen Tagen wieder in Kopenhagen befand. Durch welche Schurkelei er geworfen war, das wußte nur ich: den Schein hatte er ganz wider sich; und so traf mich das Unglück, daß ich ihn ganz außer Stande fand, mir über zehn Ducaten vorzustrecken; so daß ihm vielmehr, durch meine Bitte, meine Zimmer und Meubeln vor der Hand zu übernehmen, eine Wohlthat widerfuhr, welche denn mir, dem Schüler dieses ungewöhnlich erfahrenen Manns, in Kopenhagen die letzte Freude gewährte. Wohin ich geh, fragte seine Frau freilich, nahm aber die Frage zurück, als sie meine Augen sich senken sah. Das waren nicht Thränen für Leopoldine, sondern für meinen Bedienten, welchen es schmerzte, abgehn zu müssen, da er so geldlos war als ich: aber als ich Abends im Hofe unter Leopoldinens Fenster hinging, um meinen Bedienten zu suchen (der aufs Klingeln nicht gekommen war) und dann am Bord zu steigen; da, da flossen Ihr meine Thränen. Sie sang, sanft, in den schwächsten Flügelzug, ein Abendlied, welches sie nur Einmal, an dem Tage nämlich,

wo es entstanden war, mir vorgesungen hatte. Jedesmal wenn ich, besonders wegen der sehr ausdrucksvollen Melodie, von ihr erbat, ~~per-~~ wozugerte sie mir: „die beiden letzten Zeilen (pflegte sie dann zu sagen) greifen mir zu tief ins Herz? Ich singe sie nur selten mit derjenigen Ruh und Ergebung, womit ich sie schrieb. — Jetzt, allein, und vergessend, daß vielleicht ein Hörer den leisen Gesang hören könne, sang sie:

Des Lebens Jammertage schwinden
verlängert, wie im Abendstrahl
mein Schatten! Soll ich morgen wiederfinden,
was ich in Nacht verlor? Konnt' ich die Qual
des langen Tags heut überwinden?

Oft wart' ich schlaflos auf den Morgen;
er jögert; und die Schwermuth klagt
im Rückblick durch die Reih' der alten Sorgen
daß neue Lasset drohn; ich wein'; es tagt:
die Zukunft bleibt auch heut verborgen!

Du deckst sie! und ich durste weinen? —
Vergieb mir! trag dein schwaches Kind,
o Vater! Wenn die Schatten einß im reinen,
im höchsten Morgenglanz verschwunden sind:
dann wird dein Licht mir ewig scheinen.

Dann jauchzen dir die Freudenlieder
der Deinen. Dann erquickst du mich
in Klarheit. — Sinkt nun, Schatten! immer
nieder:

Ein Bild in jene Welt erhellet mich. —
O, weint' ich doch nur niemals wieder!

Es kostete mich (denn vom Eindruck dieses, unter solchen Umständen gesungenen, Liebes will ich schweigen) unbeschreibliche Ueberwindung, jetzt wieder auf mein Zimmer zu gehn. Zum Glück fand ich hier meinen Bedienten, und brach denn sogleich auf. Ich gab ihm jenes Wästel als eilig, und verschwand, weil ich sicher war, meinen Koffer (welchen er auf ein, nach Schweden segelfertig liegendes Schiff gebracht hatte) auf dem für Hamburg befrachteten preussischen Schiff, schon anzutreffen. Ich fand's so; und unmittelbar wurden die Anker gelichtet.

Sehr befremdet war ich in Hamburg die Stellfrage nur nach vielem Nachfragen finden zu können; und noch mehr war ich, als ich in einem so elenden Winkel einen Banquier suchen sollte; denn in meines Vaters Nachschrift hatte ich lehrig gelesen: „Wie im Banquier“ — und geglaubt, mein Vater habe vergessen den Namen hinzusetzen. Ueberzeugt, unter jenen Häuten könne kein Handlungshaus stehn, ging ich, nothgedrungen, in eine Art von Kellerwohnung hinab, weil ich das Zeichen der gelben Schlange erblickte. Der Wirth belehrte mich, er heiße

Banquier, und öffnete mir meines Vaters elendes Gemach.

So als hier, hatte ich nie geföhlt, was Schmerz ist! Mein Vater hatte der Religion nie viel Wirksamkeit zugetraut; ich fand ihn also in einer so finstern Laune, daß er kaum vermochte, über meine Ankunft einige Freude zu bezeugen. Bitter gegen die Menschen, deren Einige freilich sein Unglück thätig genug beschleunigt hatten, und gequält durch den Verdruß, sich nicht rächen zu können, war er bitter gegen Gott geworden . . . doch nichts davon hier! — Er war einem Officier des Herzogs auf dem Wege zum Verhaft hin, entsprungen, und fand sich durchaus geldlos und überdempfrank. „Kannst du (sagte er) so hilf mir mit etwas Geld und dann, wosfern mein Blut in dir ist, geh hin und jag dem Minister eine Kugel durch den Kopf.“ — Seinen Stolz kennend hatte ich geglaubt, etwas Unredlichen habe er sich nicht zuschulden kommen lassen: aber jetzt, so ich ihn so ganz ohne Fassung fand, fing ich an es zu besorgen, zumal da er bei der Nachricht, ich könne nur 10 Dukaten ihm darbieten, sich so weit vergaß, mich als den Urheber seines Falls anzuklagen, denn für mich (das sagte er)

habe er so gearbeitet, und so halstbrechend! Es ging so weit, daß er das Geld nicht annehmen wollte, und mir befohl, mich zu entfernen. „Gott ich (sagte er) crepiren: so will ich doch nicht gerade unter deinem Augen.“ — Ein (wie soll ich sagen?) bitterer Blick auf meine Hände, welche, wenn ich ihn verstanden hätte, den Eindruck dieser Worte noch mehr geschärft haben. Ich wagte ihm zu sagen, ich glaube gute Kenntnisse im Wasserbau zu haben, und wolle sehr gern an Ort und Stelle versuchen, ob dem Kanal noch zu helfen sey? Dies gab ihm einige Fassung; er that mir Fragen, durch welche wir Beide gegenseitig versichert wurden, die Sache sey möglich; doch sagte er plötzlich und sehr ernst: „hättest du aus deinem Roman mit der reichen Leopoldine gemacht, was ein vernünftiger Mensch draus gemacht haben würde: so wäre ich gewiß heute nicht landsüchtig; denn dann hätte es der halstbrechenden Unternehmung nicht bedurft.“ — Ich wollte mit Handtuch ihm antworten: aber er wandte sich weg, und sagte: „Komm übermorgen wieder her.“

— Was mehr als dies Alles, mich geschmerzt hatte, war, daß er, so als wüßte er aus, meine Fragen nach dem Befinden meiner Mutter

nle beantwortete. Ich wagte noch Einmal zu fragen: „Sie ist krank; und willst du hinreisen: so kannst du ja morgen kommen.“

— Ich ging, weil er dies eben so ungeduldig sagte, mit schwerem Herzen weg, und sann auf Mittel, für Beihülfe an ihn und für meine Reise, Geld zu schaffen; bei den Worten: „Sie ist krank!“ hatte ich zu sehr gefühlt, wie sehr viel theurer, als Er, obwohl auch krank, Sie mir war; so gewiß ist, daß die Religion das stärkere Band der Herzen ist“).

Ich war außer mir vor Freuden, als mir einfiel, ich könne meinen Ring verkaufen; es war Leopoldinens Brustbild, und an Steinen etwa zwei bis drittehalb hundert Thlr. werth; ich empfing aber nur zwölf Louisd'or, welche ich sogleich ihm brachte. Er nahm sie an; gab aber sogleich unwillig sie zurück, als ich auf sein Befragen Alles ihm sagen mußte. „Die Delicatesse wollte, daß du dies Opfer früher brächtest!“ so sagte er, und nun erst verstand ich jenen finsternen Blick auf meine Hand. Ich fühlte, wieviel hier

*) Auf meinen vielen Reisen (das sagte mir einst Howard) habe ich immer gesehen, daß die Kinder die Vorfälle entweder zum Vater oder zur Mutter wandten, je nachdem sie bei ihm oder bei ihr, Religionsfremde wahrnahmen.

auf Rechnung des Unglücks und der Krankheit komme: aber beschämt war ich bis tief ins Herz.

Es war Thorheit, daß ich sehr auf ein Kaffeehaus ging, um mich zu zerstreuen! wer so leidet, zerstreut sich nicht an der Billardtafel, das heißt, unter Menschen, welchen entweder nichts, oder genau Das fehlt, was Er sucht! — Ich ging zu Herrn Bach, welchen ich auf seiner Durchreise an unserm Hofe kennen gelernt hatte. Er erinnerte sich, daß er Talent für das Fantasiren bei mir wahrgenommen und viel Beliehends darüber mir gesagt hatte; es war wol Folge meines Kummers, daß er mit dem, was ich auf seine Aufforderung an seinem besten Klavier leistete, bis zum Enthusiasmus zufrieden war und dann mir erlaubte, auch Ihn zu hören. „Ich spiele diesen Abend bei einem braven Mann; begleiten Sie mich?“ Dies sagen, und zugleich meinen Arm ergreifen, war Eins.

Der Herr des Gartens hatte kaum gehört, ich sey Klavierspieler, und dafür (so machte Er geltend) erkläre mich Bach, als er sogleich nachsehen ließ, ob sein Klavier stimme, und dann recht hörglerig mich hinführte. Das Gefühl der bis an die Pracht gehenden Einrichtung und der Bequemlichkeit, welche hier herrschte, weckte in

mir zum Erstenmal den Schmerz, mein väterliches, sehr bedeutendes, Vermögen, verloren zu haben, und — was noch schwerer war — meine Eltern hilflos und zunächst meinen Vater unglücklich zu wissen. Da wars denn wol natürlich, daß ich (ich glaube in f moll anfangend) ungleich mehr leistete, als in Wachs Hause. Die Seiten in die Hand gelegt saß Wachs links unbeweglich neben mir, und hielt den Odem, wenn ich merkwürdig auswich, oder ins Thema, ihm unerwartet, zurückging. Die Gesellschaft stand um ihn her, und einige ließen für Aufmerksamkeit ihre Pfeifen verlöschen — (das Alles sagte man sich hernach bei Tisch; ich meines Theils hatte auf nichts Acht gehabt, als auf mein bedrücktes Herz). Ich glaubte, lange gespielt zu haben: aber fast wußte mans Herrn Wachs keinen Dank, als er sich hinschlich, um auf dem gleich gestimmten Flügel in einen meiner Ruhepunkte mit einem Choralsatz einzutreten, der, wenn wir ihn hätten, alles was, auch was selbst Er in dieser Art gesetzt hat, weit zurücklassen würde: „Es taugt nichts: (sagte er, als er hernach aufstand, sehr ernsthaft) wer so fantasirt wie Ele, der schadet seiner Gesundheit! junger Mann, ich kann das selten: aber auch selten nur würde ichs wagen.“

— Der Geschmack an der Musik war in der Gesellschaft nicht gleich: aber an Edelmuth wettstiserten Alle, wie ich gleich zeigen werde. Nach dem Abendessen, wo man, mir unmerklich, das Geheimniß fand, mich redselig zu machen, versammelte uns die kühle Nachtluft um das Kamin, wo der Hausherr meine Faust ergriff: „Auf den Kopf sage ichs Ihnen zu, daß Sie Kummer haben, was auch Freund Wack vom Glück Ihres väterlichen Hauses sagen möge! . . .?“

„Und ich dagegen wüßte nicht an einer fremden Tafel jemals so heiter gewesen zu seyn?“

„Freund! ich glaube, das war wol nur gemacht Laune; und bei so guten Männern als diese meine Freunde ~~es~~ sind, konnte das glücken: aber am Klavier? wie da? da wars Natur!“

— Ich schwieg; und sehr unwillkürlich fühlte ich, daß meine Augen schwer wurden.

„Junger Mann! Liebe, Liebe quält Ihnen das Herz.“

„Ja (sagte ich leise; und gewis, ich wollte es nicht sagen) ja: aber nicht was Sie denken: nein; sondern Kindsliebe . . .“

„Guter Gott! wird das Herz Ihnen leichter, wenn Sie mirs ausschütten?“ — Ich drückte

ihm die Hand, und schwieg vernehmend. —
(leise) „Lieber Fremdling! ich bin nicht zudring-
lich: aber wir, alle sechs, sind Kaufleute; wir
können weithin wirken: können wirs in Ih-
rem Fall?“

„Nein, würdiger Mann“ — und hier mog-
ten einige Thränen mir entfallen.

„Nicht?“

„Meine Eltern sind krank.“

— (Die Augen trocknend) „das liegt frei-
lich außer des Menschen Macht! Sind Sie auf
dem Wege dahin?“

„Zur Mutter.“

„Sie sagten: Eltern?“

„Ja; mein Vater bleibt, krank, noch in
Hamburg.“

„Fehles etwa dort oder hier an Pflege?“

„Daran fehles zu Hause; und deswegen
geh ich hin.“

„Also auch wol an Geld? Verzeihen Sie
diese Frage! Hr. Bach sagt zwar, Ihr Haus
sey reich: aber am fremden Ort kann auch ein
Reicher in Verlegenheit kommen.“

„Sie haben mich aufgenommen, als den
Sohn eines reichen Manns. Ich muß nicht
scheinen wollen, was ich nicht bin. Hr. Bach

Kannte nur mich, nicht meine Eltern, und weiß nicht, was ich selbst erst gestern, bei der Ueberkunft aus Kopenhagen, erfahren habe: Mein Vater ist, bei einer Unternehmung, worin sein ganzes Vermögen steckte, durch Hoscabale gestürzt, dem fürstlichen Verhaft, den er nicht verdient hatte, entsprungen, und krank — eigentlich krank an der Seele — in einem Zustande, in welchem vielleicht nur Ich helfen kann."

„Sie? glücklicher Sohn! aber wie das?"

„Durch Revision seines Processes, die ich nachsuchen will, wenn ich seine Unternehmung einer glücklichen Ausführung noch empfänglich finde. Und nun, ich bitte, nichts mehr." — Er seufzte: (hernach) „Freilich, nicht diesen, aber einen ganz so schweren, Kummer haben Sie am Klavier reden lassen! ich werde Das nie vergessen. Aber fantasiren Sie immer so? doch es verstehe sich, daß Sie es nicht konnten, so lange Ihr Herz frei war!" — Er zog scharf an der erloschnen Pfeife: „Ein Gesicht wie Jhes, hat bei mir immer Credit; darf ich einen Vorschlag zur Reise Ihnen anbieten?" — Man kann nichts gefälligers denken, als Ton und Blick und Stellung, womit der Mann dies sagte.

„Gott lohne Ihnen, edler Mann! Ja; ich
brauche 40 bis 50 Thlr., aber auf höchst ungewisse
Rückzahlung . . .“

„Und zur Verpflegung Ihres Hn. Vaters?“

„Für diese habe ich das Erschwerliche daar . . .“

— Hr. Bach erinnerte mich hier, es sey spät,
und wir beide fuhren nach Hamburg.

— Morgens früh empfing ich dies Billet;
und eh ichs abschreibe, muß ich die Namen die,
sehr edeln Männer hersehen — sie mögen hier
in alphabetischer Ordnung stehn: A. E. G.
K. W. S.

„Meine Freunde, welche wahrlich auch die Ihe-
gen sind, wurden gestern Abends (wo Einer dersel-
ben uns beehrte hatte) neidisch, daß ich Erw. H.
ein Darlehn zur Reise aufdringen durfte, und
haben, nebst mir, die Zuversicht, daß Sie einlie-
gende Anweisung auf 1000 Mark als einen,
freilich schwachen, Beweis unsrer herzlichsten
Theilnahme an Ihrem verschwiegenen Kummer —
und wenn Sie wollen zum Andenken — gütig
aufnehmen werden. Gott nehme auf Ihrer
welken Reise Sie in Obhut, und gebe Ihnen
oft so viel Freude, als Sie gestern uns gaben.
Das wünsche, im Namen Aller, Ihr ic. ic.

N. O. Ich glaube, weil Sie eilig seyn
wünschten, den kürzern Weg einschlagen zu müssen
und so bringt denn mein Diener das Päcklein
daar.

— Ich bin nicht zu Ohnmachten geneigt:
aber die Ueberraschung, mich ganz ohne mein
Zuthun, und so plötzlich, aus der Noth gerissen
zu sehn, machte mich ganz schwach. Und wahr-
lich, indem ich das schreibe, kommt ein, meinem
damaligen Empfindungen ähnliches, Gefühl zu-
rath. Erkennt Ihr hier, ihr edeln Männer,
die Ihr jene That vielleicht längst vergessen
habt, erkennt Ihr hier Eure Namen: so wißt,
daß im Sterben wir Ihn so noch nennen
wird!

Ich eilte nun zu meinem Vater. Ich fand
Ihn ruhiger als gestern: aber es schien, er sey
es nur, weil er am Körper kränker war! Ich
sagte Ihm, ich sey jetzt nicht nur reiffertig, son-
dern auch im Stande, mit Gelde Ihn hinrei-
chend zu versehen. . . . „Ich brauche nur wenig
(hat er mir ein, ohne zu fragen, wie ich in
der mir fremden Stadt zu Gelde gekommen
sey) laß die gestrigen 200 Thlr. mir hier —
(er glaubte, irrth, ich habe so viel gestern dar-

gebaten) und eil, um mich — je nachdem du es können wirst — entweder zu retten oder zu rächen. Und wie stehst du mit Leopoldine's Mutter?"

„Ich kann nicht anders, als noch heut auf dem Fuß mit ihr und ihrer Tochter stehn, auf welchem Sie mich gesehen haben; denn ich bin jung, und allerdings noch amlos.“

„Als wenn sie nicht dich reich genug machen könnte, um jedes Amt zu kaufen! doch ich schreibe das gern auf Rechnung des Zustands deiner Gesundheit, für welche du freilich nicht verantwortlich bist. Er bat mich nun, meine Reise zu beschleunigen, und gab mir noch einige, den Kanal betreffende, wichtige Papiere. Hr. Danqueter erinnerte sich, daß ein Theilhaber für die Extrapoßt in jene Gegend hin gesucht worden sey, und übernahm die Nachfrage. Ich nahm Abschied, konnte aber für Theänen nichts sagen; auch mein Vater weinte, schmelzend.“

Ich war mit den Briefen an jeden meiner Wohlthäter eben fertig, und wollte noch Metamarcus und Lessing aufsuchen, und dann Hamburg besuchen, als Danqueter mich abholte, indeß in einem Landhause die Reisegesellschaft mich schon erwartete; ich fand nämlich

schon Mann, der sich für einen Kaufmann, und eine Begleiterin, die noch nicht da war, für seine Schwägerin, ausgab. Er hatte dasjenige Versteckte, was mich immer misstrauisch gemacht hat, wenn ich an Menschen fand, welche das Ausfragen sich erlauben. Dies that er auf die Art; und um ihm Vertrauen einzufößen, sagte ich ihm Alles, was er zu wissen wünschte. Er machte mir dann Entschuldigung, noch einen Brief schreiben zu müssen; und Fragen, welche er während des Schreibens noch that, jagten an, mich zu beunruhigen: aber die Post sollte bald schon, und die Bedingung, daß ich ein Drittel der Reisekosten tragen sollte, war billig; und so bald das junge Frauenzimmer erschien, brachen wir auf.

Ich hatte bemerkt, daß Driebe sich mit Achtung begegneten, und ward also in Hinsicht auf jene Angabe ihres Verhältnisses ruhiger: aber bedenklich war Das, was auch das junge Mädchen (so weit das unter ihrem Schleier beurtheilt werden konnte) zu besremden schien, daß wir nun, als gingen wir spazieren, nach einem entfernten Hofe hingingen, wo, unser zu warten, Er dem Postillon befohlen hatte. Noch auffallender wars, und auch sie schien es zu beunruhigen,

daß er im Fahren sehr oft durch eine Glasscheibe zurücksah, unter dem Vorwande, er sey um den Koffer besorgt — der doch angeschlossen war.

Auf dem Rücksitz sitzend sah ich, daß einige Reiter uns nachkamen: „Wenn Sie (sagte ich ihm nun) nach etwas anders als nach dem Koffer sich umsehen: so gleiches sehe Reiter zu schau’n.“

Er erblähte sich; und da sie sehr schnell ansprengten, und von fern schon Halt! riefen: so erschrak das Mädchen fast bis zur Ohnmacht.

Er nahm der Zeit wahr, ihr, ohne daß sie es gemerkt ward, ein kleines Päckchen in den Busen zu werfen, und sagte mir: „Verzeihen Sie, mein Herr! dies Nachsehen gilt mir.“ —

Ein Hamburger Dragoner mit ihrem, und einem Russischen, Offizier, waren in dem Augenblick am Wagen, und jener Offizier hielt ihm ein Papier hin, welches er mit großer Beschleunigung las. Er stieg sogleich aus, und sein Koffer ward abgeschwaßt. Auf Vorzeigen meines Passes, so wie desjenigen, welchen das Mädchen, immer noch sehr erschrocken, aufwies, nahm man meinen Koffer nicht in Anspruch, besah aber das Kopenhagensche Zollsteigel des theigen sehr sorgfältig. Als man ihm das Pferd zusahrete, begehrte er, uns allein zu sprechen; man

gestattete ihn das nicht: und nun sagte er mir in schönem, und schnell gesprochenem, Latein, wolle ich den kleinen Umweg machen, das Fräulein zu begleiten, welches sich nunmehr mit uns geben werde, bis zum Dänischen Gesandten nach , , zu begleiten: so könne ich sicher wenigstens auf Erstattung der gesammten Reisekosten und auf Dank rechnen; sie sey übrigens mit Selbe und allen Bequemlichkeiten, versehen . . .

„Das konnten Sie (siel der: Hamburgische Offizier via) immerhin auch Deutsch sagen: aber die Bequemlichkeiten können doch nicht unter jenem Eitel seyn? Sie erlauben, Mademoiselle, daß wir nach Ihrem Gepäck . . .“

— Sie bemerkte, sie habe nichts, was seinem Anspruche gehöre. Dieser schwang sich aufs Pferd, und sagte mit ziemlicher Heftigkeit: „Sie haben meine Person, meine Herrn: das muß Ihnen genügen.“ (Zu ihr, auf Dänisch) „Sie können Ihrem Herrn Begleiter ganz trauen; auch kann ich, da meine Sache bald beendigt werden muß, noch das Vergnügen haben, Sie abzuholen.“

— Der Hase lächelte bei diesen Worten, nickte ihr die Hand, und bat sie und mich um Verzeihung, uns beurlaubt zu haben.

Ich setzte mich nun zu ihr, und nach langem
 verweilen (denn allerdings hatte dieser Vor-
 mich eifflinnig gemacht) fing unsre Unter-
 ang an. So viel ich mich erinne, wars über
 unsägliche Dinge. Ich fragte endlich, ob sie
 meine Fährung gefallen lassen wolle? Sie
 wortete mir, sie thue es zunächst, doch aber
 nicht einzig, aus Nothdruß, sondern glaube
 sagen zu dürfen, daß sie es aus Zutrauen
 thue. „Es war Nothdruß (sagte sie) daß ich
 Herrn le-Fort aus Kopenhagen ging:
 in ich kanne ihn nicht, und bin jetzt unger-
 ter als bisher, ob er wirklich der Secretair
 des Gesandten sey? ein Brief des letztern
 set mich auf sehr vortheilhafte Bedingung zu
 Töchtern desselben, welche ihre Muttersprache
 vergessen besorgen; ich habe auch 50 Louis
 zur Reife empfangen; aber Alles, und auch
 es, wird mir bedenklich, daß le-Fort durch
 Kauf und Tausch eines schönen Wagens, den
 nach Hamburg gebracht hatte, und nun durch
 nahme Ihres Orlersbells, zu sparen sucht.
 bin eine Waise, und dem Gesandten, wo-
 das noch wahr ist, nur dadurch bekannt
 worden, daß man sagt, mein f. Bruder habe
 eine vollendete Sprachkunde gegeben, und
 1774, N. 2, I.

„So das Kust dorthin mich empfanglich gemacht.
Denn hülflos habe ich ihn angengrinnert, alter
Leute, da in Fort, als Ergriffener verschwindet,
weil ich in der Angst nicht, ob ich nicht in jedem
Hinblick betrogen.“

„Haben Sie nichts Schriftliches vom Ge-
sandten?“

„Ja; aber mir ist bange, daß auch Das
Betrug sey!“ — Sie suchte nach ihrem Taschen-
buch, und erinnerte sich erst hernach, daß sie es
ins Gefaßsen gelegt habe. Ich bat sie, die zur
nächsten Station euhlig zu seyn, wo, wenn sie
finstler ward, ich Hand und Siegel untersuchen
würde . . .

„Und wenn ich sie finde, ich sey da
hin?“

„So sind Sie Ihres Betrügers los . . .“

„Und wenn er mich einhole?“

„So sind Sie unter meinem Schutz — so
soll ich in der Sache Licht sehn werde.“ —

Denn sagte ich hinzu, weil ich erwog, daß ich ja
nicht wüßte, wer sie sey: „Du kannst (dachte
ich) ja mit einer Bildhauerin dich ein-
gesehen haben?“ Aus der Gestalt konnte ich
nichts schließen, denn sie hatte erst jetzt, da es
ganz finstler war, einen doppelten Tränk-Schiller

zurückgeschlagen: Ihre Sprache indeffen war bis zum Verändern angenehm, und innre Bedrängung war unverkennbar. Da unser Postkutsen zu horten schien: so hatte ich französisch geredet; und sie war dieser Sprache ziemlich mächtig. Ich bemerkte nun, daß sie heimlich weine, und es war mir lästig, daß, bei der Ungewißheit, in welcher ich war, ich für ihre Beruhigung nichts sagen konnte, wie denn überhaupt das sehr Seltsame des ganzen Vorfalls mich eben so sehr in Verlegenheit setzte, als es Behutsamkeit mir befohl. — „Sie erwähnten (sagte ich dann) eines Bruders: wer war der?“ — Ich fragte so, um nach und nach mir Licht zu schaffen. Nach langem Schweigen hinter der Gegenfrage: „Mein Bruder?“ — welches denn freilich Verdachte erweckte — antwortete sie endlich: „Er ist als Schriftsteller, besonders als Dichter bekannt, vielleicht Ihnen persönlich bekannt geworden: ich heiße Wangg.“

— Ich hatte den jungen Prof. Wangg allerdings persönlich, zwar nicht genau, aber als einen Mann von großem Talent und vom besten Ruf, gekannt: aber um mich nicht zu weit einzulassen, sagte ich nur: „Ich habe Eine seiner Schriften mit Bewunderung gelesen . . .“

Die fragte nicht: Welche? sondern antwortete lebhaft: „Dann können Sie sein Herz und Nerven fühlen, was ich an ihm verloren habe.“

Seine kalte Hand beantwortete sie kurz, und so, daß viel Witz, ihr Weinen zu verhehlen, aber ich sie aus meinem Schwelgen aus meiner unstillen Haltung im Sinnen wieder stellen lassen, ich schlafe.

Ende des ersten Bandes.

